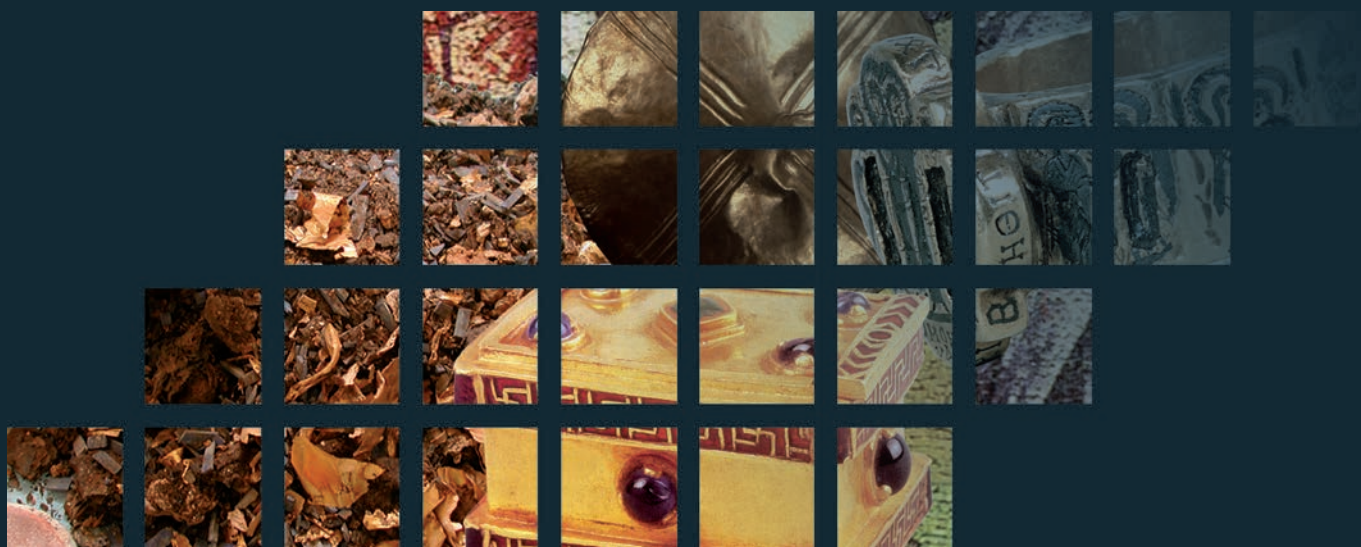


GOLD



Herausgegeben von
Sigrid Deger-Jalkotzy und Nikolaus Schindel

Tagung anlässlich der Gründung des
Zentrums Archäologie und Altertumswissenschaften
an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften
19.–20. April 2007

Verlag der
Österreichischen Akademie
der Wissenschaften



OAW



GOLD

HERAUSGEGEBEN VON
SIGRID DEGER-JALKOTZY UND NIKOLAUS SCHINDEL

ÖSTERREICHISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

DENKSCHRIFTEN, 377. BAND

ORIGINES

SCHRIFTEN DES ZENTRUMS ARCHÄOLOGIE
UND ALTERTUMSWISSENSCHAFTEN

BAND 1

Verlag der
Österreichischen Akademie
der Wissenschaften



Wien 2009

OAW

ÖSTERREICHISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

DENKSCHRIFTEN, 377. BAND

GOLD

TAGUNG ANLÄSSLICH DER GRÜNDUNG DES ZENTRUMS ARCHÄOLOGIE UND
ALTERTUMSWISSENSCHAFTEN AN DER ÖSTERREICHISCHEN AKADEMIE DER
WISSENSCHAFTEN, 19.–20. APRIL 2007

HERAUSGEGEBEN

VON

SIGRID DEGER-JALKOTZY

NIKOLAUS SCHINDEL

Verlag der
Österreichischen Akademie
der Wissenschaften



Wien 2009

OAW

Vorgelegt von w. M. SIGRID DEGER-JALKOTZY in der Sitzung am 17. Oktober 2008

Gedruckt mit Unterstützung des Spezialforschungsbereiches SCIEM 2000
„Die Synchronisierung der Hochkulturen im östlichen Mittelmeerraum im 2. Jahrtausend v. Chr.“
der Österreichischen Akademie der Wissenschaften beim Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung



Umschlaggestaltung:
Maria Scherrer

Die verwendeten Papiersorten sind aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff hergestellt,
frei von säurebildenden Bestandteilen und alterungsbeständig.

Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-7001-6547-7
Copyright © 2009 by
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Wien

Redaktion: Karin Zeleny und Maria Scherrer
Tafellayout: Marion Frauenglas
Satz und Textlayout: Maria Scherrer
Druck und Bindung: Grasl Druck & Neue Medien, 2540 Bad Vöslau
<http://hw.oeaw.ac.at/6547-7>
<http://verlag.oeaw.ac.at>



Teilnehmer an der „Gold“-Tagung



Inhaltverzeichnis

Vorwort	9
Vera MÜLLER (Kommission für Ägypten und Levante)	
Der Goldschatz im Königsfriedhof von Umm el-Qaab/Abydos (Ägypten)	11
Joachim DALFEN (Kommission für Antike Literatur und lateinische Tradition)	
Gold. Ein Streifzug durch das griechische Wörterbuch	23
Johann RAMMINGER (Kommission für Antike Literatur und lateinische Tradition)	
„Etwas anderes quasi mit denselben Worten“: Goldmetaphern von der lateinischen Antike bis heute	33
Fritz MITTHOF (Kommission für Antike Rechtsgeschichte)	
Gold als Mitgift. Ein spätantiker Heiratsvertrag und das νόμισμα ἀρσατικόν (Neuedition von CPR I 30, Fr. II = M.Chr. 290)	43
Kurt SMOLAK (Kommission zur Herausgabe des Corpus der lateinischen Kirchenväter)	
„Gott hat keine Golddukatn gebracht“ Zu Sokrates und dem Laurentiushymnus des Prudentius (Peristephanon 2)	55
Dorothea WEBER (Kommission zur Herausgabe des Corpus der lateinischen Kirchenväter)	
Das Gold der Ägypter. Zu Deutung und Funktionalisierung von Exodus 3 in Augustinus, Confessiones 7	63
Georg REHRENBÖCK (Kleinasiatische Kommission)	
Der Gedanke der Wiederkehr des Goldenen Zeitalters am Beginn der römischen Kaiserzeit	71
Renate PILLINGER (Institut für Kulturgeschichte der Antike)	
Gold in der frühchristlichen Kunst	83
Veronika SCHEIBELREITER (Institut für Kulturgeschichte der Antike)	
Gold und Glas. Mosaiken aus Ephesos	87

Michaela ZAVADIL

(Mykenische Kommission)

Diademe und Siegel, Tassen und Perlen: Gold in der mykenischen Welt 99

Bernhard WOYTEK

(Numismatische Kommission)

Themen der römischen Aureusprägung unter Kaiser Traian:

Die Hauptlinien der typologischen Entwicklung 113

Christine NEUGEBAUER-MARESCH

(Prähistorische Kommission)

Der Goldschmuck aus den frühbronzezeitlichen Gräberfeldern von Franzhausen, Niederösterreich . . . 137

Tafeln 143

Vorwort der Herausgeber

Im Jahr 2006 gründete die philosophisch-historisch Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften das Zentrum Archäologie und Altertumswissenschaften, das die Vernetzung der an der Akademie betriebenen altertumswissenschaftlichen Forschungen zum Ziel hat. Das Zentrum setzt sich aus acht Kommissionen und einem Institut zusammen, die zu verschiedenen Zeiten und zur Erforschung sehr unterschiedlicher Bereiche des Altertums gegründet wurden. Gemeinsam vertreten sie daher einen weit gefassten Begriff des Altertums. Der geographische Rahmen reicht von Mitteleuropa über die Mittelmeerwelt bis nach Ägypten und zu den Kulturen des Nahen und Mittleren Ostens, in der zeitlichen Dimension erstrecken sich die Arbeitsgebiete von der Ur- und Frühgeschichte bis zum Kommen der Araber. Zahlreiche Projekte widmen sich darüber hinaus der Wirkungsgeschichte der Kulturen des Altertums bis ins Mittelalter und die frühe Neuzeit. Innerhalb dieses zeitlichen und räumlichen Rahmens sind die Projektthemen ebenso vielfältig wie die Arbeitsmethoden. Einzelprojekte, Gemeinschaftsunternehmen mit in- und ausländischen Institutionen und ein interdisziplinärer Spezialforschungsbereich erweitern den modernen Forschungsstand auf den Gebieten von Geschichte, Sachkultur, Recht, Religion, Schrifttum, Kunst und Wirtschaft der Kulturen des Altertums. Besonderes Augenmerk gilt der Bearbeitung und Publikation von archäologischen, epigraphischen und numismatischen Primärquellen, wie auch der Editionstätigkeit auf den verschiedenen Gebieten der antiken Literatur, des antiken Rechts, der spätantiken Patristik und der Papyrologie. Dem Umfang, dem methodischen Ansatz und dem wissenschaftlichen Anspruch nach handelt es sich durchwegs um Projekte, die an den Universitäten heute nicht mehr durchgeführt werden können.

Aus Anlass der Gründung des Zentrums Archäologie und Altertumswissenschaften wurde am 19. und 20. April 2007 eine Tagung abgehalten. Sie sollte einer breiteren Öffentlichkeit die fachliche Weite und die Vielfalt der am Zentrum durchgeführten Forschungsprojekte anhand eines gemeinsamen Themas vor Augen führen. Das Thema „Gold“ wurde gewählt, weil dieses Edelmetall in allen Kulturen des Altertums und in allen Bereichen des Lebens eine hervorragende Rolle spielte, in Religion und Kult, in Literatur und Philosophie, in Kunst und Kunsthandwerk, in den Herrschafts- und Gesellschaftsstrukturen, und in der Wirtschaft. Es zeigt aber auch auf, dass das Gold zu allen Zeiten die Menschen zu unmoralischen und verbrecherischen Handlungen verleitete. Auch Fälschen und alchemistische Versuche waren dem antiken Menschen nicht fremd. Nicht zuletzt deshalb war die Wertung des Goldes bei antiken Philosophen ebenso wie bei den frühen Christen durchaus ambivalent.

Es ist daher nicht verwunderlich, dass die Beiträge zur ersten Tagung des Zentrums Archäologie und Altertumswissenschaften das Thema „Gold“ aus verschiedenen Perspektiven und mit sehr unterschiedlichen Methoden beleuchteten. Die Umsetzung dieser an sich faszinierenden Vielfalt der Vorträge in einen Tagungsband erwies sich allerdings als nicht einfach. Das gilt zunächst für die Reihenfolge der Beiträge. Ansichten über eine Anordnung im Hinblick auf thematische Nähe waren zu divergierend, als dass eine allseits zufriedenstellende Lösung erwartet werden konnte. Eine Anordnung nach Epochen verbot sich dagegen durch die Unterschiedlichkeit der Themen. Schließlich entschlossen sich die Herausgeber, die Beiträge in der von der Akademie geübten alphabetischen Reihenfolge der Forschungseinheiten zu ordnen. Durch diese Lösung hoffen wir, dass im vorliegenden Band zugleich mit den Autoren auch die Forschungseinheiten gewürdigt werden, denen sie angehören.

Aus ähnlichen Erwägungen wurde auf übergeordnete Vorschriften für eine einheitliche Zitierweise und eine einheitliche Form der Bibliographien verzichtet. Jede Forschungseinheit sollte die in ihrem Fach gebräuchliche Gestaltung des technischen Apparats anwenden können. Vor allem hätten eine gemeinsame Bibliographie

und ein Index die Erweiterung des Buches auf das Doppelte zur Folge gehabt, da die Tagung zwar ein gemeinsames Thema hatte, aber die Teilnehmer eben nicht aus einem einheitlichen Forschungsgebiet kamen.

Es ist uns eine angenehme Pflicht, folgenden Institutionen und Personen Dank zu sagen: Der phil.-hist. Klasse und ihrem Präsidium für die Finanzierung des vorliegenden Bandes; Frau Aktuarin Mag. Lisbeth Triska und Herrn Hannes Weinberger für die Unterstützung bei der Drucklegung; Frau Susanne Vörösmarty für die Organisation der Tagung; Frau Dr. Karin Zeleny für die Redaktion der einzelnen Beiträge; Frau Maria Scherrer für Redaktion, Satz und Textlayout; Frau Mag. Marion Frauenglas für die Erstellung des Tafellayouts.

Wien, im November 2008.

Die Herausgeber

VERA MÜLLER
(Kommission für Ägypten und Levante)

Der Goldschatz im Königsfriedhof von Umm el-Qaab/Abydos (Ägypten)

1. EINLEITUNG

Die Begriffe ‚Goldschatz‘ und ‚Königsfriedhof‘ im Zusammenhang mit Ägypten erwecken bei vielen Lesern unmittelbar Assoziationen mit dem Grabschatz des Tutanchamun oder den Königsgräbern von Tanis (Abb. 2) mit ihren unfassbaren Anhäufungen von teilweise massiven, überwiegend jedoch vergoldeten Gegenständen. Weder der eine noch die anderen stehen allerdings im Blickpunkt dieses Artikels. Stellen diese beiden Fundkomplexe auch in Ägypten durch ihre schiere Menge Besonderheiten dar, so ist das Auffinden von Gold in diesem Land an sich nichts Ungewöhnliches, gab es doch in der südlichen Ostwüste und dem im Süden an Ägypten anschließenden Bereich des heutigen Nord-Sudans ausgedehnte Lagerstätten mit Gold (Abb. 3).¹ Die in Verwendung befindliche Bezeichnung Nubien für den Bereich südlich von Assuan/Elephantine, das während des 2. Jahrtausends v. Chr. in den Machtbereich Ägyptens einbezogen war, dürfte wohl auf das altägyptische Wort *nbw* (sprich: nebu) für Gold zurückgehen.² Und sowohl der assyrische König Aššur-uballit als auch der mitannische König Tušratta (Zeitgenossen von Amenophis III. und IV., Abb. 1) behaupteten gar, in Ägypten sei Gold reichlicher vorhanden als Straßengstaub!³ Dennoch gehört das Auffinden von Goldgegenständen in Ägypten nicht gerade zum Alltagsgeschäft des Archäologen. Durch seine besonderen Eigenschaften wie Unverwundlichkeit, leichte Wiederverwertung und relativ einfache handwerkliche Handhabung stellte Gold abgesehen von seinem bleibenden leuchtenden Glanz zu allen Zeiten einen begehrten Werkstoff dar, der schon in frühesten Zeiten Hauptziel von Grabräubereien war. Sind wir aus altägyptischer Zeit durch die überlieferte Prozedur darüber informiert, daß die Entwendung von Grabinventar staatlich geahndet wurde,⁴ so belegen außerdem hunderte von Grabinschriften, in denen mögliche Grabschänder vor den negativen Folgen ihres Tuns im Diesseits und Jenseits gewarnt werden,⁵ daß Grabräubereien gesellschaftlich verfehmt waren. Nichtsdestoweniger mehrten sich in den vergangenen Jahren die Hinweise darauf, daß der hohe Bedarf des ägyptischen Staates an Gold am Ende des Neuen Reiches bzw. zu Beginn der 21. Dynastie (Beginn der 3. Zwischenzeit, Abb. 1) aus den in den Gräbern niedergelegten Schätzen gedeckt wurde.⁶ Die umfangreichsten Plünderungen dürften allerdings auf die Aktivitäten in der frühislamischen Zeit (9.–12. Jh. n. Chr.) zurückgehen, in der die Gräber systematisch nach Gold durchsucht wurden.⁷ Vor diesem Hintergrund ist es erstaunlich, wie viele goldene oder vergoldete Gegenstände aus dem alten Ägypten bei Ausgrabungen gefunden werden konnten.

Gold wurde bereits in frühester Zeit verwendet und gehörte über viele Epochen hinweg neben Getreide, Leinenstoffen und Papyri zu den Hauptexportgütern Ägyptens.⁸ So erhielt etwa der babylonische König Burnaburiaš unter Amenophis IV./Echnaton (Abb. 1) 660 kg dieses Edelmetalls.⁹ Aus Gold wurden vielfälti-

¹ Klemm – Klemm 1994; Gundlach 1977; Störk 1977, 725–726; Lucas – Harris 1962, 224–225.

² Wenig 1982, 527.

³ Moran 1992, 39 (Amarna-Brief EA 16, 13–18) und 44 (Amarna-Brief EA 19, 59–70).

⁴ Die sogenannten Grabräuberprozesse sind in mehreren Papyri überliefert und wurden umfassend von Peet 1930 publiziert.

⁵ Diese Form von Grabinschriften firmieren in der Ägyptologie unter dem Begriff ‚Anreden an die Besucher‘, s. Ch. Müller 1975.

⁶ Taylor 1992.

⁷ Störk 1977, 728.

⁸ Störk 1977, 729; Helck 1977, 946.

⁹ Helck 1969, 8; 1971, 381; Moran 1992, 31 (Amarna-Brief EA 14, 74).

ge Gegenstände hergestellt: Schmuckstücke, Gefäße, Statuetten, Musikinstrumente, verschiedene Geräte und andere Kleinobjekte sowie Särge. Mit Gold verkleidet wurden neben Statuen, Statuetten, Särgen und Möbeln auch diverse Architekturteile wie Obelisken, Türgewände, Säulen und Teile der Wanddekoration. Seine besondere Bedeutung kam ihm aber neben Götterstatuen vor allem in der Verwendung von Särgen zu, galt doch Gold aufgrund seiner Unvergänglichkeit und seines Glanzes als die Farbe der Götter und gab die Leuchtkraft der Sonne wieder. Nichtsdestoweniger zeichnen sich bei der Verwendung von Gold auch deutliche soziale Unterschiede ab, so blieb Gold der Elite vorbehalten, während niedrigere soziale Schichten das Metall durch die Verwendung von gelber Farbe ersetzten.

Anfänglich dürften nur von den Oberflächen der Wadigründe (Trockentäler) aufgesammelte gold-nuggets, sogenanntes Seifengold, verwendet worden sein, doch liegen bereits ab der prädynastischen Zeit Hinweise für den Abbau von quarzhaltigen Gängen des Ostgebirges vor, um den feinen Goldstaub aus den Gesteinen zu schmelzen.¹⁰ Die Schmelzung des Goldes, ebenso wie sämtliche andere in Ägypten vorhandene Materialien, gehörten nominell zum Besitz des Königs, der Beamte damit beauftragte, Expeditionen zu den Goldminen auszurichten.

Anhaltspunkte für die Menge des verwendeten Goldes geben uns neben den erhaltenen Gegenständen¹¹ auch diverse Inschriften: So kamen in der Zeit Thutmosis' III. (1479–1423 v. Chr.) jährlich zwischen 232,1 und 286,1 kg aus Wawat (Gebiet südlich von Assuan bis zur heutigen sudanischen Grenze) und aus dem südlich davon gelegenen Kusch zwischen 9,1 und 27,5 kg (Abb. 3).¹² Diese Angaben stehen scheinbar im deutlichen Gegensatz zu Nennungen des Verbrauchs: so will Thutmosis III. allein dem Tempel von Karnak 15.000 kg Gold gestiftet haben.¹³ Hier gilt allerdings zu berücksichtigen, daß bei den Mengenangaben die Erträge der zahlreichen Beutezüge Thutmosis' III. nach Syrien miteinbezogen sind.

Ägypten deckte seinen Goldbedarf jedoch nicht nur aus den eigenen (oder zu Zeiten angeeigneten) Ressourcen, sondern ließ sich besonders in der 2. Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr. auch aus dem Nahen Osten mit Gold beliefern. Dies geht etwa aus den sogenannten Annalen von Thutmosis III. hervor, in denen berichtet wird, daß der König von seinem Feldzug nach Megiddo (Palästina) 162,3 kg Gold mitbrachte.¹⁴ Mag diese große Menge eher auf eine Strafaktion zurückzuführen sein, die nicht den regelmäßigen Tributleistungen zuzuschreiben ist, so sind aus etwas späterer Zeit regelmäßige Goldlieferungen ‚aus dem Norden‘ überliefert – allerdings in weitaus geringeren Mengen.¹⁵

Sind für das 2. Jahrtausend v. Chr. vielfältige Inschriften zu Schmelzungsmengen und Verbrauch vorhanden, so liegen für das 1. Jahrtausend v. Chr. deutliche Informationslücken vor. Bei den Untersuchungen von Rosemarie und Dietrich Klemm in Zusammenarbeit mit dem Egyptian Geological Survey in den Goldminen der ägyptischen Ostwüste in den Jahren 1989–1993 konnten keine Zuweisungen zwischen dem Neuen Reich (Ende 2. Jt.) und der ptolemäischen Zeit (332–30 v. Chr.) vorgenommen werden.¹⁶ Dies bedeutet allerdings nicht, daß in dieser Zeit kein Gold geschmelzt wurde; es besteht lediglich die Schwierigkeit, die Lagerstätten mit archäologischen Mitteln zu datieren. Zwar hatte Ägypten in diesem Zeitraum seinen Einflußbereich auf den Bereich südlich von Assuan weitgehend verloren, womit sich das Königtum von Kusch, wie es nun genannt wurde, unabhängig machte. Doch zeigen der reichhaltige Schatzfund aus Gold und Silber in den Königsgräbern von Tanis, die weitläufige Verwendung von Gold auf Särgen von höheren Beamten und Priestern Ägyptens, schriftlich überlieferte Schenkungen diverser Könige an die Tempel Ägyptens sowie die Verwendung von Gold der napatianischen Könige Nubiens die weiterhin starke Ausbeutung der Goldminen.

¹⁰ Klemm – Klemm 1994, 190–196; Störk 1977, 726; Ogden (2000, 162) geht hingegen davon aus, daß erst ab dem Mittleren Reich (Beg. 2. Jt. v. Chr.) mit dem bergmännischen Abbau begonnen wurde, während gold-nuggets noch bis in das Neue Reich (Beg. Mitte 2. Jt. v. Chr.) aufgesammelt wurden.

¹¹ So wog etwa der innerste der vier Särge von Tutanchamun, der aus purem Gold war, 110 kg, Edwards 1976, 130–131.

¹² Störk 1977, 727; in Helck 1969, 2–5 werden die Gewichte nur in ägyptischen Maßangaben wiedergegeben; nach Helck 1980, 1202 entsprach 1 *het* im Neuen Reich 91 g.

¹³ Helck 1969, 9.

¹⁴ Störk 1977, 727; Helck 1971, 380.

¹⁵ Helck 1971, 379.

¹⁶ Klemm – Klemm 1994.

2. ABYDOS

2.1. ALLGEMEIN

Während der seit 1977 laufenden Untersuchungen des Deutschen Archäologischen Instituts Kairo (im folgenden DAI) in Umm el-Qaab/Abydos (Abb. 4),¹⁷ wurde im Zuge der Abtragungsarbeiten von Schutthalden im östlichen Vorfeld des Königsgrabes des Dewen aus der 1. Dyn. (Beginn des 3. Jts. v. Chr.) ein umfangreicher Opferplatz entdeckt, der in den Jahren 1998–2002 freigelegt wurde (Abb. 5).¹⁸ Dieser Opferplatz wurde vermutlich zu Beginn des 2. Jahrtausends v. Chr. angelegt, als im Zuge der Identifizierung eines dieser frühesten Königsgräber, des Grabes des Djer, mit demjenigen des Gottes Osiris, die Königsgräber ausgeräumt und restauriert wurden.¹⁹

Über diesen Friedhof, in welchem die ersten Könige Oberägyptens und, nach der sogenannten Reichseinigung um 3000 v. Chr., die ersten Gesamtkönige Ägyptens bestattet sind (sämtliche 7 Könige der 1. Dynastie sowie die Königin Meret-Neith, die wohl eine Zeitlang die Regierungsgeschäfte für ihren Sohn Dewen übernommen hatte, außerdem die letzten beiden Könige der 2. Dynastie – Abb. 1), sind vielfältige Aktivitäten gegangen, sodaß *in situ*-Befunde, d.h. Befunde, die sich noch in ihrer ursprünglichen Lage befinden und weder in antiker noch in moderner Zeit gestört wurden, eine absolute Ausnahme bilden. So wurden die Gräber bereits frühzeitig geplündert und ihrer wertvollsten Beigaben beraubt.²⁰ Zu einem Zeitpunkt, den wir noch nicht näher bestimmen können, der möglicherweise entweder in der Mitte der 2. Dynastie oder aber in der 1. Zwischenzeit lag (ca. 2150–1990 v. Chr., Abb. 1), wurden sämtliche königlichen Grabkammern angezündet, was in manchen Gräbern verheerende Auswirkungen hatte, wie z.B. in den Gräbern des Djer und des Dewen, wo es zum Schmelzen von Keramik und Ziegeln kam.²¹ Dieser Zerstörung fiel ein Großteil des noch nicht geraubten Grabinventars der Königskammern, nicht jedoch der zahlreichen Nebengräber und Magazine zum Opfer.

Spätestens ab dem Mittleren Reich (ca. 1990–1786 v. Chr.) setzte eine Umwidmung des Platzes ein, als das Grab des Djer mit demjenigen des Totengottes Osiris identifiziert wurde.²² Nicht nur das Grab des Djer als dasjenige des Osiris, sondern auch sämtliche anderen neun königlichen Grabanlagen wurden in ihren Zugangsbereichen restauriert, was eine vorhergehende Leerung und Reinigung der Königskammern voraussetzt.²³ Es fanden ab diesem Zeitpunkt jährliche Prozessionen zum Grab des Osiris/Djer statt, an welchen zumindest

¹⁷ Zu den Publikationen und Vorberichten s. die in Dreyer *et al.* 2006, Anm. 1 aufgeführte Liste.

¹⁸ Müller 2000, 2003, 2006a.

¹⁹ Müller 2000, 2003, 2004, 2006a, 2006b. Zur Identifizierung des Grabes des Djer mit demjenigen von Osiris s. Amélineau 1899a; Kemp 1975, 38; Griffiths 1982, 630; zur Restaurierung der königlichen Grabanlagen vermutlich im Mittleren Reich s. Engel 1996, 64–66; Dreyer 1998b, 141–142; 2000, 124; 2003, 111; Müller 2004.

²⁰ Auf die frühzeitige Plünderung weisen die Grabräuberlöcher hin, die zielgerichtet auf die Bestattung des Königs ausgerichtet waren und nur bei genauer Kenntnis der architektonischen Anlage an diesen Stellen angebracht worden sein können. So war etwa das Grab des Chaschemui, dessen Deckenhöhe sich 5 m unterhalb des Gehhorizontes befindet, auf seiner gesamten Länge mit einer Sandschüttung bis zum Gehhorizont, also 5 m hoch, und zusätzlich im mittleren Teil, in welchem sich auch die Königskammer befindet, in die eingebrochen wurde, von einem weiteren Tumulus überdeckt, s. Dreyer 2003, 110–111.

²¹ Während bei den Gräbern des Semerchet und des Qaa lediglich die Bereiche um die Dachbalken verbrannt sind (Engel 1996, 58; 2006, 94), ist das Grab des Dewen bis zu den Grundmauern durchgeziegelt (Dreyer 1998b, 141–142). Allerdings fand sich in der Nordostecke der Königskammer des Dewen noch ein Befund, aus dem hervorgeht, daß vor dem Brand nur wenige Zentimeter Sand eingerieselt sind (Dreyer 1998b, 142 mit Abb. 31), was dafür spricht, daß zum Zeitpunkt des Feuers die Deckenkonstruktion aus Holzbalken, Mattenabdeckung und einigen Ziegellagen noch intakt war. Das Grab des Djer, das derzeit vom DAI ausgegraben wird und das noch nicht bis zum Fußboden geleert wurde, weist viele Fragmente von geschmolzener Keramik auf (persönliche Beobachtung). Aufgrund der extrem trockenen Witterungsverhältnisse in Ägypten hält sich Holz außerordentlich lange, solange keine Termiten Eingang in das Grab finden. Aus einer Stelle in der *Lehe für Merikare* könnte herausgelesen werden, daß es in der 1. Zwischenzeit zu Zerstörungen in Abydos gekommen ist (Quack 1992, 71; allerdings lehnt Quack eine derartige Lesung auf S. 81–82 ab). Dies könnte mit Brandschatzungen im Grab des *Wj* in Übereinstimmung gebracht werden, das erst in der 6. Dyn. (ca. 2340–2170 v. Chr.) errichtet wurde, Richards 2002, 100. Allerdings gibt es auch für die Mitte der 2. Dynastie (ca. 2850–2700 v. Chr.) Anzeichen für politische Unruhen, im Zuge derer die Königsgräber der 1. Dyn. angezündet worden sein könnten. Hierfür würde sprechen, daß im Königsfriedhof nur die Gräber der 1. nicht aber die beiden aus dem Ende der 2. Dyn. Brandspuren aufweisen. Diese Idee geht auf Jochem Kahl (persönliche Mitteilung) zurück.

²² S.o. Anm. 19.

²³ S.o. Anm. 19.

während des Mittleren Reiches neben dem König nur eine handverlesene Gruppe von Priestern und Beamten teilnehmen konnte.²⁴ Im Rahmen eines Mysterienkultes wurde die Barke (Neschmet-Barke) mit dem Götterbild des Osiris von der am Fruchtländrand gelegenen Stadt Abydos in die ca. 2 km entfernt im Westen gelegene Wästennekropole, die auf altägyptisch *Peker* bezeichnet wurde, getragen und verblieb dort über Nacht, ehe sie am folgenden Morgen in den Tempel zurückgebracht wurde (Abb. 4).²⁵ Während dieser Nacht fand vermutlich die Wiederbelebung des Osiris als Totengott statt, in welche jeder Verstorbene miteinbezogen wurde. Die Bevölkerung konnte an diesem Ritual lediglich in den ersten Abschnitten des Prozessionsweges teilnehmen, bis zu einer durch Stelen kenntlich gemachten Grenze, bei deren Überschreiten die Todesstrafe durch Verbrennen angedroht wurde (Abb. 4).²⁶ Entsprechend der ägyptischen Vorstellung war das Verbrennen des Körpers die schlimmste aller Todesarten, weil dadurch der Körper vollständig zerstört und am Weiterleben im Jenseits gehindert wurde. Wer immer es sich leisten konnte, ließ entlang dieses allgemein begehren Prozessionsweges ein Grab, einen Kenotaph (Scheingrab) oder eine Stele errichten, um auf diese Weise für alle Ewigkeit an den Mysterien teilzunehmen.²⁷ Ab dem Mittleren Reich ging die „Abydosfahrt“ auch als vorrangiges Thema in das Szenenrepertoire der in Relief oder in Malerei ausgeführten Darstellungen in die Privatgräber ganz Ägyptens ein.²⁸ Bedeutet dies nicht unmittelbar die tatsächlich stattgefunden habende Teilnahme an den Prozessionsfeierlichkeiten in Abydos, so sollte diese wohl symbolisch für alle Ewigkeiten festgehalten werden.²⁹

Möglicherweise begannen die Prozessionsfeierlichkeiten bereits am Ende des Alten Reiches, in der 6. Dynastie (ca. 2340–2170 v. Chr.), da zumindest die Grabanlage des *Wj* neben der üblichen Kultkapelle auf der Ostseite des Grabes außerdem eine Scheintür auf der Nordseite, mit Ausrichtung auf den (späteren) Prozessionsweg, aufweist.³⁰ Daneben könnten die Inschriften auf einigen Grabstelen, die bei den nicht sehr sorgfältig durchgeführten und schlecht dokumentierten Ausgrabungsaktivitäten um die Mitte des 19. Jahrhunderts n. Chr. zutage kamen, darauf hindeuten.³¹

Sind die Hinterlassenschaften aus diesen frühen Perioden in Umm el-Qaab relativ dürftig, so nehmen sie mit dem Neuen Reich (ca. 1540–1070 v. Chr.) in erheblichem Maß zu, um dann im 1. Jahrtausend in einer Unmenge an Opfergefäßen zu kulminieren.³² Amélineau schätzte die Anzahl von kleinen Opferschälchen, auf arabisch *Qb*, die namensgebend für den Platz sind (*Umm el-Qb* = Mutter der Opferschälchen), auf ca. 8 Millionen.³³ Hinzu kommt eine große Anzahl von Flaschen und anderen Gefäßen sowie diverse Kleinfunde,

²⁴ Mli ler 2004, 154; 2006b, 43–45; Kucharek 2006; Assmann 2001, 307ff.; Otto 1966, 28–30.

²⁵ Schäfer 1904; Otto 1966, 38–42.

²⁶ Leahy 1989.

²⁷ Von den vielen Stelen, die mittlerweile die Museen der Welt füllen und aus nicht sehr ordnungsgemäßen Ausgrabungen vorwiegend in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. und teilweise in der ersten Hälfte des 20. Jhs. stammen, kann der ursprüngliche Aufstellungsort nicht mehr festgestellt werden. Durch Ausgrabungen Ende der 60er Jahre des 20. Jhs. konnten aber zumindest einige der Kenotaphe lokalisiert werden, s. O'Connor 1985; Simpson 1974.

²⁸ S. hierzu die in Leahy 1989, Anm. 57–58 angegebene Literatur.

²⁹ Kucharek 2006, 58.

³⁰ Richards (2002, 90ff., Fig. 9 unten und Fig. 14) spricht diese Möglichkeit zwar nicht an, doch ist es erstaunlich, daß der Bereich zwischen dem sogenannten *Middle Cemetery* und dem *North Cemetery* auch in dieser frühen Zeit, in welcher der Osiriskult gerade seine Anfänge nahm, nicht mit Gräbern angefüllt wurde. Es ist jedenfalls auffällig, daß die zweite Scheintür auf der Nordseite angebracht wurde und damit in Sichtweite des auf jeden Fall später belegten Prozessionsweges. Für eine bereits in der 6. Dyn. mögliche Prozessionstätigkeit sprach sich etwa auch Brovarski 1994, 112 aus.

Die Gräber des *Middle Cemetery* wurden bereits von 1858–1876 bei nicht gerade sorgfältig durchgeführten Ausgrabungen ihrer wertvollsten, zu diesem Zeitpunkt noch vorhandenen Beigaben entledigt – leider ohne adäquate Dokumentation, s. hierzu jüngst Richards 2002, 76–78. Es sollte dann bis 1995 dauern, bis eine systematische Untersuchung der archäologischen Relikte dieser Grabanlagen und eine Rekonstruktion der seit dem 19. Jh. in allen Museen der Welt verstreuten Objekte aus diesem Friedhof seitens Janet Richards (zuerst im Rahmen des Pennsylvania-Yale Projektes und danach des *University of Michigan Expedition to the Middle Cemetery Project*) begonnen wurde. Es ist durchaus möglich, daß im Laufe dieser Untersuchungen noch weitere Grabanlagen aufgedeckt werden, die architektonisch auf den Prozessionsweg ausgerichtet sind.

³¹ Brovarski 1994, 112 und passim.

³² Mli ler 2004; 2006b.

³³ Amélineau 1902, 66.

wie etwa *Shb is* (kleine Dienerfigürchen), Osirisanhänger, etc.³⁴ Auch in christlicher Zeit wurde dieser Bereich noch genutzt.³⁵

Neben Plünderern aus allen Zeiten kamen dann Ende des 19. Jahrhunderts Ausgrabungen hinzu, wobei die Gräber zweimal unmittelbar hintereinander freigelegt wurden (1895–1899 von dem Franzosen E. Amélineau³⁶ und 1899–1901 von dem Engländer W. M. F. Petrie³⁷), um dann knapp 10 Jahre später in Teilen ein weiteres Mal untersucht zu werden (1909–1910 von dem Schweizer E. Naville³⁸). All diese Aktivitäten führten dazu, daß das ehemalige Inventar der 5000 Jahre alten Gräber und die Opferdeponierungen des 2. und 1. Jahrtausend v. Chr. heutzutage meist in Kleinstteile fragmentiert in Schutthalden durcheinander liegen und über große Flächen verstreut sind. Es ist daher sehr aufwendig, das aus den Schutthalden gesiebte Material wieder zusammenzufügen, zumal viele Fragmente aus den frühesten Ausgrabungen in verschiedene Museen der Welt gelangten. Vor diesem Hintergrund wird auch deutlich, warum *in situ*-Befunde heutzutage eine große Ausnahme bilden.

Dennoch läßt sich aus der Mengenverteilung der Objekte ablesen, daß es im Mittleren Reich und der folgenden 2. Zwischenzeit nur sehr wenige Deponierungen im Königsfriedhof gab, was sehr gut mit den Schriftquellen zusammenpaßt, aus denen hervorgeht, daß nur ein begrenzter Teil der Bevölkerung Zutritt hatte.³⁹ Dies scheint sich im Laufe des Neuen Reiches leicht geändert zu haben, wobei aus diesem Zeitraum noch recht überschaubare Mengen von Material vorhanden sind. Allerdings stechen zwei Opfergruben heraus, die vom Oberdomänenvorsteher des Königs Amenophis II. (1428–1397 v. Chr.) angelegt wurden und Shabtis in Särgen enthielten, die in kunstvoll dekorierten Holzkisten untergebracht waren.⁴⁰ Erst in der 3. Zwischenzeit ist eine deutliche Zunahme von deponierten Objekten (vorwiegend Keramikgefäßen, aber auch etlichen Kleinfunden) festzustellen, die für eine Lockerung der Zutrittsmöglichkeiten sprechen. In der Folgezeit scheint dann der Platz in Anbetracht der vielen Millionen von Gefäßen für jeden offen gestanden zu sein.

2.2. DIE DEPONIERUNGEN IN ABYDOS

Wie oben kurz dargelegt, sind aufgrund der verschiedenen Aktivitäten, die über den Friedhof hinweggegangen sind, kaum noch *in situ*-Befunde anzutreffen. Die beiden Ausgräber Amélineau und Petrie haben sich bei ihren Untersuchungen allerdings weitestgehend auf die Freilegung der Architektur beschränkt und die Umgebung der Grabanlagen unberührt belassen. Dies trifft auf die Arbeiten von Naville leider nicht zu, der auf der Suche nach weiteren, bislang unentdeckten Gräbern große Bereiche vor allem im Vorfeld der Gräber des Dewen und des Djer freiräumen ließ und mit Schnitten durchzog.⁴¹ Zu seiner Entschuldigung muß allerdings bemerkt werden, daß die Arbeit in diesem Gelände ausgesprochen schwierig ist. Der gewachsene Boden besteht hier aus leicht verfestigtem Sand, der nur durch eine Steinsplitterschicht nach oben abgeschlossen ist. Wird diese obere verfestigte Schicht zerstört, was durch leichtes Hacken oder teilweise bereits durch mehrmaliges Darübergehen geschehen kann, so befindet sich darunter wiederum nur lockerer Sand wie in den darüberliegenden Schutthalden – mit dem Unterschied, daß sie kein Fundmaterial enthält.

Bei den Untersuchungen des DAI wird nun erstmals nicht nur die Architektur freigelegt, sondern auch das umgebende Schuttmaterial entfernt, um einerseits das gesamte ehemalige Grabinventar zu bergen, aber auch um die originale Wüstenoberfläche zu erhalten und damit eventuelle Relikte der ehemaligen Überdeckung, die an verschiedenen Stellen des Friedhofs angetroffen wurden. Im Zuge dieser Freilegungsarbeiten traten in den vergangenen drei Jahrzehnten des öfteren Deponierungen zutage, die vorwiegend aus Keramikgefäßen des 1. Jahrtausends v. Chr. bestanden und den bereits oben erwähnten beiden Opfergruben mit den Kisten des

³⁴ Effland 2006b.

³⁵ So befanden sich etwa in der Eingangsgrube des Grabes von Chaseschemui koptische Einbauten (Dreyer 2006, 112); auch vollständige Amphoren aus koptischer Zeit wurden in der Grabfüllung des Chaseschemui gefunden (Köpp 2003, 124) sowie Ostraka aus verschiedenen Bereichen des Friedhofs (A. Effland in U. Effland 2006b, 139–140).

³⁶ Amélineau 1899a; 1899b; 1902; 1904; 1905.

³⁷ Petrie 1900; 1901; 1902.

³⁸ Naville 1914.

³⁹ Müller 2003; 2006b.

⁴⁰ Pumpenmeier 1998.

⁴¹ Naville 1914, 34–35, pl. XXI.

Qenamun aus der 18. Dyn. (Neues Reich). So wurden Ansammlungen von Flaschen und Qaab-Schälchen tie r dem Grab B 40 gefunden,⁴² Qaab-Deponierungen im Westen der Gräber von Qaa⁴³ und Chasechemui⁴⁴ sowie an mehreren Stellen im Südosten des Grabes von Dewen.⁴⁵

Im Vorfeld der beiden Gräber des Dewen und des Djer wurden außerdem Deponierungen gefunden, die aus dem ursprünglichen Grabinventar des Djer sowie aus den Überresten von Baumaterialien für das Grab des Dewen oder des Semerchet (Abb. 6) bestanden.⁴⁶ An die Baurelikte östlich anschließend, wurden außerdem ganz außergewöhnliche Fundniederlegungen angetroffen, die es im Folgenden zu betrachten gilt.

2.3. DER GOLDSCHATZ VON ABYDOS⁴⁷

Von Süden her zum Grab des Djer hinfort end war hier eine Art von ‚Straß‘ angelegt, die durch zwei Reihen von dicht aneinander gelegten Flaschen aus dem 8./7. Jahrhundert v. Chr. gebildet wurde (Abb. 6–8). Die Mündungen der Flaschen zeigten jeweils auf die ‚Straß‘ und ihre Oberseiten waren durch Windschliff meistens völlig zerstört, was auf ein längeres Offenliegen hindeutet. Diese ‚Straß‘ wies eine Länge von max. 13 m auf und war ca. 6 m breit. Sie brach im Norden an der Stelle ab, an der Naville seine Loren für den Abtransport des Schuttes in Richtung Osten verlegt hatte. Aus Photographien seiner Publikation geht hervor, daß sich die ‚Straß‘ nach Norden fortsetzte und neben ‚Inseln‘ mit frühdynastischer Keramik lag, wie sie auch weiter westlich als größte Deponierungen vom DAI aufgefunden wurden. Waren die vom DAI freigelegten Flaschenreihen nur einreihig, so treten auf den Photos von Naville gelegentlich auch zwei bis drei Gefäße in einer Reihe auf. Überdeckt waren die Gefäße mit mehreren Lagen von Qaab-Schälchen, die bis zu einer Höhe von ca. 1 m reichten. Diese Art von Schälchen, die gelegentlich auch als Deckel Verwendung fanden, lagen sämtlich auf dem Kopf und waren während des gesamten 1. Jahrtausends v. Chr. gängig. Sie sind vermutlich tie r einen längeren Zeitraum hinweg hier abgelegt worden, da sich zwischen ihnen immer wieder große Mengen Flugsand fanden.

Am freigelegten Nordende der Straß lag inmitten der westlichen Flaschenreihe ein Gefäß das mit der Mündung in die andere Richtung wies, d.h. mit dem Boden auf die ‚Straß‘ zeigte, und mit Gips verschlossen war. Bei der Öffnung des Gefäßes stellte sich heraus, daß es ein Qaab-Schälchen als Deckel im Hals des Gefäßes stecken hatte, das mit Gips bis zur Mündung verstrichen war (Abb. 10–11). Das Gefäß war bis zu ca. einem Drittel der Höhe mit ehemals flüssigem und nachträglich verfestigtem Gips, Stoffresten und sehr dünnen Blattgold-Fragmenten angefüllt (Abb. 9–13). Es dürfte sich hierbei um die Überreste von Vergoldungsmaterialien handeln, die möglicherweise nicht mehr gebraucht, aber auch nicht einfach weggeworfen werden konnten.

Nahe bei diesem Gipsgefäß war westlich der ‚Straß‘ eine Grube eingetieft, welche verschiedene Modelteile einer ca. 58 cm großen Kindgott-Figur aus Gips enthielt (Abb. 14–15). Außerdem dem Vorderteil und ca. ¾ des rückwärtigen Teiles war noch ein getrennt gearbeiteter Kopf mit Krone vorhanden. Es fehlten von der Figur die unteren Waden, die getrennt gearbeiteten Arme sowie die Seitenlocke, deren Ansatz an der Krone ausgearbeitet ist. Auch diese Werkteile sollten vermutlich der Zerstörung oder weiterem profanen Gebrauch entzogen werden und wurden daher in einer Grube verborgen. Benutzt wurden diese Gipsteile ehemals zur Herstellung von Bronzestatuetten, wie sie uns zu Tausenden aus dem 1. Jahrtausend v. Chr. aus den verschiedenen Museen bekannt sind. Mit ihrer Höhe gehört sie allerdings zu den in sehr viel geringeren Zahlen hergestellten großen Statuetten.

Sehr viel erstaunlicher waren sodann die Funde aus zwei nahe beieinander liegenden Gruben, die in die Mitte der ‚Straß‘ eingetieft worden waren (Abb. 6–7). In zwei ca. 10 cm großen und mit ungebranntem Nilschlamm verschlossenen Keramikgefäßen befanden sich zusammen ca. 200 Lapislazuli-Einlagen (Abb. 16), von denen gut die Hälfte zerbrochen war, einige unbearbeitete Obsidianbröckchen, eine tropfenförmige Türkis-Einlage, in jedem Gefäß je ein kleines Stück zusammengeknüllte, sehr dünne Silberfolie sowie in einem

⁴² D. Aston 1989.

⁴³ Persönliche Mitteilung von E.-M. Engel.

⁴⁴ Effland 2006a.

⁴⁵ Mli ler 2006b, 46; 2006a, 80; 2003, 100–102.

⁴⁶ Mli ler 2000; 2003; 2004; 2006a; 2006b.

⁴⁷ Für die folgenden Ausführungen s. Mli ler 2006a, 81–92.

Gefäß ein kleines Gipsplättchen von ca. 1 cm², das mit sehr dünne m Blattgold überzogen war und auf der Unterseite den Abdruck von Stoff aufwies. Dies erinnert an den Inhalt des mit Gips verschlossenen Gefäßes in der westlichen Flaschenreihe. Man verwendete offenbar Stoff als Untergrund, strich auf diesem eine dünne, ca. 1–2 mm starke Gipsschicht auf, um hierauf sehr dünn das Blattgold aufzutragen. Diese Vergoldungstechnik ist vielfach von Särgen bekannt. Von den meist in zwei Teile zerbrochenen Lapislazuli-Einlagen ließ sich jeweils nur eine Fragment aus jedem Gefäß zusammenfügen, die Anschlüsse der anderen Fragmente fehlen hingegen.

In der anderen Grube, die deutlich tiefer (64 cm im Vergleich zu 22 cm) und ca. 2,50 m entfernt war (Abb. 6–7), befanden sich zwei große (37 bzw. 40,2 cm) mit Gips und je einem Qaab-Schälchen verschlossene Gefäße mit Miniaturhenkeln (Abb. 17–18), die bis zum Rand mit Mumienbinden, je ca. 3 kg Einlagen aus Lapislazuli, Blattgold und diversen anderen Objekten angefüllt waren, die sämtlich durch dunkelbraune Harzreste stark verkrustet waren (Abb. 19).

Die Lapislazuli-Einlagen sind von unterschiedlicher Form: die meisten sind rechteckig; einige weisen jedoch eine mehr oder weniger stark abgeschrägte Kante an einer der Schmalseiten auf. Ein Teil der Einlagen ist entweder horizontal oder vertikal gebogen; bei manchen treten sogar Biegungen in beide Richtungen auf. Es liegt eine große Variationsbreite in Breite (3 mm bis 15 mm) und Länge der Stücke vor (3 mm bis 12 cm), wobei mehr als die Hälfte zerbrochen ist.⁴⁸ Einige Exemplare können zu einem Ensemble zusammengestellt werden: So düften die horizontal gebogenen Stücke zu einem sogenannten Halskragen gehören (Abb. 20), während die sehr stark spitz zulaufenden Teile für die Wiedergabe von Flügeln des Ba-Vogels oder geflügelter Gottheiten verwendet worden sein dürften, die sehr häufig unterhalb des Halskragens auf Mumiensärgen dargestellt sind.⁴⁹ Als Einzelstück kommt außerdem eine Augenbraue vor (Abb. 21). Ob die restlichen Stücke für die Darstellung von Haaren oder anderen Teilen des Mumiensarges verwendet wurden, ist derzeit noch offen.

In der einen Amphore befanden sich außerdem drei intentionell zerbrochene, aber wieder komplett zusammenfügbare Gefäße (Abb. 22): Sie wurden offensichtlich zerschlagen, um sie durch die enge Mündung des Amphorenhalses einführen zu können. Sie bestehen aus einer kleinen kugeligen Flasche, einem dazugehörigen Deckel sowie einer kleinen hemisphärischen Schale, die innen mit einer 2 mm starken Gipsschicht ausgeschmiert ist, die teilweise auf die Außenseite übergreift. Außerdem den 2,9 kg Lapislazuli-Einlagen waren auch 9,5 g überwiegend stark fragmentierte Einlagen aus Türkis oder türkisfarbenem Glasfluß in der Amphore, die weitgehend tropfenförmig gestaltet waren und zur Dekoration des Halskragens dienten. Ein breiter Ring aus Jaspis (Dm. 3,4 cm), der an den inneren Rändern stark bestoßen ist und daher gewaltsam von einem anderen Gegenstand ausgebrochen wurde, eine halbrundstabförmige Einlage aus orangefarbenem Glasfluß sowie 13,2 g sehr feines Blattgold waren ebenfalls mit dem restlichen Material vermischt. Das feine Blattgold ist undekoriert und hat sich nur in kleinen Fragmenten erhalten, sodaß seine ursprüngliche Anordnung nicht ohne weiteres rekonstruiert werden kann.

In der anderen Amphore waren außerdem die Mumienbinden und 3,5 kg Lapislazuli-Einlagen, 9,8 g stark fragmentierte Einlagen in Tropfenform aus Türkis und türkisfarbenem Glasfluß, ein Bronzesiegel in Form eines hockenden Pavians, der eine Siegelplatte vor sich hält (Abb. 23), auf der ein religiöser Spruch verzeichnet ist, ein kleiner Osiris-Anhänger aus massivem Silber mit Resten von Vergoldung (Abb. 24), ein kleines, leicht verbogenes Bronzeblech mit Goldtauschierung mit zwei Durchbohrungen und einem weiteren kurzen, angenieteten Bronzeblech-Fragment sowie knapp 500 g zusammengeknülltes Goldblech, das ca. 0,5 mm dick und in Fetzen von einem Gegenstand heruntergerissen worden war. Beim Auseinanderfalten und Reinigen des Goldbleches stellte sich heraus, daß zwei Fragmente einmal drei und einmal zwei plastisch ausgestaltete Füße wiedergeben (Abb. 25). Zwei Stücke düften den Bereich zwischen Augenbraue und Auge darstellen, wobei der lang ausgezogene Schminkstrich mit berücksichtigt ist (Abb. 26 Mitte rechts). Vereinzelte Fragmente weisen eine feine Fältelung auf, die sich nach einer Seite hin verengt und auf ein plissiertes Gewand(?) verweist (Abb. 26 Mitte). An diversen undekorierten Stücken haben sich noch die Originalkanten erhalten, zu denen

⁴⁸ Da der gesamte Goldschatz unmittelbar nach Auffindung in die Magazine der Ägyptischen Antikenverwaltung (Supreme Council of Antiquities) nach Sohag überführt werden mußte und lediglich für eine Kampagne zur Reinigung zur Verfügung gestellt wurde, reichte die Zeit nicht, um nach anpassenden Stücken zu suchen. Die Einrichtung im Magazin ist leider derzeit nicht ausreichend, um diese Arbeit dort auszuführen.

⁴⁹ S. Niwinski 1984, passim.

parallel in 1–1,5 cm Entfernung eine feine Linie eingeritzt ist (Abb. 26 oben und unten). Dieser Randbereich ist matt geblieben, während der Rest glänzt. Dies spricht dafür, daß der Randbereich eingefäß war.

Zweifelsohne wurden in den beiden Amphoren und in den zum selben Ensemble gehörenden beiden kleinen Gefäß n aus der anderen Grube die Überreste eines Sarges deponiert, wobei die Dekoration von der Holzunterlage gewaltsam entfernt worden war, wie einerseits aus der Vielzahl der zerbrochenen Einlagen, vor allem aber aus dem zerfetzten und zusammengeknü lten Gold hervorgeht. Die Mumienbinden sowie das Paviansiegel und der Osirisanhänger dü ften zur ursprüng lichen Bestattung gehört haben. Es steht auß rdem auß r Frage, daß hier nur Teile der Sargdekoration deponiert waren, wie nicht nur aus der Menge des Goldes hervorgeht, das sich aufgrund der geringen Anzahl nicht mehr zu einer vollständigen Dekoration zusammensetzen läß . Auch die Lapislazuli- und Tü kis-Einlagen dü ften nur einen Bruchteil der ursprüngl ichen Fli le darstellen. Weniger in das Bild einer Bestattung passen hingegen die drei in einer der beiden Amphoren hinterlegten Gefäß , von denen eines mit Gips ausgestrichen war. Wurden sie bei der Herstellung des Sarges verwendet? Hierfür könnte zumindest der Gips sprechen, der als Unterlage für das feine Blattgold Verwendung gefunden haben könnte. In der kleinen Flasche könnte Harz verwahrt worden sein, das möglicherweise als Klebmasse für die Einlagen oder aber für die Mumifizierung gedient haben könnte. Dieses hatte sich allerdings im Lauf der Zeit über das gesamte Material verteilt, was vor dem Hintergrund der heiß n Sommermonate Ägyptens wenig verwunderlich ist, in denen es sich wohl regelmäßig wieder verflüssigte.

Aus den Keramikgefäß n, sowohl den als Behältnisse benutzten als auch den in den Gefäß n deponierten, geht hervor, daß sie wohl aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. stammen. Das Sargensemble könnte jedoch durchaus älter und erst zu einem weit späteren Zeitpunkt deponiert worden sein.

Wessen Bestattung liegt aber hier vor und warum wurden ihre Überreste im ehemaligen Königsfriedhof in Umm el-Qaab deponiert?

Leider liegen keinerlei Indizien für die Identität des Bestatteten vor, da weder auf den Sargresten noch auf dem Siegel Namen und/oder Titel genannt sind. Aus den verwendeten Materialien darf jedoch geschlossen werden, daß es sich um eine sehr hochstehende Persönlichkeit gehandelt hat, da sowohl Gold als auch Lapislazuli ausgesprochen wertvolle Materialien darstellen, zumal Lapislazuli aus Afghanistan eingehandelt werden muß e und nicht wie Tü kis und Karneol in Ägypten vorhanden war.⁵⁰ Halbedelsteine in diesen Mengen sind ansonsten nur von Särgen der königlichen Familie des Neuen Reiches bekannt, wobei in der Regel verschiedenfarbige Steine (Lapislazuli, Tü kis, Karneol, Jaspis) zur Verwendung kamen oder ihnen angegliche Glaspasten. Vergleichsmaterial für den Sarg aus dem 1. Jahrtausend v. Chr. liegt nicht vor, da bis auf die Königsgräber in Tanis (21./22. Dyn.), deren Särge aus purem Gold und Silber, d.h. ohne Einlagen gearbeitet sind,⁵¹ nur solche von Privatpersonen auf uns gekommen sind, von denen die meisten bemalt und nur wenige mit Einlagen dekoriert sind, die außerdem überwiegend aus Glasfluß bestehen.⁵² Die großflächige Verwendung von nur einer Gesteinssorte ist auß rgewöhnlich; allerdings kann nicht ausgeschlossen werden, daß Einlagen aus anderen Gesteinen nicht oder woanders deponiert und von uns (noch) nicht gefunden wurden.

Die Verwendung von Gold auf Särgen ist hingegen häufiger belegt, wobei es sich bei den Privatsärgen meist nur um dünne s Blattgold im Gesicht, auf den Händen, teilweise auf den Perü ken oder dem Halskragen handelt.⁵³ Füß hingegen sind nur ausnahmsweise ausgestaltet,⁵⁴ da die Mumienform der Särge den Körper bis auf das Gesicht und die Hände als mit Mumienbinden umwickelt wiedergibt. Da jeder Verstorbene entsprechend der Glaubensvorstellungen des 2. und 1. Jahrtausend v. Chr. nach seinem Tod zu einem Osiris wurde und damit gottähnlich, wurde versucht, dies in der Dekoration der Särge widerzuspiegeln. Reichten die finanziellen Mittel für Gold nicht aus, wurde stattdessen gelbe Farbe eingesetzt. Der mumienförmige Sarg war im 1. Jahrtausend v. Chr. mit einem groß n Halskragen auf der Brust und bei Privatpersonen mit diversen religiösen Szenen dekoriert, welche häufig die gesamte Oberfläche einnehmen.⁵⁵ Königssärge hingegen zeigen den Mumienkörper von Flöge n umfassen, wozu sich die Lapislazuli-Einlagen aus den Gefäß n möglicherweise rekonstruieren lassen.

⁵⁰ B. Aston – Harrell – Shaw 2000, 39–40.

⁵¹ Montet 1951.

⁵² Niwinski 1984, passim.

⁵³ Niwinski 1984, passim.

⁵⁴ z.B. Niwinski 1984, 457 Abb. 18.

⁵⁵ Niwinski 1984, passim.

J. F. Quack und A. von Lieven haben die Idee aufgebracht, daß es sich bei den vorliegenden Relikten nicht um die Überreste einer menschlichen Bestattung sondern um eine tatsächliche Osiris-Mumie handeln könnte.⁵⁶ Wie oben dargestellt, wurde bei einem jährlichen Prozessionsfest die Osiris-Statue aus dem Tempel in der Stadt Abydos nach Peker/Poker, das mit dem Königsfriedhof aus der 1. und 2. Dynastie in Umm el-Qaab identifiziert werden konnte, gebracht und verblieb dort über Nacht, ehe sie am folgenden Tag wieder in den Tempel zurückgetragen wurde. Während dieser Feierlichkeiten wurden mit großer Wahrscheinlichkeit Rituale durchgeführt, im Rahmen derer der Tod und die Wiederauferstehung des Gottes Osiris als ‚großes Mysterium‘ nachvollzogen wurde. Dieses Mysterium erhoffte sich jeder Verstorbene nach seinem Tod.

Wir haben weder Kenntnis davon, wie die Osiris-Statue aus dem Tempel ausgesehen hat, noch welche Installationen für diese Rituale in Peker vorhanden waren. In Umm el-Qaab wurde vor etwas mehr als 100 Jahren ein nicht ganz lebensgroßes Osirisbett aus Basalt im Grab des Djer gefunden, das aus der 13. Dynastie stammen dürfte.⁵⁷ Die auf einem Bett liegende Gestalt des Osiris in Mumienform ist hierbei als Monolith gearbeitet worden. Das Grab des Djer war zwar über eine Treppe zugänglich,⁵⁸ doch stellt sich die Frage, ob sämtliche Rituale im Grab selbst oder manche vielleicht auch oben, außerhalb des Grabes abgehalten wurden.⁵⁹ Da sich das Osirisbett noch in der Grabkammer befand, ist es kaum vorstellbar, daß man eine zweite Osirismumie einbrachte, die dort dauernd verblieb. Vielleicht gab es aber außerhalb des Grabes eine Einrichtung, in welcher sich eine Osirismumie befand, die jährlich während dieser Feierlichkeit rituell bestattet wurde. Vor diesem Hintergrund wäre erklärbar, warum ihre Relikte in Umm el-Qaab in einer Prozessionsstraße deponiert wurden. Möglicherweise ist sie zerstört worden, und die erhaltenen Überreste sollten profaner Wiederverwendung entzogen werden, weswegen sie im geheiligten Bereich von Abydos verblieben.

Eine zweite Möglichkeit wäre natürlich, daß es sich um die für die Prozessionsfeierlichkeit verwendete Statue handelt, die auf der Neschemet-Barke vom Tempel in Abydos zur Nekropole in Umm el-Qaab/Peker getragen wurde. Wäre diese Statue im Zuge irgendwelcher Unruhen oder aus anderen Gründen zerstört worden, so wäre wiederum erklärlich, warum nur ein Teil der Dekoration vorhanden ist.

Handelt es sich hingegen um die Überreste einer menschlichen Bestattung, so kann nur spekuliert werden, daß diese sehr hochstehende Persönlichkeit in engem Zusammenhang mit Abydos gestanden sein muß. Da sich ansonsten nach der Aufgabe als Königsfriedhof am Ende der 2. Dynastie keine Begräbnisse in Umm el-Qaab mehr befinden, dieser Ort aber danach für mindestens zwei Jahrtausende als Begräbnisplatz des Osiris galt und als Ort seiner mystischen Wiederauferstehung eine Tabuzone darstellte, verwundert die Deponierung von Bestattungsresten sehr. Nicht weniger verwunderlich ist allerdings die Deponierung von Statuenmodellen und Vergoldungsresten.

BIBLIOGRAPHIE

AMÉLINEAU, Emile

1899a Le tombeau d’Osiris, Paris.

1899b Les Nouvelles Fouilles d’Abydos, 1895–1896, Paris

1902 Nouvelles Fouilles d’Abydos, 1896–1897, Paris

1904 Nouvelles Fouilles d’Abydos, 1897–1898, Part I, Paris

1905 Nouvelles Fouilles d’Abydos, 1897–1898, Part II, Paris

ASSMANN, Jan

2001 Tod und Jenseits im Alten Ägypten, München

ASTON, Barbara – HARRELL, James A. – SHAW, Ian

2000 Stone, in: P.T. NICHOLSON – I. SHAW (eds.), *Ancient Egyptian Materials and Technology*, Cambridge, 5–77

ASTON, David A.

1996 A Group of Twenty-Fifth Dynasty Pots from Abydos, in: *Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts Abteilung Kairo* 52, 1–10

⁵⁶ Müdlicher Vorschlag während eines Vortrags der Autorin an der Humboldt-Universität Berlin am 11. 2. 2005.

⁵⁷ Amélineau 1899a; zur Datierung in die 13. Dyn. s. Leahy 1977 und zur Identifizierung eines anderen Königs der 13. Dyn. als der von Leahy vorgeschlagene s. Ryholt 1997, 217.

⁵⁸ Petrie 1901, 9.

⁵⁹ Mehrere bearbeitete Steinblöcke im Umfeld des Djer-Grabes könnten von einem Schrein stammen, der entweder innerhalb der Grabkammer oder außerhalb aufgestellt war (Amélineau 1899a, 96; 1904, 301–302; Petrie 1901, 8; Effland 2006b, 133; 147–148).

BECKERATH, Jürgen von

- 1997 Chronologie des pharaonischen Ägypten. Die Zeitbestimmung der ägyptischen Geschichte von der Vorzeit bis 332 v. Chr., Mfue her Ägyptologische Studien 46, Mainz

BROVARSKI, Edward

- 1994 Abydos in the Old Kingdom and First Intermediate Period, Part 1, in: C. BERGER – G. CLERC – N. GRIMAL (eds.), Hommages à Jean Leclant, Vol. 1, Bibliothèque d'Étude 106/1, 99–121

DREYER, Güter

- 1998a Das prädynastische Grab U-j und seine früen Schriftzeugnisse, Archäologische Veröffentlichungen 86, Mainz
- 1998b Grab des Dewen, in: G. DREYER – U. HARTUNG – T. HIKADE – E. Chr. KÖHLER – V. MÜLLER – F. PUMPENMEIER, Umm el-Qaab – Nachuntersuchungen im früzeitlichen Königsfriedhof, 9./10. Vorbericht, in: Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts Kairo 54, 141–147
- 2000 Grab des Chaseschemui, in: G. DREYER – A. von DEN DRIESCH – E.-M. ENGEL – R. HARTMANN – U. HARTUNG – T. HIKADE – V. MÜLLER – J. PETERS, Umm el-Qaab – Nachuntersuchungen im früzeitlichen Königsfriedhof, 11./12. Vorbericht, in: Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts Kairo 56, 122–128
- 2003 Grab des Chaseschemui, I. Architektonischer Befund, in: G. DREYER – R. HARTMANN – U. HARTUNG – T. HIKADE – H. KÖPP – C. LACHER – V. MÜLLER – A. NERLICH – A. ZINK, Umm el-Qaab – Nachuntersuchungen im früzeitlichen Königsfriedhof, 13./14./15. Vorbericht, in: Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts Kairo 59, 108–111
- 2006 Grab des Chaseschemui, I. Architektur, in: G. DREYER – A. EFFLAND – U. EFFLAND – E.-M. ENGEL – R. HARTMANN – U. HARTUNG – C. LACHER – V. MÜLLER – A. POKORNY, Umm el-Qaab – Nachuntersuchungen im früzeitlichen Königsfriedhof, 16./17./18. Vorbericht, in: Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts Kairo 62, 110–112

DREYER, Güter et al.

- 2006 Umm el-Qaab – Nachuntersuchungen im früzeitlichen Königsfriedhof, 16./17./18. Vorbericht, in: Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts Kairo 62, 67–129

EDWARDS, Iorwerth E. S.

- 1976 Tutankhamun: His Tomb and its Treasures, New York

EFFLAND, Ute

- 2006a Funde späterer Nutzungsphasen, in: G. DREYER – A. EFFLAND – U. EFFLAND – E.-M. ENGEL – R. HARTMANN – U. HARTUNG – C. LACHER – V. MÜLLER – A. POKORNY, Umm el-Qaab – Nachuntersuchungen im früzeitlichen Königsfriedhof, 16./17./18. Vorbericht, in: Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts Kairo 62, 123–126
- 2006b Funde aus dem Mittleren Reich bis zur Mamlukenzeit aus Umm el-Qaab, in: Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts Kairo 62, 131–150

ENGEL, Eva-Maria

- 1996 Grabkomplex des Qa'a, in: G. DREYER – E.-M. ENGEL – U. HARTUNG – T. HIKADE – E. Chr. KÖHLER – F. PUMPENMEIER, Umm el-Qaab – Nachuntersuchungen im früzeitlichen Königsfriedhof, 7./8. Vorbericht, in: Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts Kairo 52, 57–73
- 2006 Grab des Semerchet, in: G. DREYER – A. EFFLAND – U. EFFLAND – E.-M. ENGEL – R. HARTMANN – U. HARTUNG – C. LACHER – V. MÜLLER – A. POKORNY, Umm el-Qaab – Nachuntersuchungen im früzeitlichen Königsfriedhof, 16./17./18. Vorbericht, in: Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts Kairo 62, 93–98

GRIFFITHS, John G.

- 1982 Osiris, in: W. HELCK – W. WESTENDORF (Hrsg.), Lexikon der Ägyptologie IV, Wiesbaden, 623–633

GUNDLACH, Rolf

- 1977 Goldminen, in: W. HELCK – E. OTTO (Hrsg.), Lexikon der Ägyptologie II, Wiesbaden, Sp. 740–751

HELCK, Wolfgang

- 1969 Materialien zur Wirtschaftsgeschichte des Neuen Reiches VI, Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse, Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz, Nr. 4
- 1971² Die Beziehungen Ägyptens zu Vorderasien im 3. und 2. Jahrtausend v. Chr., Ägyptische Abhandlungen 5, Wiesbaden, 2. verbesserte Auflage
- 1977 Handel, in: W. HELCK – E. OTTO (Hrsg.), Lexikon der Ägyptologie II, Wiesbaden, Sp. 943–948
- 1980 Maß und Gewichte, in: W. HELCK – W. WESTENDORF (Hrsg.), Lexikon der Ägyptologie III, Sp. 1199–1209

KEMP, Barry J.

- 1975 Abydos, in: W. HELCK – E. OTTO (Hrsg.), Lexikon der Ägyptologie I, Sp. 28–41

KITCHEN, Kenneth A.

- 2000 Regnal and Genealogical Data of Ancient Egypt (Absolute Chronology I). The Historical Chronology of Ancient Egypt, a Current Assessment, in: M. BIETAK (ed.), The Synchronisation of Civilisations in the Eastern Mediterranean in the Second Millennium B.C., Proceedings of an International Symposium at Schloß Haindorf, 15th–17th of November 1996 and at the Austrian Academy, Vienna, 11th–12th of May 1998, Contributions to the Chronology of the Eastern Mediterranean I, Wien, 39–52

KLEMM, Rosemarie – KLEMM, Dietrich D.

- 1994 Chronologischer Abriß der antiken Goldgewinnung in der Ostwüste Ägyptens, in: *Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts Abteilung Kairo* 50, 189–222

KÖPP, Heidi

- 2003 Grab des Chaseschemui, 4. Keramik, in: G. DREYER – R. HARTMANN – U. HARTUNG – T. HIKADE – H. KÖPP – C. LACHER – V. MÜLLER – A. NERLICH – A. ZINK, *Umm el-Qaab – Nachuntersuchungen im frühzeitlichen Königsfriedhof, 13./14./15. Vorbericht*, in: *Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts Kairo* 59, 116–124

KUCHAREK, Andrea

- 2006 Die Prozession des Osiris in Abydos. Zur Signifikanz archäologischer Quellen für die Rekonstruktion eines zentralen Festrituals, in: J. MYLONOPOULOS – H. RÖDER, *Archäologie und Ritual. Auf der Suche nach der rituellen Handlung in den antiken Kulturen Ägyptens und Griechenlands*, Wien, 53–64

LEAHY, Anthony

- 1977 The Osiris „Bed” Reconsidered, in: *Orientalia N.S.* 46, 424–434
1989 A Protective Measure at Abydos in the Thirteenth Dynasty, in: *Journal of Egyptian Archaeology* 75, 41–60

LUCAS, Alfred – HARRIS, John R.

- 1962⁴ *Ancient Egyptian Materials and Industries*, London

MONTET, Pierre

- 1951 *Les constructions et le tombeau de Psousennès à Tanis. La nécropole de Tanis, tome second*

MORAN, William L.

- 1992 *The Amarna Letters*, Baltimore – London

MÜLLER, Christa

- 1975 Anrufe an Lebende, in: W. HELCK – E. OTTO (Hrsg.), *Lexikon der Ägyptologie I*, Wiesbaden, Sp. 293–299

MÜLLER, Vera

- 2000 Gefäß und Fundniederlegung östlich des Grabes, in: G. DREYER – A. VON DEN DRIESCH – E.-M. ENGEL – R. HARTMANN – U. HARTUNG – T. HIKADE – V. MÜLLER – J. PETERS, *Umm el-Qaab – Nachuntersuchungen im frühzeitlichen Königsfriedhof, 11./12. Vorbericht*, in: *Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts Kairo* 56, 117–118
2003 Deponierungen östlich und südöstlich des Grabes, in: G. DREYER – R. HARTMANN – U. HARTUNG – T. HIKADE – H. KÖPP – C. LACHER – V. MÜLLER – A. NERLICH – A. ZINK, *Umm el-Qaab – Nachuntersuchungen im frühzeitlichen Königsfriedhof, 13./14./15. Vorbericht*, in: *Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts Kairo* 59, 94–102
2004 The Chronological Implication of Seal Impressions: Further Evidence for Cultic Activities in the Middle Kingdom in the Early Dynastic Royal Necropolis at Umm el-Qaab/Abydos, in: M. BIETAK – E. CZERNY (eds.), *Scarabs of the Second Millennium BC from Egypt, Nubia, Crete and the Levant: Chronological and Historical Implications. Papers of a Symposium, Vienna, 10th–13th of January 2002. Contributions to the Chronology of the Eastern Mediterranean Vol. VIII, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Denkschriften der Gesamtakademie, Band 35*, Wien, 141–159
2006a Deponierungen südöstlich des Grabes des Dewen, in: G. DREYER – A. EFFLAND – U. EFFLAND – E.-M. ENGEL – R. HARTMANN – U. HARTUNG – C. LACHER – V. MÜLLER – A. POKORNY, *Umm el-Qaab – Nachuntersuchungen im frühzeitlichen Königsfriedhof, 16./17./18. Vorbericht*, in: *Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts Kairo* 62, 73–92
2006b Archäologische Relikte kultischer Aktivitäten in Umm el-Qaab/Abydos, in: J. MYLONOPOULOS – H. RÖDER, *Archäologie und Ritual. Auf der Suche nach der rituellen Handlung in den antiken Kulturen Ägyptens und Griechenlands*, Wien: Phoibos Verlag, 37–52

NAVILLE, Edouard

- 1914 *The Cemeteries of Abydos I*, Egypt Exploration Fund 33, London

NIWINSKI, Andrzej

- 1984 Sarg NR-SpZt, in: W. HELCK – W. WESTENDORF (Hrsg.), *Lexikon der Ägyptologie V*, Wiesbaden, Sp. 434–468

O’CONNOR, David

- 1985 The «Cenotaphs» of the Middle Kingdom at Abydos, in: *Mélanges Gamal Eddin Mokhtar, Bibliothèque d’Étude* 97.2, 161–177

OGDEN, Jack

- 2000 Metals, in: P. T. NICHOLSON – I. SHAW (eds.), *Ancient Egyptian Materials and Technology*, Cambridge, 148–176

OTTO, Eberhard

- 1966 *Osiris und Amun, Mysterien*

QUACK, Joachim F.

- 1992 Studien zur Lehre für Merikare, *Göttinger Orientforschungen IV.23*, Wiesbaden

PEET, Thomas E.

- 1930 *The Great Tomb Robberies of the Twentieth Egyptian Dynasty*, 2 Bd., Oxford

PETRIE, William M. F.

- 1900 *The Royal Tombs of the Earliest Dynasties I*, Egypt Exploration Fund 18, London

PETRIE, William M.F.

1901 The Royal Tombs of the Earliest Dynasties II, Egypt Exploration Fund 21, London

1902 Abydos I, Egypt Exploration Fund 22, London

PUMPENMEIER, Frauke

1998 Eine Gunstgabe von seiten des Königs. Ein extrasepulkras Schabtidapot Qen-Amuns in Abydos. *Studien zur Archäologie und Geschichte Ägyptens* 19, Heidelberg

RICHARDS, Janet

2002 Text and Context in late Old Kingdom Egypt: The Archaeology and Historiography of Weni the Elder, in: *Journal of the American Research Center in Egypt* 39, 75–102

RYHOLT, Kim

1997 The Political Situation in Egypt during the Second Intermediate Period c. 1800–1550 B.C., Carsten Niebuhr Institute Publications Vol. 20

SCHÄFER, Heinrich

1904 Die Mysterien des Osiris in Abydos unter König Sesostri III. Nach dem Denkstein des I-cher-nofret im Berliner Museum, *Untersuchungen zur Geschichte und Altertumskunde Ägyptens* 4

SHAW, Ian (ed.)

2000 The Oxford History of Ancient Egypt, Oxford

SIMPSON, William K.

1974 The Terrace of the Great God at Abydos: The Offering Chapels of Dynasties 12 and 13. *Publications of the Pennsylvania-Yale Expedition to Egypt* 5. New Haven – Philadelphia

SPENCER, Alan J.

1993 Early Egypt – The Rise of Civilisation in the Nile Valley, London

STÖRK, Lothar

1977 Gold, in: W. HELCK – E. OTTO (Hrsg.), *Lexikon der Ägyptologie* II, Wiesbaden, Sp. 725–731

TAYLOR, John H.

1992 Aspects of the History of the Valley of the Kings in the Third Intermediate Period, in: C. N. REEVES (ed.), *After Tutankhamun – Research and excavation in the Royal Necropolis at Thebes*, London – New York, 186–206

WENIG, Steffen

1982 Nubien, in: W. HELCK – W. WESTENDORF (Hrsg.), *Lexikon der Ägyptologie* IV, Sp. 526–532

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

- Abb. 1: Zeittafel
- Abb. 2: Ägypten und Nubien (aus Shaw [ed.] 2000, 200)
- Abb. 3: Goldminen in Ägypten und Nubien (aus Shaw [ed.] 2000, 227)
- Abb. 4: Luftbild von Abydos (aus Dreyer 1998a, Taf. 1, bearbeitet von VM)
- Abb. 5: Plan von Umm el-Qaab (aus Spencer 1993, 76 Abb. 53)
- Abb. 6: Plan von Umm el-Qaab mit Deponierungen vor dem Grab des Dewen (DAI Kairo)
- Abb. 7: Ausschnitt aus Abb. 6 mit Flaschen und Gruben (DAI Kairo)
- Abb. 8: Spätzeitliche Flaschen und Qaab-Schälchen von SW (DAI Kairo)
- Abb. 9: Umzeichnung von T-SD-64 (DAI Kairo)
- Abb. 10: T-SD-64 verschlossen (DAI Kairo)
- Abb. 11: T-SD-64 Inhalt (DAI Kairo)
- Abb. 12: Gips mit Blattgold und Stoff aus T-SD-64 (DAI Kairo)
- Abb. 13: Aussortiertes Blattgold aus T-SD-64 (DAI Kairo)
- Abb. 14: Gipsmodell von Kindgott-Figur (Vorderseite) (DAI Kairo)
- Abb. 15: Gipsmodell von Kindgott-Figur (Rückseite) (DAI Kairo)
- Abb. 16: T-SD-3 (links) und T-SD-2 (rechts) nach der Öffnung (DAI Kairo)
- Abb. 17: T-SD-548a–b (DAI Kairo)
- Abb. 18: T-SD-549a–b (DAI Kairo)
- Abb. 19: T-SD-549 mit Inhalt (DAI Kairo)
- Abb. 20: Lapislazuli-Einlagen aus T-SD-549 (DAI Kairo)
- Abb. 21: Augenbraue aus Lapislazuli, T-SD-549 (DAI Kairo)
- Abb. 22: Gefäß aus T-SD-548, 1:1 (DAI Kairo)
- Abb. 23: Bronzesiegel in Form eines Pavians aus T-SD-549, 3:2 (DAI Kairo)
- Abb. 24: Osiris-Anhänger aus Silber aus T-SD-549, 3:2 (DAI Kairo)
- Abb. 25: Goldblech-Fragmente aus T-SD-549 (DAI Kairo)
- Abb. 26: Goldblech-Fragmente aus T-SD-549 (DAI Kairo)

JOACHIM DALFEN
(Kommission für Antike Literatur und lateinische Tradition)

Gold

Ein Streifzug durch das griechische Wörterbuch

Nachdem das Gold als Thema für die erste gemeinsame Veranstaltung des Zentrums für Archäologie und Altertumswissenschaften gefunden war, habe ich mich gefragt, wie ich es methodisch angehen könnte. Wir Philologen haben es ja nicht mit schönen und wertvollen Dingen aus Gold zu tun, für deren Herstellung, Zweck, Entdeckung usw. man berichten und von denen man eindrucksvolle Bilder zeigen kann.

Der Philologe hat es mit Wörtern zu tun, und so habe ich mir die griechischen Wörterbücher vorgenommen, um zu sehen, was und wie viel dort zum Wort *chrysos*, zum Adjektiv *chryseos* zu finden gibt und welche Zusammensetzungen mit dem Element „Gold“ es im antiken Griechisch gegeben hat. Um es gleich zu sagen: ich habe von den zusammengesetzten Goldwörtern nur die herangezogen, die *chryso-* als erstes Bauglied haben, zu den Wörtern mit *-chryso-* als zweites Bauglied, wie z.B. *chrysolichnos*, *melichryso-* oder *perichryso-* bin ich nicht gekommen, denn von der ersten Gruppe habe ich bereits mehr Wörter gefunden, als ich je erwartet hätte: Neben den vielen Belegen für das einfache Wort *chrysos* für in die Wörterbücher her von Liddell – Scott und von Pape weit über 250 Wörter an, die *chryso-* als erstes Bauglied haben. Von ihnen kann natürlich nur eine kleine Auswahl hier vorgestellt werden, doch ich habe versucht, möglichst viele Bereiche einzubringen, in denen die alten Griechen Bezüge zum Gold hergestellt haben, und Beispiele dafür anzuführen, welchen Niederschlag diese Bezüge im Wortbestand und in der Wortbildung der griechischen Sprache gefunden haben. Es soll im Folgenden gesprochen werden über die Wörter im Bereich der Goldgewinnung und -verarbeitung, über Gold in der Welt der griechischen Götter und im menschlichen Leben, über psychologische und moralische Bewertungen des Goldes, über griechische Goldwörter zur Bezeichnung von Lebewesen und Dingen in der Natur, über Gold in Sprichwörtern und in der „Gastronomie“, und es soll ein kurzer Vergleich gezogen werden zwischen dem Bestand an Goldwörtern im Griechischen und Lateinischen.

Die Belege für das Vorkommen der Gold-Wörter finden sich – wie man erwarten kann – in großer Zahl von Homer an in der Dichtung, bei Hesiod, den Lyrikern und Tragödiendichtern, aber auch in Geschichtswerken wie dem des Herodot und den Biographien Plutarchs; sehr viele Belege finden sich bei den späten Autoren, wie beim Spötter Lukian, bei Athenaios, im Lexikon des Hesych, in der Suda ... (Der umfangreiche Artikel „Gold“ von H. J. Horn, RAC 11, 1981, 895 ff. behandelt das Gold nach sachlichen und religiösen Gesichtspunkten in der griechisch-römischen Antike, im Alten Testament und im Christentum, der kurze Artikel von J. Renger im Kl. Pauly 4, 1998 geht vor allem auf das Goldvorkommen, die Goldverarbeitung und auf kulturgeschichtliche Aspekte ein.)

1. GOLD AN SICH

Pindar hat das Gold als eine große Kraft bezeichnet, *megale krates*, aber auch als eine Gefahr für den Menschen: Gold ist *thymos ipnos*, es herrscht über den Sinn, über das Denken der Menschen. Der griechische Mythos hat als Symbol dafür die Gestalt des Königs Midas genommen: Er hatte sich gewünscht, dass alles, was er anrührt, zu Gold würde, und er wäre an der Erfüllung dieses Wunsches fast verhungert.

In einem Chorlied des Euripides wird gesagt, dass Gold und Glück dem Menschen den Verstand rauben. Andererseits war schon in der frühesten Zeit, aus der wir von den griechischen Menschen etwas wissen, das

Gold eine ganz hoch geschätzte Sache. In der Ilias heißt es, dass Zeus dem Glaukos den Verstand genommen haben muss, weil er seine goldenen Waffen gegen die bronzenen des Diomedes eingetauscht hat: die goldenen sind 100 Stiere wert, die bronzenen nur neun.

Archilochos distanziert sich dagegen von den Wunschträumen der Menschen, die auf Gold und Macht ausgerichtet sind: ihn *kîn* mert der goldreiche, *þ ých ysø*, Gyges nicht, und er möchte auch nicht Tyrann werden. Später hat der Philosoph Demokrit gesagt, das Glü k des Menschen liege nicht in Herden und nicht im Gold, sondern in der Seele, dem Sitz des *ð mō*

Vom Gold ging auch ästhetisch auf die Griechen eine Faszination aus, von seinem Glanz und seinem Strahlen; sie haben einige Wörter gebildet, um diesen Eindruck, den das Gold macht, in der Sprache zu erfassen: *ch ysþ s*, *ch ysþ ġ s*, *c h ýsp*, *c h ysġ zein* und andere mehr.

Das goldene Strahlen der Sonne und ihre „goldene Kraft“ haben sie mit Phrasen wie *ch yseĳ yklo þ n-g* oder *ch ysú tħ ø* benannt, Pindar z.B. hat es so getan.

Bei Euripides finden sich – im Vergleich mit den anderen Tragikern – sehr viele „goldhaltige“ Wörter, im Zusammenhang mit den Göttern, aber auch in Bezug auf Irdisches: Das liegt einerseits sicher daran, dass von Euripides mehr Dramen erhalten sind als von Aischylos und Sophokles, es scheint aber auch an einer besonderen Vorliebe und einem besonderen Blick des Euripides fü das Leuchten des Goldes zu liegen. Er hat u.a. das schöne Wort *ch ysati ġ s* geprägt, fü die Blätter des Krokus, die das Gold der Blü e zurü kstrahlen (Ion 890).

2. VORKOMMEN UND GEWINNUNG VON GOLD

Die Griechen haben das Gold hauptsächlich aus dem Sand von Flä sen gewonnen. So haben sie einige Wörter gebildet, die das „Goldfließen“ sowie die Goldhaltigkeit von Flüssen bezeichneten: *ch ysø rħ s*, *ch ysó rħ -tø*, *ch ysp ħ ø*. Der Paktolos wurde *ch ysð ø* genannt, „Gold wirbelnd“, oder auch *ch ýserġ*, „Gold machend“, und fü einen Fluss, der Goldsand mit sich für te, hat Nonnos das Wort *ch ysø þ ø* geprägt, „Gold säend“.

Herodot spricht vom goldhaltigen Sand, *ch ysítes*; auch *ch ýsm mø* ist der Goldsand, *ch ysĳ ð s* der Goldstaub. Fü goldhaltiges Erdreich gab es Wörter wie *ch ysþ ø* und *ch ysġ ø*.

Das Auswaschen der Goldkörner aus dem Sand der Flüsse hieß *ch ysp ýsið* der Arbeiter, der das Gold aus dem Sand herausholte, war der *ch yseklektés*, der Goldausleser.

Es gab auch Goldbergwerke und Goldgruben, von denen etwas bei den Historikern Thukydides, Xenophon und Polybios zu lesen ist. Die Tätigkeit des Goldgrabens war die *ch ysø ych a*, das *ch ysø ych ín* war die Arbeit des *ch ysø ýktes*.

Hatte man dann das Gold – schön verarbeitet – daheim, konnte man es in den *ch ysú* legen, in den Goldtresor, oder in die *ch ysm ø b ĳ ke*, in die Lade fü die aus Gold gearbeiteten Dinge.

3. VERARBEITUNG, TÄTIGKEITEN MIT UND AM GOLD

Fü die Verarbeitung des Goldes und fü die verschiedenen Arten der Verarbeitung sind sehr viele Wörter be r-liefert: Die große Anzahl der sehr prägnanten Wörter ist ein Indiz für den hohen Stand der Technik der Goldbearbeitung und -verarbeitung, den die Griechen erreicht haben. Die Wörter dieser Gruppe geben einen Eindruck davon, wie die aus Gold gemachten oder mit Gold geschmä kten Gegenstände ausgesehen haben könnten.

Nebenbei: auch für die Verarbeitung des Goldes finden sich sehr viele Belege bei Euripides, ebenso bei Athenaios. Hier einige Beispiele dafür von verschiedenen Autoren und aus verschiedenen Zeiten:

ch ysémþ : in geschmolzenes Gold getaucht; *ch yséd tø* : in Gold gefasst; *ch ysĳ ĳ leto* : mit Gold gelötet, mit angelöteter goldener Verzierung, z.B. an Trinkgefäßen, an Wagen oder Rudern; *ch yseþ ø tø* : mit goldenem Einschlagfaden, mit Gold durchwirkt; *ch yséltø ø* : aus Gold getrieben; *ch ysþ s* : goldgefärbt; *ch ysġ þ s* : goldgestreift oder goldgestickt, z.B. Schuhe; *ch ysþ kilø* : mit Gold bunt bestickt; *ch ysð tø* : mit Gold verbunden, in Gold gefasst; *ch ysélikto* : goldgewunden, golden geringelt; *ch ysĳ lý-stø* : mit Gold ausgesplü t = innen vergoldet; *ch ysþ ĳ þ* : mit eingewebtem Goldsaum; *ch yshýþ ø* : mit/aus Gold gewebt, mit Gold durchwirkt; *ch ysémþ kto* : mit Gold eingelegt; *ch ysó yp* : aus Gold geschlagen; *chrysø ítres*: mit goldener Einfassung; *ch ysú ø* : mit goldenen Henkeln; *ch ysø leþ iø* :

aus Gold und Elfenbein gearbeitet, *ch yséres*, mit Gold befestigt; *ch ysó emō*, mit goldenen Streifen (am Kleid); *ch ysp̄ a o*, mit goldenem Geschirr (ein Pferd); *ch yso trp̄*, mit Gold gedreht / umwunden (Riemen am Wurfspieß); *ch yso ó etu o*: aus Gold getrieben (ein Krater); *ch ysp̄ to*, mit Gold gestickt (der Goldfaden, mit dem gestickt wurde, war das *ch ysb̄ in* oder *ch ysá ma*).

Dieser – unvollständige – Katalog lässt nicht nur die Vielfalt der Verarbeitungstechniken des Goldes und der Gestaltung der Gegenstände erkennen, er zeigt auch, wie genau die griechischen Autoren – es sind hier vor allem Dichter – diese in der Sprache wiederzugeben versucht haben. Ganz allgemein konnte ein schön aus Gold gearbeiteter Gegenstand mit dem Epitheton *ch ysd̄ d̄ o* bezeichnet werden oder als *ch ysó ek̄ to*; das Verziern mit Gold hieß *ch ysá zein*.

Die Menschen, die das Gold verarbeitet haben, hießen generell *ch ysp̄ ó* oder *ch yso ékto*; der Goldsieder oder Goldschmelzer war der *ch ysep̄ etés*, das Vergolden war die *ch ýso is*, der Ort, wo das Gold geschmolzen bzw. „gekocht“ wurde, war das *ch ysep̄ eteía*.

Die Werkstatt des Goldgießers war das *ch yso b̄ in*, seine Tätigkeit das *ch yso b̄ ín*; er hatte z.B. – wie es einmal bei Homer heißt – Gold um die Hörner des Opfertieres zu gießen.

Die Kunst der Goldverarbeitung insgesamt war die *ch ysetu ikè téch̄*, einer der Spezialisten im Verarbeiten von Gold war der *ch ysb̄ o metés*, der Golddekorateur.

Von Philippos von Thessalonike ist aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. das Weiheepigramm eines Goldschmieds erhalten: Ein Goldschmied, der mit seiner Arbeit aufhören musste, weiht dem Hermes seine Geräte:

Den Balg, der auf dem Schmiedeherd das Feuer facht,
die Feile, die mit raschem Biss das Gold zerreibt,
der Zange Doppelkralle, die ins Feuer fasst,
und Hasenfüße hier, womit man Späne fegt,
bracht' Demophon, der *ch yso ékto* dem Kyllenier dar,
nun, da das Alter ihm das Augenlicht getrübt .

4. GOLDENE SACHEN

Das Wörterbuch informiert darüber, welche Sachen in welchen Bereichen aus Gold gemacht oder mit Gold verziert waren.

Im Haus gab es *ch ysis* und *ch ýsm̄ a* goldenes Geschirr und Gerät, Kannen, Trinkgefäße, Gießkannen, Betten mit goldenen Füßen; an der Kleidung war manches mit Gold versehen und geschmückt, die Kleider selbst – *esth̄ s*, *p̄ p̄ o* und *ch tá* – konnten aus Goldbrokat sein, *ch ysp̄ ñ to*, ebenso der Saum am Kleid, der Gürtel, vor allem die Kopfbedeckungen – die Mitra oder ein goldener Turban (mit diesen Stücken für uns Herodot allerdings in den Orient) – und als besonderen Luxus gab es aus Gold gemachten Fußschmuck, die *ch ysp̄ h̄ o sp̄ h̄ e*.

Mit Gold wurden Pferde geschmückt, vor allem deren Zügel: dann war das Pferd *ch yso h̄ in*. Es gab für Pferde Zügel mit goldenem Rücken, eine *ch ysó o h̄ ín a*, und *ch ysán p̄ x* „mit goldener Kopfbinde“ war bei Homer ein Beiwort für Götterpferde wie auch für Göttinnen.

An Schiffen wurden der Schnabel, der Bug und das Heck mit Gold verziert, das Schiff war dann *ch ysém̄ b̄ o*, *ch ysp̄ o o* oder *ch ysp̄ ymō*.

Einen goldenen Rücken konnte auch ein Schild haben, eine *ch yseó o a p̄ s*, und überhaupt wurde an Waffen – nach dem Ausweis des Wörterbuches – viel Gold angebracht: an Lanzen, an einem „Speer mit drei Goldzähnen“, *ch yseó tría a* – die *tría a* war eine Harpune, mit der Fische gejagt wurden, der Dreizack des Poseidon hieß ebenfalls so, und vielleicht war er auch hier gemeint –, und an den Griffen von Schwertern: ein solches Schwert war *ch ysb̄ h̄ s*.

Philochoros erwähnt im 3. Jahrhundert v. Chr. unter den attischen Antiquitäten einen besonderen Schild: eine *ch yseleph̄ elektro a p̄ s*, also einen Schild aus Gold, Elfenbein und Bernstein.

Auch von goldgeschmückten Häusern wird gesprochen, vor allem von goldenen Dächern. Ein goldstrahlendes Haus, *ch ysú s h̄ o*, das Aristophanes erwähnt, mag ein Tempel gewesen sein; von einem solchen spricht Agathias noch im 6. Jahrhundert n. Chr.; ein mit Gold gedecktes Haus, *ch ysó teḡ*, erwähnt Himerios im 4. Jahrhundert n. Chr.; bei Aischylos findet sich für so ein Haus die Bezeichnung *ch yseó tb̄ mō*.

5. GOLD BEI DEN GÖTTERN

Das solide, glänzende und wertvolle Gold war für die Griechen in hohem Maße Symbol und Ausdruck göttlicher Macht, Würde und Schönheit.

Die Stellen aus der griechischen Literatur zum Thema „Götter und Gold“ sind natürlich unüberschaubar. Hier soll nur einiges erwähnt werden, was sich aus den – verständlicherweise – unvollständigen Angaben der Wörterbücher entnehmen lässt: ein Wörterbuch kann nicht zu jedem Epitheton und zu jedem Gegenstand, der mit den Göttern verbunden worden ist, alle Belegstellen und alle betreffenden Götter anführen.

Zeus hält als Symbol seiner Herrschaft ein goldenes Szepter in der Hand; er hält es nicht nur, sondern er ist *ch ysó kep rō*, seine Gattin Hera thront auf einem goldenen Thron, sie ist *ch ysó h a*. Diese Verwendung der Epitheta kommt einer Existenzaussage gleich: Zeus ist „goldszeptrisch“, seine Gattin ist „goldthronig“, das goldene Szepter und der goldene Thron gehören zu ihrem Wesen. Golden sind die Wolken über dem Olymp und golden ist auch der Adler des Zeus.

Zeus wird auch *ch ysón o p* genannt, er ist eine goldene Gestalt, und er heißt auch *ch yso rhós*, goldfließend: so heißt er im Zusammenhang mit dem Danaemythos und mit der Zeugung des Perseus: das fließende Gold war Zeus. Perseus heißt deshalb *chrysó rō*: er stammt von einem goldenen Vater ab, deshalb nennt Aischylos die Perser – als deren Stammvater Perseus galt – eine *ch ysó g a á*, ein goldgeborenes Geschlecht.

Ein goldenes Szepter tragen in den homerischen Epen auch Priester, Seher, Könige und Herolde: dieses Szepter kommt ihnen als Zeichen ihrer Würde und irdischen Macht von Zeus zu; Odysseus sah auf seinem Gang durch die Unterwelt den Zeussohn Minos, der mit einem goldenen Szepter in der Hand den Toten Recht sprach.

Der Glanz und das Strahlen des Goldes werden vor allem mit Helios, dem Sonnengott verbunden: Helios ist *ch ýsk tis*, ein goldener Strahl, er ist ein goldener Kreis, *ch yseó yklō*, und er hat ein goldenes Antlitz, er ist *ch ysep ró p* und sein Wagen ist *ch ysk ó leto*, er besteht aus goldenen Teilen, aus Gold sind auch die Zügel.

An der äußeren Erscheinung anderer griechischer Götter geht das goldene Strahlen von den Haaren aus. Als *ch ysk m o* oder *ch ysk ón es* und *ch yso h tes* wird vor allem Apollon beschrieben oder bezeichnet, außer ihm auch Eros, Dionysos und Hymenaios.

Eos ist *ch ysp ch s*: sie hat goldene Arme: hier verweist das Gold auf die Schönheit der Göttin. *Ch ysp s* sind Bakchos und Leto, sie haben ein goldenes Gesicht. Pan ist *ch ysk éro*, er hat ein goldenes Horn, ebenso wie Bakchos. Aus Gold sind die Flügel der Musen und der Iris, diese göttlichen Wesen sind *ch ysp erō* oder *ch ysp éryō*, und auch der Stab des Hermes ist aus Gold.

Einige Gold-Komposita beschreiben die Kleidung und den Schmuck göttlicher Personen: das liegt nahe und übertrifft nicht. Etwas übertrifft mag es dagegen sein, wie viele Waffen aus Gold griechische Götter hatten und wie viele Rüstungsteile: auch die vielen Goldwörter zeigen den kriegerischen Charakter griechischer Götter.

Dass Poseidon *ch yso ríu a* ist, ist verständlich, der goldene Dreizack bezeichnet seinen Machtbereich und gehört zu seinem Wesen. Durch goldene Schwerter charakterisiert wurden Zeus, Apollon *ch ysá o*, Hermes, Pallas Athene, aber auch Artemis und Demeter; Apollon ist – um wieder den griechischen Wortbau nachzuahmen – goldbogig und goldpfeilig. Der Kriegsgott Ares ist goldhelmig, *ch ysp lex*, er hat auch das Epitheton *ch ysen o*, „mit goldenen Zügeln“, ebenso wie Artemis und Aphrodite.

Ch ysb ýres ist Apollon, der Gott mit der Leier, aus Gold waren auch das Plektron und der Dreifuß; für die Dichterin Sappho (wie schon früher Homer) war Aphrodite golden, *ch yseé*. Aphrodite wurde auch „die Goldreiche“ genannt, *p ých yso*, sie hatte goldene Spiegel.

Von den Göttinnen hatten Athene und Artemis goldene Waffen. Athene war *ch ýsá g s*, *ch ýsa p s* und *ch ysb a b*, sie hatte einen goldenen Wagen, war *ch ysá mta o*. Der Artemis wurden die Epitheta *ch ysb p* und *ch yselá t o* gegeben, wegen des goldenen Helmbusches und der goldenen Pfeile, ihr Tempel hatte goldene Mauerzinnen, und auch der Palast des Poseidon funkelte von Gold.

Bakchos trug eine goldene Haarbinde, er war *ch ysm ítres*, und er schwang einen goldglänzenden Thyrsosstab. *Chrysó tép* hießen Aphrodite, Persephone, Hebe und Phoibe, *ch ysp il lo* war Hera, *ch ysó p p o* Mnemosyne.

Es gäbe noch viele Goldwörter anzuführen, mit denen die Griechen ihre Götter, deren Erscheinung sowie die Dinge, die zu ihrem Bereich gehörten, beschrieben haben; das Gesagte mag genügen, um zu zeigen, wie reichlich mit Gold die Griechen ihre göttlichen Personen und deren Welt ausgestattet haben.

6. MENSCHEN UND GOLD

Manche Goldwörter, die für die Götter verwendet wurden, wurden auch auf Menschen bezogen, z.B. die goldenen Haare oder goldene Waffen. Über verschiedene Bewertungen des Goldes und verschiedene Einstellungen zu ihm ist schon am Anfang gesprochen worden. Hierzu soll noch einiges angefügt werden.

Gold wurde nicht nur von den Athenern in Form von goldenen Kränzen zur Ehrung und als höchste Auszeichnung von Personen verwendet, die sich um die *polis* verdient gemacht hatten. Die Einwohner von Skione haben den Spartaner Brasidas mit einem goldenen Kranz geehrt, weil er Griechenland befreit hat (scil. von den Athenern, Thuk. 4,121; zwei Jahre später wurde Skione von den Athenern zerstört). Der Rhapsode Ion ist ebenfalls mit einem goldenen Kranz bekränzt worden, von den Homeriden: Mit hintergründiger Ironie lässt Platon ihn selbstbewusst sagen, dass er diese Ehre verdient hat, weil er den Homer schön ausgeschmückt hat.

Platon lässt Sokrates einmal sagen, dass wir Gold und Silber hoch schätzen, das bedeute aber nicht, dass es unser höchster Zweck ist: Gold ist nur ein Mittel, das wir uns zu verschaffen versuchen, um das zu erreichen, was wir am höchsten schätzen und was uns am wertvollsten ist (Lys. 219ef.). Das ganze Wissen darüber, wo man Gold finden und wie man es sich ohne Schwierigkeiten verschaffen kann, ist nach Ansicht des platonischen Sokrates nutzlos, wenn man nicht weiß, wie man es richtig verwendet; wirklicher Reichtum ist nicht der Besitz von Gold, sondern ein gutes und vernünftiges Leben (Euthyd. 288ef., vgl. Rep. 521a, Phdr. 279c).

Die Abwertung des Goldes bzw. die Relativierung seines Wertes kommt auch in Platons politischer Philosophie zum Ausdruck, und hinter dieser Abwertung steht wohl die Kritik an den bestehenden gesellschaftlichen und politischen Zuständen im Athen seiner Zeit.

In seinen beiden Staatsentwürfen spricht er über das Gold in verschiedener Weise. In der *Politeia* lässt er Sokrates mythologisierend sagen, dass alle Menschen in der *polis* zwar Brüder sind, dass der Gott aber jenen, die zum Regieren fähig sind, bei der Geburt Gold beigemischt hat, deren Helfern Silber, Eisen und Kupfer den Bauern und Handwerkern (415a). Dieses Modell, in dem die Abfolge von Metallen eine abfallende Werteskala bildet, ist – anders als das Dekadenmodell des Hesiod – nicht unumkehrbar: aus dem Menschen mit der goldenen *polis* kann ein silberner Nachkomme hervorgehen und umgekehrt, durch alle vier Stufen hindurch, runter und rauf: Gold ist zwar sehr gediegen und wertvoll, aber das Gold in der Seele der Regierenden des platonischen Staates ist nicht ohne weiteres vererbbar.

Abschließend lässt Platon sagen, dass die Angehörigen der obersten Führungsschicht kein privates Eigentum besitzen sollen: sie haben göttliches Gold und Silber in der Seele und brauchen das menschliche nicht, um dessentwillen schon viel Ruchloses geschehen ist. Die Regierenden dürfen als einzige im Staat Gold und Silber nicht anführen und auch nicht aus Silber und Gold trinken: wenn sie eigenen Besitz hätten, würden sie zu Wirtschaftstreibenden, zu Herren und Feinden ihrer Mitbürger (416dff.): Gold richtet den Zustand des Staates zugrunde, Gerechtigkeit ist viel mehr wert als Gold (550d, 336e).

Das Armutsideal, das Sokrates für die Elite des in Gedanken konstruierten Staates verkündet, stößt bei seinen Gesprächspartnern auf Unverständnis und Widerspruch: Sokrates macht die Menschen, denen der Staat doch in Wahrheit gehört, nicht sehr glücklich, wenn sie davon keinen Genuss haben sollen, kein Land besitzen sollen, keine schönen großen Häuser, keine entsprechende Ausstattung ... (419a).

Platon hat mit seinem Bild von der Lebensform der Regierenden wohl weniger eine Utopie entwerfen wollen, sondern ein Gegenbild zu der Realität und Mentalität seiner eigenen Zeit gezeichnet, als Spiegel: wenn es besser werden soll, muss es anders werden, als es jetzt ist.

Am Beginn des *Timaios* erinnert Sokrates daran, dass die zum Regieren erzogenen Menschen kein Gold, kein Silber und auch sonst nichts als ihr Eigentum betrachten dürfen (18b). In den *Nomoi* lässt Platon die Vorschrift aufstellen, dass kein Privatmann in der *polis* Gold und Silber besitzen darf: Gold- und Silbergeld ist ein Übel im Hinblick auf die charakterliche Bildung der Menschen, und alles Gold auf der Erde und unter der Erde wiegt die *areté* nicht auf (705b, 728a, 741ef.).

Übrigens: von den vielen zusammengesetzten Goldwörtern der griechischen Sprache scheint Platon nur eines verwendet zu haben: *ch yseidēs* = „wie Gold aussehend“. Dieses Adjektiv beschreibt im *Phaidon* (110c,e) die wahre Erde: sie strahlt in reinen Farben und ist viel schöner als unsere Erde.

Im Hellenismus beginnt die heftige philosophische Kritik und Polemik gegen den Goldluxus. Für die Stoiker zählte der Reichtum und damit auch das Gold zu den *ἀδιαφορά* zu den wertneutralen Dingen, die an sich weder gut noch schlecht sind. Zenon hat nur den rechten und guten Gebrauch von Silber und Gold als moralisch wertvoll anerkannt. Chrysipp hat seinen Spott ausgegossen über Leute, die den größten Reichtum darin sehen, Kleider mit goldenem Saum, goldene Nachttöpfe und Parfümfläschchen zu besitzen, und Seneca nennt als Beispiel für den von allen bewunderten Reichtum spöttisch einen Mann, der auch auf Reisen goldenen Hausrat mit sich führte.

Über die verschwenderische Verwendung des Goldes für Tafelgeschirr bei Gelagen und für ganz banale Dinge wurde in der römischen Kaiserzeit von Dichtern und Philosophen viel gespottet und gelästert, der Goldluxus wurde als Zeichen des Sittenverfalls angeprangert, das Protzen der Reichen mit ihrem goldenen Reichtum trug viel dazu bei, dass es den römischen Dichtern schwer fiel, keine Satire zu schreiben.

Einige römische Kaiser haben versucht, den Goldluxus durch Gesetze einzuschränken: Großen Erfolg scheinen sie nicht gehabt zu haben, wahrscheinlich auch deshalb, weil sie selbst kein gutes Beispiel gegeben haben.

In Texten der römischen Kaiserzeit finden sich bis in die Spätantike – z.B. bei Babrios, beim Spötter Lukian, bei Agathias und in der *Anthologia Palatina* – psychologisierende und abwertende Bezeichnungen wie *ch ysmēdēs* und *ch yseratēs*: goldtoll, nach Gold verrückt, Liebhaber des Goldes und des Goldluxus, dazu kommt auch ein *ch ysbētes*, ein Mensch, der Jagd auf Gold macht. Wenn Lukian von einem Menschen spricht, der eine Goldhand hat, der ein *ch ysócheir* ist, dann meint er jemanden, der mit goldenen Ringen an den Fingern protzt.

Lukians *ch ysócheir* bietet die Gelegenheit, kurz etwas über die Goldwörter im heutigen Griechisch zu sagen. Von den vielen altgriechischen haben sich nur ganz wenige erhalten, ein paar sind neu gebildet worden. Den Menschen mit der goldenen Hand gibt es heute noch, als *ch ysocheir*, aber jetzt wird mit diesem Wort ein sehr geschickter Mensch bezeichnet (im Deutschen meint man mit der Wendung „Er hat ein goldenes Händchen“ wieder etwas anderes).

„Gold tragen“, ein *ch yspolios* sein, wurde für das Tragen goldener Kleider und goldenen Schmucks schon von Simonides, Herodot und Euripides verwendet, „amtssprachlich“ war es in späterer Zeit eine Bezeichnung für Priester oder Amtsträger, das Substantiv *ch yspolios* bezeichnete auch die römische Institution des *ia h i a ei*, ein Privileg des römischen Ritterstandes.

Beim Historiker Lydus aus dem 6. Jahrhundert n. Chr. ist das schöne Wort *ch ysótemos* erhalten: damit wurde ein Mensch bezeichnet, auf den man das Gold als Richtschnur oder Maßstab anwenden konnte; man könnte das Wort etwa übersetzen mit „er ist Gold wert“, „man kann ihn mit Gold aufwiegen“. Gold ist seit eh und je Inbegriff des soliden Wertes: bei Theognis steht, dass ein guter Freund es wert ist, mit Gold aufgewogen zu werden. Schon Chilon, einem der Sieben Weisen, wurde die Sentenz zugeschrieben: Am Wetzstein wird das Gold geprüft, am Gold der Sinn guter und schlechter Menschen.

Positiv wird manchmal das Sprechen des Menschen mit Gold in Verbindung gebracht: *ch ysótemos* war ein Beiname für große Redner, *ch ysocheir* war ein Mensch, der goldene Worte spricht: Hier denkt man natürlich an die Goldenen Worte des Pythagoras. Bei dem Satiriker Lukian kann man allerdings auf den ersten Blick nicht sicher sein, ob er mit *ch ysbētes* meint, dass jemand Gold redet, oder ob jemand – aus Liebe zur Sache – Gold sammelt.

Philostrat hat im 3. Jahrhundert n. Chr. die Bilder einer Galerie in Neapel beschrieben: diese Beschreibung hat er literarisch inszeniert als einen Spaziergang an den Bildern entlang, bei dem er seinem jungen Begleiter vor allem die mythischen Inhalte der beschriebenen Gemälde erklärt. Dabei schreibt er auch Schlangen (oder Drachen; er sagt *drakones*) das menschlich allzu menschliche Gefühl der Liebe zum Gold zu. Eine der gemalten Inseln soll die Heimat eines *drakones* sein, der jedes goldene Ding, das er sieht, sofort lieb hat und zärtlich behandelt. In diesem Zusammenhang erwähnt Philostrat, dass auch das Goldene Vlies in Kolchis und die wie Gold aussehenden Äpfel der Hesperiden von *drakones* bewacht worden sind, die nie schlafen und die Äpfel als ihr Eigentum ansehen. Daran schließt er eine Erzählung über die Schlange der Athena auf der Akropolis an.

Diese Schlange habe die Athener wegen des Goldes geliebt, und zwar deshalb, weil die Athener goldene Zikaden im Haar trugen. Diese goldenen Zikaden waren (vielleicht als Spangen oder als Knöpfe an Haarnadeln) ein altes Stammeszeichen der Athener, die sich dadurch als Autochthonen zu erkennen gaben: auch die Zikade galt als „erdgeboren“, *g g á s* (Philostrat, *Eikones* II 17,6).

In den Bereich des Geschäftlichen und der antiken Finanzverwaltung für Wörter wie Goldverkäufer und Goldverteiler; *ch ysá o* kann heißen „für Gold kaufen“ oder „für Gold einwechseln“; der *ch ysm ó b* war der Geldwechsler, das Adjektiv *ch ysiá o* gab den Preis in Goldmünzen an, und wenn man von einer Sache sagte, dass sie *ch ysiká* sei, dann meinte man, dass etwas bar bezahlt worden ist; *ch ysá tō* = „für Gold gekauft“ ist hier einen Sklaven gesagt.

Der *ch ysá s* war ein Finanzbeamter in Ägypten; das späte Wort *ch ysh p ktes* konnte entweder einen Goldempfänger oder den Goldeinnehmer bezeichnen: die *ch yso b ké* war eine Abgabe, die von Goldgießern bezahlt werden musste, dessen Geschäft das *ch yso b ía* war. *Ch ysh éin* hatte in späterer Zeit auch die Bedeutung „Abgaben in Gold entrichten“. Von Zosimos ist zu erfahren, dass mit *ch ysá y ron* eine Gewerbesteuer bezeichnet wurde. Und während *ch ysiá* eine kleine Goldmünze bezeichnete, war *chrysá* die Übersetzung des lateinischen *aureus*.

Zum Schluss dieses Abschnittes soll wenigstens noch kurz daran erinnert werden, dass die Griechen auch viele „goldene“ Personennamen hatten: Chryses und Chryseis begegnen uns schon in der *Ilias*, Chrysothemis, die Schwester der Antigone, kennen wir aus der Tragödie des Sophokles; Chrysippos war ein häufiger Name, nicht nur der Sohn des Pelops und der große Stoiker hießen so, und Chrysostomos war ein ehrender Beiname, gleichsam ein Markenzeichen, das Dion von Prusa und der Kirchenlehrer Johannes trugen.

Der Name Chrysogonos könnte dazu verleiten, wieder an die Geburt des Perseus zu denken, in der geschichtlichen Realität führt er aber auf eine wenig sympathische Person: Ein Chrysogonos hat sich – als Freigelassener Sullas – bei den Proskriptionen des Jahres 80 v. Chr. bereichert. Sympathisch wirkt der blumige Name Chrysanthios: ein Neuplatoniker hat ihn getragen – Kaiser Julian hat diesen frommen und asketisch lebenden Mann sehr geschätzt; – von seinen Schriften ist leider nichts erhalten.

Um noch zwei geographische Namen anzufügen: *Ch ysh éra* wurde die Meeresbucht genannt, an der Konstantinopel lag, heute ist sie für uns immer noch das Goldene Horn, und in Bithynien gab es eine Stadt mit dem Namen *Ch ysh ís*.

7. TIERE, PFLANZEN, EDELSTEINE

Die Griechen haben auch manche Tiere und Pflanzen als „golden“ bezeichnet. Unter den Tieren wurden vor allem Fische in Beziehung zu dem glänzenden Metall gesetzt: das mag mit dem Glitzern der Schuppen im Wasser zusammenhängen. Auch Käfer und Schmetterlinge wurden auf diese Weise benannt, seltener Vögel.

Unter den Fischen gab es den *ch ysolp*, den goldschuppigen, sein Name ist im Lexikon des Hesych erhalten. Nach den golden glitzernden Schuppen ist auch der *ch ysh éa* benannt, oft erwähnt wird der *ch ysh ýs*, der Fisch mit den goldenen Augenbrauen: das ist ein Meerfisch mit einem goldenen Fleck neben den Augen. *Ch ysh d s*, Goldaugen, heißt auch heute noch eine Fischart, Plutarch erwähnt einen *ch ysh*, ein Goldgesicht.

Unter den griechischen Vögeln gab es ein *ch ysh éra*, einen Vogel mit goldenen Flügeln, und den *ch ysm étris*, den Goldfink.

Zwei Käferarten hießen einfach „Goldkäfer“: der *ch ysh á h o* und die *ch ysm elb á h*, deren Bekanntheit wir einem Aristophanesscholion verdanken, hier die Verwendung dieses Käfernamens durch Aristophanes selbst wird gleich zu reden sein.

Die goldfarbene Puppe eines Schmetterlings hieß bei den Griechen *ch ysh lís*, das Glühwürmchen hieß – wie wir aus Plinius erfahren – *ch ysh an p s*, die Goldleuchte.

Aus Plinius kennen wir auch einige griechische Goldpflanzen, z.B. das Goldkraut, *ch ysh á h*, den Goldapfel, *ch ysh éla*; das *ch ysh á h ma* und das *ch ysh g* erwähnt Dioskorides, die Golddattel, *ch ysh á*, Galen. Der Krokus war für die Griechen die Blume mit der goldfarbenen Blüte bzw. mit dem goldenen Glanz, *ch ysh á s* und *ch ysa g s*, die Namen werden auch von Dichtern erwähnt, sie finden sich bei Sophokles und in der *Anthologia Palatina*. Ebenfalls in der *Anthologie* findet sich die schöne Bezeichnung

des Ölbaums als *ch yso h ta elú e*: der Ölbaum trug ein goldenes Kleid. Der Efeu wurde *ch ysb a p* und *ch ysb ó ymb* genannt, der Baum mit goldener Frucht und goldenen Trauben.

Noch einige andere griechische Pflanzennamen – *ch ysh lip* *ch yso h is*, *ch yso a b*, *h lio h yso* – sind nur in lateinischen Texten überliefert, bei Plinius und bei Ps.Apuleius.

Praktischen Zwecken diente das Goldholz, *ch yso ylo*, ein Kraut zum Goldfärben der Haare und der Wolle.

Die Sprachen der Neuzeit im allgemeinen und vor allem die Fachsprachen der Zoologie und der Botanik haben die Neigung der Griechen, Erscheinungen in der Natur mit Goldwörtern zu benennen, übernommen: in der großen *Urania* – Enzyklopädie des Tier- und Pflanzenreiches habe ich bei den Insekten, Fischen, Vögeln und Blumen 45 griechische Namen mit *ch yso* als erstem Bauglied gefunden; es sind zum Teil die übernommenen alten griechischen Namen, zum Teil wissenschaftliche Neubildungen, wie sie seit dem 16. Jahrhundert in allen Wissenschaften entstanden sind. An deutschen Namen mit der ersten Silbe „Gold-“ gab es im Bereich der Tiere und Pflanzen 67 Belege: das Deutsche hat offensichtlich eine noch stärkere Neigung als das antike Griechisch, an Tieren und Pflanzen Gold zu sehen (allerdings ist damit zu rechnen, dass manche der antiken griechischen Goldwörter verloren gegangen sind).

Einen ganzen Katalog von Edelsteinen finden wir in einer griechischen Schrift, in der wir so etwas wahrscheinlich nicht vermuten würden: im letzten Buch des Neuen Testamentes, in der Apokalypse des Johannes, bei der Beschreibung des neuen Himmels und des neuen Jerusalem. Die Grundsteine der neuen himmlischen Stadt sind 12 Edelsteine (Apok. 21,20), darunter der *ch ysb itb*, ein Topas, und der *ch ysp a o*. Beide werden auch bei Plinius genannt. Für den *ch ysb itb* scheint Plinius auch den Namen *ch ysp ero* gekannt zu haben. Außerdem gab es bei den Griechen auch einen *ch ysb ryllo* und einen *ch yso p iro*. Als *ch ysoi o p* hat Paulus Silentarius das Elektron bezeichnet, den Bernstein.

8. EIN EXKURS: CHRYSO- IM LATEINISCHEN

Wenn es um Gold in der Sprache geht, um die Gegenwart von Gold, von goldenen und goldhaltigen Dingen im Wortschatz einer Sprache, dann besteht zwischen dem Griechischen und Lateinischen ein sehr großer Unterschied. Das ist die eine Seite der Sache, denn von der anderen Seite her könnte man sagen, dass es fast keinen Unterschied gibt: ein paradoxer Befund.

Im Lateinischen sind – nach dem Befund der Wörterbücher – die mit *a m* zusammengesetzten oder von *a m* abgeleiteten Wörter sehr selten, ich habe nicht viel mehr als zehn gefunden, dazu noch einige Lehnübersetzungen aus dem Griechischen, z.B. *a ifex* < *ch yserg*, *a a o* < *ch yso és* = Vergolder, *a rico to* < *ch ysep etés* = Goldsieder, *aurifluus* < *ch yso rj to* = der goldfließende, *a ifer* < *ch ysp o* = der Goldtragende, *a ileg* < *ch ysekletés* = der Goldsammler, *a icm a* < *ch ysb m o* = der Goldhaarige (Apollon), *a ig a* < *ch ysg* = Perseus.

Zu den lateinischen Lehnübersetzungen griechischer Goldwörter gehören auch *aurificina*, *a ifb im* und *a ifo so*. Keine griechische Vorlage ist für die lateinische Berufsbezeichnung *a ivestrix* = Goldkleidermacherin erhalten, das Wort ist nur aus einer Grabinschrift bekannt. Da aber aus den Komödien des Plautus zu lernen ist, dass die Römer die Bezeichnungen für einige Berufe, die einem verfeinerten Lebensstil dienten – z.B. Bortenmacher, Salbenverkäufer, Gold- und Feinsticker – von den Griechen übernommen haben, kann man vermuten, dass auch die Berufsbezeichnung *a ivestrix* auf ein griechisches Original zurückgeht.

Neben den Lehnübersetzungen gibt es über 30 latinisierte griechische Wörter mit dem ersten Bauglied *ch yso-*, also griechische Lehnwörter im Lateinischen; in dieser Zahl sind die Personennamen nicht eingerechnet. Die meisten dieser Lehnwörter sind Bezeichnungen für Pflanzen, Tiere und Edelsteine, z.B. *ch ysa b mm*, *ch yso m e*, *ch yso a p*, *ch ysg p a s* (mit Gold ausgelegt), *ch ysp ys* usw. Viele von ihnen finden sich, wie zu erwarten, in der *Naturalis Historia* des Plinius, einige Pflanzennamen im spätantiken Herbarium des Pseudo-Apuleius, einige bei Dichtern wie Properz, Ovid, Martial, Prudentius.

Wenn man den Befund der Wörterbücher als Spiegel der damaligen sprachlichen Wirklichkeit nimmt, dann ist der quantitative Unterschied zwischen dem Griechischen und Lateinischen – was die Gegenwart von Gold in der Sprache angeht – beträchtlich. Dieser Unterschied lässt sich wohl zum Teil erklären durch die praktisch unbegrenzte Fähigkeit der griechischen Sprache, zusammengesetzte Wörter zu bilden – Verben, Adjektive,

Substantive und Namen – (dieser Fähigkeit verdankt es die alte griechische Sprache, dass heute in den Sprachen der modernen Wissenschaften, der Technik, Politik, des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens ständig neue Begriffe aus Bausteinen des antiken Griechisch gebildet werden). Das Lateinische hatte, neben den Lehnwörtern und Lehnübersetzungen, einige eigene, allgemeine Goldwörter, die jeweils durch Zusätze spezifiziert werden mussten, z.B. *aurum in aeneis, aurum taurum, aurum es* ...

Der Befund, der sich für die lateinischen Goldwörter ergibt, ist aber sicherlich ein Indiz dafür, dass der Kulturtransfer von den Griechen zu den Römern nicht nur in den Bereichen der höheren Bildung, der Philosophie, der Wissenschaften etc. stattgefunden hat, sondern auch auf dem Gebiet der Goldverarbeitung. Auch für diesen Bereich gilt: „Graecia capta“.

Die Übereinstimmung zwischen dem Griechischen und Lateinischen besteht in der Tatsache, dass die meisten lateinischen Goldwörter entweder Lehnübersetzungen aus dem Griechischen oder latinisierte griechische Wörter sind: die lateinischen Wörter auf dem Wortfeld „Gold“ sind fast alle griechisch.

9. VARIA

Wir haben den Streifzug durch das griechische Wörterbuch mit dem Wort Pindars begonnen, dass Gold eine große Macht hat, dass Gold über den Sinn und Verstand des Menschen herrscht. Zur Illustration haben wir an den Mythos von König Midas erinnert.

Der erste bedeutende literarische Text, auf den man in der griechischen Literatur zum Thema „Gold“ verweisen kann, ist Hesiods Mythos von den vier bzw. fünf Weltaltern oder Generationen: die skeptisch-resignative Deutung der Geschichte der Menschheit als eines ständigen Abstiegs von der guten Zeit des goldenen Geschlechts, des *chrysos aion*, zum eisernen Geschlecht der Gegenwart. Da für diesen Mythos in seiner lateinischen Fassung heute noch ausführlich gesprochen werden wird, muss hier nicht ausführlich darauf eingegangen werden.

Uns hat dieser Mythos allgemein die Vorstellung oder das Gefühl hinterlassen, dass die (jeweilige) Vergangenheit viel besser war als unsere (jeweilige) Gegenwart: die frühen Zeiten waren Gold im Vergleich mit den unseren. Sprachlich hat sich das bei uns niedergeschlagen im Schwärmen von den „Goldenen Zwanzigern“. Aber der vergoldende Blick auf Vergangenes ist auch schon in der Antike getan worden. In seinem autobiographischen Rückblick am Anfang des 7. Briefes sagt Platon, er habe damit gerechnet, dass mit der Regierung der Dreißig – zu denen auch Verwandte und Freunde von ihm gehört haben – die Leitung des Staates wieder auf gerechte Weise geschehen werde. Aber diese Leute haben in kurzer Zeit die frühen Zustände als Gold erscheinen lassen.

Der Mythos von Daidalos und Ikaros hat uns die Vorstellung vom goldenen Mittelweg oder von der goldenen Mitte gegeben: *meionota via* hat Ovid formuliert. Horaz hat die Mitte als *aequum otia* bezeichnet, Cicero spricht von einer *meior otia*, die zwischen einem Zuviel und einem Zuwenig liegt, er verweist dabei auf die Peripatetiker, also auf Aristoteles, der die Tugend als Mitte zwischen zwei Extremen definiert hat. Der Mythos von Ikaros mit der aus ihm abgeleiteten Lehre, dass man immer den Mittelweg einhalten soll, und die Lehre des Aristoteles haben dieselbe Wurzel in der griechischen Religion und Ethik: der goldhaarige Apollon mit der goldenen Leier hat gefordert: „Nichts im Übermaß“.

Von Aesop haben wir die Fabel von der Gans, die goldene Eier gelegt hat, die *chrysolos* war. Ihr Besitzer hat sie geschlachtet, aus Goldgier, weil er gedacht hat, dass sie in ihrem Inneren voll von goldenen Eiern ist, und er nicht abwarten konnte, bis sie alle gelegt hat. Die Lehre der Fabel ist, dass Leute, die nie genug bekommen können, aus Gier nach mehr auch das verlieren, was sie in der Hand haben. Vergil hat von einer *auris rafa* es gesprochen, von einer verfluchten Gier nach Gold.

Gold ist das Thema mehrerer Fabeln in den aesopischen Fabelbüchern, sei es zum Motiv der schmutzigen Goldgier, sei es mit der Lehre, dass Gold nur dann nützlich ist, wenn man es sinnvoll anwendet.

Die lateinisch erhaltene Redewendung *aurum in manu habere*, geht wohl auch auf ein griechisches Original zurück, wie so vieles, was bei den Römern mit Gold zu tun hat. In griechischer Fassung sind die Redewendungen erhalten „Für jemanden Gold regnen lassen“ – *chrysolos tithenai* – und „Jemanden mit Gold überhäuschen“ – *chrysolos tithenai* (bei Pindar bzw. Aristophanes).

Von getäuschten oder getrogenen Hoffnungen redet das griechische Sprichwort „Du hast geglaubt, dass du Gold schmelzen wirst“. Damit war gemeint: Du hast geglaubt, dass du so viel Gold bekommen wirst, dass du dir daraus viele schöne und wertvolle Sachen gießen kannst (Platon spielt Rep. 450b auf dieses Sprichwort an).

Mit den Fabeln und Sprichwörtern sind wir aus den Höhen, in die das Wort „Gold“ (auch) für en kann, hinabgestiegen in die Ebene des Alltäglichen. Hier gibt es nicht nur den schnöden Hunger nach Gold, sondern auch Gutes, Nettes, eben Goldiges. Athenaios hat aus dem alten Dichter Alkman das Wort *ch ysb ólla* aufbewahrt (III 111a). Dieses Wort bezeichnete eine Speise, und zwar ein Gericht aus Leinsamen und Honig: so ein Gericht wü de heutzutage sicher von gesundheitsbewussten Menschen sehr geschätzt werden.

Die Komödien des Aristophanes für en uns auch in den Bereich der alltäglichen zwischenmenschlichen Kommunikation. In ihr wurde – hoffentlich sehr oft – das Wort *ch ysía* verwendet. *Ch ysía* war ein kleines bearbeitetes Stü k Gold oder eine kleine Goldmü z e. Wenn man aber zu einem lieben Menschen „*Ch ysíð*“ sagte, bedeutete es „mein Goldstü k“ und war ein zärtliches Kosewort. So ein Schmeichel- und Kosewort war auch das Diminutivum *ch ysm elb ó h a* : „mein Goldkäferchen“.

Kommen wir ans Ende unseres Streifzuges durch die goldenen Regionen des griechischen Wörterbuches, hängen wir aber vorher noch etwas aus Philostrats Inselbeschreibungen an. Er zeigt seinem jungen Begleiter auf einem Bild eine kleine Insel, deren Namen er nicht kennt, er meint, er wü de sie als „golden“ bezeichnen, wenn die Dichter dieses Beiwort nicht wahllos allen schönen und erstaunlichen Dingen beilegen wü den (Eikones II 17,15; die Kenntnis dieser Stelle verdanke ich dem freundlichen Hinweis von Herrn Prof. Thomas Schirren).

Falls Sie – was ich befü chte – nach dieser langen Wanderung durch griechische Goldfelder eine Labung und Erfrischung brauchen, dann lassen wir uns eine Anregung dazu durch einen Blick in ein Edikt des Kaisers Diokletian geben: dort ist vom *ch ysa tikó* die Rede, vom goldenen attischen Wein (Edict. Diocl. 2,14). Diesen „goldenen“ Genuss haben sich die Römer auch nicht entgehen lassen; sie haben den *ch ysa tikó* eingebü gert, und wenn in der Schenke einer auf Lateinisch ein *ch ysa ticm* bestellte, brauchte er nicht *vim* hinzuzufü ge n: der Wirt wusste schon, was er bringen soll.

JOHANN RAMMINGER
(Kommission für Antike Literatur und lateinische Tradition)

„Etwas anderes *quasi* si mit denselben Worten“: Goldmetaphern von der lateinischen Antike bis heute

Im Folgenden soll die Entwicklung dreier Gold-Metaphern von der Antike bis zur Gegenwart anhand einiger Fallstudien thematisiert werden. Die Übertragung von bildlichem Sprechen über Zeit- und Sprachgrenzen hat Umberto Eco 2003 in seinem Buch *Dire quasi la stessa cosa. Esperienze di traduzione* diskutiert. Der Titel der deutschen Übersetzung von 2006 ist „Quasi dasselbe mit anderen Worten. Über das Übersetzen“.¹ Die Entwicklung der im Folgenden zu diskutierenden Sprachbilder könnte man charakterisieren, indem man Ecos Titel umdreht: „Etwas anderes *quasi* si mit denselben Worten.“

Zwei Einschränkungen vorweg. Erstens: Wenn mein Aufsatz bei der Lateinkultur der Antike einsetzt, so ist mir wohl bewußt, daß viele der hier diskutierten Metaphern wesentlich älter sind und aus anderen Kulturen, vor allem aus der griechischen, nach Rom kamen; mein Ansatzpunkt läßt sich dadurch rechtfertigen, daß sie eben über die römische Kultur an die nachfolgenden Perioden vermittelt wurden. Zweitens: Wenn wir vom Gold als Farbe sprechen wollen, sind wir mit der praktischen Unmöglichkeit konfrontiert, die Farbempfindungen und Farbwörter der Antike genau zu bestimmen. Eco hat in seiner Diskussion von Gellius, *Noctes Atticae* 2,26 dafür zahlreiche Beispiele;² ich zitiere nur *luteus*, manchmal als eine Art „verdünntes Rot“ definiert, das zugleich die Farbe des Eidotters und des Mohns ist,³ und das Wort *glauca*, eine Farbe, die von hellgrün bis graublau geht, und den Grauschimmel ebenso bezeichnet wie Weidenzweige, Wasser und eine Algenart.⁴

GOLDENER MOND

Der Referenzpunkt dieses Aufsatzes, nämlich das Metall Gold selbst, ist unstreitig seit der Antike derselbe. Auch die Farbe *aureus* scheint für die Römer, soweit aus dem Material erkennbar, die von uns erwartete zu sein.⁵ Wenn Aurora im 13. Buch von Ovids Metamorphosen⁶ ihren niedrigen Status als Göttin „unter allen, die im goldenen Himmel leben“, beklagt, so können wir die Farbe ohne weiteres nachempfinden, auch wenn der moderne Himmel literarisch eher blau ist.⁷ Dagegen stimmt es mit unseren sprachlichen Gewohnheiten

¹ Umberto Eco, *Quasi dasselbe mit anderen Worten. Über das Übersetzen*. Aus dem Italienischen von Burkhard Kroeber, München 2006.

² Eco 2006, 420 ff. Für eine detailliertere philologische Diskussion siehe Aulo Gellius, *Le notti Attiche*. *Introduzione, testo latino, traduzione e note* di F. Cavazza, Bologna 1985, 421–424.

³ H. v. Kamptz, *luteus*, *Thesaurus Linguae Latinae* VII 2, 1895, 19–1897, 39.

⁴ G. Meyer, *glauca*, *Thesaurus Linguae Latinae* VI 2, 2038, 65–2040, 77.

⁵ Das antike Material zum Wort *aureus* ist zum Großteil gesammelt bei Th. Bickel, *aureus*, *Thesaurus Linguae Latinae* II, 1489, 3–1492, 13.

⁶ In ihrer Klage um ihren Sohn Memnon, *Ov. met.* 13, 588 *memnonem in balneis, quod scitabat aurea talarum mihis tantum rarissima emperoribus diva invenit*.

⁷ Das „selig lichte Blau“ des Himmels, wie es Rainer Maria Rilke beschreibt (*Sämtliche Werke*, Frankfurt 1955, I, 404: *Das Buch der Bilder*, *Abend in Skåne*):

Ist das Ein Himmel?: Selig lichtetes Blau,
in das sich immer reinere Wolken drängen.

tie rein, daß man seit Ennius in der römischen Dichtung von der goldenen Sonne spricht.⁸ Allerdings können auch alle anderen Gestirne golden leuchten, nicht zuletzt der Mond. So spricht Vergil vom rotgoldenen Mond,⁹ ebenso Ovid.¹⁰ Die goldene und ins rötliche spielende Farbe des Monds bleibt bis in die Spätantike stabil, noch bei Dracontius und dem für das Mittelalter so wichtigen Martianus Capella gibt es die *aurea luna*.¹¹ Das bleibt auch im Mittelalter zunächst so, Sedulius Scotus gebraucht dieselbe Farbe noch im 9. Jahrhundert.¹² Freilich, in einer offenbar tieferen Jahrhunderte folgenlosen Passage leuchtet der Mond schon bei Ovid einmal silbern.¹³ Wie es scheint, wird im Mittelalter nach und nach die Sonne mit Gold, Silber mit dem Mond assoziiert.¹⁴ Für die lateinische Lyrik der Frühen Neuzeit stellte sich damit ein interessantes Dilemma: Einerseits erbte sie aus dem Mittelalter eine literarische Konvention, in der der Mond silbern war, andererseits sollten die antiken Vorbilder sie dazu verpflichten, zum goldenen Mond zurückzukehren. Hier haben wir einen jener Fälle, in denen die literarischen Gewohnheiten des Mittelalters stärker sind als das sonst oft verbindliche Vorbild der Antike. Obwohl der antike Mond goldfarbig ist, scheint der Mond in der frühen Neuzeit silbern. Ich zitiere nur Boccaccios *Baccicium camentum* aus der Mitte des 14. Jahrhunderts (14,188–189):¹⁵

*Aurea est huiusmodi agneda
Et mundumque dicitur huiusmodi regere,*

Golden ist uns die Sonne und silbern der Mond,
und eindrucksvoller strahlen die Gestirne als bei euch,

oder den für die Lateinkultur der Frühen Neuzeit so zentralen Baptista Mantuanus vom Ende des 15. Jahrhunderts (*Pathece secundum huiusmodi*, vor? 1497, 1,179–181):¹⁶

*Nocturna est Phoebe luna agneda
Cubilis autem in summa arce tenebra
Contra autem tenebrae sunt letibundum.*

Nacht war es und der silberne Mond hob auf klarem Wagen
Vom Gipfel des Aventins seine Hörner
und durchstriefte mit bleichen Strahlen die Stadt.

In seinem Kommentar zur Stelle begründet Josse Bade (Jodocus Badius Ascensius) die Silberfarbe mit der geringeren Helligkeit des Mondes: *Phoebe, d.h. der Mond, die silberne, d.h. silberfarbene, weil der Mond bleicher ist als die Sonne*.¹⁷

⁸ Enn. ann. 92 V. *aurea ... sub*. Beispiele gesammelt bei Thesaurus Linguae Latinae II, 1491, 26 ff.

⁹ Verg. Georg. 1,432 *vehementer rubea educta*.

¹⁰ Ov. met. 10, 448.

¹¹ Mart. Cap. 9,902 *carm. v. 1 Aurea flammigerum cum Luna subegerit orbem*. Drac. laud. dei 1,663 *Mortua sub laetitia, per ritum educta*.

¹² Sedulius Scotus, *carm.* 2,79,20–21
Plucent huiusmodi, placent tunc res.
Cuius mirantur Sol, aurea Luna decorem.

¹³ Ov. epist. 17, 71 *fluens rubea agneda* (la).

¹⁴ Boncompagno da Siena, *Rhetorica novissima* 9,2,19 (De transumptione metallorum) *Alchemici tamen in semina, agneda in illa*, zitiert nach doct.unipv.it/scrineum/wright/rn9.htm. Vgl. auch Gauterus de Wymburnia, *De mundi vanitate*, 48,1–3:
*Quid mirum speret
Vim agneda cetes
Lunam illud nominant.*

¹⁵ G. Boccaccio, *Opere latine minori*, a cura di A.F. Massera (Bari 1928) [Scrittori d'Italia 111 = Boccaccio, *Opere IX*], 71. Vgl. auch Basinio da Parma (1425–1457), *Astronomicum libri* 2,24–26 (1455) *Viginti dies septem agneda Phoebe*, | *Dimidium - quater tenebrae sunt contra huiusmodi Orbem* | *Oculum gemitu tenebrae in empta dedit* (zitiert nach www.poetitalia.it/poetitalia/testo.jsp?nocc=pf847974, besucht am 4. 3. 2007)

¹⁶ ed. Laurentius Cupaerus (Antverpiae, ap. I. Bellerum, 1576), zitiert nach www.poetitalia.it/poetitalia/testo.jsp?nocc=pf1628468, besucht am 4. 3. 2007.

¹⁷ In *Parthenicen Catharinariam Baptistae Mantuani explanatiuncula*, ed. A. P. Orban, CM 119A, Turnhout 1992, z. St.

Auch in der deutschen Literatur leuchtet der Mond normalerweise silbern, so bei Klopstock (Die früe n Gräber, Anfang):¹⁸

Willkommen, o silberner Mond,
Schöner, stiller Gefährt der Nacht!

und noch bei Hofmannsthal (Siehst du die Stadt?, 1913):¹⁹

Siehst du die Stadt, wie sie da dr̄ie n ruht,
Sich flüsternd schmieget in das Kleid der Nacht?
Es gieß der Mond der Silberseide Flut
Auf sie herab in zauberischer Pracht.

Aus der Ikonographie der katholischen Kirche sind uns Muttergottesabbildungen mit dem Mond wohlvertraut. Sie gehen zurück auf einen Vers der Apokalypse (12,1): *et sign̄ m̄gn̄ p̄ ù t in ca lo m̄li er m̄ icta sb̄ e et la a sb̄ p̄ ð b̄ eis̄ et in c̄p̄ te eis̄ co a stella m̄ d̄ cim* („und ein groß s Zeichen erschien am Himmel, eine Frau umkleidet mit der Sonne und den Mond unter ihren Füß̄ n, und auf ihrem Haupt eine Krone von zwölf Sternen“). Die Farbe des Monds ist dort nicht weiter spezifiziert; nach dem zuvor Gesagten wird man allerdings annehmen, daß der römische Leser sich wohl einen goldenen Mond vorgestellt hat. In der Marienlyrik der früe n Neuzeit ist der Mond in Zusammenhang mit Maria, wie auch sonst in der Literatur, silbern. Ich zitieren den Jesuitendichter Jakob Balde, der in einem an Maria gerichteten Vers sagt: *An ea tu fl̄ g s, vix la a g ntea p̄ let* („Du [d.i. Maria] glänzt golden, der Mond ist kaum silbern bleich“).²⁰ Wenn wir allerdings in die Bildende Kunst, auf den weit verbreiteten Typus der Mondsichelmadonna blicken, ist die Situation etwas offener. Zwar kann der Mond auch hier silberfarben sein. Allerdings wird die Ikonographie nun von einem neuen Faktor beeinflusst. Im Zug der Türkenkriege der frühen Neuzeit wird das islamische Symbol des Halbmonds in der christlichen Propaganda mehr und mehr zu einem Symbol des t̄i kischen Gegners, der „Kampf des Kreuzes mit dem Halbmond“ ist eine geläufige Formel.²¹ Der Sieg gegen die osmanische Flotte in der Schlacht von Lepanto 1571 wurde der besonderen Intervention der Muttergottes zugeschrieben. Aus der Mondsichelmadonna entwickelt sich die T̄i kenmadonna (Maria vom Siege)²² und in der Marienikonographie konnte der Halbmond nun auch die Farbe Gold annehmen.

Die literarischen Konventionen gefährdete das allerdings nicht. Wenn Achim von Arnim in einem Gedicht aus Des Knaben Wunderhorn den Vers der Apokalypse variiert, so hat Maria einen silbernen Mond zu ihren Füß̄ n:²³

Die Sonn begleitet dich,
Es unterwirft sich
Zu deinen Füß̄ n der silberne Mond.

GOLDENE BERGE

Wenn uns jemand goldene Berge verspricht, so heißt das heute, daß es sich dabei um ein (übertriebenes) Versprechen handelt, das wohl nicht eingehalten werden wird.²⁴ In der Antike waren die Goldenen Berge geographische Realität und Sprichwort zugleich;²⁵ man verortete sie im fabelhaft reichen Osten; seit Plautus

¹⁸ Zitiert nach Deutsche Literatur von Luther bis Tucholsky, CD-ROM, S. 320160 (vgl. Klopstock-Oden Bd. 1, 223).

¹⁹ Zitiert nach Hofmannsthal: Die Gedichte 1891–1898. Deutsche Literatur von Luther bis Tucholsky, CD-ROM, S. 272576 (vgl. Hofmannsthal-D Bd. 1, 92).

²⁰ J. Balde, *Poemata*, I–IV, Köln 1660: IV, 395–396.

²¹ Zur Mondsichel als islamisches Symbol siehe *The Encyclopedia of Islam* III (Leiden-London 1965) 379 ff., bes. 384.

²² Vgl. Peter Hawel, *Lexikon zur Kunst und Geschichte abendländischer Kultur*, München 2005, 761.

²³ Achim von Arnim, *Des Knaben Wunderhorn*, 1, 176 (Maria, Gnadenmutter zu Freyberg), Arnim: *Des Knaben Wunderhorn*. Deutsche Literatur von Luther bis Tucholsky, CD-ROM S. 24835 (vgl. *Wunderhorn* Bd. 2, S. 176).

²⁴ Kurze Übersicht bei K. F. W. Wander, *Deutsches Sprichwörter-Lexikon*, Leipzig 1867–1880: I, Sp. 316.

²⁵ A. Otto, *Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Römer*, Leipzig 1890, 227. Das Material ist zusammengestellt in *Thesaurus Linguae Latinae* II, 1489, 72 ff.

im Perserreich. Bei Isidor von Sevilla befanden sie sich dann in Indien; dies entzog sich allerdings der Nachprüfbarkeit, da sie, wie Isidor warnt, wegen der dort wohnenden Drachen, Greife und Monstermenschen nicht erreichbar seien.²⁶ Metaphorisch bezeichnen die „goldenen Berge“ ursprünglich nur großen Reichtum. Einen Überblick gibt uns Erasmus von Rotterdam in seiner Sprichwortsammlung, den Adagia (1,9,15):²⁷

AVREOS MONTES POLLICERI. Χρυσὰ ὄρη ὑπισχνέσθαι. ie. Au es p liceri mō es. Pro erb h is p p rb e d iis, q i immes a p m itta sp sq m p issima s tet t a . A Persa m a rē ia d t q u p p er a i vea mō es a es ja t h . Plu s in Stich Neq ille sib meret Persa m mō es, q esse a ei p rh b t a . Atq id m in Milite in ed m seth et iam d xit a g t i mō es: Tm a g t i mō es, n mō s s b t. Teret is in Ph mio e: Is sea m p r Ep stb a p llexit, md a mō es a i p lices Ap ej s in p ima actio Apb g ia s a : Qū si est a aritia eg s et d m a la rm ia xp eb lis, nec montibus auri satiabitur. Divus Hieronymus in Rufinum: Ut cum montes auri pollicitus fueris, ne scortem q d m m m d t h s a is tū s p f e r a . Aristp s ἐν Ἀχαρνέσιν· Κῶχεν ὀκτὼ μῆνας ἐπὶ χρυσῶν ὄρων. ie. Mea es et o to ca a it in a i mō ib . Ca a it, d xit p o d se d t, la civia Cm o d a veteris. Ph n x Cb p s p Ath a m lib XII. d Nio Reg p a d vite lq s ex mō e fecit ma e; ū t: Ὅστις εἶχε χρυσίον πόντον. ie. Ma e p sid s a i. ...

Goldene Berge versprechen. Eine sprichwörtliche Übertreibung, die diejenigen bezeichnet, die riesige Versprechungen machen. Herkunft von der Selbstherrlichkeit der Perser, die wegen ihrer Goldbergwerke mit ‚Goldenen Bergen‘ prahlten. ... [Zitta e s Plu s, Ap eis, Hierp m s, Aristp s]. Plautus verwendet im Miles gloriosus in derselben Bedeutung ‚Berge von Silber‘: „Dann hat er Berge, nicht nur Mengen von Silber.“ [...] Der Dichter Phoenix aus Kolophon spricht bei Athenaeus XII bei den reichen König Ninos, und macht aus dem Berg ein Meer: „... er besitzt ein Meer von Gold.“

Wenn wir die Zusammenstellung des Erasmus mit dem uns sonst vorliegenden Material vergleichen, zeigt sich sofort, daß sich von den von ihm angebotenen Varianten des Sprichworts keine durchgesetzt hat, weder die „silbernen Berge“ noch das „goldene Meer“, – mochten ihr klassischer Stammbaum und ihre idiomatische Korrektheit auch noch so gut bezeugt sein.

Für Erasmus und seine Zeitgenossen ist natürlich längst klar, daß Isidors geographische Angaben utopisch sind; unser Sprichwort erhält damit eine neue Nuance: das p liceri heißt nicht nur „versprechen“, sondern „versprechen und nicht einhalten (wollen)“, „Unmögliches versprechen“. Eine originelle Abwandlung bietet uns die lateinische Version einer Predigt, die Martin Luther ursprünglich 1526 gehalten hatte, in der er gegen die sinnentleerten und rein äußerlichen religiösen Vorschriften katholischer Prediger spricht (lat. paraphrasiert): „Jene Plapperer gebrauchen diese Worte: ‚rechtschaffen sein‘, ‚gute Werke tun‘, ‚Gott dienen‘. Und wenn man sie fragt, was sie damit meinen, so heißt es ‚Mach eine Wallfahrt‘, ‚Bezahle eine Messe‘, ‚Iß Fisch‘. Damit können sie freilich niemanden die Kernpunkte des christlichen Lebens lehren. Aber man soll ihre Lehren für höchst bemerkenswert halten, so sehr übertreiben sie und versprechen fast schon goldene Berge, weil sie ja allein unwiderlegbare Lehrer und Schiedsrichter über alle anderen seien.“²⁸ Hier bestehen die goldenen Berge nur mehr im absurden Monopol der Heilsgewißheit, das die katholischen Prediger – aus Luthers Perspektive

²⁶ Isid. orig. 14,3,7 Ib (sc. in Iū p sta et mō tes a ei, q d re p p er d a a s et g y p et im es o m h in mō tra ip sib le est.

²⁷ Zitiert nach: Desiderii Erasmi Roterodami Opera Omnia, ed. J. Clericus, 10 Bde., Leiden 1703–1706, repr. Hildesheim 1961: II, 339.

²⁸ In der lateinischen Übersetzung der urspr. auf Deutsch gehaltenen Predigt lautet die Passage folgendermaßen: Tū m h s verb s illi b t e r a s t u t a , p b esse p tere, b p ra fa ied & Deo serviē esse &c. Sed q m verb m sea m ip i a p rci p t a , q d sib velit . Et in errg i q d fa ied sit, p tich t i m i a b p , i m h id fa ied d et h , n m i r m i a m sinas circumcidere praeputium, mox in hoc altari tantum offeras sacrificii, proriapias te in hoc aut illud Monasterium, ad hunc sa t m fa ca sites, h c sa ellm in h s d vi b em, h ib h Missm f d i a ed cere s , vescere p sci b , o a r o a i a re d me i d g t i a &c. Qū b fa tis, mō h id d a , & s b d a m q d i . Itq a m i a m c o t a i r t i a d c e d a e r t i s i t a t e , m l u t o m i a d c e r e , b e s t , a i n b Ch i s t i a v i t a s m m a s i t a e s t &c. In erim tamen p a c l a a b n d s t a q d et h , t a m i a t a e & p r p m h a e s mō es p liceri, t i q s b i D o t o e s s i n i r r e f r h l e s , a m n m h i o m c e s o e s & M g s t r i , Opera omnia Domini Martini Lutheri, Wittenberg: Iohannes Lufft u.a., 1550–1583, VII, fol. 313^v, De summa Christianae vitae sermo.

zu Unrecht – für sich in Anspruch nehmen. Es ist allerdings anzumerken, daß das Sprichwort, offenbar um dem Text eine größere Prägnanz zu verleihen, vom Übersetzer in den Text eingefügt wurde; Luther selbst hatte nur „sie können so viel Röm en und Verheiß en“ gesagt.²⁹

Erweitert um die Nuance „versprechen und nicht einhalten“ hat unser Sprichwort eine narrative Situation fest eingebaut: Der, der es gebraucht, ist niemals der, der verspricht, sondern jemand, der das Versprechen beurteilt, und zwar mit Skepsis beurteilt. Genau diese Erzählperspektive wird in der folgenden Passage aus Ferdinand Raimunds *Der Baron Etermann und der Zehnerinsel* ausgenutzt. Der Barometermacher Quecksilber, der eben sein Zauberhorn verloren hat, sagt zu Linda, die davon träumt seine Frau zu werden: „Jedem will ich eine Million zum Präsent machen, wenn sie mir durch List oder Gewalt mein Horn erobern; und dir verspreche ich goldene Berge zur Belohnung.“³⁰ Linda scheint das nicht weiter in ihrer Vorfreude auf ihr eheliches Glück zu stören; der Zuschauer hört allerdings, daß Quecksilber offenbar nicht daran denkt, sein Eheversprechen einzuhalten.

DAS GOLDENE ZEITALTER

Die vielleicht folgenreichste Redewendung, die die Literatur der Antike geprägt hat, ist die *aurea aetas*, das Goldene Zeitalter.³¹ Das Grimmsche Wörterbuch gibt uns eine allen klassischen Philologen vertraute Definition:³² „eine art paradiesvorstellung von einer frühesten epoche der welt, wo noch friede, glück, allgemeine sorgenlosigkeit und tugend herrschte“. Aus der unübersichtlichen Masse des Materials kann ich nicht mehr als einige Stichproben vorführen; dabei möchte ich zwei Aspekte hervorheben. Zum einen ist, wie bei Grimm definiert, das Goldene Zeitalter jener mythische Urzustand, das erste Zeitalter einer abwärts führenden Sozialentwicklung, an deren Ende das jeweils gegenwärtige, Eisener Zeitalter steht. Diese Entwicklung hat Ovid in die klassische Formulierung gebracht (met. 1,89–93):

An ep̄ imas̄ t̄ æ st̄ a t̄ s̄ , q̄ við ce h̄ l̄ o
 sponte sua, sine lege fidem rectumque colebat.
 poena metusque aberant, nec verba minantia fixo
 a re leḡ b̄ n̄ , a c sp̄ ex t̄ u b̄ imeb̄
 ið cis̄ ō æ ù , s̄ eð r̄ a sī a við ce t̄ u i.

Und es entstand die erste, die goldene Zeit: ohne Rächer,
Ohne Gesetz, von selber bewahrte man Treu und Anstand.
Strafe und Angst waren fern; kein Text von drohenden Worten

²⁹ „Und komet doch nimer dazu, das sie etwas gewis und rechtschaffens leren, treffen weder mittel, anfang noch ende, Furen allein diese wort, man sol from sein, gute werck thun, Gott dienen &c.. Verstehen aber die selben selbs nicht, was es heisse, Und wenn man sie fragt, wie man jm thun solle, Stueckeln und tropffeln die hie ein werck, dort ein werck, hie las dich beschneiden, dort opffer soviel auff den Altar, da lauff jnns Closter, hie zur Walfart, dort stiftte Messe &c.. Und wenn das geleret und gethan, darnach aber ein anders und jmer was newes, Das sie doch niemand bestendiglich und gewis können unterrichten noch sagen: Das ists odder darinn stehets &c.. Und sol doch kostlich ding heissen, können soviel rhumens und verheissens, als die allein die rechten lerer seien und alle ander tadeln und meistern“, D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. 36. Band. hg. von Karl Drescher, Weimar 1909, 352–375: 357, Summa des christlichen Lebens (1532), zitiert nach Luthers Werke Full-Text Database, Cambridge 2000–2001. Der deutsche Text lautet in der modernen Version Alands: „Dabei kommen sie doch nie dazu, daß sie etwas Gewisses und Rechtschaffenes lehren, treffen weder Mitte, Anfang noch Ende, sondern flür en allein diese Worte, man solle fromm sein, gute Werke tun, Gott dienen usw., verstehen aber selbst nicht, was sie bedeuten. Und wenn man sie fragt, was man tun solle, stü keln und tröpfeln sie hier ein Werk, dort ein Werk; hier laß dich beschneiden; dort opfere soviel auf den Altar; da lauf ins Kloster, hier zur Wallfahrt; dort stifte Messe usw. Und wenn das gelehrt und getan ist, danach abermals ein anderes und immer was Neues, daß sie doch niemand beständig und sicher unterrichten, noch sagen können: Das ist es, oder darinnen bestehts usw. Und das soll doch ein köstlich Ding hei ß n; sie können so viel Rhü m en und Verhei ß n, als die allein die rechten Lehrer seien und alle anderen tadeln und meistern“; Martin Luther, Die Summe christlichen Lebens (1532), in Martin Luther, Gesammelte Werke, hg. von Kurt Aland, VI, S. 183, CD-ROM: Digitale Bibliothek Band 63, Berlin 2004.

³⁰ Raimund: Der Barometermacher auf der Zauberinsel. Deutsche Literatur von Luther bis Tucholsky, CD-ROM, S. 443576 (vgl. Raimund-SW, S. 36).

³¹ Otto, Sprichwörtliche Redensarten 46. Das Material ist zusammengestellt in Thesaurus Linguae Latinae II, 1490,11 ff.

³² Deutsches Wörterbuch von J. Grimm und W. Grimm, 16 Bde. (in 32 Teilbänden), Leipzig 1854–1960, VIII, Sp. 747.

Stand an den Wänden auf Tafeln von Erz; es fühlte keine
Flehende Schar ihren Richter: man war ohne Rächer gesichert.³³

Später erhielt der Mythos noch eine zusätzliche Legitimierung dadurch, daß man ihn mit dem vom Propheten Daniel erzählten Traum des Assyriekönigs bzw. dessen Deutung durch den Propheten in Verbindung brachte (Daniel 2,31–33, 38–39):

tu rex vidisti et ecce quatuor in statura augebis statura illa magna et statura sublimis statura contra te et in ista erit terra terribilis habundantia aere et auro et ferro et lignis et aene et baccis et herbis et animalibus et hominibus et porro venter et femora ex aere tibiae autem ferreae pedum quaedam pars erat ferrea quaedam fictilis.

tunc servatus per te et per te contra te regnum habundantia te et regnum tertium habundantia rem ...

Du König sahest / vnd sihe / ein seer gros vnd hoch bilde stund gegen dir / das was schrecklich anzusehen / des selben bildes heubt war von feinem golde / Seine brust vnd arm waren von silber / Sein bauch vnd lenden waren von ertz / Seine schenckel waren eisen / Seine fuesse waren eins teils eisen / vnd eins teils thon.

Du König, ... bist das guelden heubt / Nach dir wird ein ander Koenigreich auffkomen / geringer denn deins / Darnach das dritte Koenigreich / das ehern ist ... (1534. M. Luther)³⁴

Es ist das Zeitalter ohne Privateigentum; auch ohne Gold, das man bekanntlich nach Ovid erst im Eisernen Zeitalter abzubauen begann.³⁵ Diese von Ovid beschriebene Kultur ohne Kultur konnte eine Matrix liefern, als es in der frühen Neuzeit galt, die neuentdeckten Kulturen zu beschreiben, bzw. die neuen Entdeckungen propagandistisch zu verwerten. Wie anthropologische Forschungen gezeigt haben, sind Columbus' Beobachtungen voller Mißverständnisse, was nicht überraschen wird, wenn wir uns allein die sprachliche Barriere vergegenwärtigen, der sich die Spanier gegenüber sahen. In unserem Zusammenhang ist dies gleichgültig, ebenso auch, daß uns die Schriften des Columbus nur in unter verschiedenen propagandistischen Perspektiven bearbeiteten Versionen zugänglich sind. Ovid bot ein Referenzmodell, das es erlaubte, die oft unverständlichen Beobachtungen in eine verständliche Form zu bringen. Das Konzept vom „Edlen Wilden“, das sich bei Columbus ankündigt, hat unzweifelhafte Ovidische Züge. Die Geringschätzung des Goldes durch die Eingeborenen, ihre Friedfertigkeit gegeneinander, auch Columbus' Vermutung, daß sie kein separiertes Eigentum besäßen, das alles waren Charakteristika, die den Leser an Ovid erinnern mußten.³⁶ Columbus stand hier freilich nicht allein; noch wesentlich deutlicher referenziert war Ovid bei Amerigo Vespucci, in dessen Beschreibung wir von einem Kulturzustand lesen, der das Goldene Zeitalter mit paradiesischen Zügen kombiniert:³⁷ kein Handel

³³ Übers. von H. Breitenbach, Publius Ovidius Naso, Metamorphosen. Epos in 15 Büchern, Zürich 1958.

³⁴ Biblia / das ist / die gantze Heilige Schrifft Deudsch. Mart. Luth., Wittenberg: Hans Lufft, 1534, III, sig. Biii^v.

³⁵ Ov. met. 1,141–142 *in quo aere ferunt ferre quo aeneia mater peritura*.

³⁶ Christophorus Columbus, Epistola de insulis nuper inventis, 1494, ed.: Columbus. Der erste Brief aus der Neuen Welt, lat./deutsch, 15. Jh., kommentiert u. hrsg. von R. Wallisch, Stuttgart 2000 (Reclam Universal-Bibliothek 18079), § 8f.: *Caeterum homines, qui in istis insulis, quae a re ferri. ... Ceterum bene se certum, non in metu repositum ... in istis insulis, quae bene sunt, libere issimae. Roganti, quod possidet, inficiatur nemo. Quin ipsi nos ad id poscendum invitant. Maximum erga omnes amorem pre se ferunt. De quo quod magis populi vis, minus ma licet re in hunc locum et in istis. („Die Menschen auf diesen Inseln kennen, wie gesagt, keine Form des Eisens. ... Sobald sie sich aber sicher fühlen, legen sie jede Furcht ab und sind ... mit allem, was sie haben, überaus großzügig. Einem Bittsteller verweigert keiner, was er besitzt. Ja, sie fordern uns sogar selbst dazu auf, uns an sie zu wenden. Überhaupt begegnen sie allen Menschen mit großer Liebe. Sie geben sogar Großes für Kleines und sind dabei mit dem Geringsten oder gar nichts zufrieden.“). § 15: *Nec bene populi in elligere, a bene a bona populi videmus, quod bene bene, bene impetiri, per esertim bene, bene a et bene modo*. („Auch konnte ich nicht recht feststellen, ob sie Privatbesitz kennen. Ich sah nämlich, daß was einer besaß auch an andere verteilt wurde. Dies gilt besonders für Lebensmittel, Gemüse, Obst und Ähnliches.“)*

³⁷ Quatuor Americi Vespucci navigationes (1507). Die lateinische Version (auf der Grundlage einer französischen Übersetzung) von Vespucci's italienischem Reisebericht (datiert Lissabon, 4. 9. 1504), ed. I. Luzzana Caraci, Amerigo Vespucci, Nuova raccolta colombiana, vol. XXI, 2 Bde., Roma 1996–1999, I, 321–383. S. 334 *Commutatio bene a mercimonia in venditum emendabilis utraque, quibus status est quod a ura spe sua populi. Aum, bene a, io bene a cetera similia quae in bene En populi vitiis bene ma, in hunc locum, immo populi in terra populi a cetera re cauta. In id sic a bene iter libere issimi status in hunc locum, quod bene eis expatata, bene gunt. Mundus novus (1504), ed. R. Wallisch, Der Mundus novus des Amerigo Vespucci. Text, Übersetzung und Kommentar. Wien 2002 (Wiener Studien. Beiheft 27), bes. § 4 (p. 20): *a cetera bene populi sed non in commutatio a**

sondern Bescheidung mit dem, was die Natur liefert; groß *gi* ges Teilen des eigenen Besitzes mit anderen, Geringschätzung des Goldes.

Daß man eine Kultur finden konnte, die sich tatsächlich noch im ersten, Goldenen Zeitalter befand, war aber eine Ausnahme. Vielmehr vermittelte das Ovidische Modell eine Theorie des Kulturverfalls, und schon Tacitus kontrastierte seine eigene Zeit mit dem *a em sa clum*, in dem es keine Verbrechen und Rechtsanwält, sondern nur Dichter und Propheten gegeben habe.³⁸ Diese Verwendung ist bis heute ausgebreitet; als Beispiel aus der Lateinkultur der Neuzeit zitiere ich Calvins Institutiones, in denen er das Goldene Zeitalter der fröhen christlichen Konzilien mit der degenerierten Theologie der zeitgenössischen katholischen Kirche kontrastiert:³⁹

Sed q mñ dñ sb en res in d teris fere p b b , ex recen io ib co iliis vid re est q um sb d ecclesia q ita e illis a ei sa cl i d g a ra erit.

Aber wie eben die Dinge sich zum schlechteren zu entwickeln pflegen, so kann man aus den neueren Konzilien sehen, wie sehr die Kirche später von der Reinheit jenes Goldenen Zeitalters (der Urkirche) abgekommen ist.

Und im März 2007 sagte der Wiener Staatswissenschaftler Tálos: „Das ‚Goldene Zeitalter des Sozialstaates‘ der Nachkriegsjahrzehnte ist längst vorbei.“⁴⁰

Das Goldene Zeitalter gibt es allerdings schon seit Vergil in einer zweiten Variante, in der nicht die primitiven Lebensumstände im Vordergrund stehen, sondern die sozialen Vorteile, Frieden, Gerechtigkeit, etc., die eine Rückkehr des harmonischen Urzustands mit sich bringen wird. Schon in Vergils *Aeneis* wird das Goldene Zeitalter angekündigt, das Augustus begründen soll (Aen. 6,791 ff.):

*h c vir, hic est, tibi q m p m itti sa p s d s, /
Ag tñ Ca sa , il vi g s , a ea od t /
sa cl a*

Dies ist der Mann, der Dir öfter versprochen wurde,
Augustus Caesar, aus Göttergeschlecht, der das Goldene
Zeitalter wiederbegründen wird ...

Ebenso verherrlicht Calpurnius Siculus die Regierung Neros (1,42):

An ea ecu a m p e rea citu a tñ .

Mit dem sicheren Frieden erstet das Goldene Zeitalter wieder.

Calpurnius erwartet, daß unter der neuen Regierung der Friede zurückkehren wird; und als später Claudian ein neues Goldenes Zeitalter heraufkommen sieht, so sind es *Ca o d a Virtus*, *Fides* und *Pietas*, die hier die Furien triumphieren.⁴¹ Das dem Postulat von der Wiederkehr des Goldenen Zeitalters inhärente panegyrische

sta ; § 6 (p. 24): *Id nobis notum fecere incole, qui affirmabant in mediterraneis magnam esse auri copiam, et nihil ab eis extimari vel in periculis ... Et certe, si Pa d sa terrestres ita iq it terre p te, d g b illis reg o b d sta e existimo.*

³⁸ Tac. dial. 12,3f. *ceterum felix illud et, tu mo e s tro lq , a em sa clum , et o t o m et crimina ip , p tis et vti ib d , q b a fa ta ca reh , a q mñ e dñ issa d fed rent. a c u lis u h o ia mñ o t a g tio b .* – Das deszendente Kulturentwicklungsmodell hatte schon Hesiod formuliert; eine Übersicht bietet F. Bömer, P. Ovidius Naso, Metamorphosen Buch I–III, Kommentar, Heidelberg 1969, 47 ff.

³⁹ Calvin, inst. 4,9,8: *Sic p isca illa sy d , ut n ca m , co ta ip itan , eñ sim p iman , ch ced s em a similes, q cñ tñ d s erro ib b ta sta , lib t er m p ectima , reverem q ut sacrosantas, quantum attinet ad fidei dogmata. Nih l en m ca ia tñ q p m et a ivm scrip u a in erp etta io m, q sa ti p res sp rith i p d ti iq d frg d relig o s b tes q ta emersera a con md ta . In p terio ib q b lis vid mñ ela ere verm p etta is stñ m , o s d b c ig nii, d tria , p d ti ia no b ca s . Sed q mñ dñ sb en res in d teris fere p b b , ex recen io ib co iliis vid re est q m sb d ecclesia q ita e illis a ei sa cl i d g a ra erit.*

⁴⁰ E. Tálos, „Zur Situation von Menschen mit Behinderungen im aktuellen Wandel der Erwerbsarbeit und sozialstaatlichen Sicherung“, Vortrag zum Kongress „Vom schönen Schein der Integration. Menschen mit Behinderung am Rand der Leistungsgesellschaft“, Wien, 22–23. März 2007. www.lok.at/kongress/admin/files/Beitrag_Talos.pdf.

⁴¹ Claudian, carm. 3,51 *en a ea s citu a tñ , / en p b es t iq red t. Ca o d a Virtus , / cm q Fid Pietas u ta ceru ce a - g u / is ig mq ca s trad p eb* [d.i. die Furien] *trim pñ* .

Potential machte es für Herrscher-Lob besonders geeignet; trivial, aber repräsentativ ist es, wenn Erasmus von Rotterdam 1515 an Papst Leo X schreibt, nach seiner Papstwahl habe er das zutiefst eiserne Zeitalter in ein Goldenes umgekehrt.⁴² Dieses Bild vom Goldenen Zeitalter als Zielpunkt einer Entwicklung ist bis heute unverändert; ich zitiere nur den deutschen Bundestagspräsidenten Wolfgang Thierse, der – sicher in Unkenntnis der Dichtung des Calpurnius Siculus – zum Tag der Deutschen Einheit, dem 3. 10. 2001, von der – freilich enttäuschten – Hoffnung sprach, „dass das Ende des Ost-West-Konflikts, das Ende des Kalten Krieges ein Goldenes Zeitalter des Friedens eröffnen könnte“.⁴³

Der Zeitaltermythos bot also zwei gegenläufige Entwicklungsmodelle, die mitunter kollidieren konnten; das möchte ich kurz an einer Satire aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zeigen.⁴⁴ Wir befinden uns im päpstlichen Viterbo, in Mittelitalien; die Stadtväter haben eben, so der fiktive Ausgangspunkt, ein Gesetz erlassen, das den Frauen das Tragen von Schmuck verbietet. Dieses Gesetz stößt bei den Betroffenen auf wenig Freude, und es kommt zu einer Verhandlung zwischen den Stadtvätern und den Ehefrauen vor dem päpstlichen Gouverneur, dem berühmten Humanisten Niccolò Perotti. Die Verhandlung wird eröffnet von der Wortführerin der betroffenen Partei, die als Grundlage ihrer Argumentation die Administration Perottis, der für sichere Straßen, verbesserte Schulbildung und die körperliche Erhaltung der Einwohner gesorgt habe, – man errät es schon – als Goldenes Zeitalter qualifiziert; und, so das daraus abgeleitete Argument, hätten die viterbesischen Männer in der vorausgehenden dunklen Zeit auf ein derartiges frauen- und schmuckfeindliches Gesetz verzichtet, so sei eine solche Maßnahme nunmehr völlig unpassend. Das ist ein Argument, das die Gegenseite nicht gelten lassen will. Vielmehr, so führt der Vertreter der Behörde aus, seien die Forderungen der Frauen nach dem Maßstab des Goldenen Zeitalters völlig inakzeptabel; niemand habe damals Luxuspartys veranstaltet oder Designerkleidung getragen, man sei attraktiv genug gewesen, wenn man sich nur im Fluß gewaschen habe. Die entgegengesetzten Visionen des Goldenen Zeitalters haben einander so neutralisiert. Der Vollständigkeit halber will ich hinzufügen, daß die Vertreterin der Klägerinnen in ihrer Schlußreplik als knock-out-Argument auf die Gottesmutter Maria hinweist, dem Vorbild der viterbesischen Frauen, die dem Papst vor kurzem kostbar geschmückt im Traum erschienen sei, ein Argument, dem sich der päpstliche Administrator Perotti, der immerhin Erzbischof von Siponto war, nicht entziehen konnte.

In jüngster Zeit hat die Metapher eine Umdeutung erfahren, auf die ich hier wenigstens aufmerksam machen will. Im Englischen ist der Ausdruck für Lebensalter derselbe wie der für Zeitalter, nämlich *age*, und dies erlaubt es, die Metapher auf einen Lebensabschnitt zu übertragen, den die Antike wohl niemals für golden gehalten hätte, das *Golden Age*, die *señectus*. Semantisch ist die Übertragung raffiniert, indem sie ein Wortspiel mit einem Fortschrittsmythos kombiniert; intersemiotisch freilich mag sie recht problematisch sein, da sie ein Lebensalter metaphorisch zu verpacken versucht, dessen Realitäten einst wie jetzt nichts weniger als golden sind.

Nicht alle antike Goldmetaphern wurden freilich weiterverwendet. Wenn z.B. Columella von einem *aureum medicamentum* spricht,⁴⁵ so muß man sagen, daß selbst den klassisch gebildeten Patienten ein „Goldenes Medikament“ heute in der Arzneimittelwerbung unbeeinflusst lassen würde. Andererseits gebrauchen wir Goldmetaphern, die der Antike unbekannt waren. Ich nenne nur das „flüssige Gold“, das Kosmetika, Olivenöl, Whisky, Wein und nicht zuletzt das Bier bezeichnen kann.

Die Metaphern, die hier besprochen wurden, sind von recht unterschiedlicher Qualität: Beim „goldenen Mond“ liegt nur eine Übertragung von „aus Gold bestehend“ zu „wie Gold aussehend“ vor, während beim „Goldenen Zeitalter“ der Transfer zu „wertvoll wie Gold“ erfolgt. Beim Versprechen von „Goldenen Bergen“ wird die Wertigkeit des Edelmetalls mit der mangelnden Plausibilität des geographischen Phänomens verbunden, aber auf die ursprüngliche Materialität sowohl von Adjektiv als auch von Substantiv verzichtet. Die

⁴² Brief 335: *Sensit ilico mundus Leonem gubernaculis rerum admotum, repente saeculum illud plusquam ferreum in aureum versum*. Zitiert nach *Opus epistolarum De. Erasmi Roterodami*, ed. P.S. Allen, I–XII, Oxford 1906–1948, II, 82.

⁴³ Zitiert nach www.bundestag.de/aktuell/presse/2001/pz_0110021.html (4. 3. 2008).

⁴⁴ Vgl. Giuseppe Lombardi, *Galiane in rivolta. Una polemica umanistica sugli ornamenti femminili nella Viterbo del Quattrocento*, Manziana, Roma 1998 (Patrimonium. Studi di storia e arte 9). Als Verfasser wird Perotti selbst vermutet. Diese Zuschreibung ist unsicher, sie geht auf Bartolomeo Fonizio zurück und wird von Lombardi abgelehnt (vgl. Lombardi, I, S. ccv ff.).

⁴⁵ 6,14,5 (*p. tm* var.l.).

Kontinuitäten, um die es ging, hatten keinen einheitlichen Verlauf. Manche Metaphern, wie das Goldene Zeitalter, haben sich in den zweitausend Jahren seit ihrer ersten für uns greifbaren Verwendung im Lateinischen kaum verändert; der einstmals „goldene Mond“ hat zwar seine Farbe, aber nicht seine literarische Funktion verändert, die „goldenen Berge“ schließ ich, die in der Antike noch geographische Realität und metaphorischer Ausdruck großen Reichtums waren, verwandelten sich in der Neuzeit zur Metapher der irrealen Übertreibung. Wir sagen also manchmal dasselbe mit anderen, manchmal etwas anderes mit denselben Worten. Die antike Literatur und lateinische Tradition, die meiner Kommission den Namen gibt, ist in beiden Fällen in unserer Sprache gegenwärtig.



FRITZ MITTHOF
(Kommission für Antike Rechtsgeschichte)

Gold als Mitgift. Ein spätantiker Heiratsvertrag und das νόμισμα ἀρσατικόν

(Neuedition von CPR I 30, Fr. II = M.Chr. 290)¹

Unter den spätantiken Heiratsverträgen, die auf Papyrus überliefert sind, kommt CPR I 30, Fr. II wegen seines vergleichsweise guten Erhaltungszustandes und wegen der großenteils einzigartigen Klauseln, in denen sich ganz unmittelbar Bestimmungen des justinianischen Rechts widerspiegeln, eine besondere rechtshistorische Bedeutung zu. Ludwig Mitteis urteilte anlässlich der von Carl Wessely im Jahre 1895 besorgten Erstedition, es handele sich um „eins der werthvollsten Documente über das spätrömische Ehegüterrecht“ (CPR I, S. 148 Anm.), und diese Aussage hat trotz der Tatsache, daß seit diesem Zeitpunkt etwa ein Dutzend Vergleichsurkunden bekannt geworden sind, bis zum heutigen Tag nichts von ihrer Geltung eingebüßt.

Als maßgebliche Textfassung diente bislang die soeben erwähnte *editio princeps* in CPR I, geringfügig verbessert von demselben Mitteis, der das Corpus der Urkunde in seinen „Grundzüge und Chrestomathie der Papyruskunde“ als Nr. 290 abdruckte, sowie von Roger S. Bagnall und Klaas A. Worp, die im Jahre 1981 eine Reihe von kleineren Korrekturen mitteilten.² Anstoß zur hier vorgelegten Neuedition war die Feststellung, daß sich am Original weitere Ergänzungen und Berichtigungen zur bisherigen Textfassung gewinnen lassen, und zwar besonders in den Z. 1–4, 7–8 und 16–17. Diese Neulesungen schließen nicht nur bestehende Textlücken, sondern eröffnen auch neue Perspektiven für die Gesamtdeutung des Dokuments.

Die rechts- und kulturgeschichtlichen Aspekte der Urkunde sind seit ihrem Erscheinen in einer Reihe von Beiträgen im Kontext mit dem spätantiken Vergleichsmaterial eingehend gewürdigt worden.³ Freilich hat man eine der bemerkenswertesten Partien der Urkunde lange Zeit verkannt. Das lateinische Lehnwort κάσοι (*casoi*), das in der gänzlich singulären Auflösungsklausel in Z. 23–25 erscheint, scheint an dieser Stelle im speziellen Sinn den Pflichterbgut eines Ehegatten an den vom verstorbenen Partner in die Ehe eingebrachten Gütern (vor allem an der *dos* bzw. *dotatio propter nuptias*) meinen; es handelt sich offenbar um das erste dokumentarische Zeugnis für diese im Zeitalter Justinians geprägte Begrifflichkeit (s. unten Komm. zu Z. 23–25). Überdies steht dank der eingangs erwähnten Neulesungen nunmehr fest, daß die Urkunde auch geldgeschichtlich von Interesse ist, da sie den Schlüssel zum Verständnis des aus einer Handvoll vor allem herakleopolitanischer Urkunden des 6. und 7. Jahrhunderts bekannten, in seiner Bedeutung und Etymologie rätselhaften Begriffs νόμισμα ἀρσατικόν zu bieten scheint (s. unten Komm. zu Z. 44).

¹ Für die abgeköpft zitierte Literatur s. das Verzeichnis am Ende des Beitrages. Alle Datierungen sind nachchristlich.

² Bagnall/Worp, Appendix 133 (= BL VIII 97).

³ So etwa bei L. Mitteis, CPR I, S. 148 Anm.; ders., Grundzüge 228–230; Taubenschlag, Law 128 f.; Merklein, Ehegüterrecht 28–31; Seidl, Rechtsgeschichte 218; Beaucamp, Statut II, bes. 83–88 und 105–139; Arjava, Women 34–36 und 52–62. Zur spätantiken Ehegesetzgebung im allgemeinen s. M. Kaser, Das römische Privatrecht, Zweiter Abschnitt: Die nachklassischen Entwicklungen, München 1975, 193–201 (HdA X.3.3.2) und J. Evans Grubbs, Law and Family in Late Antiquity. The Emperor Constantine's Marriage Legislation, Oxford 1995 (Paperback 1999), bes. 140–183; zum Ehegüterrecht nach den koptischen Dokumenten s. W. Till, Die koptischen Eheverträge, in: Die Österreichische Nationalbibliothek. Festschrift Josef Bick, Wien 1948, 627–638 und A. Steinwenter, Das Recht der koptischen Urkunden, München 1955, 19–22 (HdA X.4.2).

Der Papyrus enthält einen Heirats- und Mitgiftvertrag (γαμικὸν καὶ προικῶν συνάλλαγμα bzw. γαμικά καὶ προικῶν συμβόλαια), der in Form einer wechselseitigen Homologie gestaltet ist. Die Kontrahenten sind einerseits der Bräutigam Megas, *cl*a *issim*a *b* *a* *is* aus Iustinianopolis bei Alexandrien, und andererseits Kale, die Mutter der Braut Christodote.⁴ Der Errichtungsort der Urkunde (und mutmaßliche Heimatort von Kale und Christodote) ist, wie aus Z. 46: ταύτης τῆς Ἡρακλεοπολιτῶν zweifelsfrei hervorgeht, Herakleopolis. Die ungefähre Datierung der Urkunde in den Zeitraum 539–565 ergibt sich zum einen aus der Erwähnung des Mitgift-Äqi valents (ισόπροικον), das durch Iust. Nov. 97 vom Jahre 539 eingeführt worden zu sein scheint (s. unten Komm. zu Z. 10), zum anderen aus dem bereits erwähnten Ehrennamen der Heimatstadt des Bräutigams Iustinianopolis, der – wie in vergleichbaren Fällen (s. unten Komm. zu Z. 37–38) – nach dem Tod des Herrschers recht bald außer Gebrauch gekommen sein dürfte.

Die Urkunde wurde anscheinend im Augenblick des Verlöbnisses abgefaßt. Wie nämlich die Bezeichnung der Eheleute einerseits als νυμφίος bzw. νύμφη, andererseits als ὁ/ἡ σὺν θεῷ ἐσόμενος/ἐσομένη σύμβιος zeigt,⁵ stand die Eheschließung erst noch bevor. Die Kontrahenten verpflichten sich zu folgenden Geld- bzw. Sachleistungen: Die Brautmutter stellt einhundert Solidi als Mitgift (προίξ); dieser Betrag soll zur Ausstattung der Braut mit Goldschmuck und Kleidern verwendet werden. Außerdem bringt die Braut eine Sklavin nebst deren Kind(ern) in die Ehe ein. Im Gegenzug stellt der Bräutigam drei Geldgeschenke: erstens eine Verlöbnisschenkung (ἀρραβών, d.h. *a* *rh* *sp* *h* *icia*) in Höhe von vierzehn Solidi, die er augenblicklich zahlt; dieses Geld wird von der jungen Frau (κόρη) lukriert; zweitens eine Eheschenkung (δωρύφιον ἥτοι ἔδνον, d.h. *d* *io* *p* *p* *er* *p* *ia*) in unbekannter Höhe, die im Moment der Eheschließung zu zahlen ist und von der dann neuvermählten Ehefrau (σύμβιος) lukriert wird; sowie drittens das Äqi valent zur Mitgift (ισόπροικον), das der Bräutigam in Form von nicht genauer definierten Sachwerten (ἐν πράγμασιν) in die Ehe einbringen wird. Im einzelnen zeigt die Urkunde folgenden Aufbau:

A. Präskript (verloren).

B. Vertragskörper (Anfang verloren):

- I. Bestimmungen zu den finanziellen Leistungen der Kontrahenten: Beschreibung der Mitgift (Z. 1–4); Beschreibung der *a* *rh* *sp* *h* *icia* (Z. 5–7); Beschreibung der Eheschenkung (Z. 7–10); Verpflichtung des Bräutigams zur Zahlung des ισόπροικον (Z. 10–12).
- II. Einigungserklärung der Kontrahenten (Z. 12–14).
- III. Pflichten des Ehemanns: Unterhalt der Ehefrau (Z. 14–17); rücksichtsvolle und ziemliche Behandlung der Ehefrau (17–19).
- IV. Pflichten der Ehefrau: liebevolle, fürsorgliche und gehorsame Haltung gegenüber dem Ehemann (Z. 20–22).
- V. Bestimmung für den Fall einer Auflösung der Ehe (Z. 23–25).
- VI. Beeidung des Vertrages durch die Kontrahenten (Z. 25–28).
- VII. Kyriaklausel, Vermögenshaftung, Praxisklausel, Stipulation, Absolution, Aushändigung jeweils einer Ausfertigung an beide Parteien (Z. 28–35).

C. Subskript: Unterschrift des Bräutigams (Z. 36–41). – Unterschrift der Brautmutter, vertreten durch einen Schreibhelfer (Z. 41–47). – Drei Zeugenunterschriften (Z. 47–53). – Completio des Notars (Z. 54).

Eine aktuelle Liste der spätantiken Heiratsverträge auf Papyrus bietet Beaucamp, Statut II 106.⁶ Der dort verzeichnete P.Vind. Bosw. 5 ist jetzt in verbesserter Fassung als SB XXVI 16502 greifbar; neu hinzugekommen sind SB XXII 15633 und SB XXVI 16533. Aus (nach)justinianischer Zeit stammen, in zeitlicher Reihenfolge, P.Ness. III 18 (537) und 20 (558), P.Cair. Masp. I 67006 Verso (Antinoopolis?, ca. 566–570), P.Lond. V 1710, zu dem vermutlich auch SB XXII 15633 gehört, und P.Lond. V 1711 bzw. der zugehörige Entwurf P.Cair. Masp. III 67310 (alle Aphrod., 566–573), P.Lond. V 1725 + P.Müc. h. I 3 (Syene, 580), P.Cair. Masp. III 67340

⁴ Daß die Braut im Ehevertrag durch ihren Vater oder, sofern dieser nicht mehr lebt, durch ihre Mutter vertreten wird, ist in dieser Zeit allgemein üblich; s. Arjava, Women 34–36.

⁵ Dasselbe Formular liegt vielleicht auch in dem zu P.Müc. h. I 3 gehörigen P.Lond. V 1725 vor, wo in Z. 9 statt τῇ] μου σὺν θεῷ συμβίω vielleicht τῇ ἐσομένῃ] μου σὺν θεῷ συμβίω zu ergänzen ist (falls die Platzverhältnisse eine solche Ergänzung zulassen).

⁶ Vgl. auch die nützlichen Listen bei Merklein, Ehegüterrecht 107–110.

Recto (Antinoopolis?, 6. Jh.), SB XXVI 16533 (Hermupolis oder Antinoopolis, 6. Jh.) sowie SB VI 8986 (Apollinopolis Magna, nach 641). Man beachte auch die höchst fragmentarischen Urkunden P.Flor. III 294 (Aphrodito, 6. Jh.) und P.Ness. III 106–109 (6. Jh.).

Der vorliegende Vertrag wurde von Wessely gemeinsam mit einem anderen Fragment abgedruckt, das Teile des fehlenden Präskripts zu enthalten schien. Dieses Fragment bezeichnete Wessely als „erstes Bruchstü k“ und den vorliegenden Papyrus als „zweites Bruchstü k“ (in Wirklichkeit setzt sich der vorliegende Papyrus aus mehreren Fragmenten zusammen; s. unten). Wesselys Annahme, daß beide „Bruchstü ke“ von derselben Urkunde herrñr en, stñf zte sich vermutlich vor allem auf die Beobachtung, daß im ersten „Bruchstü k“ dieselbe Urkundenbezeichnung erscheint, die auch im zweiten anzutreffen ist, nämlich γαμικὰ καὶ προικῶν συμβόλαια. In der Zwischenzeit ist allerdings zu Recht darauf hingewiesen worden, daß diese Annahme kaum richtig sein dü fte.⁷ Zunächst ist unklar, ob das erste „Bruchstü k“ wegen seiner merkwü digen textlichen Gestalt ñe rhaupt das Präskript einer Notarsurkunde darstellen kann. Ein weiteres Indiz ist das unterschiedliche Schriftbild. Schließ ich läß sich als entscheidendes Argument die bislang unberü ksichtigte Tatsache ins Feld fñr en, daß das erste „Bruchstü k“, im Unterschied zum zweiten, auf dem Verso eine Zweitbeschriftung aufweist – dieser Text wurde von Worp, Septuaginta ediert – und daß diese Zweitbeschriftung gegenñe r dem Recto auf dem Kopf steht, was beweist, daß die Urkunde, zu welcher das erste „Bruchstü k“ ursprüngl ich ge- hörte, anläßlich der Zweitverwendung in mehrere Teile zerschnitten wurde, was fü das zweite „Bruchstü k“ nicht zutrifft.

Unser Papyrus ist auf dem Recto qe r zum Faserlauf (*trā versa ch ta*) beschrieben. Die Seiten, aus denen die Rolle besteht (κολλήματα), haben eine Breite von ca. 25 cm und die Klebungen (κολλήσεις) eine Breite von ca. 3 cm. Links besteht ein Freirand von 1,5–2 cm. Auf dem Verso sind an mehreren Stellen schwache, unleserliche Tintenspuren zu erkennen, die als Abdrü ke zu deuten sein dü ften; ansonsten ist diese Seite leer.

Wesselys physische Beschreibung des Stü kes (CPR I, S. 145) erweckt den falschen Eindruck, es handele sich um ein einziges Blatt. Tatsächlich setzt sich dieses aus sechs Fragmenten zusammen, die nur in einem Fall direkt aneinander anschließ n (s. unten). Freilich hat Wessely insofern recht, als zwischen den einzelnen Fragmenten keine Zeilen zu fehlen scheinen.

Die Einzelbeschreibung der sechs Fragmente gemäß der Reihenfolge ihrer Position von oben nach unten lautet wie folgt: Fr. A: 5,5 × 19 cm; keine Klebung. – Fr. B: 10,2 × 29,5 cm; keine Klebung. – Fr. C: 20,5 × 31,5 cm; keine Klebung. – Fr. D: 19,7 × 32 cm; Klebung entlang des oberen Randes. – Fr. E: 25 × 32,7 cm; Klebung 2,5 cm unterhalb des oberen Randes. – Fr. F: 43,5 × 33 cm; Klebung 22 cm unterhalb des oberen Randes; zwischen Z. 53 und der *con p etio* des Notars besteht eine Lü ke von 6 cm; unterhalb dieser *con p etio* weitere 6 cm Freirand. – Zwischen Fr. A und B, B und C, C und D sowie E und F ist jeweils ein schmaler Papyrusstreifen verlorengegangen; lediglich Fr. D und E schließ n direkt aneinander an.

Es folgen Transkription, Übersetzung und Zeilenkommentar. Die Übersetzung basiert auf derjenigen Wesselys in CPR I, S. 146 f.; dessen Fassung habe ich allerdings nicht nur ergänzt, sondern stellenweise auch geringfñg ig verändert. Im Zeilenkommentar werden die abweichenden Lesungen der früe ren Bearbeiter mitgeteilt; W. steht fü Wessely, M. fü Mitteis.

P.Vindob. G 19995
Herakleopolis

Maß : s. oben

ca. 539–565 n.Chr.
Tafeln 14, 15

-
- 1 [ύπ]έρ τε χρυσφοκοσµαίων καὶ ἱµατίων χρ[υσοῦ νο]µίσµατα ἑκατὸν]
 - 2 [. . τ]ῇ [σ]φραγίδι τοῦ Ἀρσινοΐτου, γί(νεται) χρ(υσοῦ) νο(µίσµατα) ρ ζυγ(ῶ) ἀρ[
 - 3 κ[α]: εἰς ὑπηρεσίαν περεξοπ[max. 10 δούλην]
 - 4 Μαύραν µίαν να α τοῦνοµα ἔχ[ουσ]αν παῖδ[max. 7]
 - 5 καὶ Μέγας ὁ λαμπρό(τατος) ἐντεῦθεν ἤδη ὑπὲρ μὲν ἀρραβῶνος χρ[υσοῦ]
 - 6 νοµίσµατα δέκα τέσσαρα ῥυπαρά, γί(νεται) χρ(υσοῦ) νο(µίσµατα) ἰδ ῥυ(παρά) μό(να), κέρδος
 - 7 [τα]ύτης τῆς κόρης καὶ ὑπὲρ δωρυφίου ἡ[το]: ἔδ[νου]

⁷ S. Diethart/Worp, CPR I 30, S. 138 f.

8 [χρυσού νομίματα x] ῥυπαρά, γί(νεται) χρ(υσοῦ) γο(μίματα) . ῥυ(παρά) [μό(να),]
 9 κέρδος ἐσόμενα Χριστοδότῃ τῆς σὺν θεῷ ἐσομένη αὐτοῦ
 10 συμβίῳ. ἔτι μὴν ὁμολογεῖ προσε νεγκεῖν καὶ τὸ ἰσόπρικο[v]
 11 τῶν προσε νεχθέντων παρὰ τῆς αὐτῆς μητρὸς Καλῆς νομ[ισμάτων]
 12 ἑκατὸν ἐν πράγμασιν. τούτων τοῖνυν δοξάντω[v] ἡ[μ]ε[ῖν]
 13 καὶ ἑκατέρῳ μέρει συναρεσθέντων ἐπὶ τὸ πάρον ἦλθον γα[μικόν]
 14 καὶ προικῶν συνάλλαγμα δι' οὗ ὁμολογεῖ ὁ μὲν προρηθεῖς
 15 λαμπρό(τατος) Μέγας ἔχειν τὴν αὐτὴν θυγατέρα πάρθενον
 16 τῆς αὐτῆς Καλῆς ἰδίαν καὶ νομίμην γυναῖκα κ[αὶ τρ]έ[φειν]
 17 [κα] ἐνδ[ύ]ειν κατὰ τὰς αὐτοῦ δ[υν]άμεις καὶ μ[ὴ max. 10]
 18 εἰς αὐτὴν διαπράξασθαι, ἀλλὰ πάντα τὰ πρόποντα ἐλευθέραις
 19 γυναιξὶν παρὰ ἀνδράσι σεμνοῖς ἐνδείξασθαι εἰς αὐτήν,
 20 πρὸς τῷ καὶ αὐτὴν ἀγαπᾶν καὶ θάλλειν καὶ θεραπεύειν αὐτὸν
 21 Μέγαν τὸν λαμπρότατον αὐτῆς σὺν θεῷ ἐσόμενον σύμβ[ιον,]
 22 ὑπακούειν δὲ αὐτῷ καθὰ τῷ νόμῳ καὶ τῇ ἀκουλουθείᾳ συμβαίνει.
 23 οἱ δὲ ὡς εἰκὸς συμβησόμενοι κάσσι διαβεβαιωθήσονται
 24 πρὸς τὰ δοκοῦντα τοῖς καλῶς καὶ εὐσεβῶς κεινομένοις
 25 νόμοις, καὶ ὅτι πάντα τὰ προγεγραμμένα οὕτως δώσωσιν
 26 ποιήσωσιν πληρώσωσιν φυλάξωσιν πέρατι παραδώσωσι[v,]
 27 ἐπωμόσατο ἑκάτερον μέρος τὴν ἄχραντον καὶ ὁμοού[σιον]
 28 τριάδα. κύρια τὰ πάροντα γαμικά καὶ προικῶν συμβόλαια δισσά
 29 ὁμοτύπως γραφέντα, ὑποθέμενοι ἀλλήλοις ἐπὶ βεβαιώσει
 30 αὐτῶν πάντα αὐτῶν τὰ ἄλλα ὑπάρχοντα καὶ ὑπάρξοντα τὰ τε νῦ[v]
 31 καὶ μετὰ ταῦτα ἐσόμενα ἰδικῶς καὶ γενικῶς ἐνεχύρου
 32 λόγῳ καὶ ὑποθήκης δικαίῳ καθάπερ ἐκ δίκης, καὶ ἐπὶ τούτοις
 33 καὶ ἐφ' ἅπασι τοῖς προγεγραμμένοις ἐπερωτηθεῖς
 34 ἑκάτερον μέρος ὡμολόγησεν καὶ ἀπέλυσεν. ἀμφοτέρω δὲ
 35 τὰ μέρη ἔσχον ἀνὰ ἓνα χάρτην πρὸς οἰκείαν ἀσφάλειαν †.
 36 (2. H.) Μέγας ὁ λαμπρό(τατος) νοτάριος καὶ δ . . . το . ε . [max. 4]
 37 καὶ νυμφίος υἱὸς Μηνᾶ τοῦ λαμπρο(τάτου) ἀπὸ Ἰουστινιανῶ
 38 πόλεως τῆς κατὰ Ἀλεξ(άνδρειαν) ὁ προγεγραμμένος ὁμολογῶ
 39 θεοῦ προνοίᾳ ἀσπάσασθαι τὸ πρὸς σὲ Χριστοδότην
 40 τὴν σὺν θεῷ ἐσομένην μου νύμφην νόμιμον συνοικέσιον[v,]
 41 καὶ στοιχῶν ὑπέγραψα χειρὶ ἐμῇ καὶ ἀπέλυσα. † (3. H.) † Καλὴ
 42 μήτηρ Χριστοδότης σὺν θεῷ ἐσωμένης νύμφης Μεγάλου τοῦ
 43 λαμπρο(τάτου) ἡ προγεγραμμένη στοιχοῦσα τῇ ἀνωτέρῳ εἰρημένῃ
 44 προικεῖ τῶν νομισμάτων ἑκατὸν ἀρσατικῶν ὑπὲρ τε ἱματίων
 45 καὶ κοσμέων ὡς πρόκειται. ἐγὼ Νεῖλος σὺν θεῷ δημόσιος τα[β . . .]
 46 ταύτης τῆς Ηρακλεοπολιτῶν ἀξιωθείς ἔγραψα ὑπὲρ [αὐ]τ[ῆς]
 47 ἀγραμμάτου οὔσης † (4. H.) † Θεωνᾶς σὺν θεῷ διοικ(ητῆς) υἱὸς τοῦ τῆς μακαρίας
 48 μνήμης Παμοῦν ἀφ' Ἡρακλ(έους) πόλ(εως) μαρτυρῶ τοῖςδε τοῖς γαμικοῖς
 49 συμβολαίοις αἰτηθεῖς παρὰ τῶν θεμένων ὡς πρόκειται †.
 50 (5. H.) † Πέτρος ἐνοικ(ιολόγος) υἱὸς τοῦ μακαρίου Κυριακοῦ γενομ(ένου) πρε(σβυτέρου) ἀφ' Ἡρακλέους
 51 πόλεως μ[α]ρτυρῶ
 52 τῇδε τῇ τῆς γαμικ(οῖς) συμβολαίοις ἁ[κ]ούσας παρὰ τῶν θεμένων ὡς πρόκειται †.
 53 (6. H.) † Παῦλος σὺν θεῷ ῥιπάριος τοῦ εὐαγοῦ[ς] οἴκου υἱὸς τοῦ μακαρίου Ἀνουῖ ἀφ' Ἡρα(κλέους)
 54 πόλεως
 53 μαρτυρῶ τοῖςδε τοῖς γαμικο[ῖς] συμβολείοις ἀκούσας παρὰ τῆς θεμένης ὡς πρόκειται †.
 54 (7. H.) † ^{[x]ny} di emu E [. . . esemioth] ^{Zeichen}

3. σπ: ο corr. ex ω ? 9. l. τῇ θεῷ pap. 10. ἱσοπρικο[pap. 12. l. ἡμῖν 20. l. πρὸς τό 21. θεῷ pap. 22. l. ἀκολουθίᾳ 24. l. κειμένοις 31. ἰδικῶς pap. 33. l. ἐπερωτηθέν 37. υἱός pap. 42. συν^o pap. l. ἐσομένης 44. l. προικί l. ἀρσατικῶν ὑπὲρ pap. ἱματιῶν pap. 45. l. κοσμάϊων συν^o pap. 47. συν^o pap. 51. l. τοῖσδε τοῖς γαμικοῖς 52. συν^o pap. 53. l. συμβολαίοις l. παρὰ τῶν θεμένων

ÜBERSETZUNG

„[- - -] fü Goldschmuck und Kleider an Gold einhundert Solidi [- - -] Siegel des Arsinoites, macht an Gold einhundert Solidi im Standard [- - -], und als Dienstkraft [- - -] eine maurische Sklavin namens N. N., die [- - -] Kind(er) hat, und Megas, der erlauchte, bereits jetzt als Verlöbnisschenkung an Gold vierzehn nicht-vollgewichtige Solidi, macht an Gold 14 nicht-vollgewichtige Solidi, sonst nichts, die von diesem Mädchen hier lukriert werden, und als Eheschenkung an Gold × nicht-vollgewichtige Solidi, macht an Gold × nicht-vollgewichtige Solidi, sonst nichts, die von Christodote lukriert werden, die nach Gottes Ratschluß seine Ehefrau sein wird. Ferner erklärt er, das Äqi valent fü die einhundert Goldstücke, die von ihrer Mutter Kale beigebracht worden sind, in Sachen beizustellen.

Nachdem diese Vertragspunkte also von uns beschlossen waren und beide Parteien ihre Zustimmung gegeben hatten, kontrahierten beide den vorliegenden Heirats- und Mitgiftvertrag, demzufolge der genannte erlauchte Megas erklärt, eben diese Tochter eben dieser Kale, die Jungfrau (Christodote), zu seiner eigenen rechtmäßigen Ehefrau zu nehmen, sie nach seinen Kräften zu ernähren und einzukleiden und nicht [- - -] (Schlechtes oder Unrecht?) ihr anzutun, sondern alles, was wohlgeborenen Frauen von Seiten ehrwürdiger Männer geziemt, ihr zu erweisen; dagegen soll auch sie den erlauchten Megas, ihren künftigen Mann nach Gottes Willen, lieben, ehren und umsorgen, ihm gehorchen, wie es dem Recht und der Ordnung entspricht. Die Pflichtteile (?), die eventuell zustandekommen werden, sollen bestätigt werden gemäß den Regeln, die sich aus den gut und fromm erlassenen Gesetzen ergeben.

Daß sie das, was oben geschrieben steht, in dieser Weise beistellen, tun, auszahlen, beachten und zu Ende führen werden, hat jede der beiden Parteien bei der makellosen und wesensgleichen Dreifaltigkeit geschworen. Der vorliegende Heirats- und Mitgiftvertrag ist rechtskräftig, geschrieben in zwei gleichlautenden Ausfertigungen. Zu ihrer gegenseitigen Sicherstellung haben die Kontrahenten eingesetzt all ihre sonstige gegenwärtige und zukünftige Habe, die sie jetzt und später haben *in specie et genere*, als Pfand nach dem Hypothekarrecht wie infolge eines Urteilsspruches fällig, und diesbezüglich sowie über alles andere befragt, wie vorsteht, haben beide Parteien ihre Zustimmung erklärt und gefertigt. Beide Parteien erhielten zur eigenen Sicherheit je ein Exemplar ¶

(2. H.) „Ich, der obengenannte Megas, der erlauchte *θαῖς* und [- - -] und Bräutigam, Sohn des erlauchten Menas, aus Iustinianopolis bei Alexandrien, anerkenne bei der göttlichen Vorsehung, daß ich die rechtmäßige eheliche Hausgemeinschaft mit dir, Christodote, meiner nach Gottes Willen künftigen Braut (*sic*), gerne eingehe, und da ich (mit allem) einverstanden bin, gebe ich meine eigenhändige Unterschrift und Fertigung ¶

(3. H.) „† Ich, die obengenannte Kale, die Mutter der Christodote, der nach Gottes Willen künftigen Braut (*sic*) des erlauchten Megas, bin einverstanden mit der obengenannten Mitgift von einhundert arsatichen Solidi für Kleider und Schmucksachen, wie vorliegt. Ich, Neilos, mit Gottes Hilfe öffentlicher *τῶν ἀρσῶν* / *τῶν ἰλίων* hier aus Herakleopolis, habe auf ihr Ersuchen geschrieben, da sie nicht schreiben kann ¶

(4. H.) „† Ich, Theonas, nach Gottes Willen Verwalter, Sohn des Pamun seligen Angedenkens, aus Herakleopolis, bin Zeuge bei eben diesem Heiratsvertrag auf Ersuchen der Kontrahenten, wie vorliegt ¶

(5. H.) „† Ich, Petros, Mietzinseinnahmer, Sohn des seligen Kyriakos, des verstorbenen Priesters, aus Herakleopolis, bin Zeuge bei eben diesem Heiratsvertrag nach dem Vernehmen von den Kontrahenten, wie vorliegt ¶

(6. H.) „† Ich, Paulos, mit Gottes Hilfe *ῥητοῦ* des heiligen Hauses, Sohn des seligen Anup, aus Herakleopolis, bin Zeuge bei eben diesem Heiratsvertrag nach dem Vernehmen von der Kontrahentin (*sic*), wie vorliegt ¶

(7. H.) „† Durch mich, N. N., gezeichnet.“ (Zeichen)

8. $\alpha \dots 1/\phi 1/1 \dots W.$

9. τη συν θεω γενομενη W.; ἐσομένη BL VIII 97.
10. Zum ισόπροικον (auch ἀντίπροικον genannt), dessen Entstehung mit Iust. Nov. 97, 1 (539): περὶ ισότητος προικός τε καὶ πρὸ γάμου δωρεᾶς zusammenhängen dürfte, die eine Wertgleichheit von **δ** und **δ** *io a e np is* vorsah, s. L. Mitteis, CPR I, S. 148 Anm.; ders., Grundzüge 228. Damit ist, wie es scheint, zugleich ein Terminus post **qe** m für die Abfassung unserer Urkunde gewonnen.
11. νομ[W.; νομ[ισματίων?] M.
12. δοξαντω[ν W.
14. πρωικων W.
16. γυναικα κ[αι W.
- 16–17. κ[αὶ τρ]έ[φειν] | [κα]ὶ ἐγδ[ύειν]: Der Rekonstruktionsvorschlag Beaucamps, Statut II 84 Anm. 9 (= BL X 46): καὶ χορηγεῖν (oder παρέχειν) τὰ ἐπιτήδεια ist nicht mit den erhaltenen Tintenspuren zu vereinbaren. Zum Wortlaut der Stelle vgl. bes. P.Lond. V 1711, 27: διαθρέψαι σε γνησίως καὶ ἐνδιδύσκειν; P.Cair. Masp. III 67006 Verso, 132–133: καὶ τρέφειν καὶ ἱματί[ζ]ειν αὐτήν; SB XVIII 13886, 12: καὶ τρέφειν αὐτήν καὶ ἱματίζ[ειν]; P.Stras. III 131 = SB V 8013, 13: παρέχ[οντος] τῇ ἑαυτοῦ γαμετῇ τὰ δέοντα πάντα καὶ τὸν ἱμ[ατισμόν].
17. εἰα κατα τας δυναμεις και W.
18. διαπράξασθαι: Das Verb steht hier offenkundig im Sinne von „etwas Schlechtes bzw. Unrecht tun“; vgl. Preisigke, WB IV 548 s.v. 2).
22. ακολουθια συμβαινει[ν W.; ἀκολουθία συμβαίνει M.
- καθὰ τῷ νόμῳ καὶ τῇ ἀκολουθείᾳ (l. ἀκολουθίᾳ) συμβαίνει: Preisigke, WB I 46 s.v. gibt ἀκολουθία hier, der Übersetzung Wesselys folgend, mit „Herkommen“ wieder, doch existieren für eine solche Bedeutung meines Wissens keine Belege. Da das Wort an der vorliegenden Stelle parallel zu νόμος steht, dürfte es am ehesten im Sinne von „Ordnung“ aufzufassen sein, allerdings nicht mit Blick auf die kirchliche Sphäre, wo ein solcher Gebrauch gut bezeugt ist (vgl. Sophocles, Lexicon 106 s.v. 3 und 5), sondern auf das soziale Leben.
- 23–25. Mitteis bemerkte zu diesem Satz: „Sinn: In den Fällen (κάσοι) von Tod usf. gelten die gesetzlichen Normen“ (M.Chr. 290, 23 Komm.), und Preisigke, WB I 341 s.v. διαβεβαιώω übersetzte: „Die Einzelfälle sollen sich regeln nach den Vorschriften der geltenden Gesetze“. Als allgemeinen Hinweis auf die rechtlichen Bestimmungen zur Regelung der Besitzverhältnisse im Falle einer Auflösung der Ehe, insbesondere solche erbrechtlicher Art nach dem Tod eines Ehegatten, haben auch andere Autoren den Passus verstanden; s. etwa H. Kreller, Erbrechtliche Untersuchungen aufgrund der graeco-aegyptischen Papyrusurkunden, Leipzig/Berlin 1919, 236; M. Amelotti – L. Migliardi Zingale, Le costituzioni giustinianee nei papiri e nelle epigrafi, Seconda edizione, Milano 1985 (Legum Iustiniani Imperatoris Vocabularium, Subsidia I), 65 Nr. 20. Wahrscheinlicher ist jedoch, daß das lateinische Lehnwort κάσος (**ca s**) an dieser Stelle als Terminus technicus des byzantinischen Eherechts aufzufassen ist. Dort bezeichnet das Wort jene Pflichtteile an den von den Eheleuten in die Ehe eingebrachten Gütern, die nach einer Auflösung der Ehe entweder beim Ehemann oder aber bei der Ehefrau verbleiben. Zu dieser Bedeutung, die erstmals in den justinianischen Novellen anzutreffen ist, s. Avotins, Greek of the Novels 116–118. Für weitere Belege in den Rechtsquellen der nachjustinianischen Zeit s. LBG IV 770 s. vv. κάσ(ο)ς und κάσον. In diesem Sinne jetzt auch J. Beaucamp, Byzantine Egypt and imperial Law, in: R. S. Bagnall (Hg.), Egypt in the Byzantine World, 300–700, Cambridge 2007, 279. Im einzigen wei-

- teren Papyrusbeleg für κάσος, P.Cair. Masp. III 67312, 100, steht das Wort in der bl ichen Bedeutung „Anlaß“.
25. δωσωσι κ[αι W.; δώσωσιν BL VIII 97.
- 27–28. Zu dieser rein christlichen Eidesformel, die den Kaiser nicht nennt, sowie zur Beeidung spätantiker Heiratsverträge s. E. Seidl, Der Eid im römisch-ägyptischen Provinzialrecht, Zweiter Teil, Muc hen 1935, 36 und 121 (MBPR 24).
32. εν τουτοις W.; ἐπὶ τούτοις BL VIII 97.
34. ἀπέλυσεν: Zur Absolutionsformel, die durch C. J. 4, 21, 17 (528) für notarielle Instrumente verbindlich gemacht wurde, s. L. Wenger, P.Muc h. I 3, 10 Komm. und zuletzt SPP III² 144, 7–8 Komm.; s. auch unten Z. 41.
δέ: *om.e d*
35. ανα W.; ἄμα BL I 452; ἀνά BL VIII 97.
36. μεγας [ο λαμπρ^ο] νοταριος . . φ . . W.
δ . . . το . ε . [: Der zweite Funktionstitel ist nicht sicher zu deuten. Eine mögliche Lesung wäre διαστολεῦ[ς].
- 37–38. Ἰουστινιανού | πόλεως τῆς κατὰ Ἀλεξ(άνδρειαν): Die Stelle ist noch immer das einzige Zeugnis für dieses Toponym; vgl. Calderini – Daris, Dizionario III 30. Nach Bagnall/Worp, Appendix 133 soll es sich um Kynopolis im Delta (heute: Abu Sir Bana) handeln; sie verweisen in diesem Zusammenhang auf E. Chrysos, Die Bischofslisten des V. Oikumenischen Konzils, Bonn 1966, 110, der bemerkt, daß der Bischof dieser Stadt in den betreffenden Listen als *ἐπ̄ σϣ̄ Νῶ α Ια τιν̄ α* geführt wird. Ob diese Identifizierung zwingend ist, scheint mir allerdings fraglich. Im Zeitalter Justinians und Justins II. hat eine ganze Reihe von Städten im gesamten Reich den Herrschernamen angenommen; vgl. den Index bei A.H.M. Jones, The Cities of the Eastern Roman Provinces, Oxford 1937 (special edition 1998), 567, wo auch das bereits erwähnte unterägyptische Kynopolis erfaßt ist (unter Verweis auf S. 557 [Addenda et Corrigenda]; diese Angabe fehlt in der erweiterten Zweitausgabe des Buches aus dem Jahre 1971). Freilich handelte es sich bei diesen Umbenennungen zumeist um ein kurzlebiges Phänomen, das daher durch die Quellen nur unzureichend dokumentiert ist. Für Ägypten sind solche Namen außer für das unterägyptische Kynopolis auch für Oxyrhynchos (Νέα Ἰουστίνου πόλις), und zwar in den Jahren 569/571–578 (s. zuletzt N. Gonis, P. Oxy. LXIX 4754, 6 Komm.), sowie für Kop-tos (Ἰουστινιανού πόλις; s. Calderini – Daris, Dizionario III 144; Jones, a.O. 557) nachzuweisen. Es scheint mir daher sehr gut denkbar, daß außer Kynopolis noch weitere Städte im Delta zeitweise den Namen Justinians angenommen haben. Die Stadt, die in unserem Papyrus gemeint ist, könnte also in größ-ter Nähe zu Alexandrien gelegen sein und hätte damit auch zur selben Provinz wie dieses gehört, also zur Aegyptus prima, und nicht, wie Kynopolis, zur Aegyptus secunda.
39. ἀπάσασθαι: Preisigke, WB I 225 s.v. gibt das Verb, abermals der Übersetzung Wesselys folgend, mit „gern auf etwas eingehen“ wieder.
40. ἐσομένην μου νύμφην: Das ist nicht korrekt, da Megas und Christodote in diesem Moment bereits Braut und Bräutigam waren. Dementsprechend bezeichnet sich Megas ja selbst drei Zeilen zuvor als νυμφίος. An der vorliegenden Stelle hätte er also ἐσομένην μου σύμβιον sagen müssen; vgl. Z. 10 und 21.
νόμιμον συνοικέσιον[v]: Während in Z. 16 von der rechtmäßigen Ehefrau (νομίμην γυναῖκα) die Rede ist, bezieht sich νόμιμος hier auf die eheliche Hausgemeinschaft (Wessely verbindet zwar das Wort

in der Übersetzung mit dem vorangehenden νόμῳ, doch sprechen Wortfolge und Form m.E. gegen eine solche Auffassung; zum einen wäre dann nämlich zu erwarten, daß es νόμιμον νόμῳ hieß, zum anderen wird νόμιμος, wie die eben zitierte Stelle aus Z. 16 zeigt, in diesem Umfeld als drei- und nicht als zweiendiges Adjektiv gebraucht); zur ähnlichen Verbindung νόμιμος γάμος s. LSJ⁹ Suppl. 218 s.v. νόμιμος I 1.

41. ἀπέλυσα: S. oben Komm. zu Z. 34.

42. γενομένης W.; ἐσωμένης (l. ἐσομένης) BL VIII 97.

ἐσωμένης (l. ἐσομένης) νόμῳ: Kale unterläuft derselbe terminologische Fehler wie Megas; s. oben Komm. zu Z. 40.

44. νομισμάτων ἑκατὸν ἄρσατικών (l. -κῶν): Zu dieser seltenen Münzbezeichnung s. L. C. West – A. C. Johnson, *Currency in Roman and Byzantine Egypt*, Princeton 1944, 121; J. Diethart, *Papyri aus byzantinischer Zeit als Fundgrube für lexikographisches und realienkundliches Material*, *Analecta Papyrologica* 2, 1990, 81–114, bes. 110 f.; K. A. Worp, *Two Notes on Byzantine Papyri*: I. Ἀρσατικός, *BASP* 28, 1991, 71–74; C. Kreuzsaler, *P.Horak* 27, 12 Komm.; S. Tost, *SPP III*² 86, 5 Komm. Im einzelnen sind bislang neben der vorliegenden Stelle (= Test. 1) neun weitere Testimonien für diesen Begriff bekannt geworden (in zeitlicher Reihenfolge):

Test. 2: *SPP III*² 86, 5 (Herakl.; 593): χρυσοῦ νομισμ(άτιον) ἐν ἄρσ(ατικών), (γίνεται) χρ(υσοῦ) νο(μισμάτιον) α ἄρσ(ατικών).

Test. 3: *SPP III*² 69 (vermutlich Ars. oder Herakl., 6. Jh.): χρυσοῦ νο(μισμάτια) β ἄρσ(ατικά).

Test. 4: *P.Horak* 27, 12 (Herakl., 603/604): χρυσοῦ νομισμ(άτια) δύο ἄρσ(ατικά).

Test. 5: *BGU I* 314, 15–16 mit *BL I* 37 & *IX* 18 (Herakl., 630): χρυσοῦ νομισμ(α)τ(α) πέντε ἄρσατικ(α) καὶ κεράτια ἑπτὰ, (γίνεται) χρ(υσοῦ) νο(μίσματα) ε ἄρσ(ατικά) καὶ κ(εράτια) ζ.

Test. 6: *P.Worp* 37, 13 (Herakl.; 620, 650 oder 665): [νομισμάτια τέσσαρα ἄρσατικ]ᾶ, γί(νεται) χρ(υσοῦ) νο(μισμάτια) δ ἄρσ(ατικά).

Test. 7: *SPP III*² 59, 3 (Herakl., 7. Jh.): χρυσοῦ νομισμᾶτια ἑπτὰ ἄρσατικά, γί(νονται) νο(μισμάτια) ζ ἄρ(σατικά); 6: τὰ αὐτὰ ἑπτὰ ὁλοκότε<τ>ίνα ἄρσατικά.

Test. 8: *SPP III* 586 mit *BL X* 262 (Ars., 7. Jh. [Datierung durch Verfasser nach Schriftbild]): χρυσοῦ κερατίου ἡμι[σ] ἄρσ(ατικοῦ), [γί(νεται)] χρ(υσοῦ) κ(ερατίου) (ἡμισ) ἄρσ(ατικοῦ).

Test. 9: *SPP VIII* 964 mit *BL X* 266 (Herkunft unbekannt; 7. Jh. [Datierung durch Verfasser nach Schriftbild]): νο(μισμάτια) γ ἄρσ(ατικά) (Lesung des letzten Wortes durch Verfasser am Original).

Daneben liegt seit wenigen Jahren ein Papyrus vor, in welchem das Adjektiv nicht auf den Solidus (bzw. die Siliqua), sondern auf Textilien bezogen wird, und zwar *SB XX* 14214, 5 (Herkunft unbekannt, 6./7. Jh.) (Test. 10): καμάσια ἄρσατικ(α) διάφορ(α) δ.

Die Bedeutung und Etymologie des Wortes ἄρσατικός sind nach wie vor rätselhaft, zumal seit Bekanntwerden von Test. 10 damit zu rechnen ist, daß es sich nicht ausschließt um einen Terminus technicus des Geldwesens handelt. Wie bereits Worp und Diethart unter Verweis auf Test. 2 aus dem Jahre 593 hervorgehoben haben und durch das später bekannt gewordene Test. 4 aus dem Jahre 603/604 nochmals bestätigt wird, kann der Begriff nicht erst unter den Sassaniden aufgekommen sein, womit die bei West – Johnson geäußerte Vermutung, es handle sich um ein persisches Lehnwort, kaum mehr aufrechtzuerhalten ist.

Fast alle Belege stammen, soweit sicher lokalisierbar, aus Herakleopolis, und dieser Befund wird durch den vorliegenden Papyrus bestätigt. Dieselbe Herkunft wäre, wie Kreuzsaler zu Recht betont, bei den Zeugnissen unbekannter Provenienz, nämlich Test. 3 und 9, ebenfalls gut denkbar, und dasselbe gilt im übrigen auch für Test. 10. Freilich steht im Fall von Test. 8 die außerherakleopolitanische Herkunft fest; dieses Stück stammt wegen der Nennung der Ortschaft Turubestis zweifelsfrei aus dem Arsinoites. Der Gebrauch des Begriffs war also nicht völlig auf den Herakleopolites beschränkt.

Nun kann man sich mit Recht fragen, ob in allen oben angeführten Zeugnissen tatsächlich das Wort ἄρσατικόν gemeint ist, wird der Begriff doch in Test. 2–4, 6 und 8 nur in Abkürzung wiedergegeben, und zwar mit ἀρσ(), bzw. in Test. 9, was man bislang nicht beachtet hat, mit ἀρσα(). Worp hat daher gemutmaß, daß nur in den Belegen aus dem Herakleopolites das Arsatikon gemeint sei, in denen aus dem Arsinoites dagegen (hierzu zählte Worp neben Test. 8 auch Test. 3, dessen Herkunft aus diesem Gau jedoch, wie bereits erwähnt, zweifelhaft ist) die Wendung Ἀρσινοϊτικῶ ζυγῶ.

In der bisherigen Diskussion ist noch nicht berücksichtigt worden, daß der vorliegende Papyrus wertvolle Informationen zu diesem Problem bietet. Der fragliche Geldbetrag wird nämlich in diesem Text nicht nur an der hier behandelten Stelle, d.h. in der Unterschrift der Brautmutter, erwähnt, sondern auch im Vertragskörper, und zwar zweimal. Die eine dieser beiden Erwähnungen (Z. 11–12) ist für unser Thema ohne Aussagekraft, da dort nur schlicht von einhundert Solidi die Rede ist; für die Ergänzung eines müz technischen Zusatzes ist an dieser Stelle kein Platz. Umso präziser und daher bedeutsamer für die vorliegende Frage ist die Erwähnung desselben Geldbetrages in Z. 1–2. Dank der oben vorgeschlagenen Neulesung dieses Passus steht nun zweifelsfrei fest, daß hier von denselben einhundert Solidi die Rede ist, die auch in Z. 11–12 und Z. 44 als Betrag der Mitgift genannt werden. Leider bricht der Text genau an der Stelle ab, wo wir uns eine definitive Klärung unserer Frage erhoffen würden. Zwei mögliche Ergänzungen bieten sich an, nämlich ζυγ(ῶ) Ἀρ[σ(ινοϊτικῶ) oder ζυγ(ῶ) ἄρ[σ(ατικῶ). Von diesen scheint die erste schon deshalb plausibler, weil der Ausdruck ζυγὸς Ἀρσινοϊτικός vielfach bezeugt ist, während die Verbindung ζυγὸς ἄρσατικός hier erstmals belegt wäre. Hinzu kommt, daß der Ausdruck ζυγὸς ἄρ[bei uns als alternative Formulierung für τῇ σφραγίδι τοῦ Ἀρσινοῖτου zu stehen scheint. Beides weist darauf hin, daß die betreffenden Münzen von einem offiziellen Organ des arsinoitischen Gaues auf ihre Qualität geprüft und in entsprechender Weise gekennzeichnet sein sollten (möglicherweise durch Verwahrung in einem plombierten Behältnis mit einem Prüfvermerk in Form einer *tessera m m ula ia*). Die Indizien sprechen also, wie ich meine, dafür, daß am Zeilenende Ἀρ[σ(ινοϊτικῶ) zu ergänzen ist. Hieraus ist wegen der unzweifelhaften Parallelität der Angaben in Z. 2 und 44 die Folgerung zu ziehen, daß die Müz bezeichnungen ζυγῶ Ἀρσινοϊτικῶ und ἄρσατικόν ein und dasselbe bedeutet haben.

45. τα . . . W.; τα[β(ουλάριος) BL VIII 97. Neben τα[βουλ(άριος)] ist aber auch die Ergänzung τα[βελ(ίωνος)] denkbar; man beachte in diesem Zusammenhang besonders die Kaufurkunde P.Vat. Aphrod. 4, 20 (Aphrodito, 6. Jh.), wo ein öffentlicher *th llio* als Zeuge zeichnet. Zu den Aufgaben der δημόσιοι ταβουλάριοι s. CPR XXIII 23, Einl. S. 140.
48. τοις αυτοις γαμικοις W.
51. τηδε τη τη W.; τηδε τη τη BL VIII 97.
52. ενατου W.; ἐνδοξο(τάτου) BL I 452; εὐαγοῦς BL VIII 97. *Rip ii* erscheinen in den Papyri ab dem 4. Jahrhundert n.Chr. Zunächst waren sie öffentliche Polizeibeamte in leitender Stellung mit Zuständigkeit für den gesamten Gau, später dann, wie es hier der Fall ist, nur noch für einzelne Grundbesitzungen, möglicherweise im Rahmen eines privaten Dienstverhältnisses, so etwa in P.Erl. 67, 24 (Herakl., 591 [vgl. Bl VII 47]), P.Oxy. LVIII 3942, 8 (Oxy., 606) und SPP III² 86, 2 (Herakl., 593), wo jeweils ein ῥιπάριος τοῦ ἐνδόξου οἴκου erscheint; s. zuletzt S. Tost, SPP III² 86, 2 Komm. Bei uns heißt es allerdings nicht ἐνδόξου, sondern εὐαγοῦς (die Lesung ist sicher). Die Verbindung εὐαγῆς οἶκος ist singular. Das Adjektiv εὐαγῆς bezeichnet in der Regel kirchliche Einrichtungen, und zwar vornehmlich Klöster, daneben aber auch karitative Institutionen wie Krankenhäuser und Herbergen; man beachte etwa die bei F. Morelli, CPR XXII 2, 1–3 Komm. angeführten Beispiele.
54. χμυ † diemu . . . esemiot]he W. (dort Z. 54–55). Die lateinische *cm p etio* ist stark verblaßt und der Name des Notars daher nicht mehr sicher zu ermitteln. An ihrem Anfang steht ein Kreuz, das von einem hochgestellten χμυ begleitet ist (so z.B. auch in CPR XIV 2, 23; zur Bedeutung des isopsephischen

Zeichens s. CPR XXIII 34, 1 Komm.), an ihrem Ende jene markante, in Notarsunterschriften öfters häufig anzutreffende Sigle, die vielfach als Abkürzung *es(emib h)* gedeutet wird (in diesem Sinne etwa J. M. Diethart, in: P. Rain. Cent., S. 435; s. jetzt aber G. Fantoni, CPR XIV 2, 23 Komm.). Diese Sigle ist ebenfalls hochgesetzt, wie dies z.B. auch in BGU III 840, 12 der Fall ist (s. Byz. Not. 8.1.1, S. 38 mit Abb. 8).

ABGEKÜRZT ZITIERTER LITERATUR

Arjava, Women

2006 ARJAVA, Antti, Women and Law in Late Antiquity, Oxford 1996 (repr.)

Avotins, Greek of the Novels

1992 AVOTINS, Ivars, On the Greek of the Novels of Justinian, Hildesheim (Altertumswissenschaftliche Texte und Studien 21)

Bagnall/Worp, Appendix

1981 BAGNALL, Roger S./WORP, Klaas A., Christian invocations in the papyri. Appendix: M. Chr. 290, Cd'É 56, 131–133

Beaucamp, Statut II

1992 BEAUCAMP, Joelle, Le statut de la femme à Byzance (4^e–7^e siècle), II. Les pratiques sociales, Paris (Travaux et Mémoires, Monographies 6)

Demetrakos, Lexikon

1982 ΔΗΜΗΤΡΑΚΟΣ, Δημήτριος (Verleger), Μέγα Λεξικὸν ὅλης τῆς Ἑλληνικῆς γλώσσης, Ἀθῆναι 1936–1950

Diethart/Worp, CPR I 30

1982 DIETHART, Johann M./WORP, Klaas A., CPR I Frgm. I wiederentdeckt, Cd'É 57, 138–140

Häge, Ehegüterrechtliche Verhältnisse

1968 HÄGE, Günter, Ehegüterrechtliche Verhältnisse in den griechischen Papyri Ägyptens bis Diokletian, Köln/Graz (Graeuzistische Abhandlungen 3)

LBG IV

2001 Lexikon zur byzantinischen Gräzität, besonders des 9.–12. Jahrhunderts, erstellt von E. TRAPP, 4. Faszikel, Wien

Merklein, Ehegüterrecht

1967 MERKLEIN, Andreas, Das Ehegüterrecht nach den Papyri der byzantinischen Zeit, Diss. Erlangen-Nürnberg

Mitteis, Grundzüge

1912 MITTEIS, Ludwig, Grundzüge und Chrestomathie der Papyrskunde, Zweiter Band, Erste Hälfte: Grundzüge, Leipzig/Berlin

Seidl, Rechtsgeschichte

1973 SEIDL, Erwin, Rechtsgeschichte Ägyptens als römischer Provinz, Sankt Augustin

Sophocles, Lexicon

1992 SOPHOCLES, Evangelinus Apostolides, Greek Lexicon of the Roman and Byzantine Periods, Cambridge, Mass./Leipzig 1914 (Nd. Hildesheim)

Taubenschlag, Law

1955 TAUBENSCHLAG, Raphael, The Law of Greco-Roman Egypt in the Light of the Papyri, Second edition, Warszawa

Worp, Septuaginta

1982 WORP, Klaas A., CPR I 30 Frgm. I Verso: Septuaginta, Ode VIII.77–88, Cd'É 57, 141–143



KURT SMOLAK

(Kommission zur Herausgabe des Corpus der lateinischen Kirchenväter)

„Gott hat keine Golddukatn gebracht“

Zu Sokrates und dem Laurentiushymnus des Prudentius (Peristephanon 2)

Am Anfang steht Sokrates und die berühmte, vereinfachend so genannte ‚Sokratische Wende‘, wie sie schon die Antike wahrnahm:¹ Mit dem die Schriftlichkeit verweigernden Bildhauersohn aus Athen wurde spätestens vom Hellenismus an die Verinnerlichung und damit der Wandel des materiell Wertvollen zum ethisch Werthaf-ten verbunden. Ihn selbst lässt Platon am Ende seines Dialogs Phaidros den äußerlich wegen seiner Bockähn-lichkeit wenig attraktiven Hirtengott Pan um innere Schönheit bitten.² Dasselbe, die Person des Sokrates cha-rakterisierende Grundkonzept liegt auch einem anderen raffinierten Einfall Platons zu Grunde: In dem berühm-ten Symposion vergleicht der schon trunkene Alkibiades Sokrates, dessen Äußeres dem Phänomenaltyp der Satyrn und Silene nicht unähnlich war, wie die zahlreichen erhaltenen Sokratesstatuen oder Wandgemäldepor-traits zeigen, mit Produkten des attischen Kunsthandwerks, deren tatsächliche Existenz von der Archäologie meines Wissens noch nicht bestätigt wurde, die Platon aber als allgemein bekannt voraussetzt, nämlich äußer-lich anspruchslosen, aufklappbaren Satyrstatuen beim Flötenspiel, in deren Innerem sich goldene Figurinen von Göttern befanden. Unter dem silenhaften Äußeren des Sokrates befänden sich also herrliche goldene Göt-terbilder, die jeden, der sie zu sehen bekomme, zu ethischem Handeln veranlassten.³ Materielles Gold, von Anfang an Inbegriff der ästhetischen Schönheit und des Reichtums – man denke an die mykenischen Goldar-beiten wie die in einem mykenischen Tholosgrab in Vaphio gefundene Trinkschale mit Jagdszenen in Treibar-beit oder einen nur durch seine elegante Form und sein kostbares Material eindrucksvollen Becher aus dem Gräberring A von Mykene (beide Objekte befinden sich jetzt im Archäologischen Museum von Athen)⁴ –, und von frühen griechischen Autoren wie dem Spruchdichter Theognis von Megara⁵ oder Pindar in der oft zitier-ten Priamel zur ersten Olympischen Ode⁶ als unzweifelhaft wertvoll gepriesen, dieses Gold also erscheint in sokratischem Kontext auf die immaterielle Ebene der Ethik bezogen. Dies fügt sich seinerseits in die zahllosen Beispiele für den metaphorischen Gebrauch der Wortfamilie ‚Gold‘, die bereits in dem letztlich orientalischen Mythos der Metallzeitalter, im europäischen Bereich also mit Hesiod, einsetzen,⁷ und hat andererseits, für das

¹ So z.B. Cicero, *Tusculanae disputationes* 5,4,10: Sokrates habe als erster die Philosophie vom Himmel (d.h. von der Beschäftigung mit kosmischen Phänomenen) herabgerufen und in den Häusern der Menschen angesiedelt. Ähnlich äußert sich Cicero auch *Academica priora* 1,15, wo er diese Meinung mit dem Zusatz versieht: „worin allgemein Übereinstimmung herrscht“.

² Platon, *Phaidros* 279b–c. Die Stelle lautet: „Lieber Pan und all ihr anderen Götter, die ihr hier seid, gewährt mir, innerlich schön zu sein, was ich aber an Äußeres habe, das möge mit meinem Inneren zusammenstimmen. Für reich möge ich den Weisen halten; nur eine solche Menge an Gold möge ich besitzen, wie kein anderer als ein Besonnener tragen oder schleppen kann.“ Haben wir noch etwas anderes nötig, mein Phaidros? Ich für mich habe in ausreichendem Maß gebetet.“ (Übersetzung von K. Smolak)

³ Platon, *Symposion* 216e.

⁴ Abbildung der Schale aus Vaphio z.B. bei D.E. Strong, *Schätze der Weltkunst*, Bd. 3, Gütersloh 1967, 14, des Bechers aus Mykene bei H.G. Niemeyer – R. Pöltner (edd.), *Die großen Abenteuer der Archäologie*, Bd. 3, Salzburg 1983, 936.

⁵ Theognis, *Elegie* 1,77; 720.

⁶ Pindar, *Olympia* 1,1 f.: „Das Beste ist das Wasser, Gold wiederum prangt wie nächtens leuchtendes Feuer über allem stolzen Reich-tum.“ (Übersetzung von E. Dönt) – Vgl. auch den Kommentar von D.E. Gerber, *Pindar's Olympian One. A Commentary*, Toronto 1982 zur Stelle.

⁷ Hesiod, *Erga* 109–126; in abgewandelter Form in dem hellenistischen astronomischen Lehrgedicht des Arat, *Phainomena* 96–116; für die lateinische Tradition maßgeblich Ovid, *Metamorphosen* 1,89–112; zum Sachlichen s. H. Heckel, *Art. Zeitalter*, in: *Der Neue Pauly* 12, 2 (2002), 706–709.

Folgende wichtige, Auswirkungen auf die Popularphilosophie und ihre Genß amkeitsethik. Unter den zahlreichen philosophischen Strömungen, die sich von Sokrates herleiteten, waren die Kyniker in ethischer Hinsicht die radikalsten. Dass die Abwertung des Goldes als des prominentesten Repräsentanten von demoralisierendem Reichtum – prominenter als das häufig gewissermaßen in einem Hendiadyoin ebenfalls genannte Silber – in der lateinischen Welt aber gerade mit Sokrates und nicht mit einem Kyniker oder Platon, in dessen Staatsschrift *Politeia* sich etliche Ausfälle gegen den Reichtum finden, verbunden war, geht klar aus einer Stelle in Ciceros *Tusculanen* hervor:⁸ In einer Reihe von Beispielen für Zivilisationsverweigerung wird dort folgender Ausspruch – das Sammeln von tradierten Aussprüchen, so genannten *Apophthegmata*, gehörte zum fixen Bestandteil der hellenistischen Philosophenbiographie – dem Sokrates zugeschrieben: Als bei einem Festzug eine große Goldmenge vorbei geführt wurde, habe er gesagt: „Wie vieles gibt es doch, das mir nicht abgeht!“ In dieselbe Richtung weist eine Episode, die Seneca über Sokrates und den König Archelaos berichtet, in der dem Philosophen Verachtung von Gold und Silber ausdrücklich zugeschrieben wird.⁹ An die Seite derartiger Histörchen, die einfach im Gedächtnis haften blieben – denn die Philosophenbiographien hatten, ähnlich der christlichen Hagiographie, durchaus auch Unterhaltungswert –, sind die zahlreichen Darstellungen von Philosophen zu dekorativen Zwecken auf Wandmalereien und Bodenmosaiken der Kaiserzeit und der Spätantike zu stellen. Zu den so gut wie immer dargestellten Philosophen gehört Sokrates: Es sei auf ein Gemälde in der 4. Wohneinheit von Hanghaus II, Raum H2/7 in Ephesos¹⁰ aus traianischer Zeit und ein spät römisches Mosaik im Untergeschoß des Römisch-Germanischen Museums in Köln verwiesen.¹¹ Ein – hypothetischer – Villenbesitzer jener Epoche, der über durchschnittliche Bildung verfügte und der literaten Schicht angehörte, wird wohl mit den in der Regel beigefügten Namen der Philosophen bestimmte Inhalte verbunden haben: mit Pythagoras die esoterische Naturmystik des Neupythagoreismus, mit Platon die Theologie der Mittel- und Neuplatoniker, mit Aristoteles Logik und Kategorien und schließlich mit Sokrates die Ethik der Bedingungslosigkeit und die Verinnerlichung der Werte, also die ‚innere Schönheit‘ nach dem Phaidros und das ‚innere Gold‘ nach dem Symposion. Diese Vermutung ist aus jenem Bereich der kaiserzeitlichen und spätantiken Literaturproduktion deduziert, der von den *Ethopoiee*-Übungen im Rhetorikunterricht beeinflusst ist; im Zuge dieser mussten die Schüler neben historischen Persönlichkeiten auch Philosophen charakterisieren, indem sie in deren Namen kurze Abhandlungen, Briefe oder in weiterer Folge auch Gedichte verfassten.¹² In diesem Sinn schrieb ein gewisser Tiberianus wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts¹³ zwei lateinische Gedichte, deren eines, ein Gebet an den namenlosen jenseitigen Gott, nach dem Muster des platonischen Dialogs *Timaios*, der in der Spätantike im lateinischen Westen am besten bekannten Schrift des Philosophen, in der handschriftlichen Überlieferung als „Verse Platons über Gott“, *versus Platonis de deo, über*

⁸ Cicero, *Tusculanae disputationes* 5,32,91. Cicero spricht von *magis auri agra*; das Gold verbindet sich assoziativ mit Silber zur Konkretisierung der Begriffe ‚Reichtum‘ oder ‚Schätze‘ (CLCLT weist 1883 Stellen für die lateinische Literatur der Antike und Spätantike aus); die Austauschbarkeit bzw. indirekt auch den Hendiadyoin-Charakter zeigen die Verse Plautus, *Asinaria* 153–155: Während nämlich in 153 von *mis Phlip sa eis* gesprochen wird, findet sich 155 ohne inhaltliche Differenzierung *am aq agra*. Die Assoziation der zwei Edelmetalle findet sich noch in dem deutschen Volkslied ‚Gold und Silber lieb ich sehr‘ (Text von August Schnetzler, 1828, Musik nach Friedrich Hieronymus Truhn, 1843).

⁹ Seneca, *De beneficiis* 5,6,2; auch hier bildet das Gold mit dem Silber ein Begriffspaar, das allein in *De beneficiis* mehrmals vorkommt. Inhaltlich aufschlussreich ist 7,10,4 eine Klage, dass die Natur Gold und Silber nicht für Menschen unzugänglich gemacht hat. Der Gedanke erscheint in ähnlicher Form bereits bei Ovid, *Metamorphosen* 1,137–142, der den Edelmetallabbau (*ops*) als Sünde gegen die Mutter Erde qualifiziert und Gold ohne Nennung des Silbers als für die menschliche Moral noch schädlicher als das für Kriegswaffen verwendete Eisen bezeichnet. Der Vergleich beider Stellen zeigt die grundsätzliche Gleichwertigkeit von ‚Gold‘ und ‚Gold und Silber‘.

¹⁰ Dazu s. V.M. Strocka, *Die Wandmalereien der Hanghäuser in Ephesos*, mit einem Beitrag von H. Vettors, in: *Forschungen zu Ephesos* 8,1, Wien 1977, 96 (Bildbeschreibung); Tafeln 194; 196 (Abbildungen).

¹¹ Das große Mosaik wurde 1844 im Garten des Kölner Bürgerspitals gefunden; außer Sokrates sind, jeweils in Sechsecken, abgebildet: Diogenes, Kleobulos, Cheilon und Sophokles, zwei nicht erhaltene Bilder sind aus der symmetrischen Anlage des Mosaiks zu erschließen, es könnten jene von Platon und Aristoteles gewesen sein; jedenfalls lag eine eigenwillige Zusammenstellung von ‚Sieben Weisen‘ vor.

¹² Zu Arten und Funktion der rhetorischen *Ethopoiee* (*sermo ita ipse*) s. H. Lausberg, *Handbuch der literarischen Rhetorik*, Bd. 1, München 1960, § 1131 f.

¹³ Zu der kaum fassbaren Gestalt des Tiberianus und seinen Dichtungen s. K. Smolak, *Art. Tiberianus*, in: R. Herzog – P. L. Schmidt, *Restauration und Erneuerung: Die lateinische Literatur von 284 bis 374 n. Chr.*, München 1989, 263–267.

schrieben ist,¹⁴ das zweite Gedicht, eine Beschimpfung, ja Verwüschung des Goldes wegen seiner negativen Auswirkungen auf die menschliche Ethik, die an Beispielen aus der Mythologie dargelegt werden, trägt dagegen in einem der beiden Codices, dem Harleianus, die Überschrift „Verse des Sokrates“, versus Socratis (sic!) philosophi. Mögen die Titel auch nicht von dem Dichter selbst herrühren, so lassen sie dennoch erkennen, wie die kurzen Dichtungen zweifellos gemeint waren und was die fast noch zeitgenössischen Rezipienten in ihnen sahen. Am Ende des zweiten Stükes bezeichnet Tiberians Sokrates, wenn die scharfsinnige Konjektur von Emil Baehrens in der zweiten Auflage der *Poetae Latini Minores* zutrifft, das Edelmetall sogar als den „goldenen Bodensatz“, *fa x a eq*¹⁵ der – das ist mitzuhören – den denkbar größten Kontrast innerhalb des materiellen Kosmos zu dem leichten himmlischen Äther bildet, dem Träger des wahren Glanzes, der nach stoischer Auffassung mit Zeus gleichzusetzen ist. Ob der Dichter hier ein gängiges, selbständiges Thema schulischer Epigrammatik, die Goldschelte, mit Sokrates, dem traditionellen Begründer der Ethik und Verächter des Goldes, sekundär in Verbindung brachte, oder ob die epigrammatische Goldbeschimpfung ursprünglich ohnehin mit jenem verbunden war, kann nicht entschieden werden. Dass eine anscheinend ziemlich breit gestreute epigrammatische Tradition der Beschimpfung des Goldes existierte, des Goldes, das zu Mord, Verrat und Ehebruch für e, das geht jedenfalls aus den zahlreichen Epigrammen hervor, die sich in der griechischen Spätantike diesem Gegenstand widmeten: Gregor von Nazianz, einer der kappadokischen Kirchenväter und kurzfristig Patriarch von Konstantinopel während des zweiten Ökumenischen Konzils im Jahr 381, schrieb Kurzgedichte in der Form von Grabepigrammen, in denen (in nicht weniger als 81 Variationen) das Grab oder die verstorbene Person selbst sich in der ersten Person Singular über Grabraub beklagt. In dieser Klage wird auch das Gold verflucht, das die Räuber zu ihrem Frevel veranlasst hat.¹⁶ Im 6. Jahrhundert schließlich war es der Epigrammatiker, Ekphrastiker und kaiserliche Hofbeamte in Konstantinopel Paulos Silentiarios, der gegen den vom Gold verursachten moralischen Verfall in einem Gedicht zu Felde zog.¹⁷ Beide Autoren erwähnen Sokrates nicht. Tiberians sokratische Goldschelte, so scheint es, repräsentiert eine spezifisch lateinisch-spätantike Form der Goldbeschimpfung, die indirekt auf Platons *Politeia*¹⁸ zurückgeht, in der auch eines der mythologischen Beispiele vorkommt, nämlich das goldene Halsband, um dessentwillen Eriphyle den Aufenthaltsort ihres Gatten, des Sehers Amphiaraos, an Polyneikes verriet, was zum Tod des Amphiaraos im Kampf vor Theben führte.¹⁹ Platon legt diese Goldschelte Sokrates in den Mund. Diese Tradition schlägt sich auch in Stellen wie dem bereits in Anmerkung 16 zitierten Ausruf Vergils, „verfluchter Hunger nach Gold“, *a i sa ra fm es*²⁰ nieder und in der Goldschelte der kynischen Gedankengut nahe stehenden Ode 3,16 des Horaz,²¹ in beiden

¹⁴ Darüber Smolak (o. Anm. 13) 265 f. und T. Agozzino, *Una preghiera gnostica pagana e lo stile lucreziano nel IV secolo*, in: *Dignamdis*, a Giampaolo Vallot, Venedig 1972, 169–210.

¹⁵ *Poetae Latini Minores*, Bd. 3, ed. E. Baehrens, Leipzig 1881, 266. Die handschriftliche Überlieferung bietet *fm es*, „Hunger“ (Codex Parisinus 7972 aus dem späten 9. Jh.), beziehungsweise die orthographische und prosodische Variante *fm is* (Codex Harleianus 3685 der British Library, aus dem 15. Jh.); die italienische Editorin S. Matiaci, *I carmi e i frammenti di Tiberiano*, Florenz 1990, 57 setzte unglücklichlicherweise *fm es*, in den Text, wiewohl die dadurch entstandene Metapher des aus der Unterwelt als deren unterster Bodensatz aufsteigenden Hungers (nach Gold) wenig sinnvoll ist und es sich bei diesem Wort gewiss um einen Fehler unter dem Einfluss des sprichwörtlich gewordenen Satzes „verfluchter Hunger nach Gold“, *a i sa ra fm es* aus Vergil, Aeneis 3,57 handelt.

¹⁶ *Anthologia Palatina* 8; besonders 209,3–6; 211.

¹⁷ *Anthologia Palatina* 5,217.

¹⁸ Platon, *Politeia* 589d–590a. Der Abschnitt hat den Charakter einer Kardinalstelle für die Gefährdung menschlicher Moral durch das Gold und soll in gekürzter Form in Übersetzung angeführt werden: „Kann es sein, sagte ich [es spricht Sokrates], dass auf Grund dieser Überlegung es für irgendjemanden einen Nutzen ausmacht, Goldstücke in ungerechter Weise zu erhalten, wenn es sich so ergibt, dass er, indem er die Goldstücke erhält, gleichzeitig das Beste an ihm dem Schlechtesten zum Sklaven macht? ... Wenn aber sein Göttliches von dem Gottlosesten und Verabscheuungswürdigsten versklavt wird, ohne dass er sich erbarmte, ist der dann nicht unselig und nimmt das Gold zu einem viel schrecklicheren Unheil als Bestechung entgegen als Eriphyle, die für das Leben ihres Mannes das Halsband angenommen hat?“ (Übersetzung von K. Smolak)

¹⁹ Die Gestalt des Amphiaraos war der lateinischen Spätantike nicht zuletzt aus der Thebais des Statius bekannt. Als Beispiel für die Verderblichkeit des Goldes erscheint der Seher in einer philologisch noch nicht durchgearbeiteten hexametrischen Deklamation, erhalten in der *Anthologia Latina* 8,202 Shackleton Bailey (= 21, 202 Riese), die zur Gänze auf der Thematik der philosophischen Goldschelte aufbaut. Weitere Beispiele aus der lateinischen Dichtung der Spätantike bietet der nordafrikanische Autor Dracontius am Ende des 5. Jhs. (*De laudibus Dei* 3,418; *Orestis tragoedia* 692).

²⁰ Dazu s. Anm. 13.

²¹ Dazu s. den Kommentar von H.P. Syndikus, *Die Lyrik des Horaz*, Bd. 2, Darmstadt 2001³, 151–158.

Texten findet sich eine Reihe mythologischer Exempel, aber keine Erwähnung des Sokrates, der in Platons Apologie 30a-b seine Verachtung des Goldes klar ausspricht. Beide Platonstellen, jene aus der Politeia und diese aus der Apologie, sowie die lateinische Sokratestradition, von der oben die Rede war, konnten für Tiberian die Grundlage beziehungsweise seiner typisch spätantiken Philosophenethopoiee abgeben.

*

Für den Tadel des materiellen Goldes, konkretisiert in Goldmünzen und Goldgefäßen, im Sinne des kynischen Sokrates Tiberians, möglicherweise mit indirekter Anspielung auf den Philosophen bei gleichzeitiger Verlagerung des Wertaspekts des glänzenden Metalls auf die metaphorische Ebene und somit für die spiritualisierende Anwendung der Tradition, bietet ein Text der lateinischen patristischen Literatur ein hervorragendes Beispiel. Es handelt sich um den zweiten Hymnus – gemäß der traditionellen, meines Erachtens nicht originalen Zählung – des hagiographischen Zyklus mit dem Titel Peristephanon (oder De coronis), das heißt „Über die Märtyrerkronen“, von insgesamt vierzehn lyrischen Gedichten²² des aus Spanien stammenden vielseitigen Dichters Aurelius Prudentius Clemens, der sein umfangreiches Œuvre Ende des 4. und Anfang des 5. Jhs. schuf.²³ Der gegenständliche Hymnus ist dem Martyrium des in Rom als kirchlicher Schatzmeister tätigen Diakons Laurentius gewidmet.²⁴ Der Anklagegrund, der letztlich zur Exekution führte, war eine Provokation des als Richter in Christenprozessen fungierenden Stadtpräfekten. Der Präfekt hatte nämlich, gierig nach Gold, von Laurentius die Herausgabe der Kirchenschätze gefordert, womit er selbstverständlich Goldmünzen, *solidi*, und liturgische Goldgefäße, *vasa aurea* meinte. Gott habe ja, so sagt er in den Versen 101 f. – und diese Worte haben vorliegender Abhandlung den Titel gegeben – keine „goldenen Philippsmünzen“, *aurei philippi*, gebracht – eine damals bereits antiquierte, rein literarische Bezeichnung. Er beruft sich dabei mit einer für einen Heiden erstaunlichen Bibelkenntnis auf Matthäus 22,21, die bekannte Aufforderung Jesu, dem Kaiser zu geben, was diesem gehöre, nämlich die Münzen mit dem Herrscherportrait. Laurentius verspricht, die Schätze der römischen Christengemeinde auszuliefern. Drei Tage später präsentiert er dem Stadtpräfekten im „riesigen Atrium“, *iglesia atrium*, der Kirche (diese ist nicht näher definiert), womit, wie aus der Präposition *pro* „vor“, in 164 hervorgeht, nur deren Vorhof gemeint sein kann,²⁵ wie man ihn beispielsweise in S. Ambrogio in Mailand und in der Basilika des Bischofs Euphrasius im istrischen Poreč/Parenzo findet, die Bettler und Krüppel Roms, die „aus der Vorratskammer der Mutter Kirche“, *ecclesia materis pro nu* karitativ versorgt werden (159): Diese Menschen seien die Schätze der Kirche, ihre goldenen Gefäße, *vasa aurea* beziehungsweise ihre Goldmünzen mit der Prägung des Abbildes Gottes (173–176). Auch Prudentius bezieht sich also auf die angegebene

²² Überlegungen zur ursprünglichen Anordnung der Märtyrerhymnen s. K. Smolak, Der Peristephanonzyklus des Prudentius als Pilgerreise und die Stellung des Gedichtes auf Petrus und Paulus (Per. 12) im Werkganzen, in: Pietro e Paolo. Il loro rapporto con Roma nelle testimonianze antiche (Studia Ephemeridis Augustinianum 74), Rom 2001, 351–371.

²³ Zu Person und Werk des Dichters s. den knappen Lexikonartikel von K. Pollmann, Prudentius, in: Der Neue Pauly 10 (2001), 488 f. sowie die ausführliche Darstellung von A.-M. Palmer, Prudentius on the Martyrs, Oxford 1989, 6–31.

²⁴ Hier die wesentliche Sekundärliteratur zu Peristephanon 2: V. Buchheit, Christliche Romideologie im Laurentius-Hymnus des Prudentius, in: Polychronion (Festschrift F. Dölger), Heidelberg 1966, 121–144 (Nachdruck in: R. Klein [ed.], Das frühe Christentum im römischen Staat, Darmstadt 1971, 455–485); dagegen kontroversiell K. Thraede, Rom und der Märtyrer in Prudentius, Peristephanon 2, 1–20, in: Romanitas et Christianitas (Festschrift J.H. Waszink), Amsterdam-London 1973, 317–327; Palmer (o. Anm. 23) 126–138 behandelt den Hymnus fast ausschließlich unter dem Gesichtspunkt der Klassikerrezeption; zu dem Kommunikationsproblem zwischen Laurentius und dem Richter auf Grund semantischer Veränderungen unter dem Einfluss christlicher Ethik äußert sich Ch. Gnllka, Der neue Sinn der Worte. Zur frühchristlichen Passionsliteratur, in: Frühmittelalterliche Studien 26 (1992), 32–64 (= Prudentiana II, München – Leipzig 2001, 323–363, bes. Laurentius 355–362); nicht ins interpretatorische Detail, zumindest was die Behandlung des Goldes betrifft, geht L. Grig, Making Martyrs in Late Antiquity, London 2004, 137–141 bzw. 182 f. (Anmerkungen). – Einen gründlichen traditionellen Zeilenkommentar zu Perist. 2 nebst knapper allgemeiner Einleitung zum Gedicht und einer Aufbauanalyse bietet P.-Y. Fux, Les sept passions de Prudence (Peristephanon 2. 5. 9. 11–14). Introduction général et commentaire, Fribourg Suisse 2003, 149–232, der aber auf das hier zu behandelnde Thema nicht eingeht.

²⁵ Der Ort der Präsentation der Armen Roms wird zunächst als Tempel (164) angegeben, vor dem Laurentius die Menschen sich versammeln lässt, eine Bezeichnung, die hier kaum einen heidnischen Tempel meinen wird, sondern gemäß patristischer Dichtersprache gewissermaßen katachrestisch oder in Übernahme der alttestamentlichen Terminologie für das ‚Haus Gottes‘ in Jerusalem auch für große christliche Sakralbauten verwendet werden konnte. Die Existenz derartiger Gebäude in Rom zur Zeit der Christenverfolgungen ist allerdings nur als Anachronismus zu verstehen – und dass es sich um ein christliches Gotteshaus handelt, geht aus 178 hervor, wo von dem „geheiligten Tor“, *sacra porta*, dieses Tempels die Rede ist, s. auch Gnllka (o. Anm. 24) 357, Anm. 148.

Matthäus-Stelle: Dort wird ja indirekt auf die Gottebenbildlichkeit des Menschen von Genesis 1,26 Bezug genommen, wenn nämlich das, was Gott gehört – weil es eben dessen Abbild trägt – das sind die Menschen, diesem, und nicht dem Kaiser, das bedeutet der römischen Besatzungsmacht, gegeben werden soll – für igs eine höchst raffiniert formulierte Aufforderung zur Resistance. Bei dieser Umwertung des Goldbegriffes kam Laurentius die bibelsprachliche, aber bereits stoische Metapher des Leibes als des Gefäß s der Seele oder des Geistes zu Hilfe, für die der zweite Timotheusbrief eine Kardinalstelle bietet, an der ausdrück lich von moralisch gereinigten Menschen metaphorisch als von goldenen Gefäß n im Dienst Gottes die Rede ist.²⁶ Für diese trifft zu, was Laurentius in seiner Rede gegenü r dem Präfekten als die für ihn selbst erstrebenswerte Lebenswahl anführt: nämlich „mit innerlicher Schönheit zu leben“, *p ch r i t i s vivere* (220), also genau das, worum mit fast denselben Worten, allerdings auf Griechisch, Sokrates in dem eingangs erwähnten Gebet Pan bittet. Von reinstem sokratischen Geist, wie er Platons gesamte Apologie und die Dialoge Kriton und Phaidon durchzieht, sind auch die folgenden Worte des Laurentius: Leibliche Krankheit und Verstärkung sei moralischer Krankheit vorzuziehen (223 f.); die Armen Roms, so wiederholt er, seien jene goldenen Münzen, die er versprochen habe (293); das materielle Gold dagegen, das der Präfekt begehre und das nur mittels Feuer aus den es umgebenden Mineralien gewonnen werden könne, verleite, ganz im Sinne der philosophischen Goldschelten, zu Schamlosigkeit und Mord (189–200); das „echte Gold“, *a m veri s* (203) – das Adjektiv ‚wahr‘, *verum*, wie auch sein ganzes Wortfeld stammt letztlich aus der philosophischen, bereits vorsokratischen Opposition von ‚Sein‘ und ‚Schein‘ und ist zum typischen Kennwort der christlichen Allegorese und typologischen Interpretation geworden (man denke bereits an das „wahre Licht“ von Johannes 1,9) –, das echte Gold also sei das Licht – wohl das Licht der Seele – und die Menschen, die in diesem Licht erstrahlten (203 f.), und das desto mehr, je mehr ihr Leib durch Krankheit oder ein Leben in Armut in Mitleidenschaft gezogen sei. Damit ist die Metaphorik konsequen t zu Ende geführt, die mit der Charakterisierung des Edelmetalls als Einsprengsel in minderwertigen Steinklumpen begonnen hat, die in schmutzigen Bergwerken in mühevoller Sträflingsarbeit gebrochen wurden. Ob solcher Worte ist der Präfekt selbstverständlich erbost. Er fasst die ganz im Stil der homiletischen Exegese der Christen beziehungsweise der popularphilosophischen Moralpredigt der Kyniker und Stoiker, der so genannten Diatribe, gehaltene Allegorese des Begriffsfeldes ‚Gold‘ durch Laurentius als rhetorischen Taschenspielertrick eines komödienartigen Schauspiels auf, der nur dazu diene, ihn wie ein italienischer „Possenreißer“, *scarra* in der Öffentlichkeit lächerlich zu machen (313–324).²⁷ Es verdient in diesem Zusammenhang Erwähnung, dass Sokrates ebenfalls als „Possenreißer aus Attika“, *scarra Attica*, bezeichnet wurde, und zwar von dem christlichen Apologeten Minucius Felix im 3. Jahrhundert,²⁸ und in der Tat weist das verbale Verhalten des Laurentius bei seinem Martyrium Züge der ironischen Überlegenheit eines Sokrates auf. Die Amtsehrenbeleidigung des Laurentius gegenü r dem Präfekten – „die Amtsträger werden nicht geachtet“, *censura h la est fci s*, sagt dieser ausdrück lich (326) – wird in einer Art Majestätsprozess mit dem Tod bestraft, nicht die Tatsache, dass er Christ war.

Vor der Behandlung der besonderen Art dieser Todesstrafe muss ein Blick auf einen Text geworfen werden, der, einer geringen inhaltlichen Differenz zum Trotz,²⁹ bei aller methodischen Vorsicht mit höchster Wahr-

²⁶ Über 2 Timotheus 2,20 bei den Kirchenvätern s. Ch. Gnllka, Zum Epilogus des Prudentius, in: Philologische Streifzüge durch die römische Dichtung, Basel 2007, 459–493, dort 481–493.

²⁷ Gnllka (o. Anm. 24) führt dies auf die Umwertung von Begriffen zurück; das trifft sicher zu, allerdings darf nicht übersehen werden, dass Prudentius den Märtyrer, der sich der unterschiedlichen Kommunikationsgrundlagen ja bewusst gewesen sein muss, zwecks rhetorisch-poetischer Effekte absichtlich mitunter provokant formulieren lässt: In dem Laurentius gewidmeten, wahrscheinlich unechten ambrosianischen Hymnus 13, 20 wird dessen Verhalten gegenü r dem Präfekten, das zum Sieg, das heißt zum Martyrium führte, sogar als „List“, *h s*, bezeichnet.

²⁸ Minucius Felix, Octavius 38,5 stellt Sokrates in eine Reihe mit anderen Philosophen als Zeuge für falsche, in seinem Fall ‚gespielte‘ Gelassenheit gegenü r dem Tod, dem nur Christen mit wahrer Seelenruhe gegenü r stehen könnten.

²⁹ Bei der erwähnten Abweichung handelt es sich um die unterschiedliche Angabe der Zeitspanne zwischen dem Befehl zur Herausgabe der Kirchenschätze und dem Vorführen der Armen und Kranken: Während nämlich Ambrosius an der zitierten Stelle vom „folgenden Tag“, *sequenti die*, spricht, weiß Prudentius von einer dreitägigen Frist, *tempus triid* (137); allerdings erwähnt derselbe Ambrosius an anderer Stelle desselben Werks, an der er als Beispiel für den Umgang mit Kirchengütern ebenfalls Laurentius nennt, drei Tage (De officiis 1,41,206: *per triid*), so dass der Dichter die wahrscheinlichere, da juristischem und diplomatischem Usus entsprechende Variante wählen konnte. Außerdem können in drei Tagen mehr Menschen mobilisiert werden als an einem. Es ist ferner nicht auszuschließen, dass Ambrosius den Ausdruck „tags darauf“ katachrestisch für „wenig später“ gebrauchte, noch dazu wo der Zeitbegriff *id est* im klassischen Latein nicht eindeutig auf „Tag“ festgelegt ist. – Zu den möglichen Quellen des Prudentius

scheinlichkeit den unmittelbaren Bezugstext des Prudentius darstellt. Dies wird möglicherweise schon durch die Form des Gedichtes signalisiert. Es ist nämlich in der von Ambrosius von Mailand für die christliche Hymnodik in lateinischer Sprache geschaffenen Strophenform aus vier jambischen Dimetern abgefasst, dem so genannten ambrosianischen Versmaß *metrum Ambrosianum*. Auf die Theologie der Prosaschriften des Ambrosius und auf die Form seiner Hymnen bezieht sich Prudentius auch anderweitig, am deutlichsten im Einleitungsgedicht seines zweiten lyrischen Zyklus, der „Tageslieder“, *Cathemerinon*. Im konkreten Fall ist es die nach dem gleichnamigen Werk Ciceros gestaltete christlich-ethische Schrift des Mailänder Bischofs „Über die Pflichten“, *De officiis*, die Prudentius als seinen Quellentext heranzog. Darin handelt Ambrosius vergleichsweise ausführlich über Laurentius. Er stellt nämlich die These auf, dass die Kirche zwar goldene Gefäße materieller Natur besitze, aber bereit sein müsse, diese zu karitativen Zwecken zu veräußern, um mit dem Erlös „lebende Gefäße“, *vera viva*, Menschen, zu retten, etwa um Gefangene freizukaufen.³⁰ Auch hier also der Einsatz der biblischen Metaphorik des Gefäßes aus dem 2. Timotheusbrief. Ein solches Gold, nämlich Menschen, habe Laurentius für Gott gerettet, indem er das materielle Gold stets zur Unterstützung der Armen verwendet hatte und diese nun als das wahre Gold der Kirche vorführte. Ambrosius lässt als Gegenstück das alttestamentliche Beispiel des Königs Joachim aus dem vierten Buch der Könige folgen (4 Reg. 24,13), der bei der Belagerung von Jerusalem durch Nebukadnezar das Tempelgold hätte anstatt es in Lebensmittel für die hungernde Bevölkerung umzusetzen und schließlich Gold und Freiheit verlor. In einem seiner Briefe (2,7,37) erwähnt Ambrosius ferner ein Detail des Martyriums, das sich auch Prudentius nicht entgehen lässt: Da der Präfekt als Todesart des Laurentius die langsame Verbrennung bei lebendigem Leib auf einem Rost bestimmt hatte, wie jeder weiß, der in Ravenna das so genannte Grabmal der Galla Placidia, in Wahrheit ein Laurentius-Sacrarium, mit der Darstellung von dessen Martyrium in Mosaik kennt, bewies der Märtyrer eben auf dem Grill, *cruciatum* über dem Feuer, seine Überlegenheit in, wie bereits gesagt, geradezu sokratisch-ironischer Weise durch die in der hagiographischen Tradition des östlichen Raums vorgegebene Aufforderung: „Wende mich um und koste von mir!“, *versa et manduca* – eine drastische Form der von Ernst Robert Curtius so genannten „hagiographischen Komik“;³¹ derartiges würde inhaltlich auch gut zu einem Stoiker passen, formal aber eher zu der schon erwähnten Ironie des *socrata* Sokrates, im Urteil der späteren Zeit des das Gold verachtenden Märtyrers der athenischen Justiz. Wie dieser seine berühmte Apologie, die in der Stilisierung durch Platon vorliegt, vor den Richtern gehalten hat, so lässt Prudentius in einer gewaltigen Erweiterung eines einzigen Satzes, der bei Ambrosius, *De officiis* 2,28,140 nur die Worte „das (nämlich die Armen und Kranken) sind die Schätze der Kirche“, *habet ecclesia*, umfasst, Laurentius eine Rede von 127 Versen halten (185–312) – die Rede eines Märtyrers an seinen Richter ist zwar ein Gestaltungselement in vielen *Passiones*, erscheint hier aber angesichts des Großkontexts besonders aussagekräftig eingesetzt. Eben diese das Begriffsfeld ‚Gold‘ allegorisierende Darlegung, die Ambrosius mit den die Textsorte, nämlich die moralisierende Exegese der Predigt – und Laurentius hält ja eine Missionspredigt³² –, bezeichnenden Worten „einzigartige, lebensnahe Auslegung“, *significativa et vivaciter*, hinlänglich charakterisiert, wird bei Prudentius in den Augen des Präfekten zu einer provokanten Rede eines Possenreißers voll von komischem, das bedeutet wohl plautinischem, Sprachwitz. Zugleich tritt aber Laurentius desto mehr in die Fußtapfen des „Possenreißers“, *socrata* Sokrates, und zwar in den Umrissen, die ihm die spätantike lateinische Tradition nach dem Zeugnis des Titels des besprochenen Gedichtes *Tiberians* offenbar gegeben hat: Für diesen Sokrates ist Gold, wie bereits erwähnt, nicht nur unnützlich, sondern sogar moralisch höchst schädlich. Die von Prudentius in die Rede des Laurentius integrierte, nach Meinung der Tiberiankommentatorin Mattiacci von *Tiberians* Gedicht

für den Laurentiushymnus s. Gnilka (o. Anm. 24) 355, Anm. 136 (mit Literaturangaben).

³⁰ Ambrosius, *De officiis* 2,28,137–141 (Teilübersetzung im Anhang).

³¹ E.R. Curtius, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, Bern – München 1969⁷, 425–428; im Zentrum der kurzen Abhandlung steht das Verhalten des Laurentius aus Peristephanon 2. Kritik an dem Begriff bei Gnilka, *Prudentiana* II (o. Anm. 23), 581 (Addenda zu S. 328), weil ihm der „Blick auf Grund und Wesen christlicher Heiterkeit“ fehle. Allerdings wären in der Tat die dem Erwarteten zuwider laufenden ‚letzten Worte‘ des Laurentius, die zwar in einer gewissen martyrologischen Tradition stehen, die letztlich auf die Vergebungsbitten von Jesus und Stephanus für ihre Peiniger zurückgehen (Lukas 23,34 bzw. Apostelgeschichte 7,59), eines Sokrates oder eines Stoikers wie Poseidonios würdig und könnten sich sinngemäß auch in einer Sammlung von Aussprüchen antiker Philosophen finden.

³² Dies richtig erkannt von Gnilka (o. Anm. 23), 357.

beeinflusste Goldschelte³³ ist deutlich als modulares Element zu erkennen, das von dem Dichter in den Bericht des Ambrosius integriert wurde. Sie nimmt nämlich genau jene Stelle ein, an welcher der Mailänder Bischof das negative Beispiel des Königs Joiachin, also ein biblisches Exempel, vorträgt.³⁴ Ambrosius scheint aber seinerseits den glücklichen König von Juda als christliches Gegenbeispiel der seit Platon traditionellen mythologischen Exempel für die Schädlichkeit des Goldes, wie sie Tiberian aufzählt, eingesetzt zu haben. Wenn Prudentius, selbstverständlich unter Weglassung der Beispiele aus dem Mythos, wieder an die außerschriftliche Tradition anschließt, wie etwa seine Darlegung der Herkunft des Edelmetalls aus der Umgebung minderwertigen Materials zeigt, die auch Tiberian mehrfach erwähnt,³⁵ so kann das am besten als bewusster Rückgriff auf die Tradition der mit Sokrates assoziierten Goldschelte erklärt werden. Was in einer antiken ethischen Abhandlung mit mehr oder weniger popularphilosophischem Charakter, gleichgültig welcher literarischen Gattung sie angehört, nicht fehlen darf, die Beispiele, verlagert Prudentius in die Darstellung des Martyriums, des langsamen Röstens auf dem Grill. Der Präfekt hatte nämlich ausdrücklich angeordnet, dass Laurentius eines langsamen Todes sterben soll (337–348) – auch bei Sokrates wirkte, nach dem Bericht in Platons Dialog Phaidon, das tödliche Schierlingsgift langsam.³⁶ Was aber bei einem Vergleich mit Ambrosius besonders auffällig ist und bei einem weiteren Vergleich, nämlich mit den anderen in dem Gedichtzyklus von Prudentius geschilderten Martyrien, noch auffälliger wird: Laurentius erstrahlt während seines Leidens – oder eben Nicht-Leidens – in immer hellerem Glanz. Als Beispiele werden der Glanz auf dem Antlitz des Moses nach seinen Gesprächen mit Gott auf dem Sinai gemäß dem Bericht im Buch Exodus (34,29–35) und auf dem Antlitz des Erzmärtyrers Stephanus, als er den Himmel geöffnet sah, gemäß dem Bericht der Apostelgeschichte angeführt (7,55). Als drittes, zeitlich nach den Exempeln aus dem Alten und dem Neuen Testament in die Gegenwart des Berichts für endendes Beispiel für den Glanz, den der Märtyrer immer heller ausstrahlte, erscheinen die Neugetauften, die in der Nachfolge von Lichtmetaphern in der Sprache der paganen Mysterienreligionen auch „Erleuchtete“, *illuminati*, genannt werden konnten.³⁷ Dieses Glänzen, so sagt Prudentius,³⁸ rührt von Christus, dem wahren Feuer her – hier verbindet sich christliche Exegese alttestamentlich-prophetischer Vorstellungen vom Weltgericht und dem vom Feuerthron des richtenden Gottes ausströmenden Feuer³⁹ mit stoischen Konzepten vom feurig-ätherischen Logos, als welcher Christus ja im Johannesprolog 1,1 erscheint. Dies ermöglicht die Applikation der zahlreichen Vergleiche gottgefälliger Menschen mit dem durch das Feuer geprägten Gold im Alten Testament⁴⁰ auf Christus: Er scheidet kraft seiner Feuernatur die strahlenden Gerechten von den Verdammten, die er verbrennen lässt. Mit dieser Stilisierung, die Prudentius dem allem Anschein nach traditionellen Bericht des Ambrosius gibt, nimmt er auf eine Aussage Bezug, die er Laurentius in seiner Goldschelte gegenüber dem Richter hat aussprechen lassen: Das Gold müsse vom schlechten, schmutzigen Material geschieden werden (265–276). Das mit dem Gold vermischte schmutzige Material ist in der konkreten Anwendung der zuvor ausgesprochenen Richtertätigkeit des Feuers Christi der materielle Leib des Märtyrers, der langsam verbrennt, wodurch der wahre Goldglanz der Seele hervortreten kann. Somit erweist sich die Strafe als Talionstrafe: der Präfekt behandelt Laurentius in Analogie zu dessen Allegorisierung des Goldbegriffs. Diese Interpretation wird übrigens dadurch nahe gelegt, dass Prudentius das Talionsprinzip auch in seinem historisch-allegorischen Epos *Psychomachia* für die von den Allegorien der Tugenden besieigten Allegorien der Laster wiederholt an-

³³ Ambrosius, *De officiis* 2,28.

³⁴ Es darf andererseits nicht übersehen werden, dass Ambrosius, falls Prudentius, wie ich glaube, sich auf ihn bezieht, selbst einen Anhaltspunkt für den Einsatz des außerschriftlichen popularphilosophischen Motivs der Goldschelte bietet, wenn er nämlich in *De officiis* 2,28,138, auf den traditionellen Vorwurf, Gold verführe zu Unkeuschheit (s. z.B. Tiberianus 2,5; 7), anspielt.

³⁵ Tiberianus 2,1 f.; 24; 27.

³⁶ Platon, *Phaidon* 117a–118a.

³⁷ So z.B. Hieronymus, *Adversus Iovinianum* 2,3; Augustinus, *In Ioannis evangelium tractatus* 13,16. – Anfang des 4. Jhs. bezeugt Firmicus Maternus, *De errore profanarum religionum* 19,1, dass Mysten nach ihrer Einweihung mit dem Ruf „sei gegrüßt, Jüngling, sei gegrüßt, neues Licht!“ begrüßt wurden.

³⁸ Prudentius spricht über die ambivalente Wirkung des göttlichen Feuers, die er mit Beispielen vorbereitet hatte in den Versen 393–396: „So auch Gott, das ewige Feuer (denn Christus ist das wahre Feuer): zugleich erflammt er die Gerechten mit Licht und versengt die Frevler.“ – *Sic ignis a terra Deus / (in Christo ignis verus est) /: is ipse et illuminat / is et a ita*.

³⁹ So der dem richtenden Gott vorausgehende Feuerstrom bei Ps.-Cyprianus, *Ad Novatianum* 17 in der Exegese von Daniel 7,9; zum Feuer als Potenz des Weltgerichts s. Commodianus, *Carmen apologeticum* 995.

⁴⁰ Iob 23,10; Proverbia 17,3; Ecclesiasticus 2,5; Zacharias 13,8; Esdra 16,74 (in vorhieronimianischer Übersetzung).

wendet.⁴¹ Der Sieg des Märtyrers über seinen weltlichen Richter ist mit Hilfe des Feuers ein vollkommener: Der Absicht des Präfekten diametral entgegengesetzt, kann Laurentius sich wie seine Bettler und Krüppel nicht als goldene Philippsmünze, sondern als *sub imago* mit dem Bild Gottes und als „(irdenes) Gefäß mit goldenem Inhalt“ im Dienst Gottes gemäß der zuvor zitierten Stelle aus dem Matthäusevangelium und vor allem der paulinischen Passage 2 Korinther 4,6–11 erweisen. In dieser spricht der Apostel sowohl vom „Lichtwerden“ durch Christus, vom „Schatz in irdenen Gefäß“, was im griechisch-römischen Kulturkreis geradezu notwendigerweise im Sinne des Leib-Seele-Dualismus aufgefasst werden musste, und von dem „Erleiden der Verfolgung“, *persecutio in corpore*.⁴² Als ein solches Gefäß ist er, die strahlende Zukunft der Armen vorwegnehmend, von dem aus minderwertigem Material, nämlich dem Lehm der Erde, gefertigten Leib bereits gereinigt. Wer hätte sich hier nicht an das ‚goldene Innenleben‘ des Sokrates aus Platons Symposion erinnert? Seine nach den Worten des Alkibiades unwiderstehlichen ethischen Forderungen erscheinen im karitativen Handeln des Laurentius in einem christlichen Sinn erfüllt.

ANHANG: AMBROSIUS, DE OFFICIIS 2,28,137–141 (GEKÜRZT)

„Obwohl ich diese Angelegenheit (d.h. den Freikauf von Kriegsgefangenen aus Mitteln der Kirche) nicht ohne einen bestimmten Plan durchgeführt habe, bin ich in der Öffentlichkeit dennoch so vorgegangen, dass ich offen redete und nachwies, dass es viel zuträglicher war, für den Herrn Seelen zu erretten als Gold. Denn der die Apostel ohne Gold aussandte, ließ die Gemeinden ohne Gold zusammenkommen. Gold besitzt die Kirche nicht, um es aufzuheben, sondern um es auszugeben, um in Notfällen zu unterstützen. Was für einen Sinn hat es nämlich zu bewahren, was keine Hilfe bewirkt? Oder wissen wir nicht, wieviel Gold und Silber die Assyrer aus dem Tempel des Herrn weggeschafft haben? Ist es nicht besser, die Priester sammeln es zum Zweck der Armenspeisung, wenn andere Unterstützung fehlt, als ein gottloser Feind entweicht es und schleppt es fort? Wird denn der Herr nicht sagen: „Warum hast du es angehen lassen, dass so viele Mittellose vor Hunger sterben? Du hattest doch gewiss Gold, hättest Du doch Lebensmittel gespendet! Warum wurden so viele Kriegsgefangene auf dem Markt zum Kauf angeboten, aber nicht freigekauft und daher vom Feind getötet? Es wäre besser gewesen, dass du die lebenden Gefäße errettet hättest als die aus Metall!“ ... Wie schön, dass man sagt, wenn Scharen von Kriegsgefangenen von der Kirche freigekauft werden: „Die hat Christus freigekauft!“ Das ist Gold, das die Probe besteht, das ist nützliches Gold, das ist das Gold Christi, das vom Tod befreit, das ist Gold, mit dem Keuschheit erkauft und Reinheit bewahrt wird. Diese Freien wollte ich euch lieber übergeben als Gold zurückhalten ... Solches Gold hat der heilige Märtyrer Laurentius für den Herrn aufbewahrt. Als von ihm die Kirchenschätze gefordert wurden, versprach er, sie vorzuzeigen. Tags darauf führte er die Armen vor. Auf die Frage, wo die versprochenen Schätze seien, wies er auf die Armen und sagte: „Das sind die Kirchenschätze!“ ... Diese Schätze wies Laurentius vor und blieb Sieger, weil sie ja auch der Verfolger nicht wegnehmen konnte. So musste Joiachin, der bei der Belagerung das Gold zurückhielt und nicht für den Kauf von Nahrungsmitteln ausgab, erleben, wie das Gold geraubt und er in die Gefangenschaft verschleppt wurde. Laurentius, der das Gold der Kirche lieber für die Armen ausgeben als für den Verfolger aufheben wollte, erhielt für seine einzigartige, lebensnahe Auslegung die heilige Märtyrerkrone.“

(Übersetzung von K. Smolak)

⁴¹ Dazu s. Ch. Gnllka, Studien zur Psychomachie des Prudentius, Wiesbaden 1963, 51–81, besonders 75–81 (Studien zur Klassischen Philologie 27).

⁴² Auf diese Stelle weist, allerdings ohne Bezugnahme auf Verfolgungen, Ambrosius, De officiis 2,28,140 durch Zitat hin.

DOROTHEA WEBER

(Kommission zur Herausgabe des Corpus der lateinischen Kirchenväter)

Das Gold der Ägypter

Zu D et u g f h t i a l i s i e r g d e x d 3 n A g s t i a , C p e s s i a s 7

„Cicero, fromm und mit Maß n gelesen, hat weder Hieronymus noch einem anderen je geschadet, da hinsichtlich ihrer rhetorischen Fähigkeiten alle und hinsichtlich ihrer Lebensführung viele von ihm profitierten.“ Mit diesen Worten fasst im Jahr 1366 Petrarca¹ das Ergebnis einer Diskussion zusammen, die ein Jahrtausend zuvor in der griechischen wie lateinischen Spätantike um die Frage geführt wurde, inwieweit Errungenschaften der vorangegangenen heidnischen Kultur für den Lebensvollzug eines Christen fruchtbar gemacht werden können und dürfen. Dabei spiegelt das Nebeneinander von Rhetorik und Ethik, das Petrarca anspricht, exakt jene Bereiche wider, die im Zentrum der Auseinandersetzung standen: Sollten Christen die heidnische Philosophie als eine Vorstufe zur Erkenntnis der neuen, christlichen Wahrheit sehen, und sollten sie sich zur mündlichen und schriftlichen Verbreitung eben dieser Wahrheit der traditionellen Methoden der Rhetorik bedienen? Petrarca fährt fort: „Dies gilt namentlich für Augustinus, der sich bei seinem Auszug aus Ägypten alle Taschen mit Gold und Silber der Ägypter anfüllte.“² Mit diesen Worten führt Petrarca seine Leser genau in jene Passage aus dem 7. Buch von Augustins *Confessiones*, die im Zentrum der folgenden Überlegungen stehen soll; auch sie arbeitet mit Elementen aus dem biblischen Buch Exodus. Mein Beitrag will zeigen, wie ein qualitativ so herausragender Text, wie es die *Confessiones* sind, eine vorgegebene Erzählung, eben jene, die vom Gold der Ägypter handelt, in mehrfacher Brechung für einen neuen Kontext fruchtbar macht.

Der zugrundeliegende Text (Exodus 3)³ erzählt, wie das Volk Israel aus Ägypten, wo es unter Fremdherrschaft Frondienst verrichtete, auszog, um in das gelobte Land zu gelangen: Der Anstoß dazu sei von Gott ausgegangen, der auf dem Berg Horeb Moses in Gestalt eines brennenden Dornbuschs begegnet sei und ihn aufgefordert habe, die Israeliten zum Aufbruch zu veranlassen. Moses fürchtete, dass ihm das Volk die Begegnung mit Gott nicht glauben würde, und bat ihn daher, er möge ihm als Beglaubigung seinen, Gottes, Namen nennen. Gott antwortete mit den Worten „Ich bin der ,Ich-bin-da‘“, oder nach anderer Übersetzung „Ich bin der, der ist“ (Ex. 3,14) – eine Anspielung auf den Namen Jahwe.⁴ Danach trug Gott Moses auf, dafür zu sorgen, dass vor dem Auszug die Frauen goldene und silberne Gegenstände sowie Kleider der Ägypter an sich nahmen, ja die Ägypter regelrecht ausplünderten (Ex. 3,22). Dies geschah schließlich auch. In Gestalt einer Wolken- und Feuersäule (Ex. 13 f.) führte Gott sein Volk aus Ägypten in Richtung Kanaan. Auf das Gold der Ägypter kommt die Erzählung gegen Ende des Buchs Exodus zurück: Als Moses auf der Wanderung unerwartet lange ausblieb, da er auf dem Berg Sinai verweilte (Ex. 24,18–32,15), sodass man schon seinen Tod befürchtete

¹ *De sui ipsius et multorum ignorantia*, ed. G. Martelotti, Milano – Napoli 1955 = *La letteratura Italiana* 7,759: *Nec vero Cicero fideliter ac modeste lectus aut illi (scil. Hieronymo) nocuit aut cuique alteri, cum ad eloquentiam cunctis, ad vitam multis valde p p a rit ...* (zitiert nach Chr. Gnllka, XPHΣΙΣ. Die Methode der Kirchenväter im Umgang mit der antiken Kultur, I: Der Begriff des „rechten Gebrauchs“, Basel – Stuttgart 1984, p. 89, Anm. 236).

² Die direkte Fortsetzung des in Anm. 1 zitierten Textes lautet: *nominatim, ut diximus, Augustino, qui ex Egipto egressurus Egiptiorum auro et argento sinum sibi gremiumque complevit.*

³ Zur Orientierung sehr gut geeignet ist J. Scharbert, *Exodus*, Würzburg 1989 (Die Neue Echter Bibel; Kommentar zum Alten Testament mit der Einheitsübersetzung, Lfg. 24), wo sich auch Hinweise zu weiterführender Literatur finden.

⁴ Der Name wurde mit dem hier in die erste Person Singular gesetzten Verbum *hājāh* in Verbindung gebracht, das „sein“ und „für jemand dasein“ bedeutet. Die Septuaginta übertrug diese Stelle mit *ἐγώ εἰμι ὁ ὢν*, fasste den Ausdruck also als philosophische Aussage über Gottes (ewiges) Sein auf (s.u. S. 68 f.).

(Ex. 32,1), ließ sein Bruder Aaron den Goldschmuck einsammeln, um daraus ein Kalb aus Gold herzustellen; dieses verehrte das Volk anstelle von Jahwe, auf dessen Hilfe man nicht mehr hoffte, und zwar mit Opfern und einem Opferschmaus (Ex. 32,2–6). Jahwe sei über die Götzenverehrung so erbost gewesen, dass er sogar daran dachte, sein Volk fallen zu lassen, ließ sich aber schließlich durch Moses besänftigen (Ex. 32,9–14); unter seiner Führung setzte man die Wanderung fort.

Nun der Blick zu Augustinus: In den *Confessiones*, dem bekennenden und lobpreisenden Gespräch, das Augustinus mit Gott führt, und zwar im 7. Buch,⁵ dort, wo er im Rückblick auf sein Leben, der immer auch Ausblick auf Erfahrungen allgemein menschlichen und spezifisch christlichen Daseins ist, von seiner entscheidenden intellektuellen Wende erzählt, findet sich in einer zentralen Passage das, was Petrarca in der eingangs zitierten Stelle als Augustins Auszug aus Ägypten bezeichnete: Auf seiner Suche nach Wahrheit – nach einer philosophisch haltbaren Wahrheit, die ihm Fragen über Gott beantworten sollte, die er in der Bibel nicht beantwortet fand –, zu der ihn im Alter von etwa 17 Jahren die Lektüre Ciceros angeregt hatte und die er selbst damals, auf dem Höhepunkt seiner weltlichen Karriere, als Professor für Rhetorik in der Kaiserstadt Mailand keineswegs aufgegeben hatte, war er, wie er im 7. Buch der *Confessiones* erzählt, durch Kontakte zu intellektuell führenden heidnischen und christlichen Kreisen mit der Philosophie des Neuplatonismus in Berührung gekommen.⁶ Er studierte damals einige neuplatonische Schriften⁷ und diskutierte sie mit Mailänder Freunden. Diese Schriften eröffneten ihm einen Ansatz zur Lösung seiner drängendsten Fragen, etwa jene nach dem Verhältnis Gottes zum Bösen:⁸ Wenn ein allmächtiger guter Gott die Welt erschaffen hat, wieso gibt es dann etwas, das seinem Willen nicht entspricht? Die Antwort darauf fand er in dem neuplatonischen Konzept der ontologischen Differenz zwischen dem ewigen, göttlichen Prinzip und der Schöpfung: Jenes besitzt Leben und Gut-Sein aus sich heraus und gibt es an die Schöpfung in einer hierarchisch gestuften Seinsordnung weiter, die bis hinab zu Kreaturen reicht, die nicht mit Vernunft ausgestattet sind. Das Böse hat daher kein Wesen, sondern ist nur ein Mangel an Nähe zu Gott. Die Geistseele des Menschen findet ihre Erfüllung in der Vereinigung mit dem obersten Wesen, also in der Rückkehr zu jenem Prinzip, von dem sie ihr Sein hat. Diese Vereinigung kann erst nach dem Tod gelingen; zu Lebzeiten findet sie bestenfalls in einzelnen Augenblicken der Entrückung statt.

Erkenntnisse wie diese lieferten Augustinus nicht nur eine Welterklärung, die Sinn machte, sondern auch eine Vorgabe für die Interpretation der Bibel, denn das von Gott geoffenbarte Wort musste ja mit der durch Philosophie erkannten Wahrheit übereinstimmen. So nimmt Augustinus im 7. Buch eine Gegenüberstellung dessen vor, was er in den Schriften neuplatonischer heidnischer Philosophen an Wahrheit gefunden hatte, mit dem, was er davon in der Bibel wiederfand.⁹ Aus diesem Vergleich geht die Bibel als Siegerin hervor: Denn sie enthält nach Augustinus bei richtigem Verständnis nicht nur all das, was die heidnischen Philosophen argumentativ entfaltet hatten, sondern darüber hinaus mit der Menschwerdung Christi und dem universellen Heilswillen Gottes genau das Element, das für dessen absolutes Gut-Sein unabdingbar ist.

⁵ Eine gute Einführung bietet K. Ruhstorfer, *Confessiones 7: Die Platoniker und Paulus. Augustins neue Sicht auf das Denken, Wollen und Tun der Wahrheit*, in: *Die Confessiones des Augustinus von Hippo. Einführung und Interpretationen zu den dreizehn Büchern*, hg. von N. Fischer, C. Mayer, Freiburg – Basel – Wien 1998, 283–341.

⁶ Conf. 7,9,13; P. Courcelle (*Recherches sur les Confessions de saint Augustin*, Paris 1968), 93–138 analysierte als erster den neuplatonischen Kreis; die neuere Forschung ist bei Ruhstorfer (wie o. Anm. 5), 293–299 zusammengefasst, die Berührungspunkte von (Neu-)Platonismus und Christentum sind bei G. Madec (*Le „Platonisme“ des Pères*, in: *Petites Études Augustiniennes*, Paris 1994, 26–50) zusammengestellt.

⁷ Welche neuplatonischen Schriften Augustinus las, ist umstritten; Übereinstimmung herrscht dahingehend, dass darunter einige Enneaden Plotins waren (z.B. Enn. III,2: Über die Vorsehung). Einen Überblick über die Diskussion bietet J. J. O'Donnell, *Augustine, Confessions, II: Commentary on Books 1–7*, Oxford 1992, 421–424.

⁸ Conf. 7,3,4–5,7 und 7,11; die Lösung erfolgt in 7,12,18–13,19.

⁹ Conf. 7,9,13–15.

Bei den Neuplatonikern hatte Augustinus daher auch nicht die Haltung dankbarer Demut gegenüber Gott gefunden,¹⁰ ja sie verehrten vielmehr die traditionellen heidnischen Götter¹¹ – einige dieser Philosophen waren, wie man heute weiß, in die Isis-Mysterien eingeweiht.¹² Den Abschluss der Gegenüberstellung umfasst ein Absatz, der wie kaum eine zweite Passage der *Confessiones* ein dichtes Netz biblischer Bezüge und Zitate enthält, aus denen hervorgeht, wie Augustinus die biblische Heilsgeschichte, v.a. aus Exodus, auf seine Person umlegt (7,9,15):

Et ideo legebam ibi (scil. in libris Platoniorum) etiam immutatam gloriam incorruptionis tuae in idola et varia simulacra, in similitudinem imaginis corruptibilis hominis et volucrum et quadrupedum et serpentium (Rom. 1,23), videlicet Aegyptium cibum, quo Esau perdidit primogenita sua (Gen. 25,33sq.), quoniam caput quadrupedis pro te honoravit populus primogenitus (Ex. 32,4–6), cui esau co d in Aegyptum (Act. 7,39) et curvans imaginem tuam, animam suam, ante imaginem vituli manducantis faenum (Ps. 105,20). Inveni haec ibi et non manducavi. Placuit enim tibi, domine, auferre opprobrium diminutionis ab Iacob, ut maior serviret minori (Gen. 25,33; Rom. 9,12), et vocasti gentes (Rom. 9,24) in hereditatem tuam. Et ego ad te veneram ex gentibus et intendi in aurum, quod ab Aegypto voluisti ut auferret populus tuus (Ex. 3,22; 11,2; 32,2sq.), quoniam tuum erat (Agg. 2,9), ubicumque erat.

„Und so las ich, dass selbst in jenen Schriften (der Neuplatoniker) der Glanz deiner Unvergänglichkeit mit Götzenbildern unterschiedlichen Aussehens vertauscht war, die einen vergänglichen Menschen und fliegende, vierfüßige und kriechende Tiere abbildeten (Rom. 1,23), das heißt, mit der Ägyptischen Speise, um deretwillen Esau sein Erstgeburtsrecht aufgab (Gen. 25,33sq.), da das erstgeborene Volk das Haupt eines Vierfüßlers an deiner statt verehrte (Ex. 32,4–6): sein Herz war nach Ägypten zurückgewandt (Act. 7,39) und es beugte dein Abbild, nämlich seine Seele, vor dem Bild eines Kalbs, eines Grasfressers (Ps. 105,20). Das fand ich dort, doch aß nicht davon; denn es war dein Ratschluss, Herr, die Schande der Hintansetzung von Jakob zu tilgen, sodass der Ältere dem Jüngeren diene (Gen. 25,33; Rom. 9,12), und die Heiden beriefst du (Rom. 9,24) in dein Erbe. Und ich war von den Heiden zu dir gekommen und war auf das Gold aus, das nach deinem Willen dein Volk aus Ägypten mitnehmen sollte (Ex. 3,22; 11,2; 32,2sq.), da es dein war (Agg. 2,9), gleichgültig wo es war.“

Das einleitende Pauluszitat (Rom. 1,23) münzt Augustinus auf die Neuplatoniker, die anstelle des von ihnen ja als höchstes erkannten ewigen und immateriellen Prinzips allen Seins Götzenbilder verehren, also materielle Bilder endlicher Geschöpfe, in hierarchisch absteigender Folge vom Menschen bis zur erdgebundenen Schlange. Diese Götzenbilder werden sogleich in einen Zusammenhang mit Ägypten gestellt, um dessen theriomorphe Götter die Spätantike wusste.¹³ Die „ägyptische Speise“ meint das berühmte Linsengericht, gegen das der ältere Sohn des Isaak, Esau, seinem jüngeren Bruder Jakob das Erstgeburtsrecht überließ (Gen. 25,33sq.); dass

¹⁰ Conf. 7,9,14: *Qui ... cothurno tamquam doctrinae sublimioris elati non audiunt dicentem: 'discite a me, quoniam mitis sum et humilis corde, et invenietis requiem animabus vestris' [Matth. 11,29], etsi cognoscunt deum, non sicut deum glorificant aut gratias agunt, sed evanescent in cogitationibus suis et obscuratur insipiens cor eorum; dicentes se esse sapientes stulti facti sunt.* („Die auf dem Kothurn eines, wie sie meinen, erhabeneren Wissens nicht den hören, der sagt: ‚Lernt von mir, denn ich bin gütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele‘, verherrlichen Gott, selbst wenn sie ihn erkennen, doch nicht als Gott und danken ihm nicht, sondern werden nichtig in ihren Überlegungen, und ihr törichtes Herz wird finster; da sie sich als weise bezeichneten, wurden sie zu Narren“).

¹¹ Ein Überblick über das Verhältnis neuplatonischer Philosophen zur (traditionellen) Religion bei M. P. Nilsson, *Geschichte der griechischen Religion*, Bd. 2: Die hellenistische und römische Zeit, München 1974, 431–466. Bezeichnend ist jedenfalls, dass nach Ausweis des Photios (bibl. cod. 215) der Neuplatoniker Jamblich eine Schrift über die seiner Meinung nach von göttlicher Kraft erfüllten Götterbilder verfasste.

¹² Dies ist für Jamblich, der ein Werk über ägyptische Geheimlehren verfasste, mit Sicherheit anzunehmen, für den Mittelplatoniker Apuleius gesichert. Das Interesse des Mittleren Platonismus an Isis zeigt sich an Plutarchs Schrift *De Iside*. Allgemein s. L. Kákosy, *Probleme der Religion im römerzeitlichen Ägypten*, ANRW II,18,5 (Heidentum: Die religiösen Verhältnisse in den Provinzen [Forts.], hrsg. v. W. Haase), Berlin – New York 1995, 2894–3049 (3040–3043).

¹³ S. beispielsweise F. Feder, *Der ägyptische Tierkult nach den griechischen und römischen Autoren*, in: M. Fitzenreiter (Hg.), *Tierkulte im pharaonischen Ägypten und im Kulturvergleich*, IBAES IV, Berlin 2003, Online im Internet: URL: <http://www2.rz.huberlin.de/nilus/net-publications/ibaes4> (Stand 30. 6. 2003), 159–166; aus der christlichen Spätantike führt Feder das Zeugnis des Clemens von Alexandria an (paedagog. 3,2). – Belege aus Augustinus für die Charakterisierung Ägyptens als Land des Götzendienstes bei O'Donnell (wie o. Anm. 7), 431.

Augustinus diese gesuchte Umschreibung wählte – angeblich gedieh die Linse in Ägypten besonders gut¹⁴ –, ist darauf abgestimmt, dass er Esaus törichte Entscheidung parallelisiert mit der törichten Entscheidung des Volkes Israel, bei der Wanderung durch die Wüste das Goldene Kalb, also ein Götzenbild, anstelle Jahwes zu verehren und sich nach Ägypten zurückzusehnen. Von dieser geistigen Nahrung, fährt Augustinus fort, habe er nicht gekostet, habe sich also nicht der falschen Entscheidung, heidnische Götzen zu verehren, angeschlossen, wie sie das Volk Israel bzw., unter Auflösung der biblischen Chiffre, die Neuplatoniker getroffen hätten. Der Konnex zum folgenden Satz ist in der Exodus-Erzählung begründet, wo Gottes Zorn über die Verehrung des goldenen Kalbs beinahe zur Vernichtung des Volks Israel geführt hätte; darin aber, dass Gott seinen Zorn aufgibt, ja sogar den Bund erneuert, zeigt sich sein Heilswille. In der zitierten Passage der *Confessiones* entspricht dieser Peripetie, dass direkt auf die Worte „das Kalb, einen Grasfresser“ eine Schilderung von Gottes hilfreichem Eingreifen folgt; er ist von jetzt an derjenige, der handelt: Augustins Weigerung, falsche Götter zu verehren, ist – so lässt sich der Text paraphrasieren – nur dadurch überhaupt möglich, dass Gott das Erstgeburtsrecht vom älteren, aber törichten Esau auf den jüngeren, klugen Jakob übertrug bzw. anstelle „seines“ Volks Israel Nicht-Juden (*gentes*) zum Heil auswählte. Diese paulinische Interpretation¹⁵ der Geschichte um Jakob und Esau ist hier gewissermaßen das Scharnier, das den Wechsel der Perspektiven plausibel macht: Aus dem Gegensatz Ägypter/Israeliten ist nun der Gegensatz Heiden/Christen geworden, und an den Christen vollzieht sich in spirituellem Verständnis jener Geschehnisse, die das Buch Exodus beschreibt, die Heilsgeschichte: Die Christen sind es, die von Gott beauftragt werden, das Gold der Ägypter, also die Schätze der Heiden, an sich zu nehmen und sich im Besitz dieser Beute von jenen zu entfernen.

Eine solche Interpretation des Goldes der Ägypter gab es schon geraume Zeit vor Augustinus: sie ist für den griechischen Bereich bereits für das 2. Jahrhundert¹⁶ belegt und erfreute sich gerade im späteren 4. Jahrhundert auch im lateinischen Bereich gewisser Beliebtheit. In dieser Tradition hat sich auch eine Deutung der unterschiedlichen Materialien herausgebildet, aus denen die Gegenstände bestehen, die aus Ägypten bzw. der heidnischen Kultur mitgenommen werden sollen: Gold, das wertvollste, steht für die Philosophie, die zur Wahrheit führt; diese wurde von heidnischen Philosophen in Ansätzen erkannt. Für die Gegenstände aus Silber und die Gewänder gibt es keine so einheitliche Deutung; erstere wurden mitunter als Bildung gedeutet, wie sie etwa in den *artes liberales* zusammengefasst ist, die Gewänder als Einrichtungen des sozialen Lebens.¹⁷ Diese wertvollen Gegenstände sollen den Ägyptern/Heiden weggenommen werden, weil sie nur dann zweckentsprechend verwendet werden, wenn sie für richtige Ziele, also die richtige Religion, eben das Christentum, eingesetzt werden. Dieselbe Bibelstelle hat Augustinus übrigens nahezu zeitgleich in seinem Werk über christliche Bildung, *De doctrina Christiana*, herangezogen:¹⁸ Dort sind die kostbaren Gegenstände, die von den Heiden auf die Christen übergehen, auf die Wissenschaft als Gesamtheit gedeutet; ihr einziges wertvolles Ziel ist die Bibelerklärung, für die sich ein Christ dieser heidnischen Methoden nicht nur bedienen darf, sondern sogar muss.

Das Gewebe aus Zitaten und Anspielungen ist freilich um einiges komplizierter, als man auf den ersten Blick meinen möchte. Ein Beispiel möge das verdeutlichen: Für die Deutung der Ägypter, die nach Exodus 3 Gold besitzen, es aber nicht zum Kult des einzigen Gottes einsetzen, auf die Neuplatoniker, die die Wahrheit nur partiell erkennen, gab es auch einen anderen, realen Ansatzpunkt:¹⁹ Diese philosophische Richtung war nämlich mit Ägypten dadurch assoziierbar, dass ihr Gründer, Plotin, aus Ägypten stammte und in Alexandria studiert hatte; Alexandria blieb auch eines der Zentren dieser Schule.²⁰ Auch der „Urvater“ der Neuplatoniker,

¹⁴ Vgl. beispielsweise Hier., comm. in Ezech. 9,30; Aug., in psalm. 46,6.

¹⁵ Cf. Rom. 9,10–13; Rom. 9,12 wird hier mit *ut maior serviret minori* wörtlich zitiert.

¹⁶ Iren., adv. haer. 4,30,1–4; s. Gnllka (o. Anm. 1), 57, Anm. 120.

¹⁷ Ein Überblick bei Gnllka (o. Anm. 1), 56–91.

¹⁸ 2, 40, 60. Darüber zuletzt C. M. Chin, *The Grammarian's Spoils: De Doctrina Christiana and the Contexts of Literary Education*, in: *Augustine and the Disciplines. From Cassiciacum to Confessions*, edd. K. Pollmann, M. Vessey, Oxford 2005, 167–183.

¹⁹ Diese von P. Courcelle, *Les confessions de saint Augustin dans la tradition littéraire*, Paris 1963, 87–88 diskutierte Interpretation wurde von O'Donnell (wie o. Anm. 7), 434 verworfen. Ebd. Hinweise auf Sekundärliteratur zur Verbindung der Neuplatoniker mit Ägypten.

²⁰ S. W. L. Gombocz, *Die Philosophie der ausgehenden Antike und des frühen Mittelalters*, München 1997 (Geschichte der Philosophie, hg. v. W. Rödl, Bd. 4), 209 f.; J. J. O'Meara, *Porphyry's Philosophy from Oracles in Augustine*, Paris 1959, 163–165 über die Verbindung des Porphyrios mit Ägypten.

Platon, soll nach antiken Quellen in Ägypten²¹ unter dem Einfluss jüdischen Schrifttums seine Philosophie entwickelt haben,²² ja manche Quellen sprechen sogar davon, dass seine Weltschöpfungslehre im Timaios unter dem Einfluss der Genesiserzählung entstand: Kosmologie, Monotheismus und Ideenlehre habe er Moses zu verdanken.²³ Dieses Lehrer-Schüler-Verhältnis erlangte im Übrigen mehr als 1000 Jahre später unter anderen Vorzeichen erneut Bedeutung: Marsilio Ficino, der im 15. Jahrhundert in Florenz eine Akademie zum Studium der Schriften Platons gründete, verwendete dieses Verhältnis zum Nachweis weitgehender Übereinstimmung zwischen Christentum und Philosophie, wodurch der Platonismus zu Beginn der Neuzeit eine Existenzberechtigung erhielt.²⁴ – Für die Confessiones ist demnach damit zu rechnen, dass das, was zunächst reine Allegorese zu sein scheint, manchmal auch auf der eigentlichen Verständnisebene Sinn macht. Das gilt in gewisser Weise auch für das Gold. Augustinus schließt an diesen Absatz die Beschreibung eines als Schau gestalteten Erkenntnisprozesses; angeregt von entsprechenden neuplatonischen Forderungen habe er das oberste, unveränderliche Seinsprinzip zu suchen begonnen (7,10,16):

Et inde admonitus redire ad memet ipsum intravi in intima mea duce te et potui, quoniam factus es adiutor meus (Ps. 29,11). Intravi et vidi qualicumque oculo animae meae supra eundem oculum animae meae, supra mentem meam lucem incommutabilem, non hanc vulgarem et conspicuam omni carni nec quasi ex eodem genere grandior erat, tamquam si ista multo multoque clarius claresceret totumque occuparet magnitudine. Non hoc illa erat, sed aliud, aliud valde ab istis omnibus. Nec ita erat supra mentem meam, sicut oleum super aquam nec sicut caelum super terram, sed superior, quia ipsa fecit me, et ego inferior, quia factus ab ea. ...

„Davon ermahnt, zu mir selbst zurückzukehren, trat ich in mein Innerstes unter deiner Führung ein, und ich vermochte dies, weil du mein Helfer warst (Ps. 29,11). Ich trat ein und sah gleichsam mit dem Auge meiner Seele über eben diesem Auge meiner Seele und über meinem Intellekt ein unveränderliches Licht, nicht das gewöhnliche, das jedem Fleisch sichtbar ist, und auch nicht so, als wäre es von derselben Art, nur eben größer, wie wenn dieses viel, viel heller leuchtete und alles in seiner Größe umfasste; nicht so war es, sondern vollkommen anders als all dies. Und es war auch nicht in der Weise über meinem Intellekt wie Öl auf Wasser oder wie der Himmel über der Erde ist, sondern höhergestellt, weil es mich erschaffen hat, ich aber ihm untergeordnet, weil ich von ihm erschaffen wurde ...“.

²¹ Dorthin reiste er zwischen den Jahren 390 und 388.

²² Cf. Apul., De Platone 1,3: *astrologiam adusque Aegyptum ivit petitem, ut inde prophetarum etiam ritus addiceret* („Zum Erlernen der Astrologie reiste er bis Ägypten, um sich dort auch die religiösen Praktiken der Propheten anzueignen“); Diog. Laert. 36. – Flavius Iosephus meinte (Contra Apionem 2,36), Platons Nomoi seien unter dem Einfluss der mosaischen Gesetze entstanden; zu dieser an sich der jüdischen (Josephus, Philo) bzw. später christlichen (Justin, Clemens von Alexandria) Apologetik dienenden Konstruktion siehe A.J. Droge, *Homer or Moses? Early Christian Interpretations of the History of Culture*, Tübingen 1989 (Hermeneutische Untersuchungen zur Theologie 26), bes. 59–65.

²³ Cf. Ambr., Noe 8,24: *Nam cum istud in Moysi scriptis sive ipse Socrates sive Plato, qui in Aegypto fuit, potuerit vel legere vel ab iis percipere legere*, ... („Denn da Sokrates selbst oder Platon, der in Ägypten war, dies in Moses' Schriften lesen oder durch Leute erfahren konnte, die sie gelesen hatten ...“); Aug., civ. 8,11 schließt seine Darlegung, dass die Kosmologie in Platons Timaios von dem Buch Genesis beeinflusst sei, mit den Worten: *Et maxime illud (quod et me plurimum adducit, ut paene assentiar Platonem illorum librorum expertem non fuisse), quod, cum ad sanctum Moysen ita verba dei per angelum perferantur, ut quaerenti quod sit nomen eius, qui eum pergere praecipiebat ad populum Hebraeum ex Aegypto liberandum, respondeatur: 'ego sum qui sum, et dices filiis Israel: qui est, misit me ad vos', tamquam in eius comparatione, qui vere est quia incommutabilis est, ea quae mutabilia facta sunt non sint, vehementer hoc Plato tenuit et diligentissime commendavit*. („Und vor allem folgendes – es ist auch für mich das stärkste Argument, mich so gut wie einverstanden zu erklären damit, dass Platon jene Schriften [i.e. die Bücher Mosis] kannte: Wenn zum heiligen Moses die Worte Gottes durch einen Engel so überbracht werden, dass ihm auf die Frage nach dem Namen dessen, der ihn auszuziehen gebot, um das Volk der Juden aus Ägypten zu befreien, die Antwort erteilt wird: ‚Ich bin, der ich bin, und sag den Söhnen Israel: Der, der ist, hat mich zu euch gesandt‘, da ja im Vergleich zu jenem, der wahrhaftig existiert, da er unveränderlich ist, die Dinge, die als veränderlich erschaffen wurden, nicht existieren: dies vertrat Platon nachdrücklich und empfahl es mit größter Entschiedenheit“).

²⁴ M. Ficino, *Argumentum in librum Mercurii Trismegisti, ad Cosmum Medicem, patriae patrem*, in: *Opera omnia* II, Turin 1983, 1836.

Diesen blendend hellen Glanz, dem sein Blick nicht standhalten kann, identifiziert Augustinus wenige Zeilen darauf mit Gott, dem Ziel seiner Suche.²⁵

Lichterscheinungen gibt es oft in Zusammenhang mit visionären Erfahrungen, auch spricht Paulus vom unzugänglichen Licht, in dem Gott wohnt.²⁶ Das blendend helle Licht einer beinahe mystischen Erkenntnis kommt aber auch in neuplatonischen Schriften vor,²⁷ und der sogenannte 7. Brief Platons, zwar vermutlich unecht, aber im 4. Jahrhundert v. Chr. entstanden, spricht von der plötzlichen Erleuchtung im Inneren am Ende einer philosophischen Diskussion.²⁸ Wenn dieses Leuchten aber in den unmittelbar auf die auszitierte Passage aus Conf. 7,10,16 folgenden Worten als Wahrheit erkannt wird – *Qui novit veritatem, novit eam, et qui novit eam, novit aeternitatem* ... („Wer die Wahrheit kennt, kennt es [das Licht], und wer es kennt, kennt die Ewigkeit ...“) –, so weist die Koppelung von Wahrheit und Glanz auf das Gold zurück, das Augustinus an sich genommen hat: das Gold der Ägypter bzw. die Wahrheit der heidnischen Philosophie entfaltet erst in der durch den christlichen Gott ermöglichten Schau seine volle Wirkung bzw. Leuchtkraft. Dass tatsächlich die Exodus-Erzählung in der intellektuellen Vision des leuchtenden Goldes der Wahrheit greifbar ist, geht aus der Fortsetzung des Textes hervor: Gegen Ende der Vision Augustins gibt sich Gott nämlich zu erkennen mit den Worten *ego sum qui sum*.²⁹ Das ist eben jener Name, den Gott in Ex. 3,14 gegenüber Moses nennt.³⁰ Zum Verstehen dieses Gottesnamens verhalf Augustinus die neuplatonische Formel des obersten, un-relationalen Seins; er deutet ihn als: „Ich bin derjenige, der existiert, der Sein hat“.³¹ Das also, was die neuplatonische Philosophie erschlossen hat,

²⁵ *Et reverberasti infirmitatem aspectus mei radians in me vehementer, et contremui amore et horrore* ... („Und du blendetest meinen schwachen Blick, indem du auf mich stark strahltest, und ich erzitterte vor Liebe und Schrecken ...“).

²⁶ 1 Tim. 6,16.

²⁷ Cf. e.g. Plot., enn. 5,5,7f.: Οὕτω δὴ καὶ νοῦς αὐτὸν ἀπὸ τῶν ἄλλων καλύψας καὶ συναγαγὼν εἰς τὸ εἶσω μηδὲν ὁρῶν θεάσεται οὐκ ἄλλο ἐν ἄλλῳ φῶς, ἀλλ' αὐτὸ καθ' ἑαυτὸ μόνον καθαρὸν ἐφ' αὐτοῦ ἐξαίφνης φανέν ... οὐ δεῖ ζητεῖν πόθεν· οὐ γάρ ἐστι τὸ πόθεν· οὔτε γὰρ ἔρχεται οὔτε ἄπεισιν οὐδαμοῦ, ἀλλὰ φαίνεται τε καὶ οὐ φαίνεται· διὸ οὐ χρὴ διώκειν, ἀλλ' ἡσυχῇ μένειν, ἕως ἄν φανῇ, παρασκευάσαντα ἑαυτὸν θεατὴν εἶναι, ὥσπερ ὁφθαλμὸς ἀνατολὰς ἡλίου περιμένει· ὁ δὲ ὑπερφανὲς τοῦ ὀρίζοντος – ἐξ ὠκεανοῦ φασιν οἱ ποιηταί – ἔδωκεν ἑαυτὸν θεάσασθαι τοῖς ὁμμασιν. („So wird auch der Geist, wenn er sich vor den anderen Dingen verhielt und sich nach innen versammelt hat, schauen, ohne etwas zu sehen, und zwar ein Licht, das nicht an jedem Ding anders ist, sondern selbst für sich allein rein und selbständig plötzlich aufleuchtet ... Man darf wohl gar nicht nachfragen, woher, gibt es doch hier kein Woher; es kommt nämlich nirgendwoher und geht nirgendwohin, sondern leuchtet auf und leuchtet nicht auf; deshalb heißt es, nicht ihm nachzujagen, sondern in Stille zu warten, bis es aufleuchtet, indem man sich zum Schauen rüstet, so wie das Auge den Ausgang der Sonne abwartet, sie aber leuchtet auf über dem Horizont – ‚aus dem Okeanos‘, sagen die Dichter – und gewährt den Augen, sie zu schauen“).

²⁸ 341c5–d2: ... ἀλλ' ἐκ πολλῆς συνουσίας γιγνομένης περὶ τὸ πρᾶγμα αὐτὸ καὶ τοῦ συζῆν ἐξαίφνης, οἷον ἀπὸ πυρὸς πηδήσαντος ἐξαφθὲν φῶς, ἐν τῇ ψυχῇ γενόμενον αὐτὸ ἑαυτὸ ἤδη τρέφει. („... sondern aus häufiger familiärer Unterredung gerade über diesen Gegenstand [scil. die Philosophie] sowie aus Zusammenleben entspringt plötzlich jenes [scil. philosophische Einsicht] aus der Seele wie aus einem Feuerfunken das angezündete Licht und ist sich dann selbst Nahrung“).

²⁹ *Et dixi: ‚Numquid nihil est veritas, quoniam neque per finita neque per infinita locorum spatia diffusa est?‘ Et clamasti de longinquo: ‚Immo vero ego sum qui sum!‘* („Und ich sprach: ‚Gibt es die Wahrheit denn gar nicht, da sie sich weder über endliche noch über unendliche Räume erstreckt?‘ Und du riefst aus der Ferne: ‚Doch! Ich bin es, der ich bin!‘“).

³⁰ Siehe oben Anm. 4.

³¹ Cf. gen. litt. 5,16,34: *Quamvis ergo illa aeterna incommutabilisque natura, quod deus est, habens in se, ut sit, sicut Moysi dictum est: ‚ego sum qui sum‘, longe scilicet aliter, quam sunt ista, quae facta sunt, quoniam illud vere ac primitus est, quod eodem modo semper est nec solum non commutatur, sed commutari omnino non potest, nihil horum, quae fecit, existens et omnia primitus habens, sicut ipse est – neque enim ea faceret, nisi ea nosset, antequam faceret, nec nosset, nisi videret, nec videret, nisi haberet, nec haberet ea, quae nondum facta erant, nisi quemadmodum est ipse non factus –: quamvis, inquam, illa substantia ineffabilis sit nec dici utcumque homini per hominem possit nisi usurpatis quibusdam locorum ac temporum verbis, cum sit ante omnia tempora et ante omnes locos, tamen propinquior nobis est, qui fecit, quam multa, quae facta sunt.* („Obwohl also jenes ewige und unveränderliche Wesen, das Gott ist, in sich das Sein hat, wie zu Moses gesagt wurde: ‚Ich bin, der ich bin‘, nämlich ganz anders, als die Dinge sind, die geschaffen sind, weil jenes wahrhaftig und ursächlich existiert, das immer in derselben Weise existiert und sich nicht nur nicht ändert, sondern gar nicht ändern kann, da es keines dieser Dinge, die es erschuf, ist und alle in einer von ihm nicht unterschiedenen Form ursächlich besitzt – nicht hätte er sie erschaffen, wenn er sie nicht schon, bevor er sie erschuf, gekannt hätte, nicht hätte er sie gekannt, wenn er sie nicht gesehen hätte, nicht hätte er sie gesehen, wenn er sie nicht besessen hätte und nicht hätte er sie, bevor er sie erschuf, besessen, wenn nicht in einer ihm gleichen Form, nämlich ungeschaffen; obwohl, sage ich, jene Wesenheit unaussprechlich ist und sich in keiner Weise einem Menschen durch einen Menschen mitteilen lässt, es sei denn, unter Verwendung bestimmter Orts- und Zeitbegriffe, obschon er vor allen Zeiten und vor allen Orten existiert, ist uns doch er näher, der erschuf, als vieles, was erschaffen wurde“).

wird durch die jüdisch-christliche Selbstoffenbarung Gottes sozusagen verifiziert, und zwar in einer Weise, die keine Zweifel zulässt: Gott selbst ist ja nach Joh. 14,6 die Wahrheit. Hinzu kommt, dass der Weg zu dieser Wahrheit für Augustinus weg von der materiellen Außenwelt in das eigene Denken führt, das seinerseits noch transzendiert werden muss – das ist eine gut neuplatonische Vorstellung; die Tatsache, dass dieser Weg als Rückkehr bezeichnet wird (lin. 1), passt dazu, denn für die Abkehr von der Außenwelt verwendet auch Plotin das Bild der Rückkehr in die Heimat.³² Augustinus aber, der wenige Sätze zuvor vom Gold der Ägypter und von der Verehrung des Goldenen Kalbes gesprochen hatte, vollzieht mit seiner Wanderung von Außen ins Innere und dort hinauf zum Licht die Wanderung der Israeliten nach, die aus Ägypten ins gelobte Land ziehen, und im Besonderen die Gottesbegegnungen des Moses: dieser hatte ja auf einem Berg, eben dem Berg Horeb, von Gott dessen Namen erfahren, und war auf dem Berg Sinai dem unerträglich hellen Glanz Gottes begegnet (Ex. 33,18 *gloria*). So, wie Gott den Israeliten in Form einer Wolken- und Feuersäule vorangeht, hat auch Augustinus in Gott seinen Führer; und so, wie Moses in Exodus Gott zunächst nicht sehen kann – auf dem Berg Horeb erscheint er ihm in Gestalt des brennenden Dornbusches (Ex. 3,2), auf dem Sinai zeigt er sich nur von hinten³³ –, kann auch Augustinus noch nicht in das gleißende Licht der göttlichen Wahrheit schauen.

In theologischer Argumentation³⁴ ist Moses in aller Regel, so auch in anderen Werken Augustins, entweder unerreichbares Vorbild, da er aus einem hitzköpfigen jungen Mann zu einem gehorsamen Werkzeug in Gottes Hand geworden war,³⁵ oder Vorläufer Christi: So wie Moses sein Volk aus der Tyrannei der Ägypter befreite, so befreit Christus die Menschen aus der Tyrannei der Sünde.³⁶ Die *Confessiones* aber, wo Gott an Augustinus genauso handelt wie er an Moses gehandelt hatte, gehen um einen Schritt weiter.³⁷ Der Boden für die angedeutete Gleichsetzung war schon anderweitig bereitet:³⁸ Zur Zeit der Abfassung dieser Schrift lag bereits eine Deutung der Lebensgeschichte des Moses als Präfiguration der Situation eines Christen in heidnisch-christlicher Umgebung vor, und zwar in der *Vita Moysis* des Gregor von Nyssa;³⁹ darin wird beispielsweise Moses' Kindheit erklärt – er wurde von der ägyptischen Pharaonentochter aufgezogen, die, ohne es zu wissen, seine eigene Mutter als Amme einsetzte: Die Pharaonentochter verweist nach Gregor auf die spätantike Schule, die heidnisches Wissen vermittelt, die eigentliche Lebensgrundlage des Christen stammt hingegen von der „Mutter“ Kirche;⁴⁰

³² Über das platonische und neuplatonische Motiv der Abkehr von der Sinnenwelt und Rückkehr in das eigene Innere als Voraussetzung für Erkenntnis in stoischen, platonischen und neuplatonischen Quellen sowie bei Augustinus s. P. Courcelle, *Connais-toi toi-meme*, Paris 1974, 128–163.

³³ Ex. 33,23 spricht Gott zu Moses: ... *videbis posteriora mea, faciem autem meam videre non poteris* („... du wirst meinen Rücken sehen; mein Angesicht aber wirst du nicht sehen können“).

³⁴ Sehr nützlich für eine erste Orientierung ist E. Otto, *Mose: Geschichte und Legende*, München 2006. Siehe ferner A. Luneau, *Moses und die lateinischen Väter*, in: *Moses in Schrift und Überlieferung* (Originaltitel: *Moïse, l'Homme de l'Alliance*), Düsseldorf 1963, 307–330.

³⁵ Dies war etwa durch Philons Lebensbeschreibung des Moses vorgegeben (Übersetzung in: Philo von Alexandria, *Die Werke* in deutscher Übersetzung, hg. v. L. Cohn u.a., Bd. 1, Berlin 1962, 215–365); für Augustinus vgl. beispielsweise in psalm. 98,12; qu. exod. 176.

³⁶ Siehe e.g. in evang. Ioh. tr. 45,9; serm. 137,6; 363,2.

³⁷ Dies haben bereits z.B. G. Madec und L. Pizzolato in Sant'Agostino, *Confessiones*, III: libri VII–IX, Verona 1994, p. 206 angemerkt, doch ohne einen Konnex zur Exodus-Allegorie des vorangegangenen Kapitels herzustellen.

³⁸ Vorstufen sind im hellenistischen Judentum zu beobachten, das Moses als Vorgänger und Quelle für griechische Philosophen, v.a. Platon sah (die Moses zugeschriebene Genesis wurde damit zum Vorläufer für Platons Weltentstehungslehre aus dem Timaios). So bezeichnete der Jude Aristobulos (2. Jh. v. Chr.) die großen griechischen Dichter und Philosophen als Moses' Schüler, Flavius Josephus datierte Moses 1000 Jahre vor Homer (c. Apionem 1,16), Clemens von Alexandria ließ Platon Moses nacheifern (Paedagogus 3,11,54 2: Ὁ δὲ ... ζηλωτὴς Μωυσέως, ὁ πάντα ἄριστος Πλάτων ...; „der in jeder Hinsicht vortreffliche Platon, der ... Moses nacheiferte“), Eusebios schließlich machte Moses zu Platons Vorgänger hinsichtlich der Gesetzgebung und der Dialektik (praep. evang. 11,6,8), brachte deren Ansichten über die Unsterblichkeit der Seele zur Deckung (11,27,1) und konstruierte daraus ein Lehrer-Schüler-Verhältnis (11,27,4). Dieses Detail der jüdischen Apologetik, das von den Christen rezipiert wurde, kann als Ausgangspunkt für die vielfachen Versuche gelten, Philosophie und biblische Offenbarung miteinander zu harmonisieren.

³⁹ Darüber s. J. Danielou, *Moses bei Gregor von Nyssa: Vorbild und Gestalt*, in: *Moses in Schrift und Überlieferung* (wie o. Anm. 34), 289–306.

⁴⁰ 2,12: Οὐκοῦν τοσοῦτόν τις τῇ τῶν Αἰγυπτίων βασιλίδι συζήσας, ὅσον μὴ δοκεῖν ἄμιρος εἶναι τῶν παρ' ἐκείνοις σεμνῶν, ἀναδραμεῖω πρὸς τὴν κατὰ φύσιν μητέρα, ἥς οὐδὲ παρὰ τῇ βασιλίδι τρεφόμενος ἀπεσχίσθη, τῷ μητρῷ γάλακτι, καθὼς ἡ ἱστορία φησί, τιθηνούμενος, ὅπερ μοι δοκεῖ διδάσκειν, εἰ τοῖς ἔξωθεν λόγοις καθομιλοῦμεν ἐν τῷ καιρῷ τῆς παιδείσεως, μὴ χωρίζεσθαι τοῦ ὑποτρέφοντος ἡμᾶς τῆς ἐκκλησίας γάλακτος. Τοῦτο δ' ἂν εἴη τὰ νόμιμά τε καὶ τὰ ἔθνη τῆς ἐκκλησίας, οἷς τρέφεται ἡ ψυχὴ καὶ ἀδρύνεται, ἐντεῦθεν τῆς εἰς ὕψος ἀναδρομῆς τὰς ἀφορμὰς ποιοῦμένη. („Soll nicht einer, der bei der ägyptischen Königin so lange

Exodus 33,11, wo es heißt, Moses habe mit Gott von Angesicht zu Angesicht verkehrt, deutet er als Ziel des Weges der Seele zu Gott.⁴¹ Dass Augustinus diesen Text kannte, ist unwahrscheinlich: er stammt erst aus dem Jahr 392, ist also kaum 10 Jahre älter als die *Confessiones* und wurde, soweit man weiß, nie ins Lateinische übersetzt. Die Parallele zeigt aber, dass die Gleichsetzung eines Christen mit Moses einem zeitgenössischen Leser wohl weniger ungewöhnlich vorkam als uns.⁴² Das Verhältnis, das Augustinus zwischen sich und Moses aufbaut, könnte im Übrigen – dies zu diskutieren würde hier zu weit führen – auch für die letzten Bücher der *Confessiones* wichtig sein, wo Augustinus über die Schöpfungsgeschichte meditiert, für deren Autor er Moses hält; damit hat für ihn Moses in direktem Kontakt mit Gott das erfahren, was er selbst, Augustinus, in einem meditativen Sprechen zu Gott zu ergründen versucht.⁴³

Darin aber, dass Gott das Individuum Augustinus fürchtet und dass das gelobte Land, in das Gott ihn leitet, sein, Augustinus', Inneres ist, liegt ein interessantes Denk- und Darstellungs-Schema der *Confessiones*: Die in der Bibel festgehaltene Erfahrung des Gottesvolks, bei seinem Auszug aus Ägypten von Gott ins verheißene Land geleitet zu werden, und im Besonderen die Gottesbegegnungen des Moses werden auf Augustins eigene Person und seinen intellektuellen Weg fokussiert; das In-Eins-Setzen von Stationen des menschlichen Lebens mit biblischen Begebenheiten ist an sich eine Methode der christlichen Exegese, v.a. der Predigt, die auf Aktualisierung der Bibel bedacht ist. In den *Confessiones* ermöglicht diese Darstellungsweise dem Leser, die Erzählung Augustins und auch jene aus dem Buch Exodus als Paradigma für sein eigenes Leben zu verstehen.

Am rechten Gebrauch des Goldes also zeigt sich die Zugehörigkeit des Menschen zu den Ägyptern oder zum Volk Israel, zu den Heiden oder zu den Christen. Was haben, so könnte man fragen, die Neuplatoniker falsch gemacht? Sie waren im Besitz der Philosophie, haben sich aber in Fragen der Religion nicht an ihre eigenen Erkenntnisse gehalten; sie wussten zwar, dass Geschaffenes weniger Wert hat als derjenige, der es erschaffen hat, trotzdem verehrten sie die traditionellen Götter in Kultbildern, die von Menschen erschaffen waren. An diesem entscheidenden Punkt, gewissermaßen mitten in Ägypten, lässt Augustinus den biblischen Gott in seine persönliche Entwicklung eingreifen, der ihn weg von der materiellen Welt in sein Inneres und schließlich zur Erkenntnis Gottes durch die Worte *ego sum qui sum* führt. Der Weg, auf dem Gott ihn führt, ist aber, wie Parallelen aus Plotin zeigen, zweifelsfrei ein neuplatonischer: Der christliche Gott gewährleistet das Gelingen der neuplatonischen Gottesschau.

Die Rolle, die der christliche Neuplatonismus für Augustins intellektuelle Entwicklung spielte, ist in der Forschung viel behandelt worden. Dass Augustinus die Begegnung mit dieser Denkrichtung als einen ganz wesentlichen Wendepunkt seines Lebens verstand, zeigt sich u.a. an einem gestalterischen Detail aus den *Confessiones*: In der behandelten Passage kommen nicht nur Motive aus den anderen Büchern wie in einem Fluchtpunkt zusammen; diejenigen Kapitel, in denen Augustinus heidnischen Neuplatonismus und christliche Lehre kontrastiert, beginnen nicht zufällig genau in der Mitte von Buch sieben, und Buch 7 steht in der Mitte der insgesamt 13 Bücher des Werks: Wir befinden uns an einem Wendepunkt von Augustinus' Leben und an einem Glanzpunkt der *Confessiones*.

lebte, dass er der Annehmlichkeiten dort durchaus teilhaftig wurde, zu seiner leiblichen Mutter zurückkehren? Von ihr hatte er sich nicht einmal damals, als er bei der Königin aufgezogen wurde, getrennt, da er sich von der Milch seiner Mutter, wie die Geschichte berichtet, ernährte; dies scheint mir zu lehren, dass, wenn wir zur Zeit unserer Ausbildung mit profaner Kultur Umgang haben, wir uns nicht von der Milch, mit der uns die Kirche nährt, trennen dürfen; denn sie entspricht wohl den Satzungen und Gebräuchen der Kirche, von denen sich die Seele ernährt und stärkt, wenn sie zum Aufstieg aufbricht“).

⁴¹ 2, 219–226.

⁴² Augustinus selbst verstand Ex. 33,11 in gen. litt. 12,27,55–28,56 in dem Sinn, dass Moses direkten Kontakt mit Gott hatte, schwächte diese Position in trin. 2,27 und in evang. Joh. 3,17 hingegen ab.

⁴³ Diesen Gedanken entwickelt Augustinus im Rahmen einer umfangreichen Passage des 12. Buchs, die von der richtigen Interpretation der Genesis handelt (12,6,6–16,23); ihr Abschluss lautet: *Cum his ..., qui cuncta illa, quae vera sunt, falsa esse non dicunt honorantes et in culmine sequendae auctoritatis nobiscum constituentes illam per sanctum Moysen editam sanctam scripturam tuam, et tamen nobis aliquid contradicunt, ita loquor. Tu esto, deus noster, arbiter inter confessiones meas et contradictiones eorum.* („Mit den Menschen, ... die zwar all das gelten lassen, was wahr ist, da sie deine heilige Schrift, durch Moses vermittelt, ehren und gleich uns als höchste Autorität betrachten, und doch uns in gewisser Hinsicht widersprechen, rede ich in der folgender Weise. Du, unser Gott, sei Schiedsrichter zwischen meinen Bekenntnissen und ihren Widersprüchen“).

GEORG REHRENBÖCK
(Kleinasiatische Kommission)

Der Gedanke der Wiederkehr des Goldenen Zeitalters am Beginn der römischen Kaiserzeit

Der Mythos mehrerer aufeinanderfolgender Weltzeitalter, beginnend mit dem Goldenen und endend mit dem Eisernen, fand mit Hesiods *Erga* Eingang in die antike Literatur. Die absteigende Folge von Gold über Silber und Bronze zu Eisen ist Ausdruck eines kulturpessimistischen Weltbildes; eine Umkehr dieses Zyklus scheint nicht mehr möglich.

Eine solche Umkehr markiert jedoch die berühmte vierte Ekloge Vergils, in der mit Berufung auf eine Weissagung der Sibylle von Cumae die Wiederkehr eines Goldenen Zeitalters prophezeit wird. Gewidmet ist die Ekloge dem C. Asinius Pollio; sie wurde bei Antritt dessen Konsulates 40 v. Chr. verfaßt. Bekanntlich wird hier die Vision einer besseren Zukunft ohne mühsamen Ackerbau und ohne Seefahrt mit der bevorstehenden Geburt eines Knaben verbunden, der trotz vielfältigster Bemühungen antiker, christlicher und moderner Interpreten nicht eindeutig bestimmt werden kann. Pollios Gattin erwartete zu diesem Zeitpunkt ein Kind, Octavian heiratete Scribonia und wurde Vater der Iulia, Marc Anton heiratete Octavians Schwester Octavia. Alle drei Paare kämen als künftige Eltern in Frage; freilich hätte das Kind auch ein Mädchen werden können, was bei Iulia tatsächlich geschah. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß mit den hier zum Teil übersteigerten Prädikaten wirklich Pollios Sohn gemeint war, trotz aller Verdienste Pollios um eine Beendigung der Bürgerkriege.

Nach der kaum widerlegbaren, aber ebenso schwer zu bestätigenden Theorie Karl Büchners im Artikel „Vergil“ der RE¹ ist dieser Knabe nichts anderes als „das goldene Zeitalter, es bleibt“ – nach seinen Worten – „keine andere Möglichkeit. Es ist eine Transponierung idealer Gehalte ins Konkrete, ist ein Symbol“.

Walther Kraus kommt in seiner Interpretation der vierten Ekloge in der Vogt-Festschrift „Aufstieg und Niedergang der römischen Welt“² zu dem Schluß „Ob Vergil an ein bestimmtes Kind gedacht hat, das geboren werden sollte, wissen wir nicht, und auch seine zeitgenössischen Leser konnten es nicht erraten ... Vergil wollte – oder konnte – nicht sagen, wer mit dem Knaben gemeint war ... Vielleicht spiegelte er seine Hoffnungen im erträumten Lebenslauf eines Phantasiekindes. Man mag sagen, daß es die Generation vertritt, die am Beginn der Erneuerung der Welt geboren wird.“

Ganz sicher liegt jedenfalls mit der Ankündigung einer goldenen Epoche ein Kompliment an die damaligen Führungsgestalten in Rom vor (erinnert sei an das Zweite Triumvirat des Jahres 43) – die Entwicklung zu einem „Augustus“ war ja im Jahre 40 noch nicht vorhersehbar. „Der Dichter“, so Friedrich Klingner,³ „deutet die Weltstunde. Die Folge der Zeiten von der paradiesischen Urzeit des goldenen Weltalters bis zur äußersten Not des eisernen in Schuld und Leid geht jetzt zu Ende. Ein Kind wird geboren, mit dessen Leben wird der alte, reine Weltstand wiederkehren, Gewalttat und Unrecht verschwinden, Friede in Natur und Menschenleben, auch zwischen Natur und Mensch, herrschen, Segensflut überall verbreitet sein ... Die Gegenwart ist am Wendepunkt angelangt.“

Hier sei nur jener Passus angeführt, in dem augenscheinlich von Gold und dem Goldenen Geschlecht die Rede ist.

¹ K. Büchner, RE VIII A 1 (1955), 1211, 52.

² W. Kraus, Vergils vierte Ekloge: Ein kritisches Hypomnema: ANRW II 31.1 (1980), 604–645, bes. 637.

³ F. Klingner, Römische Geisteswelt: Virgil und die geschichtliche Welt, München 1965, 301.

1) Vergil, Ekloge 4, 410:

Ultima Cum a i ven t iam ca min s aet a ;
 mag s b in eg o sa clo m a citu o d
 iam reit t et Virg red t i Sa n n a reg
 iam a va p g n es ca lo d mittita h to
 Tu md a cet i p ro q ferrea p imm
 d sia t a to o su g t g a ea mu d
 ca ta fu e La ia t a iam reg Ap lo.

„Letzte Weltzeit ist nun da cumaeischen Sanges;
 groß aus Ursprungsreine erwächst der Zeitalter Reihe.
 Nun kehrt wieder die Jungfrau, kehrt wieder saturnische Herrschaft,
 nun wird neu ein Sproß entsandt aus himmlischen Höhen.
 Sei der Geburt nur des Knaben, mit dem die eiserne Weltzeit
 gleich sich endet und rings eine goldene aufsteigt,
 sei nur, Lucina, du reine, ihm hold; schon herrscht dein Apollo.“⁴

Vielfach wurde in der Forschung das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Vergils vierter Ekloge und der 16. Epode des Horaz diskutiert. Dort beklagt sich Horaz in dieser sehr frühen, um das Jahr 40 verfaßten⁵ Dichtung bitter über die Zustände des Bürgerkrieges, in dem sich schon eine zweite Generation aufreibe. Er fordert auf, Rom zu verlassen und auf ferne Inseln zu ziehen, die ein glückliches Leben verheißten:

2) Horaz, Epode 16, 41–44 bzw. 63–66:⁶

maae t Oceano circm vs : arva b t a
 p t m us, a va d vites et is l a ,
 red t b cererem tella ia t a q n s
 et inputata floret usque vinea.

„Unser harrt der erdumgültende Ozean: die Fluren, die seligen,
 suchen wir, die Fluren und die reichbeglückten Inseln,
 wo die Erde ohne Ackern Getreide schenkt noch jedes Jahr
 und unbeschnitten immer weiter wächst der Wein.“⁷

Ip ter illa p a secrevit lito a g n i,
 ti iq ia it a re temp a em ,
 a re, deh a ferro d a it sa cli a q m
 p is sec d va e me d n fg

„Jupiter hat jene Gestade einem frommen Geschlecht zugeteilt,
 als unrein werden er ließ einst mit Erz die goldene Zeit;
 mit Erz, danach mit Eisen hat verhärtet er die Generationen, deren
 Frommen nur glücklich Entkommen wird zuteil, da ich es ihnen küde.“⁸

Die enge persönliche Freundschaft zwischen Vergil und Horaz und verschiedene inhaltliche Parallelen legen es nahe, an ein Abhängigkeitsverhältnis der beiden Stellen zu denken, doch ist die Frage der Priorität kaum zu

⁴ Übersetzung: J. u. M. Götze (Hrsg.), Vergil: Landleben, Catalepton, Bucolica, Georgica. Sammlung Tusculum, München – Zürich 1995.

⁵ E. Stemplinger, Qu. Horatius Flaccus, RE VIII 2 (1913), 2375, 19.

⁶ Die Verse sind jeweils ein Hexameter und ein jambischer Senar (zusammen „pythjambisches Epodenmaß“ genannt).

⁷ Übersetzung: B. Kytzler (Hrsg.), Horaz: Oden und Epoden. Reclam UB 9905, Stuttgart 1990.

⁸ Übersetzung: wie Anm. 7.

beantworten. Soll man den Horaztext als die Erwiderung auf den Optimismus Vergils auffassen oder ist nicht umgekehrt eine positive Entgegnung Vergils auf Horaz naheliegender? Für eine Entscheidung müssen wir beide Gedichte im vollen Wortlaut betrachten, psychologisch läßt sich in beide Richtungen argumentieren.⁹

Alle weiteren hier zu behandelnden Stellen gehören bereits der Kaiserzeit an. Vergil feiert Augustus in einer längeren Rede des Anchises als Begründer goldener Jahrhunderte in der Aeneis:

3) Vergil, Aeneis VI, 788–794:

*Huc geminas nunc flecte acies, hanc aspice gentem
Romaeque totae hinc Caesar et nunc Iuli
progenies magnae calveant a saecula em.
Hic vir, hic est, tibi quam promitti saepe iussus,
Agro tota Caesar, Divi quoque, aequaeque tibi
sacula iugumque regum praerava
statuam quae, speret et Garamantes et Indus
properet imperium ...*

„Hierhin wende du jetzt deinen Blick, schau an dieses Volk hier,
deine Römer: Caesar ist hier und des Iulus gesamte
Nachkommenschaft, die einst aufsteigt zum Himmelsgewölbe.
Der aber hier ist der Held, der oft und oft dir verheißt,
Caesar Augustus, der Sproß des Göttlichen. Goldene Weltzeit
bringt er wieder für Latiums Flur, wo einstens Saturnus
herrschte, er dehnt sein Reich, wo fern Garamanten und Inder
wohnen, und weiter“...¹⁰

Mit dieser Stelle begründete Vergil die völlig neue, bisher nicht gekannte Transposition des Goldaltermythos auf den regierenden Herrscher, eine Sichtweise, die ab jetzt ihre zeitlich längste und am tiefsten verwurzelte Ausdeutung erfuhr.¹¹ Zwar finden wir verschiedene Einzelaspekte des Goldenen Zeitalters schon lange vorher in der göttlichen Verehrung hellenistischer Herrscher, die ein über das Menschliche erhöhtes glückseliges Leben führen können, doch wird nirgendwo definitiv festgestellt, daß mit ihnen das Goldene Zeitalter zurückgekehrt sei. Auch bei C. Iulius Caesar, der in bedeutsamer Weise Hellenistisches aufnahm, um die beiden Reichshälften, die östliche und die westliche, harmonisch nebeneinander existieren zu lassen, und der als „Divus Iulius“ bereits göttliche Verehrung genoß, kommt das Element eines Goldenen Zeitalters nirgendwo zum Ausdruck.¹² Es bedurfte eines Vergil, um diesen zentralen Gedanken der späteren Kaiserverehrung erst Jahre nach Caesars Ermordung in die herrscherliche Ideologie einzuführen.

Zahlreiche Wesenszüge eines Goldenen Zeitalters klangen bereits in den zuvor verfaßten „Georgica“ Vergils an, darunter die im Griechischen weitverbreitete Kulturentstehungslehre, doch ist dort von einer eingetretenen goldenen Epoche der Menschheitsgeschichte noch nicht expressis verbis die Rede, weswegen wir hier auf dieses Werk nicht eingehen können.

Eine Wiederkehr des Goldenen Zeitalters unter Augustus ganz im Sinne Vergils findet sich freilich auch bei Horaz. Im vierten Buch seiner Oden, das erst viele Jahre nach den ersten drei Büchern entstanden ist, schreibt er in der sogenannten Pindar-Ode in Sapphischen Strophen:

⁹ Verwiesen sei auf Büchner (o. Anm. 1) 1204, 65 mit Lit.

¹⁰ Übersetzung: J. u. M. Götte (Hrsg.), Vergil: Aeneis. Sammlung Tusculum, München – Zürich¹⁰2002.

¹¹ B. Gatz, Weltalter, goldene Zeit und sinnverwandte Vorstellungen: Spudasmata 16, Hildesheim 1967, 135–143, bes. 138f.; H. Schwabl, Weltalter, RE Suppl.-Bd. XV (1978), 824–827.

¹² G. Dobesch, Caesars monarchische Ideologie: L'ultimo Cesare: Atti del convegno internazionale, Cividale del Friuli, 16–18 settembre 1999, Roma 2000, 120–121.

4) Horaz, Ode IV, 2, 33–40:

Ca inēs mū o e p ta p ectro
 Ca sa em, q trā t fero is
 p r sa rm clivm merita d co s
 frā Sygā b o ,
 q in h l mū s melis ve terris
 fa a d a ere b q d vi
 a c d b , q vis red a in a m
 temp a p iscm .

„Besingen wirst du, Dichter höheren Klanges,
 den Caesar, wenn er einherschleppen wird die Verwegenen
 hin b er den heiligen Hgē l, er schön im wohlverdienten
 Laubschmuck, die Sygambrier,
 er – nichts Größ res noch Besseres haben den Landen
 die Geschicke gewährt und die gfi igen Götter,
 noch werden sie es gewähren, selbst wenn zurü k sich wenden zur goldenen
 Frhe die Zeiten.“¹³

Dabei liegt eine fü Horaz charakteristische Hyperbel vor: Etwas Größ res als Augustus haben Geschicke und Götter den Ländern nicht geschenkt und werden es auch nicht schenken! Man beachte das Futurum *ū* . Zur Erklärung dieser Übersteigerung muß man allerdings auch die Entstehungsgeschichte des Gedichtes kennen: Horaz hatte es abgelehnt, einen erwarteten Triumph des Augustus dichterisch zu feiern, weil solches nur ein Pindar zuwegebrächte.¹⁴

Man wird fragen, wie es bei Horaz mit den sechs Römeroden und dem Carmen saeculare zum Thema „Gold“ stehe: Gold ist dort zwar belegt (III,3,49; III,5,25), aber in moralisierender Tendenz und nicht auf den Zeitaltermythos bezogen.

Wir kommen zu Ovid, der das Motiv einer Wiederkehr des Goldenen Zeitalters an mindestens drei Stellen seiner zahlreichen Dichtungen ausgeschmü kt hat, freilich nicht so in den uns fü den Zeitaltermythos geläufigen Metamorphosen. Dort, in seinem berühmtesten Werk, klingt der Gedanke der politischen und geistigen Erneuerung unter Augustus natü lich stark an, vor allem im ersten und im letzten, dem 15. Buch. Doch schließ die Dichtung mit dem Zustand des Eisernen Zeitalters (v. 260 *sic d ferrm ven stis b a o*).

Die Vorstellung einer Wiederkehr des Goldenen Zeitalters begegnet gleichwohl auch bei Ovid, nur prägte er sie in spöttischer Weise um, indem er moralisierend auf die Gegenwart Bezug nimmt. So heiß es in der *Ars amatoria*, die im Jahre 1 v. Chr. entstand:¹⁵

5) Ovid, *Ars amatoria* II, 277–278:

An ea st vere a sa cl a p a im s a o
 Ven t b : a o co ilia n m o .

„Jetzt ist in Wahrheit die goldene Zeit: jetzt zollt man die höchste
 Ehre dem Golde; mit Gold wirbt man um Liebe sogar.“¹⁶

und ebendort im gleichen Sinne

¹³ Übersetzung: wie Anm. 7.

¹⁴ Die Ode entstand zwischen 16 und 14 v. Chr.: A. Kiessling – R. Heinze (Hrsg.), Qu. Horatius Flaccus, Oden und Epoden, Dublin – Zürich ¹⁵1999, 390–392; Stemplinger (o. Anm. 5), 2375, 54.

¹⁵ W. Kraus, P. Ovidius Naso, RE XVIII 2 (1942), 1934, 8.

¹⁶ Übersetzung: W. Hertzberg – F. Burger (Hrsg.), P. Ovidius Naso: Liebeskunst. Sammlung Tusculum, München ¹⁰1964.

6) Ovid, *Ars amatoria* III, 113–114:

*Simplicitas rursus tunc effusa: aetas Romana est,
Et diuinitas populo sit obsequiosa.*

„Einfach war man früher und roh. Jetzt strahlet von Golde
Rom, der eroberten Welt herrlichste Schätze sind sein.“¹⁷

Das bedeutet eine Kritik am ungehemmten Reichtum Roms dieser Zeit, der zwar ein verfeinertes Leben der Oberschicht ermöglicht, doch ohne eine Hoffnung auf einen positiven Neubeginn. Überhaupt gehört die moralisierende Verwünschung des Goldes (wie eben bei Horaz) zum Themenkreis des einfachen Lebens und tritt bei allen uns bekannten Elegikern auf, so auch bei Tibull und Propertius; für Ovid vergleiche man in den *Amores*, einem frühen, in der Tradition der römischen Elegiendichtung stehenden Werk:

7) Ovid, *Amores* III, 8, 53–54:

*Errumina terra subinde pro frigida mater;
populo sit in eternum miles populus.*

„Starrendes Gold entreißt uns wir jetzt statt Früchten der Erde,
Und das gewonnene Geld nimmt sich der Krieger mit Blut.“¹⁸

Solche Stellen, an denen Ironie im Spiel ist, wird man von den *aetas saecula* nicht leicht trennen können, doch besteht hier ein anderer, größerer Zusammenhang. Viel deutlicher klingt an die in die Gegenwart versetzte Goldene Zeit ein Passus in Ovids *Fasti* an:

8) Ovid, *Fasti* I, 221–224:

*Ara ubi bim: melius autem in auro est,
victaque coessit pascua mactantia.
Atque templum auro, quod visum est, populo
aetas mactantia coessit in templo ad o.*

„Einstmals gab man sich Erz; jetzt liegt bessere Bedeutung im Golde,
Räumte das alte Geld doch längst schon dem neuen den Platz!
Auch mich freut ein Tempel von Gold, so fest ich am Alten
Halte: Erhabenheit ziemt jetzt in dem Maße dem Gott!“¹⁹

Hier tritt der Gegensatz *ara* – *auro* klar hervor und impliziert wieder den Mythos der vier Weltalter.

Die ironische Bezeichnung der Gegenwart als „Goldenes Zeitalter“ ist übrigens nicht eine Erfindung römischer Dichter, sondern in der griechischen Alten Komödie erstmals belegt: Von Eupolis, einem aus dem großen Dreigestirn, kennen wir den Dramentitel *Χρυσόων γένος*, „Das Goldene Geschlecht“, in dem er die Bezeichnung Hesiods aufgriff. Dort karikiert er die Politik des Demagogen Kleon zur Zeit des Peloponnesischen Krieges. Natürlich hat ein solcher Gebrauch des Mythos nichts mit dem Wiederkehrgedanken bei Vergil zu tun.

Dieser Gedanke einer Wiederkehr des Goldenen Zeitalters zugleich mit dem Beginn des römischen Kaisertums war sehr schnell im Volke verwurzelt und ist in den folgenden Jahrhunderten nie mehr ganz erloschen. Von einer stattlichen Reihe von Kaisern können wir aus lateinischen und auch griechischen Autoren Belege erbringen, daß ihre Amtszeit – im positiven wie im negativen Sinne – mit der Goldenen Epoche in Verbindung gebracht wurde. Das negative Pendant, die Beschreibung der Gegenwart als *ferrea saecula*, setzt bereits früh ein, nämlich in volkstümlichen Spottversen auf Augustus' Nachfolger Kaiser Tiberius. Sueton liefert:

¹⁷ Übersetzung: wie Anm. 16.

¹⁸ Übersetzung: W. Marg – R. Harder (Hrsg.), P. Ovidius Naso: Liebesgedichte. Sammlung Tusculum, München 1968.

¹⁹ Übersetzung: W. Gerlach (Hrsg.), P. Ovidius Naso: *Fasti*. Sammlung Tusculum, München 1960.

9) Sueton, Tiberius 59:

*Ml ta p a terea sp cie g u itta is a mo m co rig d m , sed et mġ s t a n a p emp ra s, ita sa -
ve et atro iter fa titu it, t u h li versicu is q et p a sen ia exp b a en et fu n a
d t ia en mġ a (...)
An ea mtu a ti St u n sa clu q Ca sa :
ia b m i m te ferrea semp r ertu .*

„Er beging auŸ rdem unter dem Mantel der Strenge und der Wiederherstellung der Sitten, in Tat und Wahrheit aber eher seiner wahren Natur nachgebend, so grausame und schreckliche Dinge, daŸ einige Leute ihm auch in Versform die gegenwärtigen Übel vorhielten und die zukünftigen voraussagten: ().. Caesar, du hast sie vertrieben, die goldene Zeit des Saturnus: Nämlich solange du lebst, immer wird eisern sie sein.“²⁰

Besondere Blüte erlebte die politische Aurea-saecula-Idee unter Kaiser Nero, dessen „Goldene Epoche“ am reichhaltigsten dokumentiert ist. Seneca gibt in der bekannten Apocolocyntosis des Kaisers Claudius folgendes zum besten (diese Verse beziehen sich wohlgemerkt auf den jungen Nero, der damals im Jahre 54 noch zu Hoffnungen Anlaß bot, nicht auf den im Titel genannten Claudius; Lachesis spinnt hier Neros Schicksalsfaden):

10) Seneca, Apocolocyntosis 4, 3–11:

*t La h sis reġ mita con a , o nta a cġ llo ,
Pieria cria m la o frġ emq co a ,
5 cġ d d ĩ veo sb emia vellere sm it
felici mġ rd mġ q da ta cb o em
a sm p ere a m . mirtu u pes a so o es:
mtu t u vilis p etio o la metallu
aurea formoso descendunt saecula filo.
a c mġ est illis, felicia vellera d t
et ġ t ĩmp ere mġ , st u ĩ cia p a a*

„Lachesis aber, die Locken gesteckt und geflochten die Haare,
Flechten und Stirn bekränzt vom Schmucke piärischen Lorbeers,
5 zieht mit glücklicher für ender Hand aus der schneeweißen Wolle
glänzende Fäden, die, wenn sie versponnen, im Nu ihre Farbe
wechseln. Ihr Werk bewundern erstaunt die göttlichen Schwestern:
denn in edles Metall verwandelt sich einfache Wolle,
goldene Zeiten steigen hernieder von prächtigem Garne.
a Und sie kennen kein Maß und ziehen beglückende Fäden,
freudig fließen sie die Hände und sieht scheint ihnen die Arbeit.“²¹

Hier beginnt sich bereits der Einfluß der vierten Ekloge Vergils abzuzeichnen: Für die Rolle der Parzen nahm sich Seneca folgende Vergil-Stelle zum Vorbild:²²

11) Vergil, Ekloge 4, 46–47:

*„Th ia sa clġ si s d xertu „cu rite“ fa is
ca o des stb li fu o m m ia Pa ca .*

„Solche Jahrhunderte spulet im Lauf!‘ so mahnten in Eintracht
nach der Schicksale ewigem Plan ihre Spindeln die Parzen.“²³

²⁰ Übersetzung: A. Lambert, C. Suetonius Tranquillus: Leben der Caesaren, Zürich 1955, Repr.: Rowohlt's Klassiker, Reinbek 1960.

²¹ Übersetzung: A. Bauer (Hrsg.), L. Annaeus Seneca: Apocolocyntosis. Reclam UB 7676, Stuttgart 1981.

²² Gatz (o. Anm. 11), 136.

²³ Übersetzung: wie Anm. 4.

Ein solcher Lobgesang auf Nero kann für uns Heutige an Schmeichelei kaum ~~be~~ rboten werden, entspricht aber durchaus dem Maß dessen, was die Dichter dieser Epoche dem Herrscher, der ein Gottmenschentum verkörpert, an religiös getönten Ehrungen darbringen konnten.²⁴ Nicht von ungefähr hieß Neros Palast die „domus aurea“.

Gleich an vier Stellen nimmt Calpurnius Siculus in seinen Eklogen auf Nero Bezug, welche die Nachfolge Vergils erkennen lassen:

12) Calpurnius Siculus, Ekloge 1, 42–45 (zu Nero):

*An ea secula cum pax eras citra aetas
et redit d' terra tunc mensurae sit
hinc Themis p'ito iuvenemq' b'ata set
saecula m'it'ent' sciam q' vicit Iulus.*

„Eine goldene Zeit mit ungefährdetem Frieden entsteht wieder, und auf die Erde kehrt endlich zurück ohne alle Zeichen der Trauer die hohe Themis; an den jungen Mann heften sich glückliche Zeiten, der durch die Iulier, Vorfahren mütterlicherseits, seiner Sache zum Sieg verholfen.“²⁵

13) Calpurnius Siculus, Ekloge 1, 63–68 (zu Nero):

*Plebsq' esset rit, q' stricti a scia ferri
h' tera Saturni n' referet Latium reg
h' tera regnum a, q' p'ima v'at'ia caed
q' i' Romuleis et t' ad t'ia caedis
p'is p' d'ut'ia sitq' silen'ib' s' a mis
in er sa ra t' , n' in er b' lla sa e.*

„Völlige Ruhe wird kommen; sie kennt kein drohendes Schwert mehr; sie wird Saturnus' erneuerte Herrschaft nach Latium bringen, Numas erneuertes Reich, der als erster die mordfrohen Heere, die noch erglüh'en für kriegerisches Leben aus Romulus' Zeiten, Taten des Friedens gelehrt und den Waffen zu schweigen, Trompeten nicht mehr im Krieg, nur bei heiligem Opfer zu tönen geboten.“²⁶

Hier ist das Goldene Zeitalter nicht eigens als solches bezeichnet, – es geht um die typisch bukolische Sehnsucht nach Frieden – doch wird es mit *Saturni n' reg* umschrieben und inhaltlich durch *stricti a scia ferri* v. 63 impliziert. Mit der Unkenntnis des gezückten Eisens, also des Schwertes, klingt im Zusammenhang die Unkenntnis des Eisens und des erst später eingetretenen Eisernen Zeitalters ~~be~~ raupt an.

14) Calpurnius Siculus, Ekloge 4, 5–8 (zu Nero):

*Caecilia iam d' , n' q' a mo h' e resu tet ,
vb vim' , o Melib' e; sed h' c, q' b' a ea p' sit
saecula c' a i, q' b' et d' s' ip' e ca a ,
q' p' o n' b' sq' reg' t' p' emq' e t' g' m .*

„Lieder denk' ich mir aus schon seit langem, Meliboeus, nicht solche, die einen Waldton erklingen lassen, sondern die, mit denen goldene Zeiten besungen werden können, mit denen auch der Gott selbst besungen wird, der Völker und Städte lenkt und den Frieden unter dem togatragenden Volk.“²⁷

²⁴ Römische Satiren, eingel. u. ~~be~~ rs. v. O. Weinreich, Zürich 1970, p. LXX; Repr.: Rowohlt's Klassiker, Reinbek 1962, 335.

²⁵ Übersetzung: B. Effe – G. Binder, Die antike Bukolik. Eine Einführung: Artemis Einführungen 38, München – Zürich 1989, 118.

²⁶ Übersetzung: D. Korzeniewski (Hrsg.), Hirtengedichte aus neronischer Zeit: Titus Calpurnius Siculus und die Einsiedler Gedichte: Texte zur Forschung 1, Darmstadt 1971.

²⁷ Übersetzung: B. Schröder, Carmina non quae nemorale resultent. Ein Kommentar zur 4. Ekloge des Calpurnius Siculus: Studien zur klassischen Philologie 61, Frankfurt a. M. etc. 1991.

15) Calpurnius Siculus, Ekloge 4, 137–141 (zu Nero):

*Di, p eco , h iu ea m q m vo (a q ft lo) b ip o
 a th re misistis, p t lg red ite vita
 temp a vel p is mo th e resb vite p a m
 et date perpetuo caelestia fila metallo:
 sit d us et h it p a a e p t ia ca lb*

„Ihr Götter, ich bitte euch, holt diesen Jügl ing, den ihr (ich irre mich nicht) vom Aether selbst herabgesandt habt, <erst> nach langer Lebenszeit heim oder löst ihm besser seinen sterblichen Lebensfaden auf und gebt ihm himmlische Fäden aus bleibendem Metall: Er sei ein Gott und doch möge er nicht danach trachten, den Palast gegen den Himmel einzutauschen!“²⁸

Im letzten Distichon klingt zugleich Senecas Apocolocyntosis mit an (*fila metallo*). Ein Reflex dieser Laudationes Neronis ist in der Anthologia Latina belegt, und zwar in den Eclogae Einsiedlenses:

16) Carmina Einsiedlensia, 2 [Anthologia Latina 726], 21–24 (zu Nero):

*Erg na d o p d scrimia a i:
 et a g t h ca vo stb idh p ca an ea reg
 Sa n ni red ere d es Astra q virgo
 to q e in a iq red ert sa cula mo es.*

„Streiten noch jetzt unsre Söhne im Kampf mit fraglichem Ausgang?
 Törichtes Vieh auch bezeugt dieser Zeit eine goldene Herrschaft.
 Wiedergekehrt sind die Tage Saturns und die Jungfrau Asträa,
 unser Jahrhundert fand gänzlich zurü k zu der alten Gesittung.“²⁹

Die nächsten Verse solcher Art betreffen den flavischen Kaiser Domitian, den Martial in drei Epigrammen unterwürfig feiert. Das Thema „Gold“ begegnet in Gedicht VI,3, das der bevorstehenden Geburt eines Prinzen, des Sohnes des Kaisers Domitian und seiner Frau Longina, als „Genethliakon“ im Jahre 90 gewidmet wurde und insofern an Vergils vierte Ekloge anschließ .

17) Martial, Epigramm VI, 3 (zu Domitian):

*Nā cere Da d o p m issm nō en lu o
 vera d m sb es; a cere, m q p r,
 cū p er a tera p t sa clu a trd h a ,
 q q reg o b m cm sen o e sea x.
 5 Ipsa tibi niveo trahet aurea pollice fila
 Et to m Ph ixi lu ia a b t o em.*

„O komme zur Welt jetzt, du Held, verhei ß n dem dardanischen Julus,
 du wirkliches Götterkind, komme zur Welt, holder Knabe,
 dem der Vater nach Generationen die ewigen Zü ge l (des Reichs) b e rgeben
 und der als alter Mann noch an der Seite des Älteren den Erdkreis regieren möge.
 5 Julia selber wird dir mit dem schneeweiß n Finger die goldenen Fäden ziehen
 und des Phrixos ganzes Vlies verweben.“³⁰

²⁸ Übersetzung: wie Anm. 27.

²⁹ Übersetzung: wie Anm. 26.

³⁰ Übersetzung: P. Barié – W. Schindler (Hrsg.), M. Valerius Martialis: Epigramme. Sammlung Tusculum, Düsseldorf – Zürich 2002.

Die im letzten Vers genannte Iulia ist die Nichte des Domitian, Tochter des Titus. Sie spinnt gleich einer Parze die goldenen Fäden. Man beachte *aurea ... fila* (v. 5) und *a b t* (v. 7) und vergleiche hier die Texte 10 und 11.

Wir bleiben bei Domitian.³¹ Sueton berichtet über ihn am Ende seiner Biographie:

18) Sueton, Domitian 23, 2:

*Ipse etiam Domitian fertur somniasse quibus sibi post cervicem auream etiam in procerta
basse bellum impetisset laetumque postea reipublica statum, sicuti saepe evenit
bellum in Italia et Macedonia in Europa in Italia imperio.*

„Man sagt, daß auch Domitian selbst geträumt habe, es sei ihm hinten aus dem Nacken ein goldener Buckel gewachsen, und er habe es als Zusicherung genommen, daß nach ihm der Staat glücklicher und besser dastehen werde. Und ganz genau so ist es ja kurz danach eingetreten durch die Selbstbeschränkung und Milde der Kaiser, die auf ihn folgten.“³²

Der Buckel aus Gold und die Vision künftiger besserer Zeiten gehört zweifellos in diesen Zusammenhang.

Im Jahre 143 n. Chr., zur Zeit des Kaisers Antoninus Pius (138–161), verfaßte Aelius Aristides seine große Lobrede auf Rom.³³

19) Aelius Aristides, *Orationes*, 26, 106 Keil [= 14 Dindorf] (zu Antoninus Pius):

Δοκεῖ δέ μοι καὶ Ἡσίοδος, εἰ ὁμοίως Ὅμηρῳ τέλειος ἦν τὰ ποιητικὰ καὶ μαντικὸς ὥσπερ ἐκεῖνος οὐκ ἠγνόησεν τὴν ὑμετέραν ἀρχὴν ἐσομένην, ἀλλὰ προεῖδεν καὶ ἀνεφθέγγετο ἐν τοῖς ἔπεσιν, οὕτως καὶ αὐτὸς οὐκ ἂν ὥσπερ νῦν ἀπὸ τοῦ χρυσοῦ γένους ἄρξασθαι γενεαλογῶν, οὐδ' <εἰ> δὴ ταύτην ἀρχὴν ἐνεστήσατο, περὶ γε τοῦ τελευταίου καὶ σιδηροῦ γένους διαλεγόμενος τοῦτον ἂν αὐτοῦ φάναι

(Erga v. 181) γενέσθαι τὸν ὄλεθρον,

εἴτ' ἂν γεινόμενοι πολιοκρόταφοι τελέθωσιν,

ἀλλ' ἤνικα ἂν ἡ ὑμέτερα προστασία τε καὶ ἀρχὴ καταστῇ, τότε ἂν φάναι φθαρῆναι τὸ σιδηροῦν φῶλον ἐν τῇ γῇ, καὶ Δίκη δὴ καὶ Αἰδοῖ τότε ἂν ἀποδοῦναι κάθοδον εἰς ἀνθρώπους, καὶ οἰκτεῖραι τοὺς πρὸ ὑμῶν γενομένους.

„Es scheint mir aber auch, daß Hesiod – wenn er gleich Homer vollkommen in der Dichtkunst wäre und, seherisch begabt wie jener, Eure künftige Herrschaft wohlweislich gekannt hätte, ja vorhergesehen und in seiner epischen Dichtung verkündet hätte – unter diesen Umständen auch selbst nicht wie jetzt mit dem Goldenen Geschlechte als Genealoge begonnen hätte, und selbst dann, wenn er gerade diesen Beginn angesetzt hätte, über das letzte und eiserne Geschlecht sprechend nicht behauptet hätte, daß dieses Verderben über es eingetreten sei:

„wenn ihre Schläfen schon bei Geburt ergraut sind“,³⁴

sondern, sobald Eure Flur und Herrschaft eingetreten war, dann offenbart hätte, daß das Eiserne Geschlecht auf der Erde untergegangen sei, und für Dike und Aidos die Rückkehr zu den Menschen wiedergebracht und die vor Euch (den Römern) Geborenen bejammert hätte.“³⁵

Einen Vergleich der Kaiser Marc Aurel und Commodus, des mißratenen Sohnes des ersteren, liefert uns Cassius Dio:

³¹ Statius widmete ihm zum 17. Konsulat das Gedicht *Silvae* 4,1 als Anbruch einer Zeitenwende (v. 17: *ipse clauda mecum ista tua aure paret*).

³² Übersetzung: H. Martinet (Hrsg.), C. Suetonius Tranquillus: *Vespasian, Titus, Domitian*. Reclam UB 6694, Stuttgart 1991.

³³ Zu ihrem historischen Hintergrund cf. R. Klein, *Die Romrede des Aelius Aristides*, Darmstadt 1981; J. Bleicken, *Der Preis des Aelius Aristides auf das römische Weltreich*: NAWG 7 (1966).

³⁴ Übersetzung dieses Verses: O. Schönberger (Hrsg.), *Hesiod: Werke und Tage*. Reclam UB 9445, Stuttgart 1996, 2004.

³⁵ Übersetzung: Autor.

20) Cassius Dio 71, 36, 4 (zu Marc Aurel und Commodus):

ἐν δ' οὖν τοῦτο ἐς τὴν οὐκ εὐδαιμονίαν αὐτοῦ συνηχέθη, ὅτι τὸν υἱὸν καὶ θρέψας καὶ παιδεύσας ὥς οἶόν τε ἦν ἄριστα, πλείστον αὐτοῦ ὅσον διήμαρτε. Περὶ οὗ ἤδη ῥητέον, ἀπὸ χρυσῆς τε βασιλείας ἐς σιδηρᾶν καὶ κατιωμένην τῶν τε πραγμάτων τοῖς τότε Ῥωμαίοις καὶ ἡμῖν νῦν καταπεσοῦσης τῆς ἱστορίας.

„Dieses eine ist ihm (Marc Aurel) zu seiner Unglückseligkeit widerfahren, nämlich daß er bei der Erziehung und Ausbildung seines Sohnes (Commodus) auf bestmögliche Weise gleichwohl die allermeisten Fehler beging. Über diesen ist schon zu sagen, daß die Geschichte der Staatsangelegenheiten von einer goldenen Herrschaft zu einer eisernen und rostigen für die damaligen Römer und uns Jetztige abgestürzt ist.“³⁶

Das Wort „rostig“ (κατιωμένην) steigert hier noch die Bezeichnung „eisern“ (im Sinne des Zeitalters).

Veranlaßt mag diese Feststellung durch die Tatsache sein, daß sich Commodus als anscheinend einziger römischer Kaiser seine eigene Zeit auf Senatsbeschluß als *aem sa cli m* deklarieren ließ wobei er sich bereits die Vorstellung des Volkes zunutze machen konnte.³⁷

Auch darüber berichtet Cassius Dio:

21) Cassius Dio 72, 15, 6 (zu Commodus):

Καὶ ἀνδριάντες αὐτοῦ παμπληθεῖς ἐν Ἡρακλέους σχήματι ἔστησαν. καὶ τὸν αἰῶνα τὸν ἐπ' αὐτοῦ χρυσοῦν τε ὀνομάζεσθαι καὶ ἐς τὰ γράμματα πάντα ὁμοίως ἐσγράφεσθαι ἐψηφίσθη.

„Und man stellte zahlreiche Standbilder von ihm in Gestalt des Herakles auf. Und es wurde beschlossen, daß die Epoche seiner Herrschaft die „goldene“ genannt und in alle schriftlichen Zeugnisse in gleicher Weise eingetragen werde.“³⁸

Ein Nachklang dieses Goldenen Zeitalters unter Commodus findet sich noch bei den *Scriptores historiae Augustae*:

22) Historia Augusta [Lampridius], Commodus 14, 3:

*Per hanc aetatem hanc etiam videntur h[ic], qui tunc rempublicam, etiam ipsa a
igra Roma exorta est, cum frugum esset. et eo quod dicitur, qui in hac vasa, per te
Commodus o ciuitateque procribit. ipse vero saclum aetate Commodi in Italia iml
vilitate pro ut, ex quo modo emperatorem fecit.*

„Infolge solchen Schlendrians, der unter den damaligen Staatsbehörden auch auf die Getreideverwaltung verheerend wirkte, entstand sogar große Not in Rom, obwohl es an Kornfrucht nicht fehlte. Die an dem allgemeinen Durcheinander Schuldigen ließ Commodus allerdings hinterher hinrichten und ihr Vermögen einziehen. Er selbst setzte niedrige Preise fest, um wenigstens auf dem Papier das goldene Zeitalter des Commodus vorzutäuschen, machte aber durch den betreffenden Erlaß die Knappheit nur noch größer.“³⁹

Hier will Commodus bei Mißständen in der Getreideversorgung in Rom durch Verbilligung sein Image als Vertreter des Goldenen Zeitalters retten.

Die eben genannte Quelle, die Historia Augusta, bietet bei diesen Anspielungen auf das Goldene Zeitalter für Pescennius Niger, Probus, Maximian und Diokletian. Für den ersten, den Gegenkaiser des Septimius Severus, wurde eine Statue mit Inschriften errichtet:

³⁶ Übersetzung: Autor.

³⁷ Gatz (o. Anm. 11), 142.

³⁸ Übersetzung: Autor.

³⁹ Übersetzung: E. Hohl – E. Merten – A. Rösger – J. Straub, Historia Augusta. Römische Herrschergestalten, I: Von Hadrianus bis Alexander Severus, Zürich – München 1976.

23) Historia Augusta [Spartianus], Pescennius Niger 12, 6:

*Dm s eis d e Rm a visita in cm p Io is, q p lla u Pesceñ æ æ , in q simula rm
eis in trich o cæ ti[tu t s]t<æ t<æ m p t m ex Th b co ma mo e, d ille d
similitu a m su fa tm a reg Th b æ eo m a cep ra . exta etiam ep g m ma Gra cm ,
d Lt ia b b t seth et iam :
terro Aeg p ia i Nig r æ ta militis ig æ
Th b d so is , æ ea sa cla vb æ .
b reg s, b g n es m a , h c a ea Rm a
h c An b n s ca æ <et> imp rio
Nig m m en b t, n g <æ m formæ imæ ip i,
tu cæ et iret fo mæ meth le, tib .*

„Sein Stadthaus ist noch heutigentags in Rom auf dem Iuppiterplatz zu sehen, bekannt unter der Bezeichnung Pescenniana; dort steht in einem dreigeteilten Raum seine aus thebäischem Marmor gefertigte Statue, die ein Jahr später aufgestellt wurde; diese wohlgetroffene Porträtstatue hatte er vom König der Thebäer erhalten. Auch die griechische Aufschrift ist noch vorhanden, die auf lateinisch folgendermaßen lautet:

Hier steht Niger, Ägyptens Streikern gewaltiger Schrecken,
Mit der Thebais im Bund, anstreben goldene Zeit.
Er, der Könige Liebling, der Völker, der goldenen Roma,
Den Antoninen lieb, in ihrem Reiche geschätzt.
Schwarz ist er zubenannt und schwarz von uns hier gebildet,
Passend so die Figur trefflich zu dir, o Gestein.“⁴⁰

24) Historia Augusta [Vopiscus], Probus 23, 2:

*Aetera th sa o b ret Rm a res p n h l exp d retu a p ia ip , n h l a p sesso e
red retu : æ em p p ecto sa clum p m itteb . h la fu n a era cæ tra ...*

„Der römische Staat verfügt e über Mittel auf ewige Zeiten; der Kaiser brauchte nichts auszugeben, der Grundbesitzer nichts zurückzahlen; so verhieß er in der Tat das goldene Zeitalter. Es sollte küftig kein Heerlager mehr geben“...⁴¹

25) Historia Augusta [Lampridius], Heliogabalus 35, 4 (zu Diokletian und Maximian):

Hi<s> ig d st Dio letia , æ ei p es sa clu i, et Mæ imia , tu vl g d cita , ferrei ...

„Anzuschließen sind Diokletian, der Vater eines goldenen, und Maximian, der Vater, wie der Volksmund sagt, eines eisernen Zeitalters“...⁴²

Dies ist eine Anspielung auf den rauen, militärischen Charakter des Maximian. Mit einiger Sicherheit liegt ein Nachklang der zu Tiberius und Commodus erwähnten Stellen vor.

Der gleiche Ruhm wird Diokletian zuteil in einer Rede des Eumenius aus dem Jahre 297, eines Schulaufsichtsbeamten seiner Heimatstadt Augustodunum in Gallien, heute Autun. Überliefert ist diese Rede in den „Panegyrici Latini“.

⁴⁰ Übersetzung: wie Anm. 39.

⁴¹ Übersetzung: E. Hohl – E. Merten – A. Rösger – N. Ziegler – J. Straub, Historia Augusta. Römische Herrschergestalten, II: Von Maximinus Thrax bis Carinus, Zürich – München 1985.

⁴² Übersetzung: wie Anm. 39.

26) Panegyrici Latini IX (IV): Eumenius, Pro instaurandis scholis 18, 5 (zu Diokletian):

*Ad o, tu res est, a ea illa saeclum quod a duobus statum regum, a aternis
a pccis Iovis et Herculis reatu.*

„So sehr entstehen, wie die Situation ist, jene goldenen Jahrhunderte wieder, welche nicht lange Zeit einst unter Saturns Herrschaft erstarkten, jetzt unter den immerwährenden Auspizien des Iuppiter und des Herkules.“⁴³

Den im Titel des Referates angesprochenen „Beginn“ der römischen Kaiserzeit haben wir damit längst beschrritten. Die Belege für die mit der Aurea-saecula-Idee für uns nachweisbar verbundenen Kaiser lassen sich freilich bis in die Spätantike und das frühe Mittelalter weiterverfolgen. Sie stammen von Autoren wie Optatianus Porphyrius, Sidonius Apollinaris, Symmachus, Claudian, Priscian und Cresconius Corippus. Sogar in einer Deklamation aus dem berühmten Zeremonienbuch des Kaisers Konstantinos Porphyrogennetos aus dem 10. Jahrhundert läßt sich das Weiterwirken dieser Idee erweisen; sie betrifft dort Kaiser Leo I.⁴⁴

Die Thematik der Kaiserverehrung im alten Rom umfaßt allerdings einen wesentlich größeren Komplex als nur das Goldene Zeitalter und dessen vermeintliche Wiederkehr. Überdies gibt es eine viel größere Anzahl von Texten, in denen zwar nicht die *aurea saecula* gepriesen werden, aber doch der Beginn „neuer“, besserer oder ewiger Zeiten.⁴⁵ Hier konnte und sollte im Rahmen des Tagungsbandes „Gold“ nur zu diesem einen Aspekt ein Überblick geboten werden.

⁴³ Übersetzung: Autor.

⁴⁴ Konstantinos VII. Porphyrogennetos, *De ceremoniis aulae Byzantinae* I 91, p. 412, 14–16 ed. Bonn.

⁴⁵ Gatz (o. Anm. 11), 139.

RENATE PILLINGER
(Institut für Kulturgeschichte der Antike)

Gold in der frühen christlichen Kunst

Prinzipiell könnte man vielleicht meinen, dass das Edelmetall Gold im frühen Christentum und damit auch in der frühen christlichen Kunst praktisch keine Rolle spielte. Dass dem aber bei weitem nicht so ist, möchte der folgende Beitrag anhand von ausgewählten Einzelbeispielen kurz darlegen.

Eines der bis heute in der Deutung noch strittigen frühen christlichen Denkmäler ist das Deckenmosaik des Hypogäums der Julier in der Nekropole unter St. Peter in Rom (Abb. 1).¹ Die Bestimmung als christlich erfolgte anhand des Kontextes, d.h. konkret des Meerwurfs des Propheten Jona an der Ostwand. Die Decke des Grabmals zeigt vor einem Hintergrund aus Goldglasteraen eine Figur mit wehendem Mantel, blauem Globus in der Linken und Nimbus samt Strahlen auf einer nur zur Hälfte erhaltenen aufwärts fahrenden Quadriga in einem von Weinblattgeflecht gebildeten Achteck. Letzteres ist nicht nur das Symbol des Dionysos, sondern des Lebens insgesamt.² Folglich handelt es sich bei dem Dargestellten wohl um die personifizierte Sonne in griechisch-römischer Tradition (d.h. Helios/Sol), welche zur Verstärkung der Symbolik nicht auf blauem Himmel, sondern auf goldenem Grund erscheint. Damit ist dieser aber durch seinen Glanz ebenfalls zum Symbol des Lichts, d.h. der Sonne,³ geworden, womit das gesamte Bild für Licht und Leben steht – was natürlich sehr gut für die Decke eines Grabes passt.

Ähnlich lesen wir u.a. bei Eusebios in der Vita Const. 3,36,⁴ dass die Kassettendecke der Grabeskirche in Jerusalem mit glänzendem Gold überzogen war, sodass sie das ganze Heiligtum wie ein Lichtermeer erstrahlen ließ.

Ebenso heißt es bei Prudentius, Perist. 12,49f.⁵ zur Paulskirche in Rom: „Blattgold klebte er (der *papa episcopus*) auf die Balken, sodass drinnen golden das Licht glänzte wie beim Aufgang der Morgenröte.“

Einen der schönsten Belege für den Goldgrund als Symbol des Lichts liefert Paulos Silentiarios mit seiner Beschreibung des Goldmosaiks in der Kuppel der Hagia Sophia in Konstantinopel. Wörtlich spricht er in seiner Ekph. 668–72⁶ vom funkelnden Goldglanz, der den Betrachter wie die mittägliche Frühjahrs-sonne blendet.

Gleichermaßen bezeichnet das Gold in der Mittelzone vieler Mosaikfelder von S. Maria Maggiore in Rom⁷ das Licht – so z.B. in der Verkündigungsszene am Triumphbogen links oben (Abb. 2).

¹ Näheres dazu bei O. Perler, Die Mosaiken der Juliergruft im Vatikan (Freiburger Universitätsreden N.F. 16). Freiburg 1953 und M. Wallraff, Christus Verus Sol. Sonnenverehrung und Christentum in der Spätantike (JbAC Erg. 32). Münster 2001, 158–165.

² Hier vgl. u.a. M. Lurker, Wörterbuch biblischer Bilder und Symbole. München 1983, s.vv. Wein sowie Weinstock und Traube (mit weiterer Literatur).

³ Zu ihr siehe wieder M. Wallraff (wie Anm. 1).

⁴ Χρυσῷ τε διαυγῇ δι' ὅλου κεκαλυμμένα, φωτὸς οἷα μαρμαρυγαῖς τὸν πάντα νεὼν ἐξαστράπτειν ἐποίει.

⁵ *Bratebatur trabibus sub evituta in saecula lutescet in saecula tu*

⁶ Χρυσεοκολλήτους δὲ τέγος ψηφίδας ἐέργει, / ὧν ἄνο μαρμαίρουσα χύδην χρυσόρρυτος ἄκτις / ἀνδρομέοις ἄτλητος ἐπεσκίρτησε προσώποις. / φαίη τις Φαέθοντα μεσημβρινὸν εἶαρος ὥρη / εἰσοράαν, ὅτε πᾶσαν ἐπέχρυσεν ἐρίπνην („Goldene Mosaiksteinchen überziehen die Decke, und funkelnder Goldglanz flutet von ihnen herab, so daß Menschengenossen es kaum ertragen können. Man möchte glauben, mittägliche Frühjahrs-sonne zu sehen, wenn sie jegliche Höhe verguldet.“) – nach Paulos Silentiarios Beschreibung der Hagia Sophia. Griechisch–deutsch ed. O. Veh. Darmstadt 1977, 340f.

⁷ Dazu vgl. J. Bordonyi, Entstehung und Bedeutung des Goldgrundes in der spätantiken Bildkomposition. (Ein Beitrag zur Sinndeutung der spätantiken Kunstsprache.). Ungedr. Diss. Wien 1932. – Die frühere 1982 angekündigte Herausgabe durch E. Gombrich ist laut Staatsbibliothek Berlin nie erfolgt.

Dort gibt es auch Goldnimben⁸, und zwar bei den stehenden Engeln in Form eines einfachen Reifs und bei dem vom Himmel herab fliegenden Erzengel Gabriel – oder auch beim Christusknaben in der Szene darunter, der Anbetung durch die Weisen aus dem Morgenland – als volle goldene (Licht)Scheibe.

Besonders interessant ist das Gewand Marias, die nicht als armes Mädchen von Nazareth erscheint, sondern in einer goldenen Trabea über einer weißen Dalmatika und einer langärmeligen Tunika.

Die gleiche Kleidung finden wir in S. Maria Maggiore im Langhaus bei der Hochzeit von Zipporah mit Mose (für iginens da auch bei der Brautjungfer) und der von Rachel mit Jakob, wobei letztere mehrmals auch auf anderen Bildfeldern ebendort, aber immer in orangener Tunika, erscheint. Also bezeichnet die goldene Trabea wohl eindeutig das Hochzeitskleid⁹ – vielleicht nach Ps 45,10: *Astitit rex a d xtris tu s in vestitu d a t o* („Die Königin stand dir zur Rechten in goldenem Gewand“). Dort geht es um die Hochzeit eines großen Königs, weshalb vielleicht auch hier in S. Maria Maggiore Maria wie eine Königin mit juwelenbesetztem Gürtel, einem Diadem im Haar, Ohrringen und einem Juwelenkragen dargestellt ist.

Die weiblichen Heiligen in S. Apollinare Nuovo/Ravenna tragen als Bräute Christi ebenfalls reichen Schmuck und goldene (Hochzeits)Pallien (Abb. 3¹⁰).

Ähnlich erscheinen auch männliche Gestalten wie etwa Damianos in der Georgsrotunde von Thessaloniki¹¹ in goldenem Gewand und auf goldenem Grund, d.h. wohl in der Herrlichkeit des Jenseits, da ja Gold nicht nur eine optische (Licht, Glanz), sondern auch eine geistige (transzendente) Wirklichkeit (als Symbol für das Göttliche¹²) hat.

Dafür spricht auch die goldene Krone, die oft über dem Haupt von Verstorbenen schwebt oder die eine Hand aus dem Himmel reicht, so u.a. bei der kleinen Nonnosa in einem Familienbild der S. Gennaro-Katakomben in Neapel (Abb. 4¹³).

Dazu passt weiters die Darstellung des himmlischen Jerusalem z.B. in der römischen Kirche S. Pudenziana (Abb. 5)¹⁴ mit dem apokalyptischen bärtigen Christus mit goldenem Kleid und Goldnimbus, auf einem goldenen, edelsteinbesetzten Thron vor der goldenen *crux gemmata* am Golgothahügel mit den Goldkränzen an die Apostelfürsten Petrus und Paulus reichenden *ecclesia* (*ex gentibus* und *ex circumcisiis*) in Frauengestalt.

Besonders ausgeprägt ist die Auffassung des Goldes als Symbol für das Göttliche und die Herrlichkeit des Jenseits beim Bildgrund der Ikonen. So sagt etwa P. Florenskij¹⁵ wörtlich: „Die Ikone wird auf Licht gemalt, ... es ist Licht im eigentlichen Sinne, reines Licht, nicht Farbe.“

Farben können Licht nur darstellen, Gold hingegen hat – wie wir schon beim ersten Bild gesehen haben – einen anderen Seinsbereich, es ist das Licht.

Auch bei der Verwendung von Gold für liturgische Gewänder und Geräte ist solche Deutung angebracht. Schöne Beispiele dafür stellen etwa der aus Syrien stammende Attaruthischatz, heute im Metropolitan Museum von New York,¹⁶ die innen vergoldete Patene mit Engelkreuzwache in der Eremitage von St. Petersburg,¹⁷ das

⁸ Zum allgemeinen Überblick siehe u.a. A. Krücke, Der Nimbus und verwandte Attribute in der frühchristlichen Kunst (Zur Kunstgeschichte des Auslandes 35). Strassburg 1905 und W. Braunfels, Nimbus und Goldgrund. Das Münster 3/11 f. (1950) 331–334 – für das Mittelalter.

⁹ So auch J. E. B. Lloyd, Das goldene Gewand der Gottesmutter in der Bildsprache mittelalterlicher und frühchristlicher Mosaiken in Rom. RQ 85 (1990) 66–85.

¹⁰ Nach A. Frossard, Wenn Steine reden. Das Evangelium nach Ravenna. Freiburg i. Br. 1985, 30.

¹¹ Zu ihr vgl. W. E. Kleinbauer, The orants in the mosaic decoration of the rotunda at Thessaloniki: Martyrs Saints or donors? CArch 30 (1982) 25–45.

¹² Näheres dazu bei D. Janes, God and Gold in Late Antiquity. Cambridge 1998 und S. Averincev, L'or dans le système des symbols de la culture protobyzantine. Studi medievali Ser. 3/20 (1979) 47–67 = eine Übersetzung aus dem Russischen (in der Festgabe für V. N. Lazarev. Moskau 1973, 32–52).

¹³ Bei U. M. Fasola, Le catacombe di S. Gennaro a Capodimonte. Roma 1975, Taf. 5 oben.

¹⁴ Hier vgl. zuletzt R. Wisskirchen, Zum Gerichtsaspekt im Apsismosaik von S. Pudenziana/Rom. JbAC 41 (1998) 178–192.

¹⁵ Ikonostas. Bogoslovskie trudy [Theologische Arbeiten] 9 (1972) 83–148 – deutsche Übersetzung: P. Florenskij, Die Ikonostase. Urbild und Grenzerlebnis im revolutionären Rußland. Stuttgart 1988, 133 ff.

¹⁶ Bei H. C. Evans – M. Holcomb – R. Hallmann, The Arts of Byzantium. New York 2001, 38.

¹⁷ Zu ihr siehe A. Effenberger – M. Maršák – V. Zaleskaja, Spätantike und frühbyzantinische Silbergefäße aus der Staatlichen Eremitage Leningrad (Ausstellungskatalog). Berlin 1978, 117–119, Kat.-Nr. 13 und Taf. 12.

Goldreliquiar aus der Basilika am Džanavar tepe bei Varna an der bulgarischen Schwarzmeerküste (Abb. 6)¹⁸ oder goldene Pectoralia im Archäologischen Museum von Sofia¹⁹ dar.

Ganz allgemein ist Gold ein visuelles Ausdrucksmittel für Prestige, Elite, Reichtum und Macht. Das zeigen u.a. Goldmünzen wie z.B. der Solidus der Kaiserin Galla Placidia,²⁰ aber auch die Darstellungen von Justinian (Abb. 7) und Theodora (Abb. 8) samt Gefolge in S. Vitale/Ravenna.²¹ Zu beachten ist bei letzterer der golddurchwirkte Gewandsaum, wahrscheinlich mit den drei Gaben bringenden Weisen aus dem Morgenland.

Dass aber Christen auch sonst kostbaren Schmuck trugen, beweisen neben vielen anderen Monumenten etwa ein goldener Hochzeitsring mit Emailleinschlüsse heute in DO/Washington (Abb. 9),²² eine vergoldete Zwi- belknopffibel mit Christogramm²³ und ein goldenes Pectorale²⁴ aus Adana/Türkei (Abb. 10).

Ebenso werden wahrscheinlich auch die Zwischengoldgläser²⁵ als Nobelgeschirr reicher Christen anzusehen sein, vor allem wenn sie Bibelszenen in Goldfolie zeigen, so etwa den nackten Adam mit der Linken die Scham bedeckend auf einer kleinen Nuppe heute unter der Inv.-Nr. 663 im Museo Sacro des Vatikan oder den Wasser schlagenden Petrus auf einem Tellerboden ebendort (Abb. 11²⁶).

Auch die Verwendung von Goldtesserae bei Jerusalem und Bethlehem (Abb. 12) am Triumphbogen von S. Maria Maggiore ist nicht nur durch die Apk 21,18, sondern vor allem als Ausdrucksmittel für Prestige zu verstehen. D.h. man wollte damit die Bedeutung der beiden heiligen Städte unmissverständlich vor Augen stellen.²⁷

Ähnlich demonstriert der goldene Bucheinband in der Hand des Diakons im Gefolge des Kaisers Justinian in S. Vitale (Abb. 7) den Wert und die Macht des Evangeliums.

Diese Bedeutung der Heiligen Schrift zeigt sich genauso in der Chrysographie (Goldschrift) der Buchmalerei, wofür die Purpurhandschrift des Codex Rossanensis ein prächtiges Beispiel darstellt. Dort ist Gold auch in den Bildern – wieder als Glanzlicht – (in Nimbus, Schmuck und beim Gewand) zu finden, so etwa bei der Apostelkommunion auf f. 3^v (Abb. 13).²⁸

In der patristischen Literatur²⁹ ist Gold oft ein Symbol für das göttliche Königtum – was u.a. die Gabe der Weisen aus dem Morgenland z.B. in S. Apollinare Nuovo in Ravenna (Abb. 14³⁰) bezeugt.

Als Hinweis darauf trägt Christus auch im Wunderzyklus ebendort (Abb. 15³¹) bereits Purpurkleidung mit goldenen Clavi sowie einen goldenen, edelsteinbesetzten Kreuznimbus.

Genauso erscheint der *Christus militans per leam et daem* nach Ps 91 in der erzbischöflichen Kapelle von Ravenna (Abb. 16³²) in der kaiserlichen Prunkrüstung und abermals mit gemmenbesetztem goldenen Kreuznimbus samt Strahlen.

Damit ist klar demonstriert, dass sich auch das frühe Christentum sehr wohl der Bildsprache seiner Zeit bediente.

¹⁸ Genauer bei A. Minchev, *Early Christian Reliquaries from Bulgaria* (4th–6th century AD). Varna 2003, 16–18, Kat.-Nr. 3.

¹⁹ Bei V. Pace, *Treasures of Christian Art in Bulgaria*. Sofia 2001, 128, Nr. 24.

²⁰ Nach J.G. Deckers, *Göttlicher Kaiser und kaiserlicher Gott. Die Imperialisierung des Christentums im Spiegel der Kunst*. In: F.A. Bauer – N. Zimmermann (Hg.), *Epochenwandel? Kunst und Kultur zwischen Antike und Mittelalter* (Zaberns Bildbände zur Archäologie). Mainz 2001, 14, Abb. 33.

²¹ Farbaufnahmen finden sich u.a. bei A. Paolucci, Ravenna. Firenze 1971, 46 f. und 50 f.

²² Unter Inv.-Nr. 47.15. – Eine Farbaufnahme bringt *Welt und Umwelt der Bibel* 14/4 (1999) 17.

²³ Zu ihr siehe *Imperium Romanum. Römer, Christen, Alamannen – Die Spätantike am Oberrhein* (Ausstellungskatalog). Karlsruhe 2005, 283, Nr. 146.

²⁴ Genauer dazu bei A. Pasinli, *Istanbul Archaeological Museums*. Istanbul 2001, 121, Nr. 112.

²⁵ Zum allgemeinen Überblick vgl. Ch. R. Morey – G. Ferrari, *The Gold-Glass collection of the Vatican Library, with additional catalogues of other gold-glass Collections* (Catalogo del Museo Sacro 4). Città del Vaticano 1959.

²⁶ Nach A. Donati, *Pietro e Paolo. La storia, il culto, la memoria nei primi secoli*. Milano 2000, 125.

²⁷ Siehe dazu auch Prud. tituli 101–104: *Sa t d e t h e m c p e s t o b s, q p o l u i t I e s m, / ... / V r b ...*

²⁸ Insgesamt vgl. die Faksimileausgabe *Codex purpureus Rossanensis* (Codices mirabiles). Rom–Graz 1985.

²⁹ Z.B. bei Greg. Tur., *Matth. 2, 11*: „Auch wir opfern dem neugeborenen Herrn Gold, indem wir ihn als König des Weltalls erkennen.“

³⁰ Nach A. Paolucci (wie Anm. 21) 59.

³¹ Ibid. 60 f.

³² Ibid. 83.

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

CArch	Cahiers Archéologiques
Erg.	Ergänzungsband
JbAC	Jahrbuch für Antike und Christentum
RQ	Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte

ABBILDUNGSLEGENDEN

- Abb. 1: Rom, Nekropole unter St. Peter: Julierhypogäum (Decke)
(nach J. Lassus, Früh christliche und byzantinische Welt. Amsterdam 1968, Abb. 27)
- Abb. 2: Rom, S. Maria Maggiore: Triumphbogen (links oben)
(nach H. Karpp, Die früh christlichen und mittelalterlichen Mosaiken in Santa Maria Maggiore zu Rom. Baden-Baden 1966, 6)
- Abb. 3: Ravenna, S. Apollinare Nuovo: Zug der Martyrerinnen (Detail)
(nach A. Frossard [wie Anm. 10] 30)
- Abb. 4: Neapel, Katakomben des Hl. Januarius: Familiengrab des Theotecnus
(nach U. M. Fasola [wie Anm. 13] Taf. 5 oben)
- Abb. 5: Rom, S. Pudenziana: Apsisbild
(nach F. Mancinelli, Römische Katakomben und Urchristentum. Firenze 1981, Abb. 109)
- Abb. 6: Varna, Archäologisches Museum: Inv.-Nr. III-768
(nach V. Pace [wie Anm. 19], 116, 5.1)
- Abb. 7: Ravenna, S. Vitale: Kaiser Justinian mit Gefolge
(nach A. Paolucci [wie Anm. 21], 46 f.)
- Abb. 8: Ravenna, S. Vitale: Kaiserin Theodora mit Gefolge
(nach A. Paolucci [wie Anm. 21], 50 f.)
- Abb. 9: Washington, Dumbarton Oaks Collection: Inv.-Nr. 47.15
(nach Welt und Umwelt der Bibel 14/4 [1999] 17)
- Abb. 10: Istanbul, Archäologisches Museum: Inv.-Nr. 82 A
(nach A. Pasinli [wie Anm. 24], 121)
- Abb. 11: Città del Vaticano, Museo Sacro: Inv.-Nr. 60751
(nach A. Donati [wie Anm. 26], 125)
- Abb. 12: Rom, S. Maria Maggiore: Triumphbogen (rechts unten)
(nach H. Karpp [wie Abb. 2], 28)
- Abb. 13: Rossano, Museo dell'Arcivescovado: Codex purpureus f. 3^v
(nach einem Werbeprospekt der Akademischen Druck- und Verlagsanstalt, Graz)
- Abb. 14: Ravenna, S. Apollinare Nuovo: Anbetung der Magier (Detail)
(nach A. Paolucci [wie Anm. 21], 59)
- Abb. 15: Ravenna, S. Apollinare Nuovo: Wunderzyklus (Teil)
(nach A. Paolucci [wie Anm. 21], 60)
- Abb. 16: Ravenna, Cappella Arcivescovile: *Christus militans*
(nach A. Paolucci [wie Anm. 21], 83)

VERONIKA SCHEIBELREITER
(Institut für Kulturgeschichte der Antike)

Gold und Glas

Mosaiken aus Ephesos

Als im Sommer 2005 die Depotbestände des Österreichischen Grabungshauses von Ephesos neu geordnet wurden, tauchten Mosaikfragmente auf, die 1985 bei den Ausgrabungen im Hanghaus 1 geborgen worden waren. Gemeinsam mit Beobachtungen an einem *in situ* liegenden Bodenmosaik aus dem Hanghaus 2¹ gaben sie Anlass zu der folgenden Auseinandersetzung mit einem bisher wenig bearbeiteten Thema – der Verwendung von Gold in der Mosaikkunst der vorkonstantinischen Zeit für die Ausstattung von Räumen.

Da die Bestände kaiserzeitlicher Goldglasmosaiken nicht systematisch aufgearbeitet sind, ist es nicht leicht, sich einen Überblick über ihre Verbreitung und Entwicklung zu verschaffen.² Bei der Durchsicht regionaler Sammelwerke zu antiken Mosaiken findet dieses Thema kaum Erwähnung, in den zugehörigen Indices taucht das Stichwort „Gold“ selten auf.³ Lediglich im Zusammenhang mit spätantiken und byzantinischen Mosaiken wurde die Verwendung von Gold bisher ausschließlich behandelt.⁴ Grundlage und Anreiz dafür liegen auf der Hand: Ab dem 4. Jahrhundert n. Chr. erstrahlten goldgrundige Mosaiken an Wänden und Decken der Kirchen und fanden in der Folge besonders in den von der byzantinischen Kunst beeinflussten Gebieten weithin Anwendung.⁵ Goldgrund und prächtige durch Goldglastesserae wiedergegebene Trachtdetails der in höfischer Kleidung gewandeten Christus- und Heiligenfiguren veranschaulichen die Herrlichkeit Gottes.⁶

Goldglasmosaiken der römischen Kaiserzeit stammen durchwegs aus profanen Gebäuden. Die einzigen bisher aus Ephesos bekannten Exemplare wurden in den Hanghäusern 1 und 2 gefunden. Von allen ephesischen Wohnbauten sind nur diese beiden *in situ* vollständig freigelegt und soweit bearbeitet, dass sie ein umfassendes Studium des gehobenen innerstädtischen Wohnbaus erlauben (Abb. 1. 2).⁷ Bei beiden *in situ* handelt es sich um Anlagen der frühen Kaiserzeit, die zwar auf hellenistisch bebautem Gebiet entstanden sind,

¹ Die Erkenntnis, dass im Bodenmosaik mit der Darstellung einer Büste des Dionysos (s.u.) Tesserae mit Goldeinlage verwendet waren, ist Paul Pingitzer, Restaurator am Österreichischen Archäologischen Institut (ÖAI), Wien, zu verdanken, der im Zuge der Reinigungs- und Wiederherstellungsarbeiten des teilweise zerstörten Bildes darauf gestoßen ist.

² Seit einer ähnlichen Feststellung bei von Gonzenbach 1961, 251 hat sich diese Situation nicht wesentlich geändert.

³ Als positive Ausnahmen seien hier z.B. Levi 1947 und Donderer 1986 angeführt.

⁴ Z.B. E. J. Beer, Marginalien zum Thema Goldgrund, Zeitschrift für Kunstgeschichte 46/3, 1983, 271–286; Janes 1998, bes. 111 f.

⁵ Die früheste Manifestation von Goldglastesserae auf größeren Flächen sind die Kuppelmosaiken der Kirche von Centcelles bei Tarragona aus der Mitte des 4. sowie das Apsismosaik von Sant’Aquilino in Mailand vom Ende des 4. Jhs. n. Chr.; vgl. H. Schlunk, Untersuchungen im frühchristlichen Mausoleum von Centcelles, Berlin 1959, 344–365; T. Hauschild – H. Schlunk, Vorbericht über die Untersuchungen in Centcelles, MM 2, 1961, 119–182 bes. 139 f.; J. Beckwith, Early Christian and Byzantine Art, Harmondsworth 1970; G. Bovini, I Mosaici del S. Aquilino di Milano, Corsi di Cultura sull’arte ravennate e bizantina 17, 1970, 61–82 und Brenk 1972.

⁶ Vgl. Janes 1998, 105 ff.

⁷ Zu Hanghaus 1 s. Lang-Auinger 1996; Lang-Auinger 2002; zu Hanghaus 2 s. F. Krinzinger (Hrsg.), Das Hanghaus 2 von Ephesos. Studien zu Baugeschichte und Chronologie, AF 7, Wien 2002; H. Thüß (Hrsg.), Hanghaus 2 in Ephesos. Die Wohneinheit 4. Baubefund Ausstattung Funde, FiE VIII/6, Wien 2005; Adenstedt 2005; F. Krinzinger (Hrsg.), Hanghaus 2 in Ephesos. Die Wohneinheiten 1 und 2 (im Druck).

allerdings keiner geschlossenen Vorgängerbauung folgen. Zunächst soll der östliche der beiden „Zwillingsbauten“ kurz charakterisiert werden:⁸

Hanghaus 1 erstreckt sich auf drei Hangterrassen des nach Westen auslaufenden Stadtberges Bülbüldag und ist mit einer Gesamtgrundfläche von 3000 m² kleiner als das benachbarte Hanghaus 2 (4000 m²). Wie bei diesem ergibt sich durch den Verlauf der südlichen Begrenzung – der Kuretenstraße – ein trapezförmiger Zuschnitt des Areals; im Norden bilden die Hanghausstraße, im Osten und Westen je eine Stiegengasse die Begrenzung des Insulagebiets. Von den Stiegengassen, die den Hang des Berges hinaufführen, erfolgten die Zugänge zu den einzelnen Wohneinheiten der *insula*.⁹ Während die älteste kontinuierliche Verbauung im Gebiet des Hanghauses 1 auf 100 v. Chr. zurückgeht, lassen sich ältere, dem ausgehenden 2. Jahrhundert v. Chr. zuzuordnende Strukturen punktuell erkennen.¹⁰ Im Nordwesten der *insula* ist ein hellenistisches Peristylhaus nachgewiesen, welches fast die Hälfte des Areals einnahm und beim Bau der 1400 m² großen repräsentativen *thiasion* in flavischer Zeit zugeschüttet wurde. Von den übrigen fünf Wohneinheiten (im Folgenden: WE) gibt nur diejenige in der Südostecke (WE 3) noch ein klar erkennbares Bild eines kaiserzeitlichen Peristylhauses wieder. Zahlreiche Veränderungen des architektonischen Gefüges bezeugen eine Nutzung bis an den Anfang des 7. Jahrhunderts n. Chr.¹¹ Durch ein Erdbeben im dritten Viertel des 3. Jahrhunderts n. Chr. hatte der Wohlstand der kaiserzeitlichen Bewohner größtenteils ein jähes Ende gefunden: In der Folgezeit zerfielen die Häuser in kleinere Wohnbereiche, die Substruktionen wurden als Tabernen, Lager und Werkstätten genutzt.¹²

Das Dekor der Böden und Wände hat sich im Hanghaus 1 aufgrund der extensiven spätantiken Nutzung des Gebäudes nicht so gut erhalten wie in Hanghaus 2; es ergibt sich bei weitem kein so zusammenhängendes Bild der Ausstattung wie bei der benachbarten *insula*. Nur zwei Mosaikböden wurden bei der Ausgrabung *in situ* angetroffen;¹³ darüber hinaus fanden sich Reste in der WE 3.¹⁴ Musivischer Wandschmuck existiert noch in der mittleren Apsiswölbung der südlichen Brunnennische des quadratischen Zentralraumes der sog. *thiasion* (= WE 6); er wird von C. Lang-Auinger in den Zeitraum zwischen 140 und 262 n. Chr. datiert.¹⁵ Vertreter beider Kategorien – der Bodenmosaiken einerseits,¹⁶ der Wand- und Deckenmosaiken andererseits – sind außerdem durch zahllose, im Grabungsschutt gefundene Fragmente dokumentiert, die großteils mangels stratigraphischer Zuordnungen keinen Eingang in die beiden Publikationen über das Hanghaus 1 gefunden haben.¹⁷ Dennoch vermögen sie auch für sich genommen einen Eindruck von der Mannigfaltigkeit der Flächendekoration im Hanghaus 1 vermitteln.

Die eingangs erwähnten Mosaikfragmente kamen laut einer Notiz im handschriftlich verfassten Tagebuch der Grabung Ephesos in einer Sondage zum Vorschein,¹⁸ die 1985 entlang der Ostmauer des Raumes SR 1 der *thiasion* durchgeführt wurde. Aufgrund der ausschließlichen Verwendung von Glaswürfeln können die zwölf, zwischen 5 und 16 cm langen Fragmente nur von einem Wand- oder Gewölbemosaik stammen (Abb. 3).¹⁹ Die Ausgräberin ordnete sie dem Tonnengewölbe über der mittleren Apsis der Brunnennische an der Südwand des Raumes zu; gemeinsam mit einem polychromen *pavimentum sectile* sowie marmornen Wandinkrustationen sollen sie wie das Nischenmosaik in der *thiasion* zwischen der Mitte des 2. und der Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. entstanden sein.²⁰ Wegen der geringen Größe der Stücke konnte kein Dekor erschlossen werden. Die Fragmente bestehen aus unregelmäßig zugeschnittenen Tesserae mit Kantenlängen von durchschnittlich 5–8 mm, die in einer 4 mm starken Schicht feinen weißen Kalkmörtels auf bis zu 3 mm breite Fugen versetzt sind. An deren Unterseite schließen 1,5 cm feiner weißer Kalkmörtel sowie 2,5 cm grober weißer Mörtel mit

⁸ Vgl. Lang-Auinger 1996; Lang-Auinger 2002.

⁹ Lang-Auinger 1996, 174.

¹⁰ Lang-Auinger 1996, 26.

¹¹ Lang-Auinger 1996, 27. 207.

¹² Lang-Auinger 1996, 174.

¹³ Lang-Auinger 1996, 135–140 Abb. 158F. Plan 4; Jobst 1977, Abb. 60–62 (mit nicht mehr gültiger Datierung).

¹⁴ Lang-Auinger 1996, 152–162 Abb. 50. 53. 54 (WE 3).

¹⁵ Lang-Auinger 1996, 101.

¹⁶ Lang-Auinger 1996, 86–91. 181–186. Abb. 69–72 (Peristylhaus).

¹⁷ Lang-Auinger 1996; Lang-Auinger 2002.

¹⁸ Eintragung vom 21. 8. 1985.

¹⁹ Wegen ihrer geringen Belastbarkeit waren reine Glasmosaiken nie auf Böden verlegt.

²⁰ Lang-Auinger 1996, 107.

Ziegelsplitt und Splittern des örtlich anstehenden Serizits an. Die Setzschicht ist an der Oberfläche in verschiedenen Farben bemalt, die jeweils den Würfelfarben entsprechen. Offenbar diente die Bemalung des noch feuchten Mörtelgrundes zur Orientierung beim Setzvorgang (Abb. 4a–b).²¹ Zusätzlich konnte so beim fertigen Mosaik der Effekt einer farbig geschlossenen Fläche erzielt werden. Überall dort, wo die farbigen Glaswürfel noch vorhanden sind, ist das gut nachzuvollziehen. Ihr Farbspektrum umfasst Schwarz, Grau, Graugrün, Oliv, Hellgrün, zwei Türkistöne, Beige, Hellgelb und Dunkelrot. Alle genannten Tesserae bestehen aus opakem Glas.²² Auffallend anders sind auf zwei Fragmenten vorkommende klarsichtige Würfel aus grünlichem Glas. Auf einigen von ihnen schimmern unter der gläsernen Oberfläche Spuren von Gold (Abb. 5a–b). Die Annahme, dass es sich bei allen klarsichtigen Würfeln auf den Mosaikfragmenten um Goldglas gehandelt hat, wird von der ockergelben Färbung des umgebenden Setzgrundes untermauert. Klarsichtiges Glas fand in der Antike weder bei Wand- noch Bodenmosaiken Verwendung, da es den Mörtelgrund durchscheinen lässt und sich damit keine befriedigenden Farb- oder Glanzeffekte erzielen lassen.

Prinzipiell kann das Vorhandensein von klarsichtigen Tesserae in einem Mosaik als Hinweis auf eine ursprüngliche Beschichtung mit Gold- bzw. seltener Silberfolie gewertet werden. Allerdings müssen vergoldete Würfel nicht zwingend aus klarsichtigem Glas gewesen sein: Mit getrübbten Glastesserae als Trägermaterial lassen sich nämlich unterschiedliche Farbwerte der Metallfolien hervorrufen.

Schwierigkeiten bei der Bestimmung von Goldglastesserae aufgrund des Verlustes der oberen Glasschicht und der Goldfolie erschweren einen Überblick über ihre Entwicklung und Verwendung in antiken Mosaiken. In jedem Fall ist die Verwendung von Gold in Tessellaten untrennbar mit der Verwendung von Glas verbunden.

In Plinius' zwischen 70 und 74 n. Chr. entstandener *Naturalis Historia* wird die Verwendung von Tesserae aus Glasfluss im großen Stil in Zusammenhang mit Wandmosaiken erwähnt.²³ Der Usus, Wände und vor allem Gewölbe mit durchgehenden Flächen aus Glasmosaik auszustatten, muss zur Zeit der Abfassung dieser Enzyklopädie noch neu gewesen sein: Plinius formuliert das nicht nur ausdrücklich, sondern merkt auch an, dass Agrippa beim Bau seiner Thermen (19 v. Chr.) sicherlich auch die Gewölbe mit Glasmosaiken hätte verzieren lassen, wenn diese schon so früh bekannt gewesen wären.²⁴ Der verschwenderische Umgang mit Glaswürfeln, die ganze Flächen beziehen, scheint erst nach der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. en vogue gewesen zu sein und den Unmut mancher Zeitgenossen erregt zu haben.²⁵

Nach diesem Zeitschema steht ein Mosaik aus der Domus Aurea, in dem vergoldete Glastesserae verwendet wurden, am Anfang der Produktion gläserner Wand- und Gewölbemosaike.²⁶ Es stammt aus dem Nymphäum 13, das aufgrund der Mosaikdarstellung auch Nymphäum des Polyphem genannt wird. Seine Ränder sind mit Stuckleisten, in denen Muschelschalen sitzen, eingefasst. Im Tonnengewölbe des Raumes haben sich Reste der bildlichen Dekoration erhalten, die wie in der sogenannten *vb ta d ta a* des Palastes dem Schema des vierten pompejanischen Stils entsprechend auf mehrere Medaillons verteilt war.²⁷ Das Gewölbe zeigt vier kreisrunde Felder, die ein zentrales Oktogon von 1 m Seitenlänge (!) umgeben. Während die Kreismedaillons keine Darstellungen mehr zeigen, sieht man im Achteck Odysseus, der Polyphem eine Schale mit Wein reicht (Abb. 6). Monumentale Größe und die verwendeten Farben – Brauntöne, Grün und Oliv – verraten, dass die

²¹ Die Technik der Bemalung des Setzgrundes ist häufig dokumentiert; vgl. Sear 1977, 43 mit Bsp.

²² Zum Trübungsverfahren von klarsichtigem Glas vgl. Meyer 1990, 420 f.

²³ Plin. nat. 36,64. – Bereits Ende des 1. Jahrhunderts v. Chr. manifestiert sich Glas in Splitterform gemeinsam mit Muschelschalen und Steinplättchen als Schmuck von Brunnennischen und Nymphäen der Vesuvstädte; vgl. Sear 1977; Meyer 1990, 420.

²⁴ Plin. nat. 36,64,189: *Pli sa d id ex m o p imet a in ca era tra iere vitro a icim et b in et m . Agrip certe in th rmis q Rom a fecit [...] a d e vitrea fa ta s ca era si p is in et m id fu sset [...]*. (Später wurden die Mosaiken vom Boden verdrängt und gingen, aus Glas gefertigt, auf die Gewölbe über. Auch dies ist eine neue Erfindung. Agrippa hätte in den Thermen, die er in Rom erbaute [...] zweifellos Gewölbe aus Glas herstellen lassen, wenn dies schon erfunden gewesen wäre.) – Wenn Plinius (nat. 36,189) schreibt, daß Scaurus, Aedil des Jahres 58 v. Chr., beim Bühnenhaus seines römischen Theaters unerhörten Luxus mit *vitrum* trieb, so wird sich das aufgrund des Textzusammenhangs eher auf großzügige Glasfenster beziehen. – Bemerkenswerterweise erwähnt auch Vitruv in seinen 27 v. Chr. erschienenen *De architectura decem libri* die Gattung des Wandmosaiks überhaupt nicht.

²⁵ So schreibt Seneca (4 v.–65 n. Chr.) ironisch in einem Brief an Lucilius (11,86,6): *Pp r sib vid ta a so d d [...] n si vitro b c d ta ca era*. (Arm erscheint er sich und schäbig [...] wenn das Gewölbe nicht mit Glas bedeckt wird).

²⁶ Lavagne 1970, bes. 688 ff.; Iacopi 1999, 15.

²⁷ Zum Schema der Deckendekoration der *vb ta d ta a* s. Iacopi 1999, 46 f. Abb. 44 f.

Darstellung auf eine bronzene Standbildgruppe zurückgeht. In den Körpern des Odysseus und des Polyphem sind nicht nur weiße Glanzlichter zur Hebung der Plastizität verwendet, sondern auch zahlreiche Goldglaswürfel, die den bronzenen Schimmer verdeutlichen sollen und vor allem bei der Figur des Odysseus die Muskeln modellieren (Abb. 7).

Weitere der wenigen bekannten Beispiele vorkonstantinischer Wand- und Gewölbemosaiken mit Goldglasstesserae befinden sich in den Gewölben der *ca. ceres* an der Nordseite des Domitianstadions auf dem Palatin:²⁸ Sie gehören der ersten Ausstattungsphase an; die erhaltenen Partien der Kassettenmosaiken zeigen vegetables Rahmendekor. Auch an den Wandmosaiken einer Thermen- und Wohnanlage in Torre di Pordenone bei Udine sind Goldglasstesserae verwendet.²⁹ Ab dem 2. Jahrhundert n. Chr. mehren sich die Zeugnisse vergoldeter Wand- und Gewölbemosaiken; vornehmlich stammen sie aus den West- und Nordwestprovinzen des Imperium Romanum.³⁰ Jünger wurden in einer der Prachtlatrinen der Villa Hadriana in Tibur – in der Doppeltoilette in der sogenannten Lateinischen Bibliothek – Goldglasstesserae gefunden, die aus dem Mosaik der östlichen Apsis stammen.³¹ Wenn auch der Darstellungsinhalt bzw. die Art der Dekoration heute nicht mehr zu erkennen sind, wurde hier eindeutig kaiserlicher Luxus auf den Abort übertragen, zumal die entsprechende Latrine auch durch ihre Aussicht, ihre großzügigen Fenster und ausgeklügelten Sanitäreanlagen als in die Pracht des Palastes integrierter Raum ausgewiesen ist.

Im Gegensatz zu Wand- und Deckenflächen ist der Gebrauch von einzelnen Glasstesserae auf Böden sogar schon für das dritte Viertel des 4. Jahrhunderts v. Chr. bezeugt. Das spätklassische Kieselmosaik mit der Darstellung des Raubes der Helena aus dem gleichnamigen Haus in Pella weist einige Glaswürfel im Geschirrfuß eines Quadrigapferdes auf;³² in Delos und Ägypten gibt es einige hellenistische Mosaiken, in die Glasstesserae eingearbeitet sind.³³ Andere Erscheinungsformen waren gefärbte Glasscheiben und -scherben, wie sie auch an einzelnen Pavimenten in Delos zu beobachten sind.³⁴

In Bodenmosaiken fanden regelmäßig zugeschnittene Glasstesserae Verwendung, wenn die begrenzte Farbpalette der Natursteine nicht ausreichte:³⁵ Zunächst setzte man sie vor allem für Grün- und Blautöne,³⁶ dann auch für Gelb, Orange und Violett ein. So konnten unbegrenzte Farbmöglichkeiten ausgeschöpft werden. Geschätzt dürfte man aber auch die Leuchtkraft der Glaswürfel haben, anders ist die Verwendung von schwarzen Tesserae dieses Typs nicht erklärbar.

²⁸ M.-L. Morricone Matini, *Mosaici antichi in Italia*, Reg. I, Roma: Reg. X, Palatium, Rom 1967, 92 Taf. M 1–2; Sear 1977, Nr. 77 Taf. 43, 1. 3.

²⁹ FA 5, 1950 4372; Sear 1977, 42 f.; vgl. zu weiteren Grabungen und Forschungen S. Pesavento Mattioli – G. Rosada, *Gli scavi di Torre di Pordenone*, *Aqi leia chiama* 25, 1978, 9–12; M. Salvadori, *Gli affreschi della villa romana di Torre di Pordenone*, *KölnJb* 24 (1991), 59–63; A. Conte – M. Salvadori – C. Tirone, *La villa romana di Torre di Pordenone. Tracce della residenza di un ricco dominus nella Cisalpina orientale* (Rom 1999); F. Oriolo – M. Salvadori, *Decorazioni parietali private nella X Regio. I casi della villa imperiale di Aqi leia e della villa di Torre di Pordenone*, in: *Abitare in Cisalpina. L'edilizia privata nella città e nel territorio in età romana. Atti della XXXI settimana di studi aqi leiesi*, 23–26 maggio 2000 (Triest 2001), 629–651.

³⁰ Sear 1977, Nr. 234. 243. 251. 253. 256. 257. 263. 273. 275.

³¹ G. Jansen, *Stiller Ort mit Aussicht. Die kaiserlichen Toilettenanlagen in der Hadriansvilla bei Tivoli waren einen Besuch wert*, *AW* 36/3, 2005, 55–60; dies., *Toilets with a View. The Luxurious Toilets of the Emperor Hadrian at his Villa near Tivoli*, *BaBesch* 82/1, 2007, 165–181 bes. 169. 176 Abb. 21.

³² Guimier-Sorbets – Nenna 1992, 621. – Im Großen Grab von Vergina befinden sich Möbel und ein Schild mit Verzierungen aus doppelt vergoldetem Glas: vgl. Guimier-Sorbets – Nenna 1992, 621.

³³ Guimier-Sorbets – Nenna 1992, 620 f.; A. M. Guimier-Sorbets – C. H. Nenna, *Réflexions sur la couleur dans les mosaïques hellénistiques: Délos et Alexandrie*, *BCH* 119, 1995, 529–563; W. A. Daszewski, *Corpus of Mosaics from Egypt I. Hellenistic and Roman Period*, Mainz 1985, 80. Kat. 38. 39; Bruneau 1972, 25. Nr. 16. 118. 216. 229.

³⁴ Bruneau 1972, Nr. 195. 214. 216. 219.

³⁵ von Gonzenbach 1961, 250 f.

³⁶ Vgl. Werkstattabfälle von Glasstäben in Delos; Guimier-Sorbets – Nenna 1992, 623.

Bei den großen Kritikern einer aufwändigen und luxuriösen Lebensweise, Varro (116–27 v. Chr.), Seneca (4 v.–65 n. Chr.) und Plinius dem Älteren (23–79 n. Chr.), wird die Verschwendung von Gold und anderen Edelmetallen beim Ausstattungsluxus nicht so oft ins Treffen geführt wie z.B. diejenige von verschiedenen bunten Marmorsorten.³⁷

Bei Plinius finden sich einige Textpassagen, die von vergoldeten Decken und Wänden sprechen. So erwähnt der Schriftsteller, dass in Rom das erste Mal eine getäfelte Decke vergoldet wurde, als Lucius Mummius Censor war. Im Jahre 142 v. Chr. ließ dieser nach der Zerstörung Karthagos den Jupitertempel auf dem Kapitol damit versehen.³⁸ Plinius schildert dies im Zuge seiner Kritik am zeitgenössischen Luxus, eine dessen Erscheinungsformen die um sich greifende Vergoldung von Wänden (*p ietes*) und Gewölben (*cm a a*) in Privathäusern war. Er erwähnt in derselben Passage, dass Quintus Lutatius Catulus beim Wiederaufbau des 83 v. Chr. zerstörten Jupitertempels die bronzenen Deckplatten des Kapitols vergolden ließ, was seine Zeitgenossen zu sehr unterschiedlichen Urteilen über seine Person veranlasst habe. An anderer Stelle beklagt sich Plinius, dass die einst so hochstehende Wandmalerei u.a. durch marmorne und goldene Wandverkleidung verdrängt worden sei.³⁹ Die Inhalte der Darstellungen traten hinter den Wert der verwendeten Materialien zurück.⁴⁰ Eines der archäologisch prominentesten Beispiele für die Vergoldung von Wand- und Gewölbefflächen in Stuck, Malerei und Mosaik ist die neronische Domus Aurea.⁴¹ Laut Sueton waren große Teile des Palastes mit Gold, Edelsteinen und Perlmutter ausgelegt.⁴² Bei G. Semper beschriebene archäologische Befunde auf dem Palatin und Aventin bestätigen die Existenz eines derartigen Wohnluxus auch in anderen Gegenden Roms: „(..) auf dem Palatin wurde (..) eine ganz mit Silberblech inkrustierte Stube gefunden, und in das Silber waren edle Steine eingelassen ;.. im 17. Jahrhundert fand man auf dem Aventin eine Stube, deren Wände hinter vergoldeten Bronzeplatten mit inkrustierten Medaillen verschwanden.“⁴³

Abgesehen von den republikanischen Schmähungen im Luxus schwelgender Neureicher sowie der Topik in den Berichten über kaiserliche Übertreibung im Umgang mit wertvollen Materialien,⁴⁴ ist Gold in der

³⁷ S. Friedländer 1922, 332–337; z.B. Seneca ep. 86,6. – Die Dichter der frühen Prinzipatszeit bestätigen dieses Bild luxuriöser Privatausstattung und betonen dabei vor allem ihr Staunen über die Verwendung kostbarer Marmorsorten; allerdings erwähnt Horaz auch vergoldete Felderdecken, zwischen denen Elfenbein glänzte; vgl. Hor. carm. 2,16,11; 2,18,1 f. 17–19.; Lucr. 2,28; Sen. nat. 1 prol. 7.

³⁸ Plin. nat. 33,18,57; vgl. Friedländer 1922, 333. – Die *lunaia* ist laut Plinius (nat. 33,53,148) mit der Eroberung Kleasiens nach Rom zurückgekehrt, als Antiochos III. 1400 Pfund Silber und 1500 goldene Gefäße als Kriegstribut zahlen musste. Ähnlich Liv. 9,6,7: *Lunaia enim pro regia propterea exercitu Asia ico inecta in urbem est.* (Denn der Ursprung des fremden Luxus ist vom asiatischen Heer in die Stadt geführt worden).

³⁹ Plin. nat. 35,1,2. *p ietes, q uae restant p ietes q uae te p ietes, b li, – ta cm exp tereta regib p isq et h i b lita e, q uae esset il g a p teris t r e; a vero in t o m m a m o i b p s a i a q d m e t a o a c t a m u p a r i e t e s t o t i o p e r i a n t u r; v e r u m e t i n t e r r a s o m a r m o r e v e r m i c u l a t i s q u e a d e f f i g i e s r e r u m e t a n i m a l i u m c r u s t i s.* (und zuerst werden wir besprechen, was noch über die Malerei zu sagen ist; über eine einst vornehme Kunstrichtung, – damals als noch von Königen und Völkern nach ihr gefragt wurde –, die auch die anderen adelte, die der Nachwelt zu überliefern sie für würdig hielt; jetzt aber ist sie gänzlich von den Marmorarten, ja sogar vom Gold verdrängt, und nicht nur so, dass man die Wände zur Gänze bedeckt, sondern sie auch mit durchbrochenem Marmor bearbeitet und in bunten Einlagen Bilder von Gegenständen und Tieren herstellt).

⁴⁰ Ähnlich schildert Plinius im folgenden Kapitel (nat. 35,2), dass die zeitgenössischen Ahnenbilder aus Gold und Silber waren, bei denen es nicht mehr um die Erkennung von Gesichtszügen ging wie bei den älteren Wachsporträts, sondern um die Zurschaustellung von Reichtum.

⁴¹ Iacopi 1999 (mit weiterführender Literatur).

⁴² Sueton Vit. Caes. 6,31,2.

⁴³ G. Semper, Der Stil in den technischen und tektonischen Künsten, oder praktische Aesthetik. Ein Handbuch für Techniker, Künstler und Kunstfreunde, München 1878, 471, zitiert nach Friedländer 1922, 338.

⁴⁴ Plutarch (Publ. 15,3 ff.) schreibt, dass die Vergoldung des vierten kapitolinischen Jupitertempels unter Domitian 12000 Talente gekostet habe, man sollte aber einmal seinen Palast am Palatin sehen: Portiken, Hallen, Bäder, Wohnungen der kaiserlichen Mätressen seien so, dass man den Eindruck bekomme, der Erbauer habe gleich Midas eine Freude daran gehabt, alles, was er angreife, in Gold zu verwandeln.

unbeweglichen Ausstattung des gehobenen republikanischen und kaiserzeitlichen Privathauses in der Malerei bezeugt;⁴⁵ außerdem sind blattvergoldete Holzbalken erhalten.⁴⁶

Von Goldglasmosaiken ist in der Literatur kaum die Rede.⁴⁷ Nirgends sind sie Gegenstand des Tadels: wo die r Glasmosaik geschimpft wird, bleibt Gold als hervorgehobenes Luxusgut unerwähnt.⁴⁸

Plinius nennt in seinen moralischen Reflexionen über die Verwendung von Edelmetallen im Zusammenhang mit Böden zwar Silber: Er spricht von Frauen, die ihre Bäder verschmähen, wenn diese keine silberüberzogenen Böden besäßen.⁴⁹ Man wird hier aber eher an aus Silber gefertigte Wannen denken müssen als an Fußböden, die mit Silberglasmosaik ausgelegt waren: (Metall-)Glastesserae wurden aufgrund der Beschädigungsgefahr nie großflächig auf Böden verlegt.⁵⁰ Andererseits hatte man hier auch nicht wie an Wänden und Decken die Möglichkeit, die Würfel mit unterschiedlichen Neigungswinkeln zu setzen, um Leuchteffekte zu erzielen – die Bodenebene musste plan sein.

Der bisher älteste Beleg für die Verwendung von vergoldeten Glasstücken in der Dekoration von Bodenflächen ist ein *pavimentum sectile* der pompejanischen Casa del Efebo in bronzo (I 7, 11), das an den Anfang des 1. Jahrhunderts n. Chr. datiert wird (Abb. 8).⁵¹ Im *triclinium* 16 ist ein T-förmiger Boden aus marmornen Quadratplatten verlegt. Innerhalb von diesem befindet sich ein vielfarbiges quadratisches (90 × 90 cm) *embellimentum* aus fein gesägten, floralen Marmorelementen. In die Mittelscheibe der Rosette sind kleine, unregelmäßige Glasstückchen eingefügt, die vergoldet waren. Dass man dieses Bild – sei es aufgrund des verwendeten Marmors in feinsten Zuschneidung, sei es aufgrund des vergoldeten Glases – als besonders wertvoll erachtete, beweist nicht zuletzt eine gesondert angefertigte Abdeckung aus Bleiblech, mit der das Bild geschützt werden konnte und die man bei der Auffindung des Bodens noch *intus* vorfand.⁵²

⁴⁵ Auch in diesem Fall ist es schwer, sich ein Bild der Gesamtsituation zu verschaffen. Wandmalereien und Stuckaturen aus der Sphäre des Kaiserhauses sind besonders prächtig und zum Teil vergoldet: Als prominentestes Beispiel mag hier die Ausstattung der Domus aurea dienen: vgl. die sog. *volta data* oder den Raum 42: Iacopi 1999, 45 Abb. 43; 127 Abb. 120. – A. Barbet, *L'emploi des couleurs dans la peinture murale romaine antique : „marque urs“ chronologique s et révélateurs du „standing“ social?*, in: *Pigments et colorants de l'Antiquité et du Moyen Âge. Teinture, peinture, enluminure, études historiques et physico-chimiques*, Paris 1990, 255–271 bes. 261–263 Abb. 7–9: Die dortige Tabelle und ein Plan vermerken die Fundorte von Malereien mit Blattgold: England: Lincoln (A. 2. Jh. n. Chr.), Colchester (Mitte 2. Jh. n. Chr.), London (2. Jh. n. Chr.); Frankreich: Cavaillon im Vaucluse (Mitte des 1. Jhs. v. Chr.); Griechenland: Korinth (4. Stil); Israel: Tel Anafa (80 v. Chr.); Italien: Boscoreale (50 v. Chr.), Rom, Haus des Augustus (36–29 v. Chr.), Aula Isiaca (20 v. Chr.), Domus Aurea (neronisch); Katakomben SS. Pietro e Marcellino (vor dem 3. Jh. v. Chr.), Stabiae (4. Stil); Jordanien: Petra (E. 1. v. oder A. 1. Jh. n. Chr.); Österreich: Magdalensberg (spätiberisch). – Ich danke M. Fuchs, Lausanne für den Hinweis auf diesen Artikel sowie auf eine Textstelle bei Ios. bell. Iud., nach der in Masada im Palast des Herodes Blattgold in der Malerei verwendet war. **Rezente Fundorte sind auch Narbonne, Clos de la Lombarde** (E. 2. Jh. n. Chr.; vgl. R. u. M. Sabrié (Red.), *Peintures romaines en Narbonnaise. Musée du Luxembourg, 5 avril–4 juillet 1993*, Paris 1993, 36) sowie Commugny in der Schweiz (35–45 n. Chr.; vgl. M. Fuchs – E. Ramjoué, *Commugny, splendeurs murales d'une villa romaine. Catalogue d'exposition du Musée romain. Nyon 1994*, Abb. 40. 44–45). – In der Domitillakatakomben finden sich Blattgoldspuren an einer *mensa* (3. Jh. n. Chr.): Für diese Auskunft bin ich ansonsten noch unvermerkten Tatbestand danke ich N. Zimmermann, Wien, sehr herzlich.

⁴⁶ Im H2 von Ephesos wurden Teile einer blattvergoldeten hölzernen Deckenkonstruktion gefunden; vgl. dazu K. Herold, in H. Vetter, *Ephesos. Vorläufiger Grabungsbericht 1977*, AnzWien 115, 1978, 263–274, H. Thür, *Zur Dach- und Deckenkonstruktion des Marmorsaaes der Wohneinheit 6 im Hanghaus 2 in Ephesos*, in: *Tagung „Antike Holztragwerke“, TU München 30./31. 3. 2007* (erscheint in: *Materialien aus dem Institut für Baugeschichte, Kunstgeschichte, Restaurierung und Architekturmuseum an der TU München*) sowie vorläufig H. Thür, *Eine Einführung zum Hanghaus 2 in Ephesos*, *Forum Archaeologiae* 44/IX/2007 (<http://farch.net>) Abb. 14.

⁴⁷ Im 2. Jh. n. Chr. beschreibt Philostrat im Leben des Apollonius von Tyana für Babylon ein blaues Mosaikgewölbe mit goldenen Göttern; vgl. K. Lehmann, *The dome of heaven*, *ArtB* 27, 1945, 1–27 bes. 24.

⁴⁸ Zum Glas(mosaik) s.o.

⁴⁹ Plin. nat. 33,54,152–153: [...] *feminae laetantur et in si agere eas sibi iam fastidium est*, [...]. *Videtur hanc Fabia et strigam agere mulierum bina ita tu vestigio loquas sit, cum viris laetantur!* ([...] Frauen sich waschen und andere Badewannen ablehnen. [...] Dies sollte Fabricius sehen sowie die mit Silber bis zur letzten Fußbreite ausgelegten Bäder der Frauen, wenn sie mit Männern zusammen baden!)

⁵⁰ S.u.

⁵¹ A. Maiuri, *NSc* 1927, 45 f.; M.E. Blake, *The pavements of the Roman buildings of the Republic and early Empire*, *MemAmAc* 8, 1930, 47. Taf. 10, 2; PPM I, 670 f.; Dunbabin 1998, 255 f. Abb. 270.

⁵² Dunbabin 1998, 256; E. La Rocca – M. u. A. de Vos, *Guida archeologica di Pompei*, Mailand 1976, 213 Abb. S. 214; A. Maiuri, *NSc* 1927, 45 f.

Voraussetzung für die Verwendung von vergoldeten oder versilberten Glaswürfeln in Bodenmosaiken ist, dass man an der Verlegung von polychromen Mosaiken interessiert war: Ein nicht unwesentlicher Aspekt, wenn man bedenkt, dass in Italien, dessen Impulse die Mosaikentwicklung zu Beginn der Kaiserzeit wesentlich bestimmten, ab dem 1. Jahrhundert v. Chr. rein schwarzweiße Mosaiken dominierten, die nichts mit Bildmosaiken gemein hatten, sondern auf einfachen geometrischen Mustern und deren Kontrasten aufbauten. Warum hätten hier bunte Glaswürfel zum Einsatz kommen sollen? Warum hätte man in der Folge Metall für Farb- und Glanzeffekte anwenden sollen? Der Luxus der Schwarzweißmosaiken bestand vielmehr in einer neuen schlichten Ästhetik von Hell-Dunkelkontrasten, nicht hingegen in der bildlichen Darstellung oder im verwendeten Material. Erst mit dem langsamen Wiederaufkommen von polychromen Bodenmosaiken ab der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. rückten auch Glaswürfel, die die Farbpalette erweitern konnten, verstärkt ins Zentrum des Interesses.⁵³ In den wenigen vorkonstantinischen Mosaiken, die Goldglas enthalten, ist dieses jedoch nur sehr sparsam, zur Hervorhebung von Details herangezogen. Meist wurde Goldglas dort verwendet, wo reales Gold – in Form von Schmuckstücken, Waffen und Ziergeräten abgebildet war. Oft sind diese jedoch auch in gelben und ockerfarbenen Steinchen oder gefärbten Glastesserae dargestellt. Man wird nicht fehlgehen, dass Gold dort, wo es verwendet wurde, als Demonstration von Reichtum bzw. einer luxuriösen Lebensweise verstanden werden darf. Nur aus der bewussten demonstrativen Materialverschwendung erklärt sich, dass Auftraggeber stellenweise bei Bodenmosaiken vergoldete Tesserae verwenden ließen. Es ist dabei einzukalkulieren, dass gerade das „hinein Gold (oder Silber) hinweg Schreiten“ einen besonderen Reiz ausgemacht haben muss.

Aus beiden ephesischen Hanghäusern kennt man Beispiele für die Verwendung von Gold bei Wandmosaiken. Im Fall des Hanghauses 1 handelt es sich dabei um die vorgestellten Mosaikfragmente. Im Hanghaus 2 bezeugen u.a. Funde loser Goldglastesserae, dass die Apsiswölbung der sogenannten Basilika (Raum 8) in der WE 6 um die Mitte des 2. Jahrhunderts mit einem Mosaik ausgestattet war.⁵⁴

Im Hanghaus 2 gibt es allerdings auch ein Fußbodenmosaik, bei dem Goldglastesserae gesetzt worden sind. Raum 16a der WE 3 auf der mittleren Terrasse des H2 war ursprünglich der Südteil des Peristyls, bevor er in severischer Zeit durch den Einzug einer Mauer in zwei *cellulae* mit quadratischem Zuschnitt unterteilt wurde.⁵⁵ Im Zuge dieser baulichen Maßnahme wurde der frühkaiserzeitliche Mosaikboden,⁵⁶ dessen geometrischer Musterteppich unter der Trennmauer zu liegen kam, aufgegeben. Die neuen Räume erhielten zwei direkt über dem alten Mosaik verlegte Tessellate, deren quadratische Dekorzonen den Raumschnitt in kleinerem Maßstab wiederholten (Abb. 9).

Während im Ostrakon ein Feld mit der Darstellung des Medusenhauptes vor der Aegis gezeigt ist, sitzt in der schwarzweißen Dekorzone des Westraumes ein quadratisches Feld mit einer Büste des Gottes Dionysos (Abb. 10). In seiner Linken hält der Gott den Thyrsosstab, der schräg vor dem Körper aufragt und den linken oberen Bildrahmen berührt. Kopf und Blick des Gottes sind nach links gewendet, sein Gesicht, das in Dreiviertelansicht gezeigt ist, wird von den großen Augen dominiert, deren Umrisse mit der Nase eine Einheit bilden. Er trägt einen grauen, an beiden Schultern geknoteten Chiton, der die Arme freilässt. Durch eine differenzierte Farbgebung wurden nicht nur die einzelnen Gesichts- und Körperpartien sehr plastisch modelliert, sondern auch vor allem die Beleuchtungssituation sehr genau eingefangen. Die Lichtquelle muss sich links vor dem Gott befinden. Dementsprechend sind an der rechten Seite des Gewandes Glanzlichter aus hellen Steinchen gesetzt; durch weiße Akzente aufgehellte sind außerdem die rechte Halsseite sowie die Mitte der Stirn, auch die inneren Wangen, die Partie um den Mund sowie einzelne helle Stellen auf dem Nasenrücken. Die anderen Gesichtspartien sind als Kontrast in Grau- und Beigetönen abgeschattigt; auch erscheinen die linke Wange, das Kinn und der linke Nasenflügel sowie der linke Halsansatz in fleischfarbenen und rosa Tönen, um zu versinnbildlichen, dass sie vom Licht abgewandt sind. Die vom Kinn beschattete Partie des Halses ist in dunkel- und hellbraunen Nuancen wiedergegeben. Hellgelb und Ocker sind auch an der linken Halsseite sowie an der Außenseite der linken Wange zur Modellierung eingesetzt.

⁵³ von Gonzenbach 1961, 251.

⁵⁴ Unpubliziert.

⁵⁵ Zur Baugeschichte s. Adenstedt 2005, 47 f. 114. 128 f.; zu den Abbildungen der Mosaiken s. Jobst 1977, Abb. 173. 176–186 (Datierungen nicht relevant).

⁵⁶ Ladstätter 2002.

Die schwarzen Pupillen der Augen sind von einer braun und ocker gefärbten Iris umgeben, der weiße Augapfel ist fleischfarben umrandet. Die Brauen sowie die oberen Ränder der Augenhöhlen sind hingegen in Purpur gezeitigt. Das linke Nasenloch der breiten stumpfen Nase ist schwarz, darunter befindet sich ein ockerfarbener Schatten. Die parallelen Linien des Mundes sind in Fleischfarbe, Purpur, Rosa und Ocker aufgebaut. Generell ist bei den Schattierungen des Gesichts eine streifenförmige Setzung und ein Ineinandergreifen von Linien zu beobachten, das erst bei Betrachtung aus der Ferne zu umrissenen Formen wird. Auch die Haare setzen sich aus verschiedenen Rottönen zusammen; dem Lichteinfall entsprechend ist es am Oberkopf heller als im unteren Bereich, dort erscheint Braun anstelle von Zyklam, schwarze Linien ersetzen die purpurnen Streifen. Links und rechts des Mittelscheitels befinden sich ziegelrote Haarpartien.

Das subtile Spiel mit verschiedenfarbigen Würfeln, die mehrheitlich aus Stein sind, ist ein Qualitätskriterium des Mosaiks. Im Efeukranz sowie im Thyrsosstab allerdings sieht man Türkis und zwei Grüntöne, die durch gläserne Tesserae erzeugt sind. Die im Diadem verwendeten Rottöne umfassen Ziegelrot – in den helleren Partien – sowie Dunkelrot in den Schatten. Neben weißen Glanzlichtern in diesem Kopfschmuck waren seit der Freilegung noch eine Reihe scheinbar grauer Steinchen zu sehen.⁵⁷

Erst als die Mosaiken, die Mitte der 1970er Jahre gehoben worden waren, im Jahr 2002 nach einer Grabung unter Bodenniveau wiederverlegt wurden,⁵⁸ bot ein glücklicher Zufall die Gelegenheit, diese vermeintlichen Steinchen als gläserne Tesserae mit Zwischengoldeinlage zu identifizieren.

Unmittelbarer Anlass dazu war ein bei der Grabung entdecktes Fragment des Mosaiks, das neben einem diagonal unter dem Dionysosmosaik verlaufenden Wasserrohr gefunden wurde, zu dessen Abstützung es verwendet worden war, nachdem man das Mosaik am Rand zerstört hatte (Abb. 11).⁵⁹ Das Fragment war an der Oberfläche stark versintert (Abb. 12). Im Zuge der mechanischen Reinigung mit einem Skalpell stellte sich bald heraus, dass es sich um die bisher im Dionysosbild fehlende Spitze des Thyrsosstabes handelte. Der Restaurator P. Pingitzer erkannte, dass nicht nur hell- und dunkelgrüne Glastesserae verwendet worden waren, sondern auch solche aus klarsichtigem Glas, die offensichtlich eine geringere Höhe als die anderen Würfel aufwiesen. An einigen von ihnen waren geringe Spuren von Gold zu sehen (Abb. 13). Bei der Untersuchung des gesamten Thyrsosstabes waren mehrere Glastesserae zu erkennen, die mit einer papierdünnen Goldfolie belegt waren (Abb. 14). Darüber muss sich in allen Fällen eine zweite dünne Glasschicht befunden haben, die das Gold versiegelt hatte. In Analogie zu diesen Erkenntnissen stellte sich bei der Reinigung des Mosaiks heraus, dass auch die vermeintlich graugrünen Steine im Diadem des Dionysos eigentlich Goldglastesserae gewesen waren (Abb. 15). Ihre Klarsichtigkeit war ein Indiz dafür, ebenso die im Vergleich zu den umgebenden Würfeln geringere Höhe, die aus dem Verlust der Gold- und zweiten Glasschicht zu erklären ist. Das heutige Erscheinungsbild des Dionysosmosaiks aus der WE 3 des Hanghauses 2 gibt einen Eindruck des ursprünglichen Zustandes: Man entschied sich nämlich, die entsprechenden, ehemals vergoldeten Würfel wieder zu vergolden (Abb. 16). Allerdings wurde nur auf den Würfelförper mit dem Pinsel eine dünne Schicht Blattgoldes aufgetragen; für eine Versiegelung mit einer oberen Glasschicht wären eine Entnahme der einzelnen Würfel und ihr Erhitzen bei etwa 800° C notwendig gewesen.

Die Herstellung von Goldgläsern, bei denen die Metallschicht wie bei einem Sandwich zwischen zwei Glasschichten eingeschlossen wurde (Abb. 17), ist in Rezepturen des Mittelalters und der Renaissance überliefert; aus der Antike hat sich nichts Derartiges erhalten. Zur Anfertigung von vergoldetem bzw. versilbertem Mosaikglas soll in jedem Fall das untere Plättchen (=Träger) stärker als das obere sein, dazwischen wurde die Metallfolie gelegt und unter Erhitzung mit den Glasschichten verschmolzen. Der unter dem Pseudonym Heraclius schreibende, im 10. Jahrhundert vermutlich in Italien lebende Verfasser der Schrift *De coloribus et artibus Romanorum* weist die Erfindung des Einschlusses einer Goldfolie (*per thula*) zwischen Gläser den Römern zu.⁶⁰ Darin unterscheidet er sich von dem um 1100 in Paderborn wirkenden Mönch Theophilus *presbyter*, der diese Technik ursprünglich in Byzanz ansiedelt. Sein Traktat *Schedula diversarum artium* gleicht in vielem fast wörtlich den Anweisungen des Heraclius. Das 15. Kapitel seines Werkes ist der Herstellung von vergoldeten Glastäfelchen für *per marm* gewidmet, bei welcher Glasstaub über das Gold geblasen und geschmolzen

⁵⁷ Vgl. auch die Beschreibung bei Jobst 1977, 99.

⁵⁸ Die Grabungsergebnisse sind unpubliziert; s. vorläufig Ladstätter 2002 sowie Adenstedt 2005, 78–80.

⁵⁹ S. Adenstedt 2005, 79 f. Abb. 115.

⁶⁰ 1,5,12.

wurde.⁶¹ Drittens ist der Maler Cennino Cennini zu erwähnen, der um 1400 in Padua ein *Libro dell'arte* verfasste, in dessen Kapitel 172 er die Erzeugung von Goldglasbildern beschrieb.⁶² In allen drei Fällen sind organische Klebemittel genannt, welche die Goldfolie auf dem Glasgrund fixieren.⁶³ Beim Erhitzen verschwinden diese allerdings, was das Nachprüfen ihrer ursprünglichen Existenz erschwert.⁶⁴

Aufgrund der am Dionysosmosaik von Ephesos gemachten Erkenntnisse ist die Mosaikenwelt um ein kaiserzeitliches Fußbodenmosaik mit Goldglaswürfeln reicher. Das aus der späten Severerzeit stammende Mosaik besitzt in Ephesos bisher kein Vergleichsstück. Warum der Auftraggeber des Einsatzbildes hier Goldglasterae wählte, und nicht gelbe Glas- oder Steintesserae verwenden liess, bleibt im Dunkeln, gibt es doch nahezu identische Darstellungen von Dionysosbäuten mit Thyrsosstab, bei denen nicht das kostbare Edelmetall sondern ein gelber Stein verwendet wurde, wie ein etwas zeitgleiches Beispiel aus Zeugma zeigt (Abb. 18). Beim ephesischen Mosaik wird man die Demonstration von Ausstattungsluxus als Motiv für die Verwendung von Goldglas vermuten dürfen; gerade in der WE 3, die trotz ihrer im Vergleich zu den anderen Wohneinheiten des Hanghaus 2 geringen Größe (!) die bilderreichsten Mosaiken der gesamten *insula* besitzt und außerdem auch in der übrigen Ausstattung ein sehr reiches und qualitativvolles Bild vor unseren Augen entstehen lässt, erscheint das nicht ungewöhnlich.⁶⁵

Beim Dionysosmosaik zeigt sich ein Charakteristikum der Goldverwendung, das sich sehr gut in den Kreis der bekannten kaiserzeitlichen Mosaiken mit Goldglassteinchen einfügt: Gold ist sehr sparsam eingesetzt und nur zur Betonung von Details – des Schmuckes bzw. der Glanzlichter auf dem Thyrsosstab – verwendet. Bodenmosaiken aus Altino⁶⁶, Antiochia⁶⁷, Karthago⁶⁸, Orbe⁶⁹ und St-Colombe⁷⁰ sind Vergleichsbeispiele für die „materialgerechte“ Verwendung von Goldwürfeln bei den Darstellungen von Hals-, Arm- und Ohrschmuck, Gewandbesatz bzw. Metallgefäßen. Im Orpheusmosaik aus Vienne ist die Lyra des Gottes zum Teil mit vergoldeten Würfeln wiedergegeben.⁷¹ Auch in der *Maison des Muses* aus Althiburus in der *Africa Proconsularis* sind Goldtesserae sehr exklusiv eingesetzt, nämlich für die Beschriftung eines bebilderten Schiffstypenkataloges.⁷²

M. W. bisher unbemerkt geblieben bzw. noch nirgends beschrieben ist die Verwendung von Glasterae mit Metalleinlage auf einem mythologischen Mosaik aus dem kilikischen Tarsos, das von G. Hellenkemper-Salies um die Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. datiert wurde (Abb. 19):⁷³ Im Mittelfeld, das einen Satyr und eine Mänade inmitten von Weinstöcken zeigt, bestehen Ranken und Blätter, aber auch Falten im Gewand der

⁶¹ Pillinger 1984, 56.

⁶² Pillinger 1984, 57.

⁶³ Heraclius *De coloribus* 1,5,12: *p̄ nḡa d̄ gm̄ mi*. Theophilus *Schedula* 2,13: *q̄*; Cennino Cennini, *Libro dell'arte* 172: *ch a a d ll' u q̄ resco*; vgl. dazu Pillinger 1984, 68 Anm. 533.

⁶⁴ Pillinger 1984, 69 Anm. 536 mit einem Hinweis auf ein diesbezügliches Experiment des Chemikers M. Majault, referiert bei A.-C. Ph. Caylus, *Recueil d'antiquités égyptiennes, étrusques, grecques, romaines et gauloises* III, Paris 1759, 195–202. – Damit sind die Untersuchungsergebnisse für die hellenistischen Canosagläser, bei denen kein Klebemittel festgestellt wurde, von eingeschränkter Gültigkeit; vgl. M. Bimson – A. E. Werner, *The Canosa group of hellenistic glasses in the British Museum. Technical observations on the sandwich gold-glass bowls*, *JGS* 11, 1969, 124–126.

⁶⁵ Zur WE 3 allgemein s. Adenstedt 2005; zu den Malereien V. M. Strocka, *Die Wandmalerei der Hanghäuser von Ephesos*, *FtE* VIII/1, Wien 1977; zum Löwenmosaik V. Scheibelreiter, *Löwe und Stierkopf. Ein Mosaikbild aus dem Hanghaus 2 von Ephesos*, in: B. Brandt – V. Gassner – S. Ladstätter (Hrsg.), *Synergia. Festschrift F. Krinzinger*, Wien 2005, 309–317.

⁶⁶ M. 2. Jh. n. Chr.: Donderer 1987, 15 Altino 8.

⁶⁷ Levi 1947, 630. – Die Existenz von Goldtesserae an Gewand und im Gefäß der *Megalopsychia* ist deutlich durch den Verlust der Oberflächen in diesen Bereichen nachgewiesen.

⁶⁸ Erwähnt bei Levi 1947, 630; L. Poinssot – R. Lantier, *Les mosaïques de la <Maison d'Ariadne> a Carthage*, *Mon Piot* 27, 1924, 69–86 bes. 77. Taf. 6, 1–2; M. Blanchard-Lemée, *Mosaics of Roman Africa. Floor Mosaics from Tunisia*, London 1996, 158 Abb. 113.

⁶⁹ von Gonzenbach 1961, 251; Orbe M V Taf. 60 S. 184; Brenk 1972, 18.

⁷⁰ *Inventaire I* Nr. 198.

⁷¹ *Inventaire des mosaïques de la Gaule I*, Paris 1912, 181.

⁷² R. Gauckler, *Un catalogue figuré de la batellerie gréco-romaine*, *Mon Piot* 12 (1905), 113–154 Taf. 9–10 (3. Jh. n. Chr.).

⁷³ RBK 4 (1990), 182–356 s.v. *Kommagene-Kilikien-Isaaurien* (F. Hild – H. Hellenkemper – G. Hellenkemper-Salies) bes. 319–347 s.v. *Mosaiken* (G. Hellenkemper-Salies); Erstveröffentlichung Budde 1972. – Diese Beobachtung verdanke ich der Mosaikentwerferin E. M. Goodwin, die mich auf dem Mosaikerkongress in Gaziantep (Juni 2007) bei der Besichtigung des Museums von Antakya darauf aufmerksam machte. Bei Budde 1972 sind nur blaue und grüne Glasterae erwähnt.

Mänade zum Teil aus heute klarsichtigen Glaswürfeln (Abb. 20). Erstaunlicherweise aber wurde aber auch jede zweite Schlinge des Flechtbands in der Rahmenzone aus diesem Material gestaltet, m.W. ein Unikum (Abb. 21). Da die Existenz von farblos durchsichtigem Glas auf dem Mosaik nicht sinnvoll erscheint, ist anzunehmen, dass ursprünglich eine Metallbeschichtung vorhanden war. Aufgrund der grauen und blauen Farbtöne in den Ranken und Blättern sowie der gelbweißen Färbung der benachbarten Schlingen im Flechtband wird es sich im Mosaik aus Tarsos vermutlich um versilberte Tesserae gehandelt haben.⁷⁴ Die reichliche Verwendung von Glaswürfeln mit Metallbeschichtung ist in jedem Fall ambivalent zu interpretieren. Einerseits kann sie als Ausdruck einer verschwenderischen Lebensweise verstanden werden, andererseits als Geringschätzung dem Material gegenüber zugunsten einer bestimmten Farbgebung.

Das einzige bisher bekannte Beispiel eines Mosaiks mit versilberten Würfeln stammt aus einem fragmentarisch erhaltenen Gewölbemosaik aus dem sogenannten SO Raum – einem Vorraum des *ch d im* – des Thermengymnasiums von Samos.⁷⁵ Ursprünglich bedeckte es eine Fläche von etwa 312 m² und bestand aus 4 Millionen Glaswürfeln. Bei den Darstellungen handelt es sich vermutlich um die Personifikationen der Vier Jahreszeiten, soweit sich das an den in Fragmenten erhaltenen weiblichen Flügelgestalten ablesen lässt. Neben „Goldtupfen“, die den Hintergrund beleben, hat man hier den bisher einzigen allgemein bekannten Beleg für die Verwendung von Silberglastesserae, die einen Streifen des Hintergrundes ausmachten.⁷⁶ Wie bei den literarisch überlieferten Firmamentmosaiken aus den römischen Kaiserpalästen war hier offenbar der Himmel mit verschiedenen glanzvollen Lichtern belebt.

ZUSAMMENFASSUNG:

Gold kommt bei Mosaiken nur im Zusammenhang mit Glastesserae vor. Aufgrund der Beschädigungsgefahr und der Möglichkeiten, durch unterschiedliche Setzwinkel der Würfel Glanz- und Lichteffekte zu erzeugen, ist ihre Verwendung an Wänden und Decken extensiver als auf Fußböden. Während Goldglastesserae ab dem 4. Jahrhundert n. Chr. an ersteren immer häufiger wurden und große Flächen bedeckten, kamen sie in der vor-konstantinischen Zeit an Wänden, Decken und Böden gleichermaßen nur sehr selten bzw. auf kleinen Flächen vor. Sie wurden in allen Fällen zur Betonung von Details eingesetzt, vornehmlich für die Imitation goldener Geräte und Schmuckstücke. Damit sind sie in erster Linie zur Illustration von Luxus verwendet worden. Bei Fußbodenmosaiken kommt der in diesem Kontext gewiss nicht unerhebliche Aspekt hinzu, über Gold hinwegschreiten zu können. In der Spätantike spielten vergoldete Tesserae aufgrund des Niedergangs von Tessellaten zugunsten von *pavementum*-Böden und Marmorplattenpavimenten eine zunehmend geringere Rolle für die Zurschaustellung von Luxus.

Der vorliegende Beitrag ist als Anregung zu verstehen, künftig verstärkt auf Materialien der Tesserae bzw. ihr Verwitterungs- und Erscheinungsbild in antiken Mosaiken zu achten, um das Bild der Verbreitung und Entwicklung von Goldglastesserae in der Antike zu vervollständigen.

BIBLIOGRAPHIE

- Adenstedt
2005 ADENSTEDT, Ingrid, Wohnen in der antiken Großstadt – Eine bauforscherische Analyse zweier Wohneinheiten des Hanghauses 2 von Ephesos, Diss. TU Wien
- Brenk
1972 BRENK, Beat, Early gold mosaics in Christian art, *Palette* 38, 16–25
- Bruneau
1972 BRUNEAU, Philippe, *Exploration archéologique de Délos XXIX. Les mosaïques*, Paris
- Budde
1972 BUDDE, Ludwig, Antike Mosaiken in Kilikien II. Die heidnischen Mosaiken, Recklinghausen, 121–126 Fig. 22 Abb. 115–167

⁷⁴ S.u.

⁷⁵ Martini 1984, 200 f. Farbtaf. 1, 1. 2. Taf. 28, 1–4.

⁷⁶ Martini 1984, 201.

Donderer

- 1986 DONDERER, Michael, Die Chronologie der römischen Mosaiken in Venetien und Istrien bis zur Zeit der Antonine, AF 15, Berlin

Friedländer

- 1922 FRIEDLÄNDER, Ludwig, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von Augustus bis zum Ausgang der Antonine II, ¹⁰Leipzig

Guimier-Sorbets – Nenna

- 1992 GUIMIER-SORBETS, Anne-Marie – NENNA, Marie-Dominique, L'emploi du verre, de la fayence et de la peinture dans les mosaïques de Délos, BCH 116, 607–632

Iacopi

- 1999 IACOPI, Irene, Domus Aurea, Mailand

Janes

- 1998 JANES, Dominic, God and Gold in Late Antiquity, Cambridge

Jobst

- 1977 JOBST, Werner, Römische Mosaiken aus Ephesos I. Die Hanghäuser des Embolos, FiE VIII/2, Wien

Ladstätter

- 2002 LADSTÄTTER, Sabine, Hanghaus 2. Feldforschung, in: F. Krinzinger, Jahresbericht 2001 des Österreichischen Archäologischen Instituts, ÖJh 72, 360

Lang-Auinger

- 1996 LANG-AUINGER, Claudia, Hanghaus 1 in Ephesos. Der Baubefund, FiE VIII/3, Wien
2002 LANG-AUINGER, Claudia (Hrsg.), Hanghaus 1 in Ephesos. Funde und Ausstattung, FiE VIII/4, Wien 2003

Lavagne

- 1970 LAVAGNE, Henri, Le Nymphée au Polyphème de la Domus Aurea, MEFRA 82, 673–721

Levi

- 1947 LEVI, Doro, Antioch Mosaic Pavements, Princeton

Martini

- 1984 MARTINI, Wolfram, Das Gymnasium von Samos, Samos XVI, Bonn

Meyer

- 1990 MEYER, André, Mosaik, in: Reclams Handbuch der künstlerischen Techniken II, Stuttgart, 399–498

Pillinger

- 1984 PILLINGER, Renate, Studien zu römischen Zwischengoldgläsern 1. Geschichte der Technik und das Problem der Authentizität, Dph ÖAW 110, Wien

Sear

- 1977 SEAR, Frank B., Roman Wall and Vault Mosaics, RM Ergänzungsheft 23, Heidelberg

PPM I

- 1990 BALDASSARE, Ida – LANZILOTTA, T. – SALOMI, S. (Hrsg.), Pompei. Pitture e mosaici I. Regio I. Parte prima, Rom

von Gonzenbach

- 1961 VON GONZENBACH, Victorine, Die römischen Mosaiken der Schweiz, Basel



MICHAELA ZAVADIL
(Mykenische Kommission)

Diademe und Siegel, Tassen und Perlen: Gold in der mykenischen Welt*

„J’ai trouvé dans les sépulcres des trésors immenses en fait d’objets archaïques en or pur. Ces trésors suffisent à eux seuls à remplir un grand musée, qui sera le plus merveilleux du monde, et qui, pendant des siècles à venir, attirera en Grèce des milliers d’étrangers de tous les pays.“¹ – Mit diesen Worten benachrichtigte Heinrich Schliemann im November 1876 König Georg I. von Griechenland von seinen aufsehenerregenden Funden in Mykene. Mehr als 15 kg Gold hat Schliemann aus den Schachtgräbern in Mykene geborgen; kein anderer Fundort in Griechenland erbrachte ähnlich reiche Goldfunde. Da diese die wohl bekanntesten Edelmetallgegenstände der griechischen Spätbronzezeit sind, mögen sie – nach einem kurzen Abriss über die historische Entwicklung Griechenlands in der mittleren und späten Bronzezeit – als Ausgangspunkt für einen Überblick über Goldfunde aus der mykenischen Welt dienen.²

Im Rahmen des vorliegenden Artikels ist die Zeitspanne von der Mitte der Mittelbronzezeit (= Mittelhelladikum; MH II) im 19. Jahrhundert v. Chr. bis zum Ende der Bronzezeit in Griechenland um 1080 v. Chr. von Interesse.³ – Nach den gravierenden Veränderungen, die während der zweiten Hälfte der Frühbronzezeit einen kulturellen Umbruch und damit einhergehend nicht nur eine Veränderung der Deponierungssitten, sondern vermutlich auch die Verarmung eines großen Teils der Bevölkerung gebracht hatten,⁴ ist erst mit der Phase MH II wieder ein Aufschwung festzustellen, welcher durch Grab- und Siedlungsfunde belegt werden kann. In diesem Zusammenhang ist die Bestattung eines etwa 25jährigen Mannes in Asine in der Argolis zu nennen, dessen

* Reinhard Jung bin ich für Hinweise zu Goldfunden aus der Nachpalastzeit zu Dank verpflichtet. Marion Frauenglas danke ich für Ihre Hilfe sowohl bei der Erstellung der Landkarte als auch bei der Nachbearbeitung der Photographien am Computer. Walter Müller verdanke ich die Scans der Siegel, des Modells aus Eleusis sowie der Biegelkanne aus dem *House of the Oil Merchant* (Abb. 16, 18–25) und die Erlaubnis, sie abzubilden. – Neben den im Archäologischen Anzeiger (<http://www.dainst.org/static/abkuerzungsverzeichnis.pdf> [letzter Zugriff: 3. Mai 2007]) verwendeten Abkürzungen wird folgendes Sigel verwendet:
TUAS = Temple University Aegean Symposium.

¹ Heinrich Schliemann, *Mykenae*. Bericht über meine Forschungen und Entdeckungen in Mykenae und Tiryns, Leipzig 1878, 414. Heinrich Schliemann’s Selbstbiographie. Bis zu seinem Tode vervollständigt (ed. Sophie Schliemann), Leipzig 1892, 60.

² Eine sehr gute Zusammenfassung mykenischer Goldschmiedearbeit bietet Robert Laffineur, *Polychrysos Mykene. Toward a definition of Mycenaean goldwork*, in: *Ancient jewelry and archaeology* (ed. Adriana Calinescu), Bloomington – Indianapolis 1996, 89–116. S. auch Reynold Higgins, *Greek and Roman jewellery*, 2. Aufl. Berkeley–Los Angeles 1980, 51 f., 60–93. Erwin Bielefeld, *Schmuck* (ArchHom I, Kapitel C), Göttingen 1968.

³ Zur Chronologie s. Peter Warren – Vronwy Hankey, *Aegean Bronze Age chronology*, Bristol 1989, 127–174. http://www.arts.cornell.edu/classics/Faculty/SManning_files/testoftime.pdf (letzter Zugriff: 20. August 2007). Reinhard Jung – Bernhard Weninger, *Absolute chronology of the end of the Aegean Bronze Age*, in: *Late Helladic III C chronology and synchronisms III: LH III C Late and the transition to the Early Iron Age. Proceedings of the International Workshop held at the Austrian Academy of Sciences at Vienna, February 23rd and 24th, 2007* (ed. Sigrid Deger-Jalkotzy – Anna E. Bächle) (im Druck). **Zusammenfassend zu Problemen der Chronologie** s. Vera Müller, *Eine kritische Darstellung der derzeitigen Diskussion zur historischen Chronologie Ägyptens in der 2. Hälfte des 2. Jt. v. Chr.*, in: *Das Schiff von Uluburun. Welthandel vor 3000 Jahren. Katalog der Ausstellung des Deutschen Bergbau-Museums Bochum vom 15. Juli 2005 bis 16. Juli 2006* (ed. Ünsal Yalçın – Cemal Pulak – Rainer Slotta), Bochum 2005, 193–210, bes. 204–209.

⁴ Zusammenfassend Eva Alram-Stern, *Die Ägäische Frühzeit*. 2. Serie. Forschungsbericht 1975–2002. 2. Band. Die Frühbronzezeit in Griechenland mit Ausnahme von Kreta (Veröffentlichungen der Mykenischen Kommission 21), Wien 2004, 522–534.

einzigste Grabbeigabe ein Diadem aus Goldblech mit Punktrepoussédekoration war.⁵ Wie reich etwa gleichzeitige Beisetzungen ausgestattet gewesen sein können, dokumentiert ein Fund aus Kolonna auf Ägina im Saronischen Golf.⁶ Dem in der Nähe eines der Tore der Befestigungsanlage bestatteten Mann waren – abgesehen von einem Diadem – u.a. ein Schwert, ein Dolch, eine Lanzenspitze, ein Rasiermesser, Pfeilspitzen und entweder ein Helm oder ein Schwertgurt, besetzt mit Eberzahnlamellen, sowie Keramik mitgegeben worden. Aber nicht nur in Gräbern, auch in Siedlungen ist diese Entwicklung faßbar: aus der Zerstörungsschicht eines Hauses auf der Aspis von Argos stammt ein Anhänger aus dreieckigem Goldblech.⁷ Die nächste Periode umfaßt die Phasen MH III bis Späthelladisch (= SH) II A und wird auch als Schachtgräberzeit bezeichnet. Namensgebend sind die eingangs erwähnten, reichen Gräber in Mykene, wobei es nicht nur die von Schliemann entdeckten Gräber, das sog. Gräberrund A, gibt, sondern auch eine zweite – etwas ältere – Anlage gleichartiger Gräber: das Gräberrund B, das in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts von I. Papadimitriou und G. Mylonas erforscht wurde.⁸ Während der Schachtgräberzeit entstanden v.a. auf der Peloponnes, aber auch am griechischen Festland kleinräumige Herrschaften, die, wie nicht zuletzt auch an den Goldfunden gezeigt werden kann, z.T. in engem Kontakt standen. Nach einer Übergangszeit, welche die Phasen SH II B und den Beginn von SH III A umfaßt, entstanden spätestens am Ende von SH III A an verschiedenen Orten des griechischen Festlandes Machtzentren, die sog. Paläste.⁹ Bis zum Ende von SH III B bildeten sie die Knotenpunkte von Wirtschaft und Verwaltung. Am Ende dieser Phase gingen die Paläste durch Zerstörungen zugrunde und wurden danach nicht mehr aufgebaut. Die folgende, letzte Periode der griechischen Spätbronzezeit, die Phase SH III C, sah wieder die Rückkehr zu kleinräumigen Herrschaften, ähnlich, wie sie am Beginn der mykenischen Epoche existiert hatten. Im Gegensatz zur frühmykenischen Periode kennt man aber sowohl aus SH III C als auch aus der darauffolgenden submykenischen Periode nur relativ wenige Goldfunde.¹⁰

⁵ Sören Dietz, *Asine II. Results of the excavations east of the Acropolis, 1970–1974, Fasc. 2: the Middle Helladic cemetery, the Middle Helladic and Early Mycenaean deposits* (Skrifter utgivna av Svenska Institutet i Athen, 4^o, XXIV:2), Stockholm 1980, 31 Abb. 20 f., S. 83 f.

⁶ Imma Kilian-Dirlmeier, *Das mittelbronzezeitliche Schachtgrab von Ägina* (Kataloge vor- und frühgeschichtlicher Altertümer 27 = Alt-Ägina IV,3), Mainz 1997.

⁷ Gilles Touchais, *Argos. III. Aspis*, in: BCH 104 (1980), 698 f., 697 Abb. 11. Ders., *Aux marges du monde mycénien. Recherches sur les origines et la diffusion de la civilisation helladique* (Doctorat d'état, Université de Paris-I Panthéon-Sorbonne), Paris 1997, 25 f. Zu kretischen Vorbildern solcher Anhänger s. Claus Reinholdt, *Der Thyreatis-Hortfund in Berlin. Untersuchungen zum vor-mykenischen Edelmetallschmuck in Griechenland*, in: JdI 108 (1993), 1–41, bes. 18 f.

⁸ Aus der tieferen Zahlreichen Literatur zu den beiden Gräberrunden seien hier nur drei Titel genannt; der Grabungsbericht von Gräberrund A: Schliemann, *Mykenae* (vgl. Anm. 1), und die Publikation der Funde: Georg Karo, *Die Schachtgräber von Mykenai*, München 1930, sowie der Grabungsbericht von Gräberrund B: Georgios Mylonas, *Ο ταφικός Κύκλος Β των Μυκηναίων* (Βιβλιοθήκη της εν Αθήναις Αρχαιολογικής Εταιρείας 73), Athen 1973. Weiterführende Literatur ist verzeichnet in: Jeremy B. Rutter, *Review of Aegean prehistory II: The prepalatial Bronze Age of the southern and central Greek mainland*, in: *Aegean prehistory. A review* (AJA Suppl. 1) (ed. Tracey Cullen), Boston 2001, 95–147, bes. 136 mit Anm. 166.

⁹ Zusammenfassend zur Palastzeit s. Cynthia W. Shelmerdine, *Review of Aegean prehistory VI: The palatial Bronze Age of the southern and central Greek mainland*, in: *Aegean prehistory* (vgl. Anm. 8), 329–381. Zur Herausbildung des Palastsystems s. James Wright, *The formation of the Mycenaean palace*, in: *Ancient Greece: From the Mycenaean palaces to the Age of Homer* (Edinburgh Leventis Studies 3) (ed. Sigrid Deger-Jalkotzy – Irene Lemos), Edinburgh 2006, 7–52.

¹⁰ Hier sollen nur einige Funde genannt werden: **Perä i, Kammergrab B 2** (Schwert; unterhalb des Knaufs Ring aus Goldblech): Spyridon E. Iakovidis, *Περατή. Το νεκροταφείον* (Βιβλιοθήκη της εν Αθήναις Αρχαιολογικής Εταιρείας 67), Athen 1969/70, Bd. 1, 313 M 52; Bd. 2, 359–363; Bd. 3, Taf. 95β. **Imma Kilian-Dirlmeier, Die Schwerter in Griechenland (außerhalb der Peloponnes)**, Bulgarien und Albanien (PBF IV,12), Stuttgart 1993, 49 Nr. 103. **Schatz von Tiryns** (u.a. vier Anhänger in Form von Stierköpfchen aus Goldblech; zwei Ringe mit Granulation; zwei Räder aus Golddrahtgeflecht): Georg Karo, *Schatz von Tiryns*, in: AM 55 (1930), 119–140. **Joseph Maran, Coming to terms with the past: ideology and power in Late Helladic III C**, in: *Ancient Greece* (vgl. Anm. 9), 123–150, zur Datierung einiger Stücke in SH III C s. 130 Anm. 12, 137 f. mit Anm. 21. **Nävis, Kammergrab A** (Diadem?; s. dazu Anm. 25), **Kammergrab Γ** (Anhänger in Stierkopfform aus goldgefaßtem Stein), **Kammergrab Δ** (neun Stierköpfchen aus Goldblech), **Kammergrab E** (vier Goldbleche mit figürlichen Darstellungen): für die hier genannten und weitere Goldfunde s. Andreas G. Vlachopoulos, *Η Υστεροελλαδική ΙΙΙ Γ περίοδος στη Νάξο. Τα ταφικά σύνολα και οι συσχετισμοί τους με το Αργαίο*, Bd. 1: *Τα Υστεροελλαδικά ΙΙΙ Γ ταφικά σύνολα της Νάξου* (Αρχαιογνωσία 4), Athen 2006, 275–300. **Delos, Artemision** (Goldbleche mit Repoussédekoration): Reinhard Jung, *Goldene Vögel und Sonnen. Ideologische Kontakte zwischen Italien und der postpalatialen Ägäis*, in: *Keimelion. Elitenbildung und elitärer Konsum von der mykenischen Palastzeit bis zur homerischen Epoche. Akten des internationalen Kongresses vom 3. bis 5. Februar in Salzburg* (Veröffentlichungen der Mykenischen Kommission 27 = DenkschrWien 350) (ed. Eva Alram-Stern – Georg Nightingale), Wien 2007, 219–255.

Zu den bekanntesten Funden Schliemanns aus den Schachtgräbern Mykenes zählen wohl die Totenmasken. Hier ist v.a. die sog. Maske des Agamemnon aus Schachtgrab V zu nennen (Abb. 1),¹¹ deren Echtheit vor einigen Jahren von William Calder angezweifelt wurde.¹² Stilistische Unterschiede zu den anderen in Mykene gefundenen Masken hatten ihn zu dieser Annahme bewogen. Eines seiner Hauptargumente bildet die auffällige Gestaltung des aufgewirbelten Oberlippenbartes, der an die Barttracht des preußischen Kaisers Wilhelm II. erinnert und Calder zu der Annahme veranlaßte, Schliemann habe die Maske bei einem Athener Goldschmied machen lassen. Mindestens zwei Punkte sind gegen diese Hypothese zu nennen:¹³ 1.) Wilhelm II. kam 1888 als Kaiser an die Macht, Schliemanns Ausgrabungen in Mykene fanden aber bereits 1876 statt und wurden zwei Jahre später publiziert. 2.) Schliemann dürfte keine der Masken als „Maske des Agamemnon“ bezeichnet haben.¹⁴ Vielmehr brachte er während der Ausgrabungen einen gut erhaltenen Leichnam, die sog. Mumie aus Schachtgrab V, in Zusammenhang mit Agamemnon; in einem Telegramm an den griechischen Premierminister formulierte er: „Habe Nauplion um Maler telegraphiert, damit er den Toten mit dem runden Gesicht festhält. Dieser ähnelt sehr dem Bilde, das meine Phantasie sich längst von Agamemnon gemacht hat.“¹⁵ – Goldene Totenmasken kennt man nur aus zweien der Schachtgräber in Mykene (Abb. 2–3) (Gräberbund A, Schachtgräber IV und V);¹⁶ in einem dritten fand sich eine Maske aus Elektron (Gräberbund B, Schachtgrab Γ).¹⁷ In der frühen mykenischen Welt sind sie unbekannt. Auch dürfte sich ihre Verwendung auf die relativ kurze Phase der Schachtgräberzeit beschränken; jedenfalls wurden bislang keine Totenmasken in Gräbern der Palastzeit und Nachpalastzeit gefunden. – Ein vom Ausgräber S. Xanthoudides als Maske bezeichnetes Goldblech fand sich in der in Spätminoisch (= SM) III C datierten Tholos B von Moulana-Sellades bei Siteia in Ostkreta.¹⁸ Es handelt sich um ein 15,0 × 10,8 cm großes, annähernd rechteckiges, konvex gewölbtes Blech, dessen Längsachse eine elliptische Auswölbung aufweist, die nach Xanthoudides die Nase des Verstorbenen bedeckt hatte (Abb. 4). Fadenlöcher am Rand des Bleches belegen, daß es auf vergänglichem Material (Stoff?) aufgenäht gewesen sein dürfte. Mit den das ganze Gesicht darstellenden (und auch bedeckenden) Masken der Schachtgräberzeit ist dieses Goldblech wohl nicht in Verbindung zu bringen; eher scheint eine Beziehung zu Blechen der frühminoischen Periode denkbar, die ebenfalls nur Teile des Gesichtes darstellen.¹⁹

Gleichfalls aus den Schachtgräbern von Mykene stammen Diademe aus Goldblech (Abb. 5). Im Gegensatz zu den Masken, die ohne Parallelen sind, gibt es im Fall der Diademe nicht nur ähnliche Stücke von anderen Fundorten, sondern sie stehen in einer Tradition, die sich in der Ägäis bis in die Frühbronzezeit zurückverfolgen läßt; in dieser Periode sind sie v.a. auf Kreta und den Kykladen, aber auch in Anatolien nachgewiesen.²⁰

¹¹ Karo, Schachtgräber (vgl. Anm. 8), 121 Nr. 624, Taf. LII. S. auch G. Graziadio – E. Pezzi, Schliemann and the so-called „Agamemnon's Mask“, in: SMEA 48 (2006), 113–131. Für den Hinweis auf diesen Artikel danke ich Diana Doncheva.

¹² William M. Calder III, Die „Agamemnonmaske“ echt oder ?.., in: Mitteilungen aus dem Heinrich-Schliemann-Museum Ankershagen 5 (1997), 81–84 (eine englische Übersetzung dieses Artikels unter dem Titel „Is the mask a hoax?“ wurde publiziert in: Behind the mask of Agamemnon, in: Archaeology 522 [1999], 53–55).

¹³ Eine Zusammenfassung der Publikationen gegen Calders Hypothese bietet Oliver T.P.K. Dickinson, The „Face of Agamemnon“, in: Hesperia 74 (2005), 299–308.

¹⁴ Oliver T.P.K. Dickinson, Schliemann and the Shaft Graves, in: GaR 23 (1976), 159–168, bes. 164. Myth, scandal, and history. The Heinrich Schliemann controversy and a first edition of the Mycenaean diary (ed. William M. Calder III – David A. Traill), Detroit 1986, 234, 238 Anm. 26. David A. Traill, Schliemann of Troy. Treasure and deceit, New York 1995, 162 f. Zu einer möglichen und vielleicht irrtümlichen Benennung des jetzt als „Maske des Agamemnon“ bekannten Stückes im Jahr 1889 auch durch Schliemann s. Carl Schuchhardt, Aus Leben und Arbeit, Berlin 1944, 177; vgl. dazu Dickinson, Agamemnon (vgl. Anm. 13), 306.

¹⁵ Ernst Ludwig, Schliemann. Geschichte eines Goldsuchers, Berlin – Wien – Leipzig 1932, 214.

¹⁶ Karo, Schachtgräber (vgl. Anm. 8), 75 Nr. 253, 76 Nr. 259, Taf. XLVII, XLIX f.

¹⁷ Mylonas, Ταφικός Κύκλος B (vgl. Anm. 8), S. ιβ', 76 Γ-362, 339 f., Taf. 60α.

¹⁸ Stephanos A. Xanthoudides, Εκ Κρήτης, in: AEphem 3 (1904) [1905], 1–56, bes. 49 Abb. 12. Maria Effinger, Minoischer Schmuck (BARIntSer 646), Oxford 1996, 7, 75, 269. Zusammenfassend zu Xanthoudides' Grabungen in Moulana s. Athanasia Kanta, The Late Minoan III period in Crete. A survey of sites, pottery and their distribution (SIMA 58), Göteborg 1980, 175.

¹⁹ Richard B. Seager, Explorations in the island of Mochlos, Boston–New York 1912, 27, Abb. 8.II.5, 9.II.5.

²⁰ Kilian-Dirlmeier, Ägina (vgl. Anm. 6), 54–57. Zu frühbronzezeitlichen Diademen s. Alram-Stern, Ägäische Frühzeit (vgl. Anm. 4), 459 f. Ergänzend dazu sei das Fragment eines Diadems aus Pelikata auf Ithaka erwähnt: Walter A. Heurtley, Excavations at Ithaka, II. The Early Helladic settlement at Pelikáta, in: BSA 35 (1934/35) [1938], 1–44, bes. 37 Nr. 167, Taf. 9. S. auch Keith Branigan, Aegean metalwork of the Early and Middle Bronze Age, Oxford 1974, 183 Nr. 2155, Taf. 20 und Christina Souyoudzoglou-Haywood, The Ionian Islands in the Bronze Age and Early Iron Age 3000–800 BC, Liverpool 1999, 100. Für

Die vergleichsweise weite Verbreitung von Diademen aus Goldblech im zur Diskussion stehenden Zeitraum zeigt die Karte (Abb. 6).²¹ Deutlich ist hier die ältere Tradition der Inseln zu erkennen, auf deren Einfluß der Gebrauch von Diademen am Festland wohl zurückzuführen ist.²² Auf der Peloponnes dürfte sich ihre Verwendung von der Argolis ausgehend verbreitet haben, da die in Messenien gefundenen Diademe vermutlich etwas jünger sind.²³ Leider aus nicht genau zu datierenden Kontexten stammen die am griechischen Festland gefundenen Diademe.²⁴ Gerade ihre chronologische Einordnung wäre von Interesse, da sie – als Insignien einer Elite – auf die Verbreitung mykenischer Herrschaft am griechischen Festland Hinweise geben könnten, falls sie schon in der Schachtgräberzeit nach Mittelgriechenland gelangt sein sollten. – Aus der Nachpalastzeit kennt man bislang keine mit Sicherheit identifizierten Diademe aus Goldblech.²⁵ – An dieser Stelle soll nur auf

den Versuch einer Klassifizierung von Diademen aus Silber- und Goldblech s. Manuela Revello Peris, *The first Aegean jewellery (4500–1800 B.C.): a new attempt at gold and silver diadems classification*, in: *Archaeometallurgy in Europe: International Conference*, 24–25–26 September 2003, Milan, Italy (ed. Associazione Italiana di Metallurgia), Bd. 2, Mailand 2003, 657–664.

²¹ Nicht mit Sicherheit als Diademe zu identifizierende Goldbleche bzw. ihre Fragmente wurden nicht in der Karte verzeichnet. Zu ihnen s. Michaela Zavadil, *Monumenta. Studien zu mykenischen Gräbern in Messenien*, unpubl. phil. Diss., Universität Salzburg 2001, 110–113, 117–121. Zusätzlich zu den dort erwähnten Fundorten seien genannt: **Kephallenia Maanakata** Panagiotis Kavvadias, *Fouilles à Céphalonie*, in: *CRAI* 1909, 382–391, bes. 384f. Abb. 2. **Sinclair Hood**, *The arts in prehistoric Greece*, Harmondsworth 1978, 205. **Souyoudzoglou-Haywood**, *Ionian Islands* (vgl. Anm. 20), 82. **Menidi**: Habbo G. Lolling, *Ausgrabungsbericht*, in: *Das Kuppelgrab bei Menidi*, Athen 1880, 14f., Taf. V.39. **Für nachpalastzeitliche Fundorte** s. Anm. 25.

²² Zu den **kretischen Diademen** s. Branigan, *Aegean metalwork* (vgl. Anm. 20), 37–39, 183f. Effinger, *Minoischer Schmuck* (vgl. Anm. 18), 6f., 74f. Datierungen nach Keith Branigan, *Dancing with death. Life and death in southern Crete c. 3000–2000 BC*, Amsterdam 1993, 143–148. (In der Karte Abb. 6 wurden nur Diademe verzeichnet, die aus Kontexten stammen, die bis in die mittelminoische Periode datieren. Aus rein frühminoischen Kontexten stammende Diademe wurden nicht aufgenommen). – **Keos, Ag Irini**: Gatewood F. Overbeck, VIII. *The cemeteries and the graves*, in: John C. Overbeck, *Ayia Irini: Period IV. Part I: The stratigraphy and the find deposits (Keos VII)*, Mainz 1989, 184–205, bes. 199 Nr. 24–8, 202, Taf. 22c, 104b. **Schazna** Arthur J. Evans, *A Mykenaeen treasure from Aegina*, in: *JHS* 13 (1892/93), 195–226, bes. 210f., Abb. 15f. **Reynold Higgins**, *The Aegina treasure, an archaeological mystery*, London 1979. **Robert Laffineur**, *The „Aegina treasure“ revisited*, in: *Αργοσαρωνικός. Πρακτικά 1ου διεθνούς συνεδρίου ιστορίας και αρχαιολογίας του Αργοσαρωνικού*, Πόρος, 26–29 Ιουνίου 1998, Bd. 1: *Η προϊστορική περίοδος* (ed. Eleni Konsolaki-Giannopoulou), Athen 2003, 41–45. **Zur Fundgeschichte** s. Eva Simantoni-Bournia, *Ο „Θησαυρός της Αίγινας“*. Νέο φως στο μυστήριο της λαθραίας εξαγωγής του, in: *Αργοσαρωνικός (s.o.)*, 47–69. **Ägina, Kbna**: Kilian-Dirlmeier, *Ägina* (vgl. Anm. 6), 19 Abb. 6.9, 21 Abb. 8.9, 54–57, Taf. 3. **S. auch Reynold Higgins**, *A gold diadem from Aegina*, in: *JHS* 107 (1987), 182. – **Für Verbindungen der Dekorationsschemata der Diademe mit gleichzeitiger Keramik des Festlandes** s. Barbara Kling, *Evidence for local style on Shaft Grave diadems*, in: *TUAS* 6 (1981), 29–38.

²³ **Arg**: Evangelia Protonotariou-Deilaki, *Οι τύμβοι του Αργούς*, Athen 1980, 110–112 mit **φωτ. πιν.** E10:5, 115–119 mit **φωτ. πιν.** E10:8. Dies., *Burial customs and funerary rites in the prehistoric Argolid*, in: *Celebrations of death and divinity in the Bronze Age Argolid. Proceedings of the sixth international symposium at the Swedish Institute at Athens*, 11–13 June, 1988 (Skrifter utgivna av Svenska Institutet i Athen 4°, XL) (ed. Robin Hägg – Gullög C. Nordqvist), Stockholm 1990, 69–83, 76f. Abb. 14b und 16. **Asine**: Dietz, *Asine* (vgl. Anm. 5). **Khmanata, Schazna, Soirinka** Richard Hope Simpson, *Identifying a Mycenaean state*, in: *BSA* 52 (1957), 231–259, bes. 239f. Fragmente eines (?) Diadems (Inv.-Nr. 7384) sind im Nationalmuseum Athen ausgestellt. **Kanma** Evangelia Protonotariou-Deilaki, *Θολωτός τάφος Καζάρμας*, in: *AAA* 2 (1969), 3–6. **Korinth**: Carl W. Blegen *et al.*, *The North Cemetery (Corinth 13)*, Princeton 1964, 1–12, bes. 3f. mit Abb. 1, S. 8, Taf. 4. **Miken**: vgl. Anm. 8. **Peristeria** Spyridon Marinatos, *Ανασκαφαί εν Πύλῳ*, in: *Prakt* 1965 [1967], 114–120, Taf. 132a, 134. **Pylos**: Carl W. Blegen *et al.*, *The Palace of Nestor at Pylos in western Messenia III. Acropolis and lower town. Tholoi, grave circle, and chamber tombs. Discoveries outside the citadel*, Princeton 1973, 166f., Abb. 225.1, 230.15. **Tiryns, Nordwestthengades Persepolis** Ilia: Otto Walter, *Archäologische Funde in Griechenland von Frühjahr 1939 bis Frühjahr 1940*, AA 1940, 122–308, bes. 220. Die beiden Diademe sind verschollen: Higgins, *Jewellery* (vgl. Anm. 2), 62.

²⁴ **Bikinoema/Stalos**: s.u. Anm. 26. **Elphelp**: Ioulia P. Vokotopoulou, *Νέοι κιβωτιόσχημοι τάφοι της ΥΕ III Β–Γ περιόδου εξ Ηπείρου*, in: *AEphem* 1969 [1970], 179–207, bes. 188, Taf. 24b. **Meden**: Sylvie Milière, *Les tombes mycéniennes de Médéon de Phocide. Architecture et mobilier*, Lyon 1995, 417–420, Taf. 106. **Skpell**, **Stphly**: Nikolaos Platon, *Ο τάφος του Σταφύλου και ο μυκηναϊκός αποκλισμός της Πεπάρηθου*, in: *KretChron* 3 (1949), 534–573, bes. 550, Taf. 11. **Penelope A. Mountjoy**, *Regional Mycenaean decorated pottery*, Rahden/Westf. 1999, 857–860.

²⁵ Bei den folgenden drei Goldblechen ist eine Bestimmung als Diademe möglich, aber nicht gesichert: **Nanini, Kmerg** b A: Nikos Zaphiropoulos, *Νάξος*, in: *ADelt* 16 (1960) [1962], B' 249–251. Ders., *Ανασκαφαί Νάξου*, in: *Prakt* 1960 [1966], 329–340, bes. 330. **Vlachopoulos**, *Υστεροελλαδική III Γ περίοδος* (vgl. Anm. 10), 275–277, 369 MN 3558, Taf. 23, Farbtaf. 14. **Rhd** s, **Ihys** s, **Kmerg** b XV: Amedeo Maiuri, *Jalisos. Scavi della Missione Archeologica Italiana a Rodi*, *ASAtene* 6/7 (1923/24) [1926], 83–341, bes. 175 Nr. 26–9. Mario Benzi, *Rodi e la civiltà micenea*, Rom 1992, 189, 254 Nr. 29A. **Kmerg** b XXXII: Maiuri, *Jalisos (s.o.)* 181 Nr. 64. Benzi, *Rodi (s.o.)* 189, 310 Nr. 64.

das Diadem von Bikiorema-Stavros bei Lamia²⁶ näher eingegangen werden, da es sich in einem wesentlichen Punkt von allen anderen Stücken unterscheidet. Man hat es in einem Felskammergrab gefunden, das am Ende von SH III A und in SH III B, also während der Palastzeit, aber auch noch am Beginn von SH III C belegt worden ist.²⁷ Die Besonderheit dieses Diadems besteht darin, daß es an den Rändern beschnitten wurde. Ob es durch diesen Eingriff einem veränderten Geschmack angepaßt wurde oder ob man es beschnitten hat, um die gewonnenen Blechstücke anderweitig zu verwenden, muß natürlich offen bleiben. – Wenngleich auch alle bekannten Diademe aus Gräbern bzw. Schatzfunden stammen, so gibt es dennoch Hinweise, daß es sich nicht ausschließlich um Totenschmuck handeln muß. So findet sich etwa auf den Fresken von Xeste 3 in Akrotiri auf Thera die Darstellung einer weiblichen Gestalt, die möglicherweise mit einem Diadem geschmückt ist (Abb. 7).²⁸

Dies führt zu einer weiteren Gattung von Goldfunden, die besonders vielfältig ist: es handelt sich um die kleineren Schmuckstücke, wobei hier ausschließlich auf Ohrringe und Perlen eingegangen wird. Auf zahlreichen theräischen Fresken finden sich Darstellungen von Ohrringen, wie man sie in den etwa gleichzeitigen Schachtgräbern Mykenes gefunden hat (Abb. 8–9), wobei das Tragen von Ohrschmuck nach Aussage der bildlichen Quellen nicht auf das weibliche Geschlecht beschränkt war: beispielsweise trägt einer der beiden boxenden Knaben aus Gebäude Beta in Akrotiri goldene Ohrringe.²⁹ Ohrringe weisen im Rahmen dieses Artikels nun auch auf Beziehungen zwischen der mykenischen Welt und ihren Nachbarn im östlichen Mittelmeer hin: R. Koehl bemerkte, daß Nofretari, die Gemahlin Ramses II. (1279–1213 v. Chr.),³⁰ auf einigen der Wandgemälde in ihrem Grab im Tal der Königinnen in Theben silberne Ohrringe trägt, für die keine Parallelen im gleichzeitigen ägyptischen Schmuck des 13. Jahrhunderts v. Chr. zu finden sind.³¹ Auch aus dem mykenischen Griechenland sind keine Ohrringe dieser Form erhalten; was es jedoch gibt, sind Goldperlen bzw. Anhänger dieses Aussehens,³² was nach Koehl den Schluß zuläßt, es dürfte auch ähnliche Ohrringe gegeben haben, die an Nofretari als Gastgeschenke übergeben worden sein könnten.

Charakteristisch für mykenische Goldperlen sind die sog. Reliefperlen, die u.a. die Form von Tieren oder Pflanzen haben. Sie treten bereits ab der Schachtgräberzeit auf und kommen v.a. während der Palastzeit zahlreich vor. Große Colliers dürften vorwiegend in der Schachtgräberzeit getragen worden sein; es sei an dieser

²⁶ Phanouria Dakoronia, *Ο Αχιλλέας και η κοιλάδα του Σπερχειού*, in: *Αρχαιολογία* 34 (1990), 40–43, bes. 41 mit Abb. 2. Dies., *Spercheios Valley and the adjacent area in Late Bronze Age and Early Iron Age*, in: *Θεσσαλία. Δεκαπέντε χρόνια αρχαιολογικής έρευνας, 1975–1990. La Thessalie. Quinze années de recherches archéologiques, 1975–1990*, Bd. 1, Athen 1994, 233–242, bes. 236.

²⁷ Für die Angaben zur Datierung des Grabes bin ich Sigrid Deger-Jalkotzy, die gemeinsam mit Phanouria Dakoronia an der Publikation dieses Grabes arbeitet, zu Dank verpflichtet.

²⁸ Christos Doumas, *Die Wandmalereien von Thera*, München 1995, 167 Abb. 130. Für die Darstellung von Schmuck auf den Fresken von Thera s. Christina A. Televantou, *Κοσμήματα από την προϊστορική Θήρα*, in: *AEphem* 123 (1984) [1986], 14–54. John G. Younger, *Representations of Minoan-Mycenaean jewelry*, in: *EIKΩΝ. Aegean Bronze Age iconography: shaping a methodology. Proceedings of the 4th international Aegean conference/4e Rencontre égéenne internationale*, University of Tasmania, Hobart, Australia, 6–9 April 1992 (*Aegaeum* 8) (ed. Robert Laffineur – Janice L. Crowley), Liège 1992, 257–293. Robert Laffineur, *Dress, hairstyle and jewellery in the Thera wall paintings*, in: *The wall paintings of Thera. Proceedings of the first international symposium*, Petros M. Nomikos conference centre, Thera, Hellas, 30 August – 4 September 1997 (ed. Susan Sherratt), Athen 2000, Bd. 2, 890–906, bes. 899–906.

²⁹ Doumas, *Wandmalereien* (vgl. Anm. 28), 114 f. Abb. 80 f. Ferner sei auf den sog. Afrikaner aus Sektor Alpha verwiesen: Doumas, *Wandmalereien* (vgl. Anm. 28), 187 Abb. 148.

³⁰ *Datierung nach Kenneth A. Kitchen, Regnal and genealogical data of Ancient Egypt (absolute chronology I). The historical chronology of Ancient Egypt, a current assessment*, in: *The Synchronisation of civilisations in the Eastern Mediterranean in the second millennium B.C. II. Proceedings of an international symposium at Schloß Haindorf, 15th–17th of November 1996 and at the Austrian Academy, Vienna, 11th–12th of May 1998*, (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Denkschriften der Gesamtakademie 29 = Contributions to the chronology of the Eastern Mediterranean 1) (ed. Manfred Bietak), Wien 2000, 39–52, bes. 49.

³¹ Robert B. Koehl, *The Cretan-Mycenaean earrings of Queen Nofretari*, in: *Meletemata. Studies in Aegean archaeology presented to Malcolm H. Wiener as he enters his 65th year* (*Aegaeum* 20) (ed. Philip B. Betancourt et al.), Liège–Austin/Texas 1999, Bd. 2, 421–426.

³² S. etwa Agnès Xenaki-Sakellariou, *Οι θαλαμωτοί τάφοι των Μυκηνών ανασκαφής Χρ. Τσούντα (1887–1898). Les tombes à chambre de Mycènes. Fouilles de Chr. Tsountas (1887–1898)*, Paris 1985, 258 X 3194, Taf. 126 (Kammergrab 91). Carl W. Blegen, *Prosymna. The Helladic settlement preceding the Argive Heraeum*, Cambridge 1937, 269, Abb. 362 (Kammergrab XLI). Mervyn R. Popham, *Sellopoulo tombs 3 and 4, two Late Minoan graves near Knossos*, in: *BSA* 69 (1974), 195–257, bes. 223 J 9–10, Taf. 35b, 36a (Kammergrab 4).

Stelle nur an eine Kette aus Schachtgrab V in Mykene erinnert, deren einzelne Glieder aus Paaren von Raubvögeln bestehen (Abb. 10).³³ Ein ähnlicher Halsschmuck zierte die zentrale weibliche Gestalt des Freskos an der Nordwand von Xeste 3 in Akrotiri (Abb. 11);³⁴ allerdings haben die Perlen in diesem Fall die Gestalt von Libellen. – Während der Palastzeit kommen Perlen in Form von Lilien, Efeublättern und Rosetten häufig vor. Seltener sind Goldperlen, die Krüge, Schilde oder – ein Unikat – einen behelmten Kopf darstellen (Abb. 12).³⁵ Reliefperlen wurden nicht ausschließlich als Halsschmuck getragen; Funde aus Zentralkreta belegen ihre Verwendung als Kopfschmuck: in Tholos D (SM III A2) von Archanes fand man die Bestattung einer Frau, die mit einem Diadem aus goldenen Reliefperlen in Form von Doppelargonauten geschmückt gewesen war.³⁶ Ein nahezu identisches Diadem dürfte die in Grab 36 (sog. *Ch. efiti h s Gra e*) von Knossos-Zapher Papoura bestattete Person getragen haben.³⁷ In Kammergrab III (SH III BC) von Kladeos (früher: Stravokephalo) bei Olympia in Elis im Westen der Peloponnes fand sich ein Diadem, allerdings aus Glasperlen bestehend, in situ auf dem Schädel der/des Bestatteten.³⁸ Dies leitet zu der Tatsache über, daß viele Perlenformen der Palastzeit nicht nur in Gold, sondern auch in Glas und Fayence vorkommen, wobei es auch Kombinationen beider Werkstoffe gibt. G. Nightingale hat besonders auf Glas- und Fayenceperlen aufmerksam gemacht, die einen Überzug aus dünner Goldfolie aufweisen.³⁹ Nach unserem heutigen Verständnis ist eine Erklärung dieses Phänomens einfach: durch die Verwendung eines billigeren Glaskerns hätte man Perlen hergestellt, die weniger kostspielig waren als reine Goldperlen. Allerdings war Glas in der mykenischen Periode kein preiswertes Produkt. Bislang ist seine Erzeugung in Griechenland in dieser Zeit nicht nachgewiesen; man hat es in Form von Barren vermutlich aus dem Orient importiert und dann in den Werkstätten der Paläste weiterbearbeitet. Auch spricht die Tatsache, daß sich Gold- und Glasperlen gemeinsam in reichen Gräbern gefunden haben, gegen eine Interpretation von Glasschmuck als billigem „Modeschmuck“. Warum man also teure Glasperlen mit teurer Goldfolie umwickelt hat und durch diese Maßnahme das Glas gleichsam versteckt hat, entzieht sich unserer Kenntnis.⁴⁰

³³ Karo, Schachtgräber (vgl. Anm. 8), 128 f. Nr. 689, Abb. 48, Taf. LXVI.

³⁴ Doulas, Wandmalereien (vgl. Anm. 28), 163 Abb. 126.

³⁵ Eine Sammlung **krug- und schilde-Perlen** bietet Nancy C. Wilkie, The MME Tholos Tomb, in: Excavations at Nichoria in Southwest Greece II. The Bronze Age Occupation (ed. William A. McDonald – Nancy C. Wilkie), Minneapolis 1992, 269 mit Anm. 146 f. Zusätzlich zu den von N. Wilkie genannten Parallelen sei noch auf eine Perle in Form einer Schnabelkanne aus einem Grab in der Odos Aglaourou in Athen verwiesen: Maria Pantelidou, *Αι προϊστορικοί Αθήναι*, Athen 1975, 107 Nr. 2, Taf. 48a. **Schildförmige Perlen**: Pylos, Tholoi III und IV (Blegen *et al.*, Palace of Nestor III [vgl. Anm. 23], 83 mit Abb. 169.3, 114 mit Abb. 190.20). Thorikos (Hermann Gasche – Jean Servais, La tholos circulaire, in: Herman F. Mussche *et al.*, Thorikos 1968. Rapport préliminaire sur la cinquième campagne de fouilles, Bruxelles 1971, 78 f. mit Abb. 41). **Behelmter Kopf**: Pylos, *Nothos t. Wo ksh* (Carl W. Blegen – Marion Rawson, The Palace of Nestor at Pylos in western Messenia I. The buildings and their contents, Princeton 1966, 314, Abb. 309).

³⁶ Yannis Sakellarakis – Efi Sapouna-Sakellarakis, Archanes. Minoan Crete in a new light, o.O. 1997, 185 f., 646 f.

³⁷ Arthur J. Evans, The prehistoric tombs of Knossos, London 1906 (Sonderabdruck aus Archaeologia 59), 51–59, bes. 53 Abb. 53, S. 58 Nr. 36k. Auf eine mögliche dritte Bestattung mit einem Diadem aus Reliefperlen in Form von Doppelargonauten in Grab 4 von Knossos-Sellopoulo wies M. Effinger hin: Effinger, Minoischer Schmuck (vgl. Anm. 18), 75. S. auch Popham, Sellopoulo (vgl. Anm. 32), 201 Abb. 4, 222 Nr. J 2.

³⁸ Nikolas Yalouris, *Αρχαία Ολυμπία*, in: ADelt 18 (1963) [1965], B'1, 102–104, bes. 103, Taf. 138ε–ζ. **Ders., Trouvailles mycéniennes et premycéniennes de la région du sanctuaire d'Olympie**, in: Atti e memorie del 1° congresso internazionale di Micenologia, Roma 27 Settembre – 3 Ottobre 1967 (Incunabula Graeca XXX.1), Rom 1968, Bd. 1, 176–182, bes. 178, Taf. II.6, III.7. S. auch Hans-Günter Buchholz – Vassos Karageorghis, Altägäis und Altkypros, *Tbii* ngen 1971, 111 Nr. 1346, 390 Nr. 1346. Für weitere Fundorte in Elis mit ähnlichen Befunden s. Nicholas Yalouris, An unreported use for some Mycenaean glass paste beads, in: JGS 10 (1968), 9–16. – Einen ähnlichen Kopfschmuck vermutete A. Maiuri in Kammergrab IV in Ialysos gefunden zu haben: Maiuri, Ialysos (vgl. Anm. 25), 99 Abb. 17, 100 Abb. 18, 101 Nr. 24 mit Abb. 19. Benzi, Rodi (vgl. Anm. 25), 199 f., 238 Nr. 24. Reste eines Kopfschmuckes, bestehend aus Glas- und Goldperlen, dürfte auch Ch. Tsountas aus Kammergrab 10 von Mykene geborgen haben: Christos D. Tsountas, *Ανασκαφαί τάφων εν Μυκηναις*, AEphem 1888, 119–180, bes. 140 f. Xenaki-Sakellariou, *Θαλαμωτοί τάφοι* (vgl. Anm. 32), 68–71 Γ 2277, X 2291, Φ 2306 (1–7), X 2345, Taf. 9f.

³⁹ Georg Nightingale, Die Kombination von Gold und Glas bei mykenischen Perlen, in: Österreichische Forschungen zur Ägäischen Bronzezeit 1998. Akten der Tagung am Institut für Klassische Archäologie der Universität Wien, 2.–3. Mai 1998 (Wiener Forschungen zur Archäologie 3) (ed. Fritz Blakolmer), Wien 2000, 159–165.

⁴⁰ Vielleicht verhält sich eine reine Goldperle im Licht anders als eine Perle, die aus einem Glaskern besteht, welcher mit Goldfolie bedeckt wurde. Für diesen Vorschlag danke ich Christine Harrauer.

Die anscheinend gleichartige Verwendung von Gold- und Glasperlen wirft nicht zuletzt auch die Frage nach ihrer Herstellung auf, wobei in diesem Rahmen die Produktion von Glasperlen außer Acht zu lassen ist.⁴¹ Die Verarbeitung von Gold blieb vom 2. Jahrtausend v. Chr. bis in die römische Antike nahezu unverändert. Es wurde in Barren- oder Stangenform gegossen und danach entweder durch Hämmern oder neuerliches Schmelzen und Gießen in eine Form weiterverarbeitet. Cloisonné (= Zellschmelz; Anlöten dünnen Drahtes zur Erzeugung eines Dekors, der dann in anderem Material gefüllt wurde), Filigran (Durchbruchmuster aus gewirntem oder geflochtenem dünnem Draht) und Granulation (Herstellung eines Musters aus kleinsten angelöteten Goldkügelchen) sind am griechischen Festland seit der Schachtgräberzeit nachgewiesen, wobei Granulation am häufigsten erscheint.⁴² Ebenfalls seit der frühmykenischen Periode kommen Tauschierungen (Einlegearbeiten) am Festland vor. Bekannt sind hier v.a. die Dolche, die Heinrich Schliemann in den Gräbern IV und V des Gräbergrundes A in Mykene gefunden hat (Abb. 13–14).⁴³ Aber nicht nur Dolchklingen, sondern auch Edelmetallgefäße wurden tauschiert (Abb. 15).⁴⁴ Bedingt durch die geringe Härte von Gold konnte man durch Hämmern extrem dünne Goldfolien herstellen, die, wie bereits erwähnt, etwa als Umhüllung von Glasperlen Verwendung fanden. Dünnes Goldblech wurde entweder in Repoussétechnik (Treibarbeit) weiterverarbeitet oder aber unter Verwendung eines Modells geformt. Zahlreiche Modelle sind auf uns gekommen, wobei die meisten aus Mykene stammen. Es wird zwischen offenen Modellen, die für Treibarbeit von Blechen, und geschlossenen Modellen, die für den Guß verwendet wurden, unterschieden. In geschlossenen Modellen wurden v.a. Ringe und Nadeln, aber auch Schilde für Ringe hergestellt (Abb. 16). Keineswegs wurden diese Formsteine ausschließlich für Gegenstände aus Gold verwendet; auch Bronze und Blei wurden im selben Verfahren verarbeitet. Leider sind die wenigsten Modelle in Kontexten gefunden worden, die eine Identifizierung als Werkstatt zulassen.

Der bedeutendste Fundort diesbezüglich befindet sich in Theben in Böotien, wo man an verschiedenen Orten Werkstätten untersuchen konnte.⁴⁵ Die am besten dokumentierte Werkstatt befindet sich am Grundstück

⁴¹ Die folgenden Ausführungen beruhen auf Iphigenia Tournavitou, *Jewellers moulds and jewellers workshops in Mycenaean Greece. An archaeological utopia*, in: *Trade and production in premonetary Greece. Production and the craftsman. Proceedings of the 4th and 5th international workshops, Athens 1994 and 1995* (SIMA-Pocketbook 143) (ed. Carol Gillis et al.), Jonsered 1997, 209–256.

⁴² **Cloisonné**: s. etwa den Ring aus der Tholos von Volos-Kapakli (Robert Avila, *Das Kuppelgrab von Volos-Kapakli* [Kapakli 1], in: *PZ* 58 [1983], 15–60, bes. 24 Abb. 4:1, 25 Nr. 1, 45 f. Für ein Farbphoto s. **Othysauros von Aithonien. Σφραγίδες και κοσμήματα της Ύστερης Εποχής του Χαλκού στο Αιγαίο**. Εθνικό Αρχαιολογικό Μουσείο, 30 Μαΐου – 1 Σεπτεμβρίου 1996 [ed. Katie Demakopoulou], Athen 1996, 112 Abb. 51) oder den Ring aus der Tholos von Vapheio (Christos Tsountas, *Έρευναι εν τη Λακωνική* καὶ ὁ τάφος του Βαφειοῦ, in: *AEphem* 1889, 151 f., Taf. 7.9. Farbphoto: *Das mykenische Hellas. Heimat der Helden Homers*. Sonderausstellung der Staatlichen Museen Preussischer Kulturbesitz, 1. Juni – 19. August 1988 [ed. Katie Demakopoulou], Berlin 1988, 214 Nr. 195). **Filigran**: Ring aus der Tholos von Vapheio (Tsountas, *Έρευναι*, s.o., 151, Taf. 7.8. Farbphoto: *Othysauros von Aithonien*, s.o., 108 Nr. 43). **Granulation**: Perlen (*Othysauros von Aithonien*, s.o., 78 Abb. 13 f. [Aidonia?], 109 Abb. 46 und 48 [Spata/Kammergrab 1]). Kröte oder Frosch aus Tholos A in Kakovatos (Kurt Miliot, *Alt-Pylos. II. Die Funde aus den Kuppelgräbern von Kakovatos*, in: *AM* 34 [1909], 269–328, bes. 271, Taf. XII.8, XIII.27. Farbphoto: *Das mykenische Hellas*, s.o., 107 Nr. 38). Ferner wurde Granulation häufig zur Dekoration der Reife von Goldringen verwendet (Olga Krzyszkowska, *Aegean seals: an introduction* [BICS Supplement 85], London 2005, 244). Zu Granulation s. auch Thea Politis, *Gold and granulation: exploring the social implication of a prestige technology in the Bronze Age Mediterranean*, in: *The social context of technological change: Egypt and the Near East, 1650–1550 BC. Proceedings of a conference held at St Edmund Hall, Oxford, 12–14 September 2000* (ed. Andrew J. Shortland), Oxford 2001, 161–194.

⁴³ Karo, *Schachtgräber* (vgl. Anm. 8), 95 Nr. 394, 97 Nr. 395, 134–139 Nr. 736, Nr. 744, Nr. 747, Nr. 764 f. Eine Sammlung aller bekannten tauschierten Dolche findet sich in Thanasis J. Papadopoulos, *The Late Bronze Age daggers of the Aegean I. The Greek mainland* (PBF VI.11), Stuttgart 1998.

⁴⁴ *Elektrongoblet aus Schachtgrab IV, Mykene* (Abb. 15): Karo, *Schachtgräber* (vgl. Anm. 8), 94 Nr. 390, Taf. CXIIf. *Fragmente einer Silbertasse mit Einlegearbeit in Form von Köpfchen aus Gold und Niello aus dem Propylon des sog. Palastes des Nestor in Pylos*: Blegen – Rawson, *Palace of Nestor I* (vgl. Anm. 35), 57 f. Abb. 261–263. Eine ganz ähnliche Tasse fand sich in Kammergrab 24 in Mykene: Xenaki-Sakellariou, *Θαλαμωτοὶ τάφοι* (vgl. Anm. 32), 84 f. A 2489, Taf. 15. – Zu Tauschierungen in der mykenischen Epoche s. Agnès Xenaki-Sakellariou – Christos Chatziliou, „Peinture en métal“ à l’époque mycénienne. Incrustation *damasqi nage* niellure, Athen 1989. Richard Jones et al., *Χαρακτηρισμός της μαύρης ένθετης διακόσμησης των Μυκηναϊκών χάλκινων εγχειρίδιων και άργυρων αγγείων του Εθνικού Αρχαιολογικού Μουσείου Αθηνών: σύντομη επισκόπηση*, in: *Αρχαιομετρικές μελέτες για την Ελληνική προϊστορία και αρχαιότητα. Archaeometry issues in Greek prehistory and antiquity* (ed. Ioannis Bassiakos et al.), Athen 2001, 423–428.

⁴⁵ Tournavitou, *Jewellers moulds* (vgl. Anm. 41), 231 Abb. 6.

von A. Kordatzis⁴⁶ und besteht aus einem rechteckigen Gebäude mit zwei Räumen und einem östlich davon gelegenen Hof (Abb. 17). In Raum C wurden kaum Funde angetroffen; der Ausgräber schloß aber aus einem Hortfund von Elfenbein und Keramik, der in einer Grube im Hof östlich dieses Raums gemacht wurde, daß hier Elfenbein bearbeitet worden sein dürfte. Raum B, den man bei der Notgrabung leider nur zu einem kleinen Teil ergraben konnte, wurde als Schmuckwerkstatt angesprochen. In einer Ecke befand sich ein Ofen, der vielleicht zum Schmelzen des Metalls verwendet wurde. Auf dem Boden des Raumes lagen zahlreiche Werkzeuge: ein Stichel, eine Zange, ein Messer – alles aus Bronze – und ein Bohrer aus Eisen. Auffällig ist das Fehlen von Schmelztiegeln und Modeln, was aber mit der Unvollständigkeit der Ausgrabung erklärt werden kann. Die anderen Funde stellen die in der Werkstatt bearbeiteten Rohmaterialien bzw. die aus ihnen hergestellten Schmuckstücke dar: v.a. Golddrähte und -bleche, Halbedelsteine (v.a. Lapislazuli) und Glas, aber auch Bronze, Muscheln und Bernstein. An halbfertigen bzw. fertigen Erzeugnissen fanden sich Perlen und Einlagen. Inventare, die diesem ähneln, traf man auch in den anderen Werkstätten Thebens an, und gleiches – allerdings mit dem Schwerpunkt auf Elfenbeinbearbeitung – fand sich auch auf der Akropolis von Mykene.⁴⁷

Eine weitere wichtige Gruppe von Funden stellen Siegel und Siegelringe dar, die es aber nicht nur in Gold gab; die meisten mykenischen Siegel wurden aus Halbedelsteinen wie etwa Karneol, Achat und Jaspis oder aber auch in späterer Zeit aus Steatit und Glas angefertigt.⁴⁸ Die meisten goldenen Siegel sind nicht massiv, sondern bestehen aus dickem Blech; das Bild wurde durch Gravieren oder Ziselieren bzw. Treibarbeit hergestellt. Auch Cloisonné fand fallweise Verwendung. Massive Siegel hat man ebenfalls unter Zuhilfenahme dieser Techniken hergestellt. Siegelringe aus Gold wurden nicht gegossen.⁴⁹ Jene Model, die zur Herstellung der Schilde von Ringen gedient haben, hat man für den Guß von Ringen aus unedlem Metall oder Silber verwendet, die man danach mit starker Goldfolie überzog (Abb. 18).⁵⁰

Die goldenen Siegel sind aufgrund ihrer oft komplexen Darstellungen sowohl für unsere Kenntnis der mykenischen Religion⁵¹ wie auch für die Realienkunde von Bedeutung. Zu den ältesten Siegelringen, die in der Schachtgräberzeit erstmals am Festland auftreten, gehören wohl auch einige mögliche Importe aus Kreta, wobei die Unterscheidung zwischen kretischen und festländischen Siegeln sehr schwer und oft strittig ist. So ist etwa die Herkunft eines der Siegelringe aus der Tholos von Vapheio⁵² bei Sparta (Abb. 19) ungeklärt. Dargestellt ist eine kultische Szene: im Zentrum befindet sich eine tanzende weibliche Gestalt, die Arme nach den Seiten ausgestreckt, ihre Locken wehen. Bei ihrem ausgestreckten Arm lehnt ein achtförmiger Schild, auf dem sich ein anderer Gegenstand, vielleicht ein Kultknoten, befindet. Am anderen Rand des Bildes wächst ein Baum, dessen Äste von einem Mann nach unten gezogen werden. Was das Objekt unterhalb der Pflanze

⁴⁶ Sarantis Symeonoglou, Kadmeia I. Mycenaean finds from Thebes, Greece. Excavation at 14 Oedipus St. (SIMA 35), Göteborg 1973. Ders., The topography of Thebes from the Bronze Age to modern times, Princeton 1985, 231–233 (site 4).

⁴⁷ Georgios E. Mylonas, Ανασκαφή Μυκηνηών, in: *Prakt* 1965 [1967], 85–96. Ders., *The East Wing of the Palace of Mycenae*, in: *Hesperia* 35 (1966), 419–426. Iphiyenia Tournavitou, The „Ivory Houses“ at Mycenae (BSA Suppl. 24), London 1995.

⁴⁸ Eine gute Einführung bietet Olga Krzyszkowska, *Aegean seals: an introduction* (BICS Supplement 85), London 2005.

⁴⁹ Zur Herstellung von Goldsiegeln s. Krzyszkowska, *Aegean seals* (vgl. Anm. 48), 131 mit Anm. 42, 241–243. Ingo Pini, Minoische und helladische Metallsiegel und -stempel, in: *CretAnt* 6 (2005), 59–87, bes. 82 f. Fritz Blakolmer danke ich für den Hinweis auf diesen Artikel. Für die Anwendung naturwissenschaftlicher Methoden zur Untersuchung bronzzeitlicher Goldringe aus Griechenland s. Walter Müller, Minoan works of art – seen with penetrating eyes: X-ray testing of gold, pottery and faience, in: *Metron. Measuring the Aegean Bronze Age. Proceedings of the 9th international Aegean conference/9^e rencontre égéenne internationale*, New Haven, Yale University, 18–21 April 2002 (*Aegaeum* 24) (ed. Karen P. Foster – Robert Laffineur), Liège – Austin/Texas 2003, 147–154, bes. 148–150. Ders., Precision measurements of Minoan and Mycenaean gold rings with ultrasound, in: *Metron* (s.o.), 475–481.

⁵⁰ Krzyszkowska, *Aegean seals* (vgl. Anm. 48), 130, 244–246. John G. Younger, *Aegean seals of the Late Bronze Age: Masters and workshops. II. The first generation Minoan masters*, in: *Kadmos* 22 (1983), 109–136, bes. 130.

⁵¹ Wolf-Dietrich Niemeier, Zur Ikonographie von Gottheiten und Adoranten in den Kultszenen auf minoischen und mykenischen Siegeln, in: *Fragen und Probleme der bronzzeitlichen ägäischen Glyptik. Beiträge zum 3. internationalen Marburger Siegel-Symposium*, 5.–7. September 1985 (CMS Beiheft 3) (ed. Ingo Pini), Berlin 1989, 163–186. Ders., *Cult scenes on gold rings from the Argolid*, in: *Celebrations of death and divinity* (vgl. Anm. 23), 165–170. Dora Vassilicou, *Mycenaean signet rings of precious metals with cult scenes* (Library of the Archaeological Society at Athens No. 196 = *Ancient Sites and Museums in Greece* 14), Athen 2000. Für den Hinweis auf diese Publikation danke ich Florian Ruppenstein.

⁵² CMS I Nr. 219.

ist, bleibt unklar: es wurde verschiedentlich als Gefäß in welchem der Baum wächst, als Steinpfeiler oder als Bestattungspithos interpretiert.⁵³ Unklar ist, was im Hintergrund zu sehen ist. Vielleicht handelt es sich um Objekte, die an der Temenosmauer aufgehängt sind.

Ebenfalls in den Bereich der Religion gehören Prozessionsdarstellungen. Oft sind es Frauen – manchmal auch Lilien in den Händen tragend – die sich auf einen Schrein zu bewegen (Abb. 20).⁵⁴ Daneben kommen Prozessionen von Dämonen, sog. minoischen Genien, vor.⁵⁵ Zu nennen ist in diesem Zusammenhang ein Siegelring aus dem Schatz von Tiryns (Abb. 21),⁵⁶ der nicht nur durch seine qualitativvolle Ausführung, sondern auch durch seine ungewöhnliche Größe – der Schild ist 5,7 cm lang – auffällt. Eine Prozession von vier löwenköpfigen und löwenfüßigen Dämonen, von denen jeder eine Kanne trägt, bewegt sich auf eine thronende weibliche Gestalt zu, die ein Rhyton in ihrer erhobenen Rechten hält. Hinter dem Thron ist ein Vogel, wohl ein Raubvogel, zu erkennen. Am Himmel stehen Sonne und Mond.

In das Gebiet der Mythologie sind vielleicht Darstellungen zu verweisen, die Greifen zeigen, sei es nun isoliert (Abb. 22) oder einen Wagen ziehend.⁵⁷ Leichter zu interpretieren sind Jagd- und Kampfdarstellungen. Wohl eine der bekanntesten Kampfszenen findet sich auf einem Siegelring aus Schachtgrab IV in Mykene, die unter dem Namen „Battle of the Glen“ bekannt ist (Abb. 23).⁵⁸ In felsigem Gelände kämpfen drei Männer: in der Mitte greift ein Krieger einen zweiten mit dem Schwert an und zwingt ihn mit seiner freien Hand zu Boden. Von links nähert sich der Dritte, der mit einem großen Turmschild ausgerüstet ist, und greift den ersten mit einer Lanze an. Am rechten Bildrand sitzt ein vierter, waffenloser Mann. Zwei der Krieger tragen Eberzahnhelme mit langen Helmbüschchen.⁵⁹

Die exakte Rolle, die Siegel in der mykenischen Welt spielten, ist trotz ihrer großen Zahl für uns noch nicht ganz verständlich und soll in diesem Rahmen nur kurz gestreift werden.⁶⁰ In der Schachtgräberzeit scheint ihre Rolle noch limitiert gewesen zu sein; es handelt sich hauptsächlich um Hartstein- und Goldsiegel, sie kommen relativ selten vor und sind immer mit reichen Bestattungen vergesellschaftet.⁶¹ Es ist nicht ganz klar, ob sie eine Funktion in der Wirtschaft gehabt haben. Mit dem Entstehen der Paläste ändert sich dieses Bild: Siegel kommen nun auch in weichem Stein (Steatit, Fluorit) und Glas vor und treten deutlich häufiger auf. Im Gegenzug scheint die Produktion von Hartstein- und Goldsiegeln zurückgegangen zu sein. Man kann dies als den Versuch der Palastelite interpretieren, durch eine Verringerung der Zahl dieser Siegel ihren Wert als Statussymbol zu steigern.⁶² Jedenfalls waren während der Palastzeit (und auch noch in der Zeit nach dem Fall der Paläste) noch zahlreiche alte Siegel im Umlauf, wie durch deutlich abgenutzte Exemplare belegt ist, die

⁵³ Gefäß: Tsountas, Ἐρευναι (vgl. Anm. 42), 170 f. Nr. 39. Steinpfeiler: Arthur J. Evans, *Mycenaean tree and pillar cult and its Mediterranean relations*, in: JHS 21 (1901), 99–204, bes. 176 f., Abb. 52. CMS I Nr. 219. Bestattungspithos: Axel W. Persson, *The religion of Greece in prehistoric times* (Sather Classical Lectures 17), Berkeley–Los Angeles 1942, 36–38.

⁵⁴ CMS I Nr. 86 (Mykene, Kammergrab 55). CMS I Nr. 108 (Mykene, Kammergrab 71). CMS I Nr. 191 (Dendra, Kammergrab 10). CMS V Suppl. 1B Nr. 113–115 (Aidonia, Kammergrab 7). Abdruck eines goldenen (?) Siegelringes: CMS I Nr. 313 (Palast von Pylos, Raum 98).

⁵⁵ Krzyszkowska, *Aegean seals* (vgl. Anm. 48), 265 f.

⁵⁶ CMS I Nr. 179. Zum Schatz von Tiryns s. Maran, *Coming to terms* (vgl. Anm. 10).

⁵⁷ Aus der Fülle von Greifendarstellungen seien hier nur zwei genannt: CMS I Nr. 293 (Pylos, Tholos IV). CMS V Suppl. 1B Nr. 137 (Antheia, Tholos). Eine Sammlung von Greifendarstellungen bietet John Younger, *The iconography of Late Minoan and Mycenaean sealstones and finger rings*, Bristol 1988, 217 f.

⁵⁸ CMS I Nr. 16.

⁵⁹ Zu Eberzahnlamellen, die auch einen Teil der Grabbeigaben bilden können, s. Anastasios P. Varvarigos, *To οδοντόφρακτον Μυκηναϊκόν κράνος (ως προς την τεχνικήν της κατασκευής του)*, Diss., Universität Athen 1981. Cynthia Shelmerdine, *From Mycenae to Homer: the next generation*, in: *Atti e memorie del secondo congresso internazionale di Micenologia*, Roma – Napoli, 14–20 ottobre 1991 (Incunabula Graeca XCVIII.1) (ed. Ernesto de Miro et al.), Rom 1996, Bd. 1, 467–492.

⁶⁰ Zusammenfassend mit weiterführender Literatur Krzyszkowska, *Aegean seals* (vgl. Anm. 48), 274–310.

⁶¹ Abgesehen von den Schachtgräbern von Mykene bietet die Tholos von Vapheio diesbezüglich ein illustratives Beispiel: Tsountas, Ἐρευναι (vgl. Anm. 42), 129–172. Imma Kilian-Dirlmeier, *Das Kuppelgrab von Vapheio: Die Beigabenausstattung in der Steinkiste. Untersuchungen zur Sozialstruktur in späthelladischer Zeit*, in: JbRGZM 34 (1987), 197–212.

⁶² Thomas G. Palaima, *Mycenaean seals and sealings in their economic and administrative contexts*, in: *Tractata Mycenaea. Proceedings of the eight international colloquium on Mycenaean studies, held in Ohrid, 15–29 September 1985* (ed. Petar H. Ilievski – Ljiljana Crepajac), Skopje 1987, 249–265, bes. 256–259, 264 f. Krzyszkowska, *Aegean seals* (vgl. Anm. 48), 275.

sich in nachpalastzeitlichen Gräbern gefunden haben (Abb. 24).⁶³ In der Palastzeit wurden Siegel nachweislich zum Versiegeln verschiedenster Güter verwendet, die an die Paläste verschickt wurden. In Mykene hat man im *Hörfth Oil Merch* mehrere große Biegelkannen – vermutlich überwiegend Importe aus Kreta – gefunden, deren Ausgänge noch mit Stopper und Tüllenummantelung verschlossen sind, auf welchen man Siegelabdrücke erkennen kann (Abb. 25).⁶⁴ Ferner entdeckte man an verschiedenen Orten des griechischen Festlandes, aber auch auf Kreta und Thera, Tonplomben mit Siegelabdrücken bzw. Linear B-Inschriften.⁶⁵

Als letzte Gruppe von Goldgegenständen des mykenischen Griechenland soll nun noch auf die Goldgefäße eingegangen werden.⁶⁶ Die ältesten Stücke stammen aus den Schachtgräbern von Mykene. Wie bei den Siegeln ist es auch bei den Gefäßen aus Gold oft fast unmöglich, zwischen kretischer und festländischer Herkunft zu unterscheiden. Ein bekanntes Beispiel für dieses Problem sind die beiden Tassen, die Ch. Tsountas im Frühjahr des Jahres 1888 in der Tholos von Vapheio in Lakonien gefunden hat (Abb. 26–27).⁶⁷ Die Reliefs beider Becher zeigen Stierfangszenen:⁶⁸ auf dem Relief der einen Tasse wird der Stier mit Hilfe eines Netzes gefangen; ein Mann dürfte die Jagd nicht oder nur knapp überleben. Ganz anders ist die Jagdtechnik auf dem zweiten Gefäß: hier wird der Stier von einer Kuh angelockt und läßt sich ohne Schwierigkeiten fesseln. Von E. Davis wurde diese ruhige Szene einem kretischen Künstler zugeschrieben, während sie die gewalttätige Darstellung einem Goldschmied vom Festland zuwies.⁶⁹ Nach A. Xenaki-Sakellariou stammen beide Gefäße aus einer in Lakonien beheimateten Werkstatt; Beziehungen zwischen den Reliefdarstellungen und der Glyptik Chantias würden ihrer Meinung nach aber die Annahme zulassen, daß zwischen dem Westen Kretas und der Südpeloponnes enge Beziehungen bestanden hätten.⁷⁰ Beiden Annahmen wurde zuletzt von F. Blakolmer mit guten Gründen widersprochen, der für beide Tassen eine Herkunft aus Kreta postuliert.⁷¹ Inspirierend für den Inhalt der Reliefs waren seiner Meinung nach ägyptische Darstellungen des Neuen Reiches, die den Gegensatz von Ordnung und Chaos darstellen.

Viele der Goldgefäße bestehen aus dickem Goldblech und waren wohl für den tatsächlichen Gebrauch geeignet. Verdickte Lippen bzw. um Bronze- oder Silberdraht gerollte Henkelränder und Gefäßlippen bezeugen dies ebenso wie die Füllung der Fußgoldener Goblets und Kylikes mit einem Bronze- oder Kupferkern zur Erhöhung ihrer Standfestigkeit.⁷² Daneben gibt es aber auch Stücke, die aus sehr dünnem Blech gearbeitet wurden und bei denen keine Maßnahmen zu ihrer Stabilisierung getroffen wurden; diese waren wohl nur

⁶³ CMS I Nr. 390 f. (Perati, Kammergrab 1). CMS V Suppl. 2 Nr. 106 (Elateia, Kammergrab 62). CMS V Suppl. 3,1 Nr. 68 (Kalapodi, Kammergrab IV).

⁶⁴ Walter Müller *et al.*, Die Tonplomben aus Mykene, in: AA 1998, 5–55, bes. 8, 10–13. Weitere versiegelte Biegelkannen kennt man auf Kreta: Mallia, Knossos, Kommos, Chania (Krzyszowska, *Aegean seals* [vgl. Anm. 48], 284).

⁶⁵ Die wichtigsten Fundorte am griechischen Festland sind Mykene, Pylos und Theben: Müller *et al.*, Tonplomben (vgl. Anm. 64). Walter Müller *et al.*, Die Tonplomben aus dem Nestopalast von Pylos, Mainz 1997. Christos Piteros *et al.*, Les inscriptions en Linéaire B des nodules de Thèbes (1982): la fouille, les documents, les possibilités d'interprétation, in: BCH 114 (1990), 103–184 (zu den Tonplomben aus Theben unter Ausklammerung der Siegelabdrücke). Zusammenfassend: Krzyszowska, *Aegean seals* (vgl. Anm. 48), 284–300. Für eine Typologie der Tonplomben s. Walter Müller, Terminologie und Typologie der Tonplomben, in: Müller *et al.*, Tonplomben Pylos (s.o.), 53–66.

⁶⁶ Zusammenfassend: Ellen N. Davis, *The Vapheio cups and Aegean gold and silver ware*, New York 1977. Robert Laffineur, *Les vases en métal précieux à l'époque mycénienne* (SIMA-Pocketbook 4), Göteborg 1977. Zu Darstellungen von Edelmetallgefäßen auf Fresken s. Eleni Mantzourani, Notes on the depiction of various types of vases and vessels in Aegean wall-painting, in: Klados: Essays in honour of J. N. Coldstream (BICS Suppl. 63) (ed. Christine Morris), London 1995, 123–141, bes. 134–137.

⁶⁷ Tsountas, *Ἐρευναι* (vgl. Anm. 42), bes. 159–163, Taf. 9.

⁶⁸ Mit der Ikonographie der Reliefdarstellungen hat sich zuletzt F. Blakolmer intensiv auseinandergesetzt: Fritz Blakolmer, Chaos und Ordnung. Ein ägyptischer Antagonismus in der minoischen Ikonographie des Stieres, in: Synergia. Festschrift für Friedrich Krinzinger (ed. Barbara Brandt *et al.*), Wien 2005, Bd. 2, 135–142. Ders., Vom Wandrelief in die Kleinkunst: Transformationen des Stierbildes in der minoisch-mykenischen Bildkunst, in: ΣΤΕΦΑΝΟΣ ΑΡΙΣΤΕΙΟΣ. Archäologische Forschungen zwischen Nil und Istros. Festschrift für Stefan Hiller zum 65. Geburtstag (ed. Felix Lang *et al.*), Wien 2007, 31–47.

⁶⁹ Davis, Vapheio cups (vgl. Anm. 66), 1–50.

⁷⁰ Agnès Xenaki-Sakellariou, Αναζήτηση του εργαστηρίου των χρυσών κυπέλλων του Βαφειού, in: *AEphem* 130 (1991) [1993], 45–64. Dies., Les gobelets de Vapheio archétypes de la koiné créto-mycénienne, in: *Secondo congresso internazionale di Micenologia* (vgl. Anm. 59), Bd. 3, 1339–1345.

⁷¹ Blakolmer, Wandrelief (vgl. Anm. 68).

⁷² Zu Fragen ihrer Herstellung s. zusammenfassend Laffineur, Polychrysos Mykene (vgl. Anm. 2), 96–99.

als Grabbeigabe gedacht. Formen von Goldgefäßen – v.a. von Tassen – finden sich nicht nur in Edelmetall, sondern auch im Keramikrepertoire. Die Tongefäße ahmen ihre goldenen und silbernen Vorbilder detailgetreu nach:⁷³ Nicht nur die Wandung verstärkende Querrippen bei sog. Vapheiotassen (Abb. 28), sondern auch die Niete, mit denen die Henkel an den Gefäßöffnungen befestigt wurden, hat man in Ton gestaltet.⁷⁴

Goldgefäße können aber auch zu Fragen der vergleichenden Chronologie zwischen der mykenischen Kultur, der Levante und Ägypten beitragen: am 8. Februar 1936 wurden in et-Tôd in Oberägypten am rechten Ufer des Nils vier Kupferkisten gefunden, die 153 Silbergefäße und eines aus Gold sowie Objekte aus Silber und Lapislazuli enthielten.⁷⁵ Zwei der Kisten tragen den Namen des dritten Pharaos der 12. Dynastie, Amenemhet II. (1911–1876 v. Chr.),⁷⁶ und die Datierung des Schatzfundes in die Zeit seiner Herrschaft wurde lange nicht in Frage gestellt. Ungewöhnlich an diesem Schatzfund ist sein für Ägypten fremdartiges Gepräge, das auf Einflüsse aus dem syrisch-palästinensischen Raum, Anatolien, aber auch aus der Ägäis hinweist. Schon in den ersten Publikationen des Schatzfundes wurde auf eine mögliche Verbindung einiger der Edelmetallgefäße mit mittelminoischer Kamareskeramik hingewiesen;⁷⁷ eine Beziehung, die erst 1984 von G. Walberg aufgrund stilistischer Vergleiche mit dieser Keramik abgelehnt wurde.⁷⁸ Daneben hat man einzelne Gefäße schon seit langem mit anatolischen bzw. spät-mittelhelladischen Vorbildern in Metall und Ton in Zusammenhang gebracht,⁷⁹ konnte aber die zeitliche Differenz von etwa 300 Jahren zwischen der Regierungszeit Amenemhets II. und der Schachtgräberzeit nicht erklären. Sowohl jüngere Untersuchungen zum Schatz von et-Tôd⁸⁰ wie auch der Fund eines goldenen Kantharos in Peristeria in Messenien, der in MH III/SH I datiert und eine gute Parallele zu einem der Gefäße aus et-Tôd darstellt, gaben nun den Anstoß zu Überlegungen, den gesamten Schatzfund bzw. einzelne seiner Gefäße jünger zu datieren als bisher,⁸¹ wobei hier das letzte Wort mit Sicherheit noch nicht gesprochen ist.⁸²

⁷³ Zu Beziehungen zwischen Metall- und Keramikgefäßen: Axel W. Persson, *New tombs at Dendra near Midea* (Skrifter utgivna av Kungl. Humanistiska Vetenskapssamfundet i Lund 34), Lund–Leipzig–London–Oxford 1942, 135–137. Penelope A. Mountjoy, *Mycenaean pottery. An introduction*, Oxford 1993, 38–42, 72.

⁷⁴ Für eine Sammlung von Tongefäßen aus Messenien, welche Imitationen von Nieten aufweisen, s. Yannis B. Lolos, *The Late Helladic I pottery of the southwestern Peloponnese and its local characteristics* (SIMA-Pocketbook 50), Göteborg 1987, 541–545.

⁷⁵ Jacques Vandier, *A propos d'un dépôt de provenance asiatique trouvé à Tôd*, in: *Syria* 18 (1937), 174–182. Fernand Bisson de la Roque, *Tôd* (1934 à 1936) (Fouilles de l'Institut français du Caire XVII), Kairo 1937. Fernand Bisson de la Roque, *Catalogue général des antiquités égyptiennes de Musée du Caire Nos 70501–70754. Trésor de Tôd*, Kairo 1950. Fernand Bisson de la Roque *et al.*, *Le trésor de Tôd* (Documents de fouilles de l'Institut français d'archéologie orientale du Caire XI), Kairo 1953.

⁷⁶ Zur Datierung s. Anm. 30.

⁷⁷ Vandier, Tôd (vgl. Anm. 75), 179 f. Fernand Chapouthier, *L'influence égéenne sur le trésor de Tôd*, in: Bisson de la Roque *et al.*, *Le trésor de Tôd* (vgl. Anm. 75), 20–35. S. auch Hood, *Arts* (vgl. Anm. 21), 153 f.

⁷⁸ Gisela Walberg, *The Tod treasure and Middle Minoan absolute chronology*, in: *OpAth* 15 (1984), 173–177. Kritisch auch schon Keith Branigan, *Silver and lead in prepalatial Greece*, in: *AJA* 72 (1968), 219–229, bes. 221, und Hartmut Matthäus, *Die Bronzegefäße der kretisch-mykenischen Kultur* (PBF II,1), München 1980, 249 f.

⁷⁹ Fritz Schachermeyr, *Ägäis und Orient. Die kretischen Kulturbeziehungen von Kreta und Mykenai mit Ägypten, der Levante und Kleinasien unter besonderer Berücksichtigung des 2. Jahrtausends v. Chr.* (DenkschrWien 93), Graz – Wien – Köln 1967, 57 f., 63. Davis, *Vapheio cups* (vgl. Anm. 66), 69–79. Fritz Schachermeyr, *Die minoische Kultur des alten Kreta*, 2. Aufl. Stuttgart–Berlin–Köln–Mainz 1979, 80, 82. Matthäus, *Bronzegefäße* (vgl. Anm. 78). Zusammenfassend Joseph Maran, *Die Silbergefäße von et-Tôd und die Schachtgräberzeit auf dem griechischen Festland*, in: *PZ* 62 (1987), 221–227, bes. 224.

⁸⁰ Barry J. Kemp – Robert S. Merrillees, *Minoan pottery in second millennium Egypt*, Mainz 1980, 290–296. Walberg, *The Tod treasure* (vgl. Anm. 78).

⁸¹ S. dazu Maran, *Silbergefäße* (vgl. Anm. 79), 221–227. Robert Laffineur, *Réflexions sur le trésor de Tôd*, *Aegaeum* 2 (1988), 17–30, bes. 25–27. Ders., *Material and craftsmanship in the Mycenae Shaft Graves: imports vs local productions*, *Minos* N. S. 25/26 (1990/91), 245–295, bes. 291–295. Für den Kantharos aus Peristeria s. Georgios S. Korres, *Ανασκαφαί εν Περιστεριά Πύλου*, in: *Prakt* 1976 [1979], 469–550, bes. 495–498, Abb. 8, Taf. 263a–β.

⁸² Gegen eine spätere Datierung des Schatzes: Peter Warren, Rezension von: B. J. Kemp – R. S. Merrillees, *Minoan pottery in second millennium Egypt*, Mainz 1980, in: *CLR* 35 (= A. S. 99) (1985), 147–151, bes. 148. S. auch Ders., *Problems of chronology in Crete and the Aegean in the third and earlier second millennium B.C.*, in: *AJA* 84 (1980), 487–499, bes. 495 f. Warren – Hankey, *Chronology* (vgl. Anm. 3), 131–134. Geneviève Pierrat, *À propos de la date et de l'origine du trésor de Tôd*, in: *BSFE* 130 (1994), 18–27. Kathleen R. Maxwell-Hyslop, *A note on the Anatolian connections of the Tôd treasure*, in: *AnSt* 45 (1995), 243–250, bes. 243 f. Für eine Analyse der Metallzusammensetzung s. Michel Menu, *Analyse du trésor de Tôd*, in: *BSFE* 130 (1994), 29–45.

Auch in den schriftlichen Quellen des palastzeitlichen Griechenland, den Linear B-Tafeln, findet Gold (*ku ru so*, vgl. griechisch: χρυσός) – allerdings selten – Erwähnung.⁸³ Im Rahmen dieses Aufsatzes sind einige Tafeln aus Pylos zu erwähnen: Eine Liste mit Abgaben, die in Gold an den Palast von Pylos zu leisten waren (PY Jo 438),⁸⁴ führt verschieden hohe Zahlungen an. Als Zahlende werden hohe Beamte genannt; ihre Abgaben schwanken zwischen 62 g und 1 kg Gold, am häufigsten finden sich 250 g. Maximal 6 kg Gold dürften insgesamt eingehoben worden sein. In welcher Form diese Abgabe geleistet wurde und welchem Zweck sie diene, ist unklar; vermutlich hat man dem Palast Schmuck und Geschirr hie rlassen. J. Chadwick sah in der Liste einen Hinweis auf die Notlage des Reiches von Pylos knapp vor der Zerstörung des Palastes und vermutete, daß man das Gold zum Anheuern von Söldnern oder gar zum Loskaufen von möglichen Angreifern verwenden wollte.⁸⁵ Freilich kann es – wie auch Chadwick einräumte – etwa auch zur Ausrü tung einer Handelsfahrt gebraucht worden sein. Die zweite Linear B-Tafel, auf die in diesem Rahmen eingegangen werden soll (PY Tn 316) (Abb. 29), betrifft Gefäß aus Gold.⁸⁶ Dreizehn Gefäß aus Gold⁸⁷ – z.T. vielleicht Erbstü ke⁸⁸ –, einige unverziert, einige aber prächtig ausgefö r, sowie acht Frauen und zwei Männer wurden verschiedenen Gottheiten, darunter auch Zeus, Hera und Hermes, dargebracht.⁸⁹ Unklar ist die Interpretation von PY Ae 303:⁹⁰ es werden Sklavinnen einer Priesterin in Zusammenhang mit heiligem Gold erwähnt, wobei offen bleibt, ob die Sklavinnen als Gegengabe fü Gold an die Priesterin ausliefert wurden oder ob sie das Edelmetall zu behö en hatten. Aber auch in Zusammenhang mit Möbeln und Waffen fand Gold in einer Serie von Linear B-Tafeln Erwähnung, welche das Inventar eines palatialen Festbankettes verzeichnet:⁹¹ Auf Tafel PY Ta 707 wird u.a. eine reich verzierte Sitzgelegenheit (*ta a*, vgl. griechisch: θρόνος) aus Ebenholz genannt, deren

⁸³ Zusammenfassend John Chadwick, *The Mycenaean world*, Cambridge–London–New York–Melbourne 1976, 144–147. Vgl. auch Francisco Aura Jorro, *Diccionario Griego-Español* Anejo I. *Diccionario Micénico*, Bd. 1, Madrid 1999 (Reprint), 409 f.

⁸⁴ Michael Ventris – John Chadwick, *Documents in Mycenaean Greek*, 2. Aufl. Cambridge 1973, 358 f. Nr. 258, 514. Emmett L. Bennett – Jean-Pierre Olivier, *The Pylos tablets transcribed, Part I: texts and notes* (Incunabula Graeca LI), Rom 1973, 183 f. John Chadwick, *La grande tavoletta di Pilo relativa all'oro*, in: *Studia Mediterranea* Piero Meriggi dicata (ed. Onofrio Carruba), Pavia 1979, 97–104. Ders., *Pylian gold and local administration: PY Jo 438*, in: *A-NA-QO-TA. Studies presented to J. T. Killen* (Minos 33/34) (ed. John Bennet – Jan Driessen), Salamanca 1989/99, 31–37.

⁸⁵ Chadwick, *Mycenaean world* (vgl. Anm. 83), 145.

⁸⁶ Chadwick, *Mycenaean world* (vgl. Anm. 83), 89–96, 147. S. auch Ventris – Chadwick, *Documents* (vgl. Anm. 84), 284–289 Nr. 172, 458–464. Leonard R. Palmer, *The interpretation of Mycenaean Greek texts*, Oxford 1963, 261–268. Bennett – Olivier, *Pylos tablets* (vgl. Anm. 84), 233–236. Emmett L. Bennett Jr., *PU-RO va ta* (PY Tn 316.7–10, v. 13–16), in: *Colloqui um Mycenaeanum. Actes du sixième colloque international sur les textes mycéniens et égéens tenu à Chaumont sur Neuchâtel du 7 au 13 septembre 1975* (ed. Ernst Risch – Hugo Mhl estein), Neuchâtel–Genf 1979, 221–234. Anna Sacconi, *La tavoletta di Pilo Tn 316: una registrazione di carattere eccezionale?*, in: *Studies in Mycenaean and Classical Greek presented to John Chadwick* (Minos N. S. 20–22) (ed. John T. Killen *et al.*), Salamanca 1987, 551–555. Stefan Hiller, *Zu PY Tn 316*, in: *Palaeograeca et Mycenaean Antonino Bartoněk quinque et sexagenario oblata*, Brünn 1991, 79–89.

⁸⁷ Eine weitere Nennung von Goldgefäßen findet sich in einer Inventarliste (PY Tn 996): hier werden neben zehn Bronzegefäßen auch zwei aus Gold genannt: Bennett – Olivier, *Pylos tablets* (vgl. Anm. 84), 234. Chadwick, *Mycenaean world* (vgl. Anm. 83), 145 f.

⁸⁸ Thomas G. Palaima, „Kn 02–Tn 316“, in: *Florent Studia Mycenaea. Akten des X. internationalen mykenologischen Colloqui ums* in Salzburg vom 1.–5. Mai 1995 (Veröffentlichungen der Mykenischen Kommission 18 = DenkschrWien 274) (ed. Sigrid Deger-Jalkotzy *et al.*), Wien 1999, 437–461, bes. 440. Zu den betreffenden Ideogrammen s. Frieda Vandenabeele – Jean-Pierre Olivier, *Les idéogrammes archéologiques du linéaire B* (EtCret XXIV), Paris 1979, 210–216.

⁸⁹ Für eine Diskussion der verschiedenen Interpretationen von PY Tn 316 s. Thomas G. Palaima, *The last days of the Pylos polity*, in: *Politeia. Society and state in the Aegean Bronze Age. Proceedings of the 5th international Aegean conference/5^e Rencontre égéenne internationale*, University of Heidelberg, Archäologisches Institut, 10–13 April 1994 (Aegaeum 12) (ed. Robert Laffineur – Wolf-Dietrich Niemeier), Liège–Austin/Texas 1995, Bd. 2, 623–633.

⁹⁰ Palmer, *Interpretation* (vgl. Anm. 86) 127. Ventris – Chadwick, *Documents* (vgl. Anm. 84), 166 Nr. 27. Bennett – Olivier, *Pylos tablets* (vgl. Anm. 84), 39, 41.

⁹¹ Zu der Ta-Serie im Allgemeinen s. Ventris – Chadwick, *Documents* (vgl. Anm. 84), 332–348, 496–503. Palmer, *Interpretation* (vgl. Anm. 86), 338–365. Bennett – Olivier, *Pylos tablets* (vgl. Anm. 84), 230 f. Chadwick, *Mycenaean world* (vgl. Anm. 83), 147–150. John T. Killen, *The Pylos Ta tablets revisited*, in: *Recherches récentes en épigraphie créto-mycénienne* (ed. Jean-Pierre Olivier – Françoise Rougemont), in: *BCH* 122 (1998), 421 f. Thomas G. Palaima, *The Pylos Ta series: From Michael Ventris to the new millennium*, in: *BICS* 44 (2000), 236 f. Michael Meier-Bröge r, *Une lecture en langue mycénienne des textes de la série Ta de Pylos*, in: *Colloqui um Romanum. Atti del XII colloquio internazionale di Micenologia*, Roma. 20–25 febbraio 2006 (ed. Anna Sacconi *et al.*), Pisa–Rom 2008, 503–506. Zur Erwähnung von Festen auf Linear B-Tafeln s. Thomas G. Palaima, *Sacrificial feasting in the Linear B documents*, in: *The Mycenaean feast* (ed. James C. Wright), Princeton 2004, 97–126, zur Ta Serie: 112–116.

Lehne wohl vergoldet war; Tafel PY Ta 714 erwähnt einen *tø n*, dessen Lehne Einlegearbeiten in Glas, Silber und Gold aufwies, die Menschen und Greifen darstellten. Tafel PY Ta 716 dagegen nennt Utensilien, die wohl in Zusammenhang mit Tieropfern zu verstehen sind: zwei vergoldete Zaumzeuge, zwei Doppel- oder Hammeräxte und zwei Messer (oder Schwerter).⁹² – In einer Auflistung verschiedener Handwerker werden neben Sattlern, Bogenmachern und Töpfern auf Tafel PY An 207 auch vier Goldschmiede genannt.⁹³

Abschließend soll noch kurz auf die möglichen Herkunftsorte des mykenischen Goldes eingegangen werden.⁹⁴ Gerade für die frühen mykenische Zeit, in der die Goldfunde gegenüber der vorhergehenden Mittelbronzezeit stark vermehrt auftreten, ist diese Frage von besonderer Bedeutung, da sie eng mit der Entstehung eben jener Eliten verknüpft ist, mit denen ein großer Teil dieses Goldes in den Schachtgräbern Mykenes und anderen reichen Gräbern beigesetzt worden ist.

Da Gold in Griechenland nur sehr selten vorkommt und die Ausbeutung der größten Vorkommen auf Siphnos und Thasos anscheinend erst in historischer Zeit begonnen hat, dürfte der größte Teil dieses Edelmetalls importiert worden sein. Lange nahm man an, daß das Gold aus den Schachtgräbern als Lohn zu interpretieren sei, welchen die Fürsten Mykenes von den Pharaonen Ägyptens für die Vertreibung der Hyksos erhalten hätten.⁹⁵ Kritiker dieser Theorie wiesen aber darauf hin, daß der Reichtum der Schachtgräber möglicherweise älter ist als die Vertreibung der Hyksos.⁹⁶ Man darf jedoch nicht außer Acht lassen, daß ägyptisches – besser: nubisches – Gold über Kreta auf das griechische Festland gelangt sein kann. – E. Davis hingegen schlug eine mögliche Herkunft des Schachtgräbergoldes aus Siebenbürgen vor:⁹⁷ Siebenbürgen hat reiche Goldadern, aber keine Vorkommen von Kupfer und Zinn. Als Gegenleistung für das Gold könnten die mykenischen Griechen Bronzewaffen nach Siebenbürgen geliefert haben. Der Vorteil dieser Hypothese ist, einerseits die Existenz ägäischer Schwerter bzw. ihrer Imitationen in Rumänien zu erklären und andererseits darzulegen, warum sich der Reichtum so eindeutig in Mykene konzentriert. Allerdings ist die Herkunft des Schachtgräbergoldes aus Siebenbürgen bislang nicht gesichert. Es gibt zwar Untersuchungen einzelner Goldartefakte aus den Schachtgräbern, deren chemische Zusammensetzung auch Goldfunden aus Siebenbürgen ähnelt, aber man hat bislang keine Untersuchungen der dortigen Lagerstätten vorgenommen. Eine mögliche Herkunft des Goldes aus dem Schwarzmeergebiet postulierten J. Muhly und S. Hiller.⁹⁸

Unabhängig von diesen historischen Theorien wurde in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts versucht, durch Untersuchung der chemischen Zusammensetzung von Gold dessen Lagerstätten zu ergründen,⁹⁹ aller-

⁹² Ventris – Chadwick, Documents (vgl. Anm. 84), 346–348, 502. Palmer, Interpretation (vgl. Anm. 86), 357–359. Maurizio del Frio, Miceneo *a-p tø n-jo* e la serie Ta di Pilo, in: SMEA 28 (1990), 287–331. Anna Sacconi, La tavoletta PY Ta 716 e le armi di rappresentanza nel mondo egeo, in: *ἐπὶ πόντον πλαζόμενοι. Simposio italiano di Studi Egei dedicato a Luigi Bernabò Brea e Giovanni Pugliese Carratelli*, Roma, 18–20 febbraio 1998 (ed. Vincenzo La Rosa et al.), Rom 1999, 285–289. Maria S. Speciale, La tavoletta PY Ta 716 e i sacrifici di animali, in: *ἐπὶ πόντον πλαζόμενοι (s.o.)*, 291–297.

⁹³ Bennett – Olivier, Pylos tablets (vgl. Anm. 84), 47. Margareta Lindgren, The people of Pylos. Prosopographical and methodological studies in the Pylos archives, Part II: The use of personal designations and their interpretation (Boreas 3:II), Uppsala 1973, 91.

⁹⁴ Zu Goldvorkommen in Europa s. Gerhard Lehrberger, The gold deposits of Europe: an overview of the possible metal sources for prehistoric gold objects, in: Prehistoric gold in Europe. Mines, metallurgy and manufacture (NATO ASI Series E, 280) (ed. Giulio Morteani – Jeremy P. Northover), Dordrecht–Boston–London 1995, 115–144.

⁹⁵ Persson, New tombs (vgl. Anm. 73), 176–196. Pro und contra dieser Hypothese zusammenfassend s. James T. Hooker, Mycenaean Greece, London–Henley–Boston 1976, 49–54.

⁹⁶ Georgios S. Korres, Το πρόβλημα του χρυσού κατά τους πρωιμωτάτους πρωτομυκηναϊκούς χρόνους, in: Ders., Ανασκαφαί εν Περιστεριά Πύλου, in: Prakt 1976 [1979], 501–504. Vertreibung der Hyksos und Beginn der 18. Dynastie um 1550/1540 v. Chr., Beginn von SH I um 1600/1580: Warren – Hankey, Chronology (vgl. Anm. 3), 137 f. Kitchen, Data of Ancient Egypt (vgl. Anm. 30), 41–46. Für die Problematik der Datierung des Beginns von SH I/SM IA s. auch die Tabelle in Sturt W. Manning, A test of time. The volcano of Thera and the chronology and history of the Aegean and east Mediterranean in the mid second millennium BC, Oxford–Oakville 1999, 3.

⁹⁷ Ellen N. Davis, The gold of the Shaft Graves: the Transylvanian connection, in: TUAS 8 (1983), 32–38.

⁹⁸ Stefan Hiller, The Mycenaean and the Black Sea, in: Thalassa. L'Egée préhistorique et la mer. Actes de la troisième rencontre égéenne internationale de l'Université de Liège, Station de recherches sous-marines et océanographiques (StaReSO), Calvi, Corse (23–25 avril 1990) (Aegaeum 7) (ed. Robert Laffineur – Lucien Basch), Liège 1991, 207–216, bes. 215. Allgemeiner James D. Muhly, On the Shaft Graves at Mycenae, in: Studies in honor of Tom B. Jones (AOAT 203) (ed. Marvin A. Powell Jr. – Ronald H. Sack), Neukirchen-Vluyn 1979, 311–323, bes. 321 f.

⁹⁹ Axel Hartmann, Prähistorische Goldfunde aus Europa II. Spektralanalytische Untersuchungen und ihre Auswertung (Studien zu den Anfängen der Metallurgie 5), Berlin 1982, bes. 31–36.

dings hat man keine Untersuchungen von Goldvorkommen durchgeführt. Diese Analysen hielten aber einer kritischen Überprüfung nicht stand,¹⁰⁰ sodaß man mit Spannung die Ergebnisse der diversen jüngeren Forschungen zu Goldvorkommen erwarten darf.¹⁰¹ Ein weiteres Problem bei der chemischen Untersuchung von Gold besteht in der anzunehmenden Tatsache, daß Goldgegenstände auch eingeschmolzen wurden, um neue Objekte zu schaffen, und dadurch Gold verschiedener Herkunftsorte vermischt wurde, was eine genaue Zuweisung an bestimmte Vorkommen wohl nahezu unmöglich machen dürfte.

ABBILDUNGSNACHWEIS

- Abb. 1: nach Georg Karo, Die Schachtgräber von Mykenai, *München* 1930, Taf. LII.
 Abb. 2: nach Georg Karo, Die Schachtgräber von Mykenai, *München* 1930, Taf. XLVII.
 Abb. 3: nach Georg Karo, Die Schachtgräber von Mykenai, *München* 1930, Taf. XLIXf.
 Abb. 4: nach Stephanos A. Xanthoudides, *Εκ Κρήτης*, in: *AEphem* 3 (1904) [1905], 49 Abb. 12.
 Abb. 5: nach Georg Karo, Die Schachtgräber von Mykenai, *München* 1930, Taf. XIV, XVII, XXXVI.
 Abb. 6: Michaela Zavadil auf der Grundlage einer Landkarte von Marion Frauenglas.
 Abb. 7: nach Christos Doumas, Die Wandmalereien von Thera, *München* 1995, Abb. 130.
 Abb. 8: nach Georg Karo, Die Schachtgräber von Mykenai, *München* 1930, Taf. XXXII.
 Abb. 9: nach Christos Doumas, Die Wandmalereien von Thera, *München* 1995, Abb. 119.
 Abb. 10: nach Spyridon Marinatos, Kreta, Thera und das mykenische Hellas, *München* 1986, Taf. 227 oben.
 Abb. 11: nach Christos Doumas, Die Wandmalereien von Thera, *München* 1995, Abb. 125.
 Abb. 12: nach Das Kuppelgrab bei Menidi, Athen 1880, Taf. V, Nr. 10. – nach Carl W. Blegen *et al.*, The Palace of Nestor at Pylos in western Messenia III. Acropolis and lower town. Tholoi, grave circle, and chamber tombs. Discoveries outside the citadel, Princeton 1973, Abb. 190, Nr. 20. – nach Carl W. Blegen – Marion Rawson, The Palace of Nestor at Pylos in western Messenia I. The buildings and their contents, Princeton 1966, Abb. 309.
 Abb. 13: nach Spyridon Marinatos, Kreta, Thera und das mykenische Hellas, *München* 1986, Taf. L unten, Taf. LI oben.
 Abb. 14: nach Georg Karo, Die Schachtgräber von Mykenai, *München* 1930, Taf. XCII.
 Abb. 15: nach Georg Karo, Die Schachtgräber von Mykenai, *München* 1930, Taf. CXII.
 Abb. 16: CMS V, 2 Nr. 422.
 Abb. 17: nach Sarantis Symeonoglou, Kadmeia I. Mycenaean finds from Thebes, Greece. Excavation at 14 Oedipus St. (SIMA 35), Göteborg 1973, Taf. 3 Abb. 3.
 Abb. 18: CMS I Nr. 200 (Photo).
 Abb. 19: CMS I Nr. 219 (Zeichnung).
 Abb. 20: CMS V Suppl. 1B Nr. 113 (Photo).
 Abb. 21: CMS I Nr. 179 (Photo).
 Abb. 22: CMS I Nr. 293 (Photo).
 Abb. 23: CMS I Nr. 16 (Abdruck).
 Abb. 24: CMS V Suppl. 2 Nr. 106 (Abdruck).
 Abb. 25: Walter Müller *et al.*, Die Tonplomben aus Mykene, in: *AA* 1998, 50 Abb. 12A.
 Abb. 26: nach Christos Tsountas, *Ἐρευναι ἐν τῇ Λακωνικῇ καὶ ὁ τάφος τοῦ Βαφειοῦ*, in: *AEphem* 1889, Taf. 9.
 Abb. 27: nach Spyridon Marinatos, Kreta, Thera und das mykenische Hellas, *München* 1986, Abb. 200 unten.
 Abb. 28: nach Georg Karo, Die Schachtgräber von Mykenai, *München* 1930, Taf. CVIII. – nach Das mykenische Hellas. Heimat der Helden Homers (Sonderausstellungshalle der Staatlichen Museen Preussischer Kulturbesitz, 1. Juni – 19. August 1988 (ed. Katie Demakopoulou), Berlin 1988, Abb. 146.
 Abb. 29: nach John Chadwick, The Mycenaean world, Cambridge – London – New York – Melbourne 1976, Abb. 38.

¹⁰⁰ James Muhly, Gold analysis and the sources of gold in the Aegean, in: *TUAS* 8 (1983), 1–14. Gerd Weisgerber – Ernst Pernicka, Ore mining in prehistoric Europe: an overview, in: *Prehistoric gold in Europe* (vgl. Anm. 94), 159–182, bes. 177f.

¹⁰¹ Curt-Engelhorn-Zentrum für Archäometrie: <http://www.cez-archaeometrie.de/> (letzter Zugriff: 24. September 2007). Lagerstättenforschung im Rahmen des Nebra-Projektes: Geochemische und lagerstättenkundliche Charakterisierung von Goldvorkommen in Mitteleuropa: <http://www.for550.uni-halle.de/index.htm> (letzter Zugriff: 24. September 2007).

BERNHARD WOYTEK
(Numismatische Kommission)

Themen der römischen Aureusprägung unter Kaiser Traian: Die Hauptlinien der typologischen Entwicklung*

Die Herstellung großer Mengen von Goldmünzen ist ein hervorstechendes Charakteristikum der römischen Münzprägung der frühen und hohen Principatszeit. Neben silbernen Denaren und Halbdenaren (Quinaren) sowie einer fein abgestuften Reihe von Kleingeldnominalien aus Buntmetall wurden im Rahmen der zentral produzierten, gemeinhin so genannten ‚Reichsprägung‘ auch Aurei und deren seltene Halbstücke ausgegeben: Das römische Münzwesen dieser Zeit kann also mit Fug als trimetallisch angesprochen werden. Insofern stand es in schroffem Gegensatz etwa zum Geldsystem des benachbarten Großreiches, des parthischen Arsakidenstaates, wo traditionell kein Gold gemünzt wurde, sondern nur Silber und Kupfer.

Spätestens seit der Einführung der Denarwährung, wohl im Jahre 211 v. Chr.,¹ war der Trimetallismus im römischen Münzwesen vom System her angelegt. Etwa zeitgleich mit den frühesten Denaren wurden nämlich auch kleine Goldnominalien im Gewicht von ein, zwei und drei *scripula* und im Wert von 20, 40 und 60 Assen emittiert: das aufgrund der Münztypen sogenannte Mars/Adler-Gold.² Dessen Ausprägung wurde jedoch nach wenigen Jahren, noch im Laufe des Zweiten Punischen Kriegs, wieder eingestellt, und das römische Münzwesen ruhte dann für ca. eineinhalb Jahrhunderte *de facto* nur auf den beiden Säulen des Silber- und Buntmetallgeldes. Die Imperatoren Sulla und Pompeius ließen zwar in den achtziger und siebziger Jahren v. Chr. auch schwere Aurei schlagen,³ doch hatten diese Goldmünzen in sehr kleinen Auflagen lediglich den Charakter einer „Gelegenheitsprägung“, wie Max von Bahrfeldt treffend formulierte.⁴ Die regelmäßige römische Goldprägung ist erst ein Kind der caesarischen Herrschaft: Iulius Caesar, der im Bürgerkrieg 48 und 47 v. Chr. im Provinzialgebiet noch Aurei in Kleinauflagen nach sullanisch-pompeianischem Vorbild herstellen hatte lassen,⁵ führte im Jahre 46 mit der in Rom produzierten Massenemission des Praetors Aulus Hirtius (RRC 466/1) die römische Goldwährung im eigentlichen Sinne ein und begründete auf diese Weise das ‚imperiale‘ Münzsystem der römischen Kaiserzeit.⁶

Ab diesem Zeitpunkt riß der breite Strom der römischen Aureusprägung nämlich bis in das dritte nachchristliche Jahrhundert nicht ab. Römische Goldmünzen wurden – von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen – bis in diese Periode stets aus Feingold geschlagen: Die Aurei besaßen, wie Metallanalysen zeigen, in der Regel einen Feingehalt von über 99%.⁷ Das ist als Besonderheit zu vermerken und unterscheidet die Aureusprägung des hohen Principats in markanter Weise von der synchronen Denarprägung. Die römische Standardsilbermünze

* Der Autor ist Mitarbeiter der Numismatischen Kommission und Stipendiat von APART [Austrian Programme for Advanced Research and Technology] der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Er bereitet im Rahmen des APART-Stipendiums eine umfassende monographische Auswertung der traianischen Reichsprägung unter historischen Gesichtspunkten vor; Vorstudien dazu sind in diesen Beitrag eingeflossen. Sekundärliteratur, die nach Abgabe des Manuskripts im November 2007 erschien, konnte keine Berücksichtigung finden.

¹ Crawford 1974, 28 ff.; Woytek (im Druck).

² RRC 44/2–4 etc.; Bahrfeldt 1923, Nr. 4–6.

³ RRC 359/1, 367/2 und 5, 375/1, 381/1 sowie 402/1. Zu Fragen der Metrologie vgl. Bahrfeldt 1923, 24–29.

⁴ Bahrfeldt 1923, 22.

⁵ RRC 452/1 und 456/1; zu diesen Emissionen siehe Woytek 2003a, 142 ff. und 225 ff.

⁶ Zu den Hintergründen der Hirtius-Prägung vgl. Woytek 2003a, 264 ff., Woytek 2004 sowie Molinari 2003.

⁷ Callu et al. 1985, 82 f.; Blet-Lemarquand 2006, 168 f.

enthielt nämlich bereits ab der neronischen Münzreform des Jahres 64 n. Chr. regulär beträchtliche Anteile an Kupfer, zunächst meist ca. 10–20%,⁸ bevor sich die unedle Beimischung zur Denarlegierung unter Septimius Severus (ab 194 n. Chr.) sogar auf durchschnittlich ca. 54% erhöhte.⁹ Die Legierung des Aureus blieb von diesen Manipulationen hingegen ganz unberührt, und schon Theodor Mommsen hat deshalb mit Recht darauf hingewiesen, daß Gold ab Nero das „Primärmetall“ des römischen Münzwesens der Kaiserzeit war.¹⁰

Die Gründe dafür, daß Aurei – als Eckpfeiler der römischen Währung des frühen und hohen Principats – über mehr als 250 Jahre hinweg ohne jede Verschlechterung im Korn hergestellt wurden bzw. werden konnten, sind zweifellos vielfältig und reichen von der Verfügbarkeit des Metalls bis zur wirtschaftlichen Notwendigkeit für den römischen Staat, Zahlungen in Feingold zu leisten. In diesem Zusammenhang sei speziell betont, daß Aurei die Währung des internationalen Fernhandels der Periode waren, besaß der Kaiser doch das Goldreservat in der damaligen antiken Welt.¹¹ Seine diesbezügliche Position konnte der Aureus zweifellos nur als hochfeine Goldmünze behaupten. Anpassungen waren lediglich im Rohgewicht, dem Schrot, zulässig, denn diese waren leicht nachzuvollziehen und für jeden offenbar. Der Gewichtsstandard, den Caesar für die Aurei der Hirtius-Emission des Jahres 46 v. Chr. verwenden ließ, betrug $\frac{1}{40}$ des römischen Pfundes zu ca. 327 g, also ca. 8,18 g.¹² Nach Caesar sank der Münzfuß kontinuierlich leicht, bevor er schließlich von Nero in dessen weitreichender Reform des Jahres 64 n. Chr. offiziell auf $\frac{1}{45}$ Pfund (ca. 7,27 g) gestellt wurde, wie Plinius der Ältere (n.h. 33,47) auch *expressis verbis* mitteilt. Nach geringfügigen Gewichtsschwankungen Ende des ersten Jahrhunderts n. Chr. blieb dieser Gewichtsstandard des Aureus grosso modo bis in die Zeit Kaiser Caracallas konstant, der 215 n. Chr. eine Absenkung auf $\frac{1}{50}$ Pfund vornehmen ließ – vorher war der Aureusfuß schon unter Didius Iulianus 193 n. Chr. temporär reduziert worden.

Der Aureus war also das ‚internationale Aushängeschild‘ der römischen Reichsökonomie. Sekundär zu seiner eminenten wirtschaftlichen Funktion spielte er jedoch auch eine wichtige Rolle als Medium der kaiserlichen Repräsentation. Mit dem Ende 45 v. Chr. gefaßten Beschluß des Senates, Iulius Caesars Portrait auf die römischen Reichsdenare zu setzen,¹³ waren die Grundprinzipien der Gestaltung der späteren kaiserlichen Münze etabliert: Der Avers blieb in aller Regel dem Bild des Herrschers¹⁴ vorbehalten, der auch als Ausgabeautorität für den Wert des Geldstücks garantierte, und stellte in antiker Wahrnehmung die „Hauptseite“ einer Münze dar,¹⁵ während die Typologie der Münzrückseiten extrem vielfältig war und zur Kommunikation wechselnder Inhalte genutzt werden konnte.

Die Prägung in Gold als dem wertvollsten Metall der antiken Münzprägung mußte zur (Re-)Präsentation des römischen Kaisers und zur Darstellung zentraler Inhalte seines ‚Regierungsprogrammes‘ bzw. wichtiger Elemente der Ideologie seiner Herrschaft als besonders geeignet erscheinen. Dementsprechend ist hinsichtlich der Produktion der Goldmünzen – im Vergleich etwa zur synchronen Silberprägung – auch vielfach spezielle Sorgfalt im Stempelschnitt, in der Schrötlingszubereitung und schließlich bei der Prägung der Geldstücke selbst festzustellen. Dies gilt in hohem Maße auch für die Goldprägung Kaiser Traians (98–117 n. Chr.). Die römische Münzprägung und Finanzgeschichte unter diesem Herrscher steht seit mehreren Jahren im Zentrum der Forschungstätigkeit des Autors, der demnächst den Traian gewidmeten Band 14 der Reihe „Moneta Imperii Romani“ (MIR) vorlegen kann: ein neues, auf der Grundlage einer Materialsammlung von mehr als 23.000 Einzelbelegen erarbeitetes Zitierwerk für die römische Reichsprägung der Periode, in dem vor allem die zentralen Fragen der Systematik und der Chronologie der Münzen entsprechende Behandlung finden. Die vom Verfasser in Zusammenarbeit mit dem Institut für Numismatik und Geldgeschichte der Universität Wien im Rahmen der dort beheimateten „Numismatischen Zentralkartei“ (NZK) aufgebaute Datenbasis ermöglicht erstmalig auch eine zuverlässige metrologische Untersuchung der traianischen Edelmetallprägungen, was

⁸ Butcher – Ponting 2005, 179; Woytek et al. 2007, 147 ff.

⁹ Gitler – Ponting 2003, 22 und bes. 49.

¹⁰ Mommsen 1860, 767 f.

¹¹ Vereinzelte Goldprägungen in römischen Klientelkönigreichen, vor allem dem bosporanischen Reich, wo Statere (ab dem 2. Jh. aus Blagol d) produziert wurden, widersprechen dieser Feststellung nicht, weil sie anderen Gesetzmäßigkeiten folgten und lokale Phänomene waren, vgl. dazu etwa Burnett – Amandry – Ripollès 1992, pp. 6 und 329.

¹² Woytek 2003a, 227, 264 und 267.

¹³ Dazu genauer Woytek 2003a, 413 ff.

¹⁴ Oder, in selteneren Fällen, eines Mitgliedes seiner Familie.

¹⁵ Zu diesem Aspekt vgl. Wolters 1999, 308–311.

für weiterführende wirtschaftsgeschichtliche Forschungen von großer Wichtigkeit ist. An dieser Stelle sei lediglich kurz angedeutet, daß es nach den oben erwähnten Gewichtsveränderungen in der post-neronischen Goldprägung just Traian war, der den Aureus am Beginn seiner Herrschaft auf den Standard Neros ($\frac{1}{45}$ Pfund) zurückführte, welcher dann bis Caracalla in Verwendung stand – doch mehr dazu andernorts.¹⁶ Im gegenwärtigen Zusammenhang soll uns nicht die primäre ökonomische Funktion der Goldmünzen beschäftigen, sondern deren typologische Ausgestaltung.

Dazu vorweg eine Einschränkung. Traian unterhielt eine Prägung in beiden höchsten Nominalstufen des klassischen kaiserzeitlichen Münzsystems, wobei einem sehr hohen Ausstoß an Aurei ein extrem geringer an Halbstücken gegenübersteht: Auf ca. 1800 Aurei mit dem Bild des Kaisers, die im Rahmen der Arbeiten an „MIR Traianus“ mit ihren technischen Daten aufgenommen werden konnten, kommen lediglich 26 Goldquinare. Diese tragen – in guter römischer Tradition der nominaliengebundenen Typologie – auf dem Revers sämtlich ein Bild der sitzenden oder stehenden (bzw. gehenden) Victoria¹⁷ und sind daher hier nicht weiter von Interesse. Die traianischen Aurei hingegen sind typologisch sehr vielfältig. Unter Ausklammerung der sogenannten Fünfprägungen (mit Bildern weiblicher Angehöriger seiner Familie und passenden Rückseiten)¹⁸ und der Restitutionen älterer Aureustypen aus der Zeit der Bürgerkriege der ausgehenden Republik und der frühen Kaiserzeit, eines spezifisch traianischen Phänomens,¹⁹ zählt man knapp 60 verschiedene Rückseitenbilder.

In vorliegender Arbeit wollen wir uns ganz auf diese Aurei mit Kaiserbild auf dem Avers konzentrieren und die großen Entwicklungslinien ihrer Reversotypologie in historischer Interpretation nachzeichnen. Anhand einer Vorstellung der wichtigsten Reverse in chronologischer Folge soll demonstriert werden, welchen Hauptthemen sich die Aureusprägung widmet und wie sich diese im Laufe der beinahe 20jährigen Regierungszeit des Kaisers entwickelten. Da speziell bei ikonographischen Untersuchungen, die die römisch-kaiserzeitliche Numismatik betreffen, nie das große Ganze des Prägesystems aus dem Blick verloren werden darf, ist besonders auch darauf zu achten, welche Münzbilder unter Traian in mehreren Metallen und Wertstufen vertreten sind und welche nur im Aureus begegnen: Auf diese Weise sind Aufschlüsse hinsichtlich der Rolle der Aurei im typologischen Zusammenspiel aller Nominalien in traianischer Zeit zu gewinnen. Man darf vorausschicken, daß die letztgenannten Fragen insofern umso brisanter sind, als eine echte ‚Serienprägung‘ (d.h. eine typologische Identität bzw. genaue Abstimmung mehrerer Nominalien innerhalb einer Emission, vom Aureus bis in das Buntmetall) unter Traian nur punktuell zu beobachten ist, etwa ganz zu Beginn der Regierung. Es erfolgt späterhin zwar gelegentlich ein typologischer Abgleich der Aurei mit anderen Komponenten des Nominaliensystems, insonderheit mit Denaren und Sesterzen, aber die Goldprägung setzt doch vielfach auch ganz spezifische Akzente: Etwa ein Drittel der knapp 60 verschiedenen Reversstypen, die auf Aurei mit Traians Portrait auftreten, kommen nur auf diesem Nominale vor.

DIE PRÄGUNG DES ZWEITEN CONSULATS (98–99 n. Chr.)²⁰

Der *des imp rii* Traians, der seine Herrschaft im heutigen Deutschland antrat – und zwar in der Provinz Germania inferior, wo er als Caesar und designierter Nachfolger Nervas ein Truppenkommando innehatte – war der 28. Jänner 98 n. Chr.²¹ Sein Einzug in der Reichshauptstadt Rom als Kaiser fand aber erst im Herbst

¹⁶ Vgl. Woytek (in Vorbereitung); Generelles außerdem bei Woytek et al. 2007.

¹⁷ Zur Herleitung dieses Typs von dem namengebenden Rückseitenbild der republikanischen Victoriare vgl. etwa Woytek 2003, 138 f. und King 2007, bes. 20 f. und 30 f.

¹⁸ Für Plotina, Diva Marciana und Matidia wurden übrigens auch rare Goldquinare geschlagen, die spezifische Reversbilder – keine Darstellungen der Victoria – tragen, vgl. dazu jetzt King 2007, 127 und 310 (Nr. 69–72).

¹⁹ Dazu Komnick 2001.

²⁰ Hier – und in vorliegendem Aufsatz generell – werden diejenigen Perioden der traianischen Regierung, in denen die kaiserliche Titulatur die Angabe COS II, COS III, COS IIII etc. enthielt, jeweils als die Perioden „des zweiten (dritten, vierten, etc.) Consulats“ bezeichnet: Diese – in der Numismatik eingeführte – Ausdrucksweise ist strenggenommen natürlich unscharf, da der Kaiser den Consulat *efficit* jeweils nur einige Tage bis maximal Monate bekleidete; bis zum jeweils nächsten Consulatsantritt wurde die Iterationszahl des jüngstvergangenen Consulats dann in kommensorativer Verwendung in der Titulatur geführt.

²¹ Hanslik 1965b, 1045; bis zu seiner Adoption durch Nerva war Traian *legatus Augusti pro praetore* der Provinz Germania superior gewesen, hatte dieses Amt jedoch dann abgegeben (Hanslik 1040). Zur Stellung Traians in Niedergermanien vgl. Haalebos 1999, 211.

des Jahres 99 n. Chr. statt, also fast zwei Jahre später, knapp vor dem Antritt seines dritten Consulats (1. I. 100 n. Chr.). Die stadtrömische Münzprägung der ersten Phase der traianischen Herrschaft, des – *in bethia* bekleideten – zweiten Consulats, wurde also zum großen Teil abgewickelt, während der Kaiser sich auf einer ausgedehnten Reise zur Truppeninspektion an Rhein und Donau befand. Es ist gut nachvollziehbar, daß sich aus dieser Situation anfänglich Schwierigkeiten in der Kommunikation zwischen den für die Gestaltung der neuen Reichsmünzen Verantwortlichen in der stadtrömischen Münzstätte und dem im nördlichen Provinzialgebiet weilenden Kaiser ergaben. Zweimal scheint Traian in den ersten Wochen seiner Herrschaft in die Gestaltung der Kaisertitulatur auf den Münzen eingegriffen zu haben: zunächst, um die Legende IMP NERVA CAES TRAIAN AVG GERM PM TR P COS II PP (so in Gruppe 1)²² zu IMP CAES NERVA etc.²³ zu korrigieren (Gruppe 2), und dann auch, um durch Mitteilung des Verzichts auf den *perpetua*-Titel eine entsprechende Änderung des Legendenendes herbeizuführen (Gruppe 3).²⁴ Erst mehrere Monate später, im Spätherbst 98 n. Chr., ließ er sich dann „Vater des Vaterlandes“ nennen (Plin. pan. 21), was auch prompt auf den Münzen sichtbar wurde (Gruppe 4).²⁵

Die Berücksichtigung der besonderen historischen und numismatischen Umstände der ersten Phase der traianischen Regierung ist für die Beurteilung der Aureusprägung dieser Zeit essentiell. In der ersten Gruppe von Münzen, die am Beginn der traianischen Herrschaft (wohl im Jänner/Februar 98) zur Ausprägung gelangte, treten zwei Aureustypen auf, die mir aus insgesamt nur fünf Exemplaren bekannt sind, nämlich Stücke mit den Personifikationen von Concordia und Pax (Abb. 1) auf dem Revers, jeweils nach links sitzend und von Ämterlegende begleitet.²⁶ Beide Typen, die in vage gehaltener Aussage Grundwerte der neuen Regierung beschwören, werden in dieser ersten traianischen Münzgruppe passender Weise ‚in Serie‘ geprägt, in Aureus, Denar und Sesterz. Wie ein Blick auf die in der kurzen, nur knapp mehr als 16 Monate währenden Regierung Nervas geprägten Aureustypen zeigt (Übersicht 1), liegt in der Typologie der Goldprägung damit keine direkte Kontinuität über den Regierungswechsel hinweg vor, sondern ein Bruch: Die sitzende Concordia ist gar kein Münztyp Nervas, und Pax tritt unter diesem nur auf Sesterzen auf (BMC 92). Dies paßt im übrigen gut zu den Beobachtungen, die Wilhelm Kubitschek und – in seiner Nachfolge – Harold Mattingly ganz generell zur beachtlichen Diskontinuität in der Reichsprägung zwischen Nerva und Traian angestellt haben.²⁷

AEQVITAS AVGVST steht n. l. mit Waage und Füllhorn
CONCORDIA EXERCITVVM, Handschlag
CONCORDIA EXERCITVVM, Handschlag vor Legionsadler
FORTVNA AVGVST steht n. l. mit Ruder und Füllhorn
FORTVNA PR sitzt n. l. mit Ähren und Szepter
IVSTITIA AVGVST sitzt n. r. mit Zweig, stützt sich auf Szepter
LIBERTAS PVBLICA steht n. l. mit <i>palaestra</i> und <i>vitellata</i>
SALVS PVBLICA sitzt n. l. mit Ähren
[Ämterlegende] Priestergeräte (<i>simulacrum</i> , Weihwedel, Kanne, <i>litae</i>)

Übersicht 1: Reversotypen der Aureusprägung unter Nerva (96–98 n. Chr.)

Während in der kleinen (Übergangs-)Gruppe 2 der traianischen Prägung gar keine Aurei zur Ausprägung gelangten, entfaltete sich das Nominalienspektrum vollständig in Gruppe 3, die über den Großteil des Jahres 98 hinweg produziert worden sein wird. Hier kam es zur ersten massiven Ausprägung von Goldmünzen in der traianischen Herrschaft, die mit einer Anreicherung der Typenvielfalt einherging: Neben der sitzenden Pax, die

²² Strack 1931, Nr. 1–4 etc.

²³ Strack 1931, Nr. 5–6 etc.

²⁴ Strack 1931, Nr. 10 ff. etc. Zur Problematik der Emissionsschichtung insgesamt zutreffend Strack 1931, 20–23 und Wolters 1992, 286–289.

²⁵ Strack 1931, Nr. 21 ff. etc.

²⁶ Strack 1931, Nr. 2 und 3.

²⁷ Kubitschek 1933, 8–10 sowie Mattingly 1936, lxix. Ihnen schließt sich etwa Richier 1997, 608 an.

im Aureus offenbar noch ganz kurz weitergeprägt wurde, wie wir anhand eines im Münzhandel aufgetauchten Einzelstücks erkennen können,²⁸ erscheinen auf Goldmünzen dieser Zeitstufe drei Typen, nämlich Fortuna (Abb. 2), Germania (Abb. 3) und die nach links sitzende Roma (Abb. 4).²⁹ Sie werden in der Prägung der Folgegruppe 4, die im Spätherbst 98 begann und potentiell während des gesamten Jahres 99 lief, weitergeführt und dürfen somit als die charakteristischen Aureustypen des Beginns der traianischen Herrschaft gelten. Alle wurden nicht ‚in Serie‘ ausgegeben, sondern offenbar spezifisch als Aureustypen konzipiert.³⁰

Fortuna stellt die einzige typologische Verbindung zur Aureusprägung Nervas unter den Goldemissionen der frühen Jahre Traians dar (siehe Übersicht 1); eine kleine Abweichung der beiden Typen besteht lediglich in der *p o a*, auf der das Steuerruder der Göttin bei Traian ruht. Strack hat daraus vielleicht zu Recht abgeleitet, daß wir das Bild hier nicht als Herrschaftssymbol allgemein deuten dürfen,³¹ sondern daß in der Darstellung der *redux*-Aspekt der Fortuna betont werden sollte – der Kaiser war ja damals von Rom abwesend, und seine Rückkehr in die Hauptstadt wurde offiziell ‚herbeigesehnt‘.³² Dazu paßt auch die Kombination der Fortuna mit den beiden anderen wichtigen Aureustypen dieser Jahre: Wir sehen einerseits die siegreiche Stadtgöttin Roma selbst mit *Victoriola* (also *Roma victrix*), auf einem Waffenhaufen nach links sitzend, andererseits aber die Personifikation Germaniens, des Landes, in dem sich Traian – bekanntlich schon seit seiner Adoption durch Nerva Ende Oktober 97 selbst *Germānus*³³ – bei seinem Amtsantritt aufhielt. Auf die Besonderheit dieser originellen Darstellung wurde in der Literatur mit guten Gründen mehrfach hingewiesen,³⁴ fassen wir in ihr doch eine der ersten übergeordneten programmatischen Aussagen in der traianischen Münztypologie: Germanien erscheint hier nicht als unterworfenen Land, wie noch unter Domitian, sondern als befriedete Provinz, als *Germāna pacata*. Sie hält den Ölzweig in exakt demselben Gestus wie Pax (vgl. Abb. 1), und die durch das Bild der Germania vermittelte, vor dem Hintergrund der außenpolitischen Neuorientierung Traians in Richtung Dakien zu lesende Botschaft lautet: In Germanien gibt es nichts mehr zu erobern.

DIE PRÄGUNG DES DRITTEN CONSULATS (100 n. Chr.)

Das Jahr 100 n. Chr. war das erste der traianischen Herrschaft, das der Kaiser zur Gänze in Rom verbrachte. Die Aureustypen Fortuna, Germania und Roma wurden damals noch im Prägeprogramm belassen; sie verschwinden dann erst im Folgejahr. Für das Jahr 100 ist jedoch auch eine bemerkenswerte Neuerung in der Typologie zu verzeichnen, die angesichts des Zeitpunktes ihres Auftretens vielleicht mit einer direkten Einflußnahme durch den Kaiser bzw. seinen engsten Kreis zu verbinden ist: Auf Aurei (Abb. 5) und Denaren der COS III-Periode erscheint ein Standbild des Hercules auf runder Basis; der den Betrachter anblickende Halbgott hält in der gesenkten Rechten die Keule und in der vorgestreckten Linken die Äpfel der Hesperiden und ist in das Löwenfell gehüllt, das auch seinen Kopf bedeckt.³⁵ Dieser Typ wird in den Jahren 101/102 weitergeführt und im Edelmetall in großen Mengen ausgeprägt (vgl. Abb. 6), sogar im Quinar, was seine Wichtigkeit angesichts der weitgehenden Fixiertheit dieses Nominales auf Victoria-Reverse noch zusätzlich unterstreicht. Vereinzelt erscheint er auch noch am Beginn der Periode des fünften Consulats Traians (ab 103 n. Chr.) und erlebt eine Wiederaufnahme überraschender Weise auf seltenen Assen des beginnenden sechsten Consulats, etwa 112/113 n. Chr.³⁶ Ein sehr ähnliches Herculesstandbild – nur blickt der Gott hier nach rechts – figuriert für längere Zeit, ungefähr zeitgleich mit dem ersten Auftreten des Typs im Edelmetall, auf nicht genau zu datierenden

²⁸ Jean Elsen Auktion 54 (13. 6. 1998), Nr. 399 (7,54 g). Vgl. die typidentischen Denare BMC 18.

²⁹ Strack 1931, Nr. 11, 12 und 14.

³⁰ Ich kenne nur drei isolierte Einzelstücke aus dieser Zeit mit den entsprechenden Typen in anderen Metallen: BMC 35 (Denar Germania), Strack Nr. 9 (Æ-Medaillon Roma) sowie einen noch unedierte Denar in Warschau (Fortuna steht n. l.).

³¹ Vgl. HA Pius 12,5 (*Fortuna aemula in cubiliopria imperatoris sedebat* : „die goldene Fortunastatue, die für gewöhnlich im Schlafgemach der Kaiser stand“), Marcus 7,3 und Severus 23,5.

³² Strack 1931, 76–79. Plin. pan. 20,1 und 22,1; Mart. 10,6f.

³³ Dazu Hanslik 1965b, 1044 (datiert die Annahme des Germanicus-Namens in den November 97) und Seelentag 2004, 155–157.

³⁴ Strack 1931, 69–72; Wolters 1989, 66f.

³⁵ Strack 1931, Nr. 32.

³⁶ Strack 1931, Nr. 428.

Halbassen (Semisses).³⁷ Wie nicht nur weitere Hercules-Verweise in der Reichsprägung zeigen,³⁸ sondern etwa auch das berühmte Statuenfragment im Museo Nazionale Romano, das Traian mit Löwenfell darstellt,³⁹ besaß der Kaiser eine spezifische Affinität zu diesem Heros: Sie ist gut mit seiner Abstammung aus dem südspanischen Municipium Italica (bei Hispalis/Sevilla) zu erklären, das sich in einer Entfernung von etwa 100 km von dem berühmten Heiligtum des Hercules Gaditanus befand.⁴⁰ Hinsichtlich der Identifikation der auf den römischen Reichsmünzen abgebildeten Statue konnte in der Forschung bisher keine Übereinstimmung erzielt werden: Während Paul Strack in ihr das Kultbild des gaditanischen Tempels erkennen zu dürfen glaubte,⁴¹ war Harold Mattingly nicht bereit, diesen Vorschlag als „more than a guess“ einzustufen,⁴² und Wilhelm Kubitschek lehnte ihn in seiner so ausführlichen Rezension des Strack'schen Werkes nach sorgfältiger Prüfung entschieden ab.⁴³ Philip V. Hill identifizierte die Statue schließlich mit dem Kultbild des Hercules Invictus an der Ara Maxima auf dem römischen Forum Boarium.⁴⁴ Diese Lösung – wie deutlich sie auch begründet wird – hat wohl höhere Wahrscheinlichkeit als die Ansicht Stracks. Als gewichtiges, von Hill eigenartiger Weise gar nicht gebrauchtes Argument dagegen können nämlich Aureustypen Kaiser Hadrians gelten, die den HERC(ules) GADIT(anus) darstellen: Diese Aurei zeigen eine Statue ohne Löwenfell, die sich mit der Rechten auf die Keule stützt, statt diese lediglich zu halten. Zum Teil steht der gaditanische Hercules frei und ist in einer Legende ausdrücklich als solcher identifiziert, teils steht er in seinem Tempel (so in Abb. 7).⁴⁵ Man wird angesichts der genannten Unterschiede zum traianischen Münztyp für dessen Vorbild doch am ehesten an eine stadtrömische Statue zu denken haben.

DIE PRÄGUNG DES VIERTEN CONSULATS (101–102 n. Chr.)

In den Hauptgruppen der traianischen Münzprägung des vierten Consulats, wie der Verfasser sie in der Strukturanalyse für den „Moneta Imperii Romani“-Band rekonstruiert hat, wurden lediglich drei Aureustypen ausgegeben. Als einziges typologisches Relikt aus der Goldprägung des dritten Consulats gelangte der Revers mit dem Hercules-Standbild zur Ausprägung (Abb. 6);⁴⁶ diese Goldmünzen erreichten die mit Abstand größte Auflagenhöhe unter den Aurei der COS IIII-Periode. Außerdem wurden zwei Reversotypen mit starker Triumphalkonnotation geprägt, in deren Zentrum der Kaiser selbst steht. In nur leicht variierender Übernahme eines vespasianischen Aureus-Reverses⁴⁷ wurde Traian einerseits in militärischer Tracht, mit Lanze und *palmam* dargestellt, wie er von der Siegesgöttin Victoria von rechts bekränzt wird (Abb. 8): Dieser Typ, der auf die Erfolge im ersten Dakerkrieg zu beziehen ist, zu dem der Kaiser gemäß den Arvalakten im März 101 n. Chr. aus Rom aufgebrochen war,⁴⁸ sollte unter Traian zwar nicht im Gold, so doch im Silber Zukunft haben, wurde er doch am Beginn des fünften Consulats auf Denaren weitergeführt.⁴⁹ Andererseits finden wir Traian auf einem Aureustyp in heroischer Nacktheit abgebildet (Abb. 9), was im Gegensatz zu dem vorgenannten Revers ein für die traianische Zeit einmaliges typologisches Experiment auf sehr seltenen Münzen von insgesamt extravaganter Bildkomposition blieb:⁵⁰ Der barhäuptige Kaiser steht nach links, hält in der gesenkten Linken, um

³⁷ Strack 1931, Nr. 482.

³⁸ Vgl. die Aurei Strack 1931, Nr. 95 und 135 (dazu siehe unten, Abb. 18), die Asse mit Keule und Löwenkalp (Strack 1931, Nr. 389) sowie die Quadranten Strack 1931, Nr. 487–489.

³⁹ Boschung 2002, 169, Abb. 188.

⁴⁰ Hanslik 1965b, 1035; vgl. Strack 1931, 101. Vgl. zum Naheverhältnis Traians zu Hercules auch Seelentag 2004, 284–287 und 406–408.

⁴¹ Strack 1931, 99.

⁴² Mattingly 1936, lxviii.

⁴³ Kubitschek 1932, 391–393.

⁴⁴ Hill 1989, 87.

⁴⁵ Strack 1933, Nr. 68 (HERC GADIT) und Nr. 87–90 (im Tempel; teils mit Assistenzfiguren); BMC Taf. 48, Abb. 17–20, und Taf. 51, Abb. 21.

⁴⁶ Strack 1931, Nr. 40.

⁴⁷ Zu den Hintergründe n der Typkopie vgl. im Detail Woytek 2005, 204–206.

⁴⁸ Kienast 1996, 122; vgl. Hanslik 1965b, 1062.

⁴⁹ Strack 1931, Nr. 69 und 79; Woytek 2005, 206.

⁵⁰ Strack 1931, Nr. 54. Ich kenne von diesem Typ lediglich sieben Belegstücke, die sich bis auf ein Exemplar sämtlich in Museumsbesitz (2 × London, Paris, Madrid, Brüssel, Trier) befinden.

die ein Mantel geschlungen ist, eine Lanze und setzt mit der Rechten einen Helm auf ein vor ihm stehendes *trp m*; den rechten Fuß stellt er triumphierend auf den Oberschenkel eines vor dem Siegesmal auf dem Boden sitzenden nackten Dakers mit Mütze, der schutzflehend den Arm hebt. Wie auch Strack korrekt bemerkt hat, ist die Abbildung eines unbedeckten Kaisers für die römische Reichsprägung eine große Besonderheit;⁵¹ sie ist aber – was Strack nicht sagt – mit höchster Wahrscheinlichkeit nicht ganz ohne Parallele, wenn wir an die RECTOR ORBIS-Aurei und Denare im Namen von Caracalla und Elagabal denken.⁵² Mattinglys Vorbehalt gegen diese Identifikation des nackten Mannes auf den Traianmünzen – er beschreibt ihn im BMC (p. 48) tentativ als „Virtus Augusti“⁵³ – ist ganz unberechtigt: Bei Betrachtung des weiteren typologischen Kontextes des Aureusbildes wird klar, daß Traian in der Reichsprägung vielfach in ikonographische Kontraposition zu dakischen Feinden gesetzt wird; oft zu Pferd,⁵⁴ aber unter anderem auch in militärischer Tracht beim Setzen des Fußes auf eine Protome der Dacia (vgl. Abb. 13).⁵⁵ In diesen Zusammenhang passen die Bilder unseres Aureus sehr gut, und man darf sich daher nicht scheuen, in dem Dargestellten Traian selbst zu erkennen.

Am Ende des Jahres 102 n. Chr. triumphierte der Kaiser in Rom zum ersten Mal über die Daker und erhielt das *cognomen* *ex virtute* „Dacicus“.⁵⁶ Etwa zeitgleich erscheint das Motiv des in der Triumphalquadriga nach links fahrenden Traian (mit Lorbeerzweig und Triumphszepter) zum ersten Mal in der Reichsprägung, und zwar auf extrem seltenen Aurei und kaum häufigeren Denaren.⁵⁷

DIE PRÄGUNG DES FÜNFTEN CONSULATS (103–111 n. Chr.)

Das Motiv des triumphierenden Kaisers wird nach Traians Antritt des fünften Consulats am 1. Jänner 103 n. Chr. von der Münzstätte – unter entsprechender Änderung der Ämterlegende – ohne Bruch weiter ausgeprägt und beherrscht in verschiedenen Varianten, die sich aus Details der Legendenkürzung und -anordnung ergeben, die Aureusproduktion zunächst des Jahresbeginns (Abb. 10),⁵⁸ dann schließt sich das ganze Jahr 103 (Abb. 11).⁵⁹ Der einzige Aureustypus, der parallel dazu geschlagen wird, ist eine Darstellung der Personifikation des von Traian besiegten Volkes, der auf einem Schild sitzenden trauernden Dacia (mit *p lea*), vor der ein Krummschwert auf dem Boden liegt (Abb. 12): Diese Darstellungsform ist, wie andernorts gezeigt wurde,⁶⁰ direkt von der Motivik domitianischer Reichsmünzen beeinflusst, auf denen eine Personifikation des ‚besiegten‘ Germanien in identischer Körperhaltung gezeigt worden war. An die Stelle des zerbrochenen Speers, der unter Domitian in kraftvoller Bildsprache die gebrochene germanische Macht symbolisierte, tritt unter Traian die dakische *fu* x als rein illustratives Attribut der in Trauer versunkenen Gestalt.

An dieser Stelle ist ein scharfer Einschnitt in der traianischen Münzprägung festzustellen, der durch einen Wechsel zu dativischen Legenden und zur Verwendung der bemerkenswerten Reversumschrift S(enatus) P(opulus)Q(ue) R(omanus) OPTIMO PRINCIPI im Edel- und Buntmetall charakterisiert ist.⁶¹ Die trauernde Dacia wird zwar über diesen Einschnitt weitergeprägt, jedoch nicht mehr im Gold, sondern nur als Denarmotiv.⁶² Wir begegnen also wieder dem oben bereits für den Reversstyp „Victoria bekrönt *p a n m* haltenden

⁵¹ Strack 1931, 107, Anm. 419; dazu auch Bernhart 1926, Bd. 2, Taf. 78–89 (kein vergleichbares Beispiel).

⁵² RIC Caracalla 30 (Rv. PONTIF TR P III) und 39 f. (RECTOR[I] ORBIS; in beiden Fällen irrig als Sol beschrieben) sowie RIC Elagabal 192 f. Auf allen Münzen ist der Kaiser bis auf einen Mantel über der Schulter nackt dargestellt und hält Globus und Lanze.

⁵³ Und zwar unter Verweis auf die VIR–TVS Prägungen Galbas, die ausnahmsweise eine nackte männliche Personifikation dieses Begriffs mit *p a n m* und Speer zeigen: RIC Galba 176 ff., 218 ff. etc. Zehn Jahre früher hatten Mattingly und Sydenham im RIC den auf dem traianischen Aureustyp dargestellten Mann für irgendwas noch ohne zu zögern als „Trajan“ angesprochen: vgl. Mattingly – Sydenham 1926, p. 249, Nr. 70.

⁵⁴ Strack 1931, Nr. 52b (ebenfalls COS IIII!), 80, 360, 361 sowie auf einem Medaillontyp: NAC Auktion 39 (16. 5. 2007: Slg. Feirstein Teil 1), Nr. 117.

⁵⁵ Strack 1931, Nr. 83 und 358.

⁵⁶ Der Triumph ist in den Fasti Ostiensis zum Jahr 102 verzeichnet; insgesamt vgl. Hanslik 1965b, 1069. Kienast 1996, 122: „Nov. (?) 102“.

⁵⁷ Aurei: Strack 1931, Nr. 58 (2 Exemplare bekannt). Denare: Strack 1931, Nr. 60 (4 Exemplare bekannt).

⁵⁸ Strack 1931, Nr. 61–63 sowie eine neue Variante: Giessener Münzhandlung Auktion 113 (18. 10. 2001), Nr. 5762.

⁵⁹ Strack 1931, Nr. 68.

⁶⁰ Woytek 2005, 210–212 mit den entsprechenden Nachweisen.

⁶¹ Zu der dieser Legende inhärenten Aussage bzw. dem ihr zugrundeliegenden Konzept vgl. Mattingly 1936, lxx und lxxi.

⁶² Strack 1931, Nr. 84.

Kaiser“ verzeichneten – und auch anderweitig gut zu belegenden – Phänomen, wonach unter Traian Münztypen gelegentlich im Gold eingeführt und später in andere Metalle übernommen wurden. Dies ist für die Beurteilung der Stellung der Goldprägung im Gesamtgefüge der Produktionsstrukturen der römischen Reichsprägung nicht ohne Belang und wird uns zum Abschluß dieses Aufsatzes noch kurz beschäftigen.

Unter diesem Gesichtspunkt ist es auch von Bedeutung, daß das genannte hauptsächliche Aureusmotiv des Jahres 103, nämlich Traian in der Triumphalquadriga, im Gegensatz zur sitzenden Dacia sehr wohl im Gold weitergeprägt wird, und zwar ca. 104/105 n. Chr.⁶³ Man kann beinahe davon sprechen, daß diese Darstellung, die dann später im Zusammenhang mit dem zweiten Dakertriumph Traians (107 n. Chr.) im Edel- und Buntmetall wieder aufgenommen wurde,⁶⁴ im fünften Kaiserconsulat ein stehender Typ zu Ehren des ‚ewigen‘ Siegers Traian war. Parallel dazu kam es in der Goldprägung der ersten Hälfte des fünften Consulats zu einem Ausbau des dakischen Triumphalthemas in teils sehr innovativen Reversen: Die im Aureus und im Sesterz geprägte Darstellung des auf einer Protome der Dacia stehenden Kaisers im militärischen Gewand (Abb. 13), für die Strack nicht unplausibel ein statuarisches Urbild postuliert,⁶⁵ wurde bereits erwähnt. Nicht weniger einprägsam ist ein nur im Aureus auftretender Münztyp derselben Zeitstufe, auf dessen Revers eine Dreifigurengruppe abgebildet wird (Abb. 14): Traian, auch hier im Militärgewand, präsentiert einem *vir togatus* – einem ‚idealen‘ Senator oder wohl eher dem Genius des Senats⁶⁶ – einen mit ausgestreckten Händen nach rechts knienden Daker.⁶⁷ Der *togatus* streckt dem Fremden die Rechte entgegen und nimmt so seine Unterwerfung an: eine zwingende bildliche Umsetzung der bei Cassius Dio 68,9,7 und 10,1 für die Zeit nach dem Friedensschluß zwischen Traian und Decebalus am Ende des ersten Krieges überlieferten dakischen Gesandtschaft an den Senat, die sich in Rom unterwürfig zeigte. Wir fassen hier zum ersten Mal in der Münzprägung Traians die Darstellung einer mehrfigurigen ‚historischen Szene‘ und somit einen wichtigen Vorläufer späterer, noch viel aufwendigerer einschlägiger Kompositionen vor allem auf Aurei und Sesterzen, die für die abschließende Phase traianischer Geldgestaltung typisch sind.

Die beiden zuletzt beschriebenen Münztypen sind – mit je ca. 10 Belegstücken in der Materialsammlung des Verfassers – als selten zu klassifizieren und stehen diesbezüglich etwa auf einer Stufe mit raren Abundantia/Liberalitas- und Virtus-Aurei derselben Zeitstellung.⁶⁸ Wesentlich höher war jedoch die Auflage des „Kaiserreiter-Typs“, dessen Ausprägung ebenfalls etwa in dieser Periode einsetzte (Abb. 15): Traian reitet mit wehendem Mantel nach rechts und holt mit einem Speer zum Wurf gegen einen Daker vor seinem Pferd bzw. unter dessen Vorderhufen aus. Der Daker ist gestürzt, hält in der rechten Hand einen – meist schlecht auszunehmenden – Dolch bzw. ein kurzes Schwert und hebt die linke Hand.⁶⁹ Dabei handelt es sich um einen innerhalb der traianischen Prägung sehr wirkungsstarken Typ, der im Buntmetall in Serie ging und dort später durch ein anderes, eng verwandtes Bild abgelöst werden sollte, das den Daker geschlagen, waffenlos und flehend bereits ganz unter dem Pferd Traians zeigt.⁷⁰ Freilich ist der uns beschäftigende Ausgangstyp selbst keine genuin traianische Schöpfung, sondern steht in einer langen Bildtradition, die bis in die klassische griechische Zeit zurückreicht; die unmittelbare Vorlage stammt charakteristischer Weise auch hier wieder aus der domitianischen Regierungszeit.⁷¹

Die Edelmetallprägung der langen Periode des fünften Consulats Traians, in der dativische Legenden gebraucht wurden, zerfällt in zwei große Gruppen: Die eine trägt die Umschriften IMP TRAIANO AVGER DAC P M TR P COS V P P (Avers) / SPQR OPTIMO PRINCIPI (Revers), die andere die Legenden

⁶³ Strack 1931, Nr. 78.

⁶⁴ Strack 1931, Nr. 121 f. (Aurei und Denare) und 357 (Sesterze und Dupondien).

⁶⁵ Strack 1931, 113.

⁶⁶ Frühere Darstellungen dieser Figur in der traianischen Münzprägung: Strack 1931, Nr. 1, 7 und 343. Zur Identifikation als Senatsgenius vgl. die Koppelung des *togatus* mit dem Genius des Populus Romanus auf späteren Aurei, Strack Nr. 238 und 249, siehe unten Abb. 48.

⁶⁷ Strack 1931, Nr. 82 (mit irriger Beschreibung „Dacia knieend“); dazu Lummel 1991, 80, der die geradezu ostentative Ehrung des Senats in diesem Münzrevers zu Recht betont und für ihn als „Zielgruppe“ die Senatoren ausmacht.

⁶⁸ Strack 1931, Nr. 110 f. und 113.

⁶⁹ Strack 1931, Nr. 80. Zur Körperhaltung des Feindes vgl. für sich auch die Szene der Gefangennahme des Decebalus auf der Traianssäule: Lehmann-Hartleben 1926, Bild 145. Es ist dies allerdings eine ganz allgemeine ikonographische Konvention der Zeit, vgl. Woytek 2005, 215 f.

⁷⁰ Strack 1931, Nr. 360 f.

⁷¹ Woytek 2005, 212–217.

IMP TRAIANO AVG GER DAC P M TR P (Avers) / COS V P P SPQR OPTIMO PRINC (Revers). Strack hat das Auftreten der letztgenannten, gekürzten Legendenform wohl zutreffend in das Jahr 107 n. Chr. gesetzt,⁷² und Mattingly hat entgegen Stracks Ansicht plausibel vermutet, daß die beiden Gruppen einander in diesem Jahr ohne Überlappung ablösen.⁷³ In dieser Hinsicht fällt auf, daß eine Gruppe von Reversotypen mit beiden Legendenformen auftritt, unter anderem auch vier markante Reversdarstellungen auf Aurei: Iuppiter Victor (Abb. 16),⁷⁴ Adler auf Blitzbündel – also Vogel und Attribut des obersten Gottes (Abb. 17) –,⁷⁵ der am Altar aus einem Skyphos opfernde nackte Hercules mit Keule und Löwenfell (Abb. 18)⁷⁶ sowie eine *co a civica* (Abb. 19).⁷⁷ Mit Ausnahme dieses Rückseitenbildes, dessen präzise Bedeutung im gegenwärtigen Zusammenhang für den Moment am besten offen bleibt,⁷⁸ begegnen genannte Bildtypen unter Traian in der Reichsprägung nur im Edelmetall – mehr noch: ausschließend im Gold. Sie sind zweifellos im Kontext der Siegesfeiern anläßlich des zweiten Dakertriumphes Traians im Mai/Juni 107⁷⁹ zu interpretieren. Die schöne Darstellung des opfernden Hercules Invictus stellt zugleich eine Reprise des für die traianische Münzprägung so wichtigen Hercules-Themas des dritten und vierten Consulats in neuer Form dar.

In der ersten Phase der Prägung mit der Reverslegende COS V P P SPQR OPTIMO PRINC tritt auf Aurei u.a. auch die Ansicht eines Tempels korinthischer Ordnung mit fünf Statuen am Giebel und achtsäuliger Front auf, zwischen deren Mittelsäulen die Kultstatue sichtbar wird (Abb. 20).⁸⁰ Dieser Revers ist insofern von Bedeutung, als er die erste Abbildung eines Bauwerks auf einem traianischen Aureus darstellt. Damit ist ein Thema angesprochen, das im sechsten Consulat einen der Schwerpunkte des Bildprogramms der Aureusprägung Traians bilden sollte und daher weithin als Charakteristikum der traianischen Goldmünzen ganz allgemein wahrgenommen wird. Man muß freilich anmerken, daß Bautypen gesamthaft betrachtet im Vergleich zum Aes relativ spät in die Goldprägung Einzug halten: Im Sesterz wird ja unter Traian schon anno 100 ein Architekturtyp geprägt, nämlich ein Triumphbogen,⁸¹ im Gold erst sieben Jahre später. Der hier gezeigte Tempel besaß offenbar beträchtliche Bedeutung, wird er doch auch auf in Serie hergestelltem Buntmetall wiederholt,⁸² was aufgrund der großen Darstellung im Sesterz (Abb. 21) die Beurteilung der Kultstatue etwas erleichtert: Es handelt sich um eine männliche Gestalt mit nacktem Oberkörper, Langszepter in der Rechten und Flühorn im linken Arm. Leider erweist sich die Identifikation des Heiligtums trotzdem als höchst problematisch. Stracks Vermutung, es sei ein Divus Nerva-Tempel, ist nicht auf Evidenzen gestützt.⁸³ Deshalb ist ihr die These Philip Hills zuzulegen, wonach hier ein Tempel des Honos abgebildet sei; die Kultstatue entspricht nämlich, soweit erkennbar, in der Tat im wesentlichen der von Münzen her gut bekannten Honos-Ikonographie.⁸⁴ Wenn Hill recht hat, bleibt aber noch immer unklar, welches der – laut Hill – drei theoretisch in Frage kommenden römischen Heiligtümer hier aufscheint und warum: Daß der Tempel unter Traian ins Münzbild gebracht wurde, weil der Kaiser ihn renovieren oder gar ganz neu erbauen ließ ist auch nur eine – freilich sehr naheliegende – Hypothese.⁸⁵ Auffällig bleibt außerdem, daß eine Abbildung des Honos in der traianischen Reichsprägung sonst gänzlich fehlt.

⁷² Strack 1931, 34.

⁷³ Mattingly 1936, lx. Dazu auch Hill 1970, 36 und 139.

⁷⁴ Strack 1931, Nr. 96 sowie 136.

⁷⁵ Strack 1931, Nr. 97 sowie 137. Dieser Revers wird von Strack, p. 118 mit Anm. 463, für Iuppiter Conservator in Anspruch genommen – kaum mit Recht.

⁷⁶ Strack 1931, Nr. 95 sowie 135.

⁷⁷ Strack 1931, Nr. 99 und 100 sowie 142.

⁷⁸ Mattingly 1936, lxxv denkt an einen möglichen Bezug auf Traians Decennalien; Strack 1931, 65 f. bringt die *co a* mit dem (zweifachen) Sieg in einem *b lla extern* in Zusammenhang.

⁷⁹ Hanslik 1965b, 1083.

⁸⁰ Strack 1931, Nr. 152. Für die Vorgruppe ist dieses Rückseitenbild bisher nur auf einem unikalen Aureus belegt, der nicht mehr im Original greifbar ist: vgl. Alfaro 1993, Imprinta Nr. 181.

⁸¹ Strack 1931, Nr. 331. Zur Diskussion über die – als ganz unsicher zu beurteilende – Identifizierung dieses Bogens vgl. Strack 92–95 sowie Hill 1989, 50.

⁸² Strack 1931, Nr. 392.

⁸³ Strack 1931, 147–154.

⁸⁴ Dazu Hill 1965, 157 f.; Hill 1989, 9 f. Strack hatte die Honos-Option geprüft und wohl zu Unrecht verworfen: 1931, 148 f. Zu Honos auf Münzen vgl. etwa die Sesterze RIC Galba 474 ff. (hier gemeinsam mit Virtus dargestellt).

⁸⁵ Näheres dazu bei Hill 1965, 158, der für eine Identifikation mit dem Honos-Heiligtum bei der Porta Capena eintritt, bei dem es sich um einen Honos/Virtus-Doppeltempel handelte.

Unter den nur mit der späten, gekürzten Legendenform auftretenden Aureustypen läßt sich eine vielfach stempelverbundene Gruppe herauspräparieren, die vor allem vier recht häufige, teils disparat anmutende Reverse aufweist: Der plakativste unter ihnen ist zweifellos die Darstellung der 106 n. Chr. durch Annexion des Nabatäerreiches geschaffenen Provinz Arabia (Abb. 22) als einer weiblichen Personifikation mit dem Zweig eines lokaltypischen Gewächses – wohl des Myrrhen- oder Weihrauchbaumes – in der Rechten und einem Būd el *chamā d t s* im linken Arm. Links neben ihr ist als Attribut des Landes ein Dromedar abgebildet. Dieses Motiv wurde wohl für die vorliegende Aureusprägung geschaffen, knapp später auf einen typgleichen Denar *lie rnommen*⁸⁶ und gelangte bald, etwa 111, mit explikativer Zusatzlegende (ARAB ADQVIS vel sim.) auch im Buntmetall zur Ausprägung. Während der parallel geprägte, nur hier belegte Reverstyp des *gerū teten*, mit geschulterter Lanze nach rechts stehenden Traian im Gestus der *ū o t i o* (Abb. 23)⁸⁷ recht gut zu dem Bild der in der Regierung des ‚Kriegskaisers‘ neu geschaffenen Provinz paß, tauchen die beiden anderen Reverse an dieser Stelle etwas unvermittelt auf: Ceres mit Kornähren und langer Fackel (Abb. 24)⁸⁸ – eine Neuaufnahme eines im Silber bereits zuvor präsenten Typs – und Libertas mit ihren klassischen Attributen, *p lea* und *viū cta* (Abb. 25).⁸⁹ Auf letzteren, wie gesagt in beachtlichen Quantitäten produzierten Goldmünzen⁹⁰ wird, nach Fortuna im zweiten und dritten Consulat, ein weiterer Aureustypus Nervas in die traianische Goldprägung übernommen; zuvor war dieses Münzbild unter Traian nur auf einem heute uniken Sesterz aus der COS IIII-Periode (101/102 n. Chr.) verwendet worden.⁹¹ Daß das libertas-Motiv, das etwa im plinianischen Panegyricus auf Traian eine recht große Rolle spielt,⁹² am Beginn der Regierung des Kaisers in der Reichsprägung wohl bewußt vermieden wurde, weil Traian sich von keiner tyrannischen Vorgängerregierung abzugrenzen brauchte, hat Strack richtig gesehen.⁹³ Warum Libertas jedoch just an diesem Punkt der Regierung in entsprechender Auflagenhöhe geprägt wird, ist a priori nicht recht klar, auch wenn Strack (unter dem Beifall Mattinglys)⁹⁴ im Prinzip wohl korrekt für diesen Fall eine spezielle Bedeutung des so unverbindlich anmutenden Motivs postuliert: Libertas für das römische Volk aus einem spezifischen Grunde, etwa angesichts einer sozialen Leistung des Kaisers.⁹⁵ Dabei sollte es sich doch um die *h imet a* handeln, das traianische Fürsorgeprogramm für unterstützungsbedürftige Mädchen und Knaben,⁹⁶ das in der Münzprägung der Zeit eine bedeutende Rolle spielt. Nur wenig später, ganz am Ende der traianischen COS V-Periode, nämlich in den gut zu isolierenden Serien des Jahres 111 n. Chr., scheint es etwa in der Aureusprägung *exp essis verb s* auf: Traian steht in Zivilkleidung, also der *tg*, nach links, hält eine Buchrolle in der Linken und streckt die Rechte zu zwei Kindern aus, die vor ihm stehen; die Szene ist mit der Beischrift ALIM(enta) ITAL(iae) erläutert (Abb. 26).⁹⁷

Stracks diesbezügliche Interpretation des traianischen Libertas-Typs⁹⁸ gründet sich in erster Linie auf die bemerkenswerten Reverse von Sesterzen aus der frühen Regierungszeit Hadrians,⁹⁹ die mit der Zusatzlegende LIBERTAS RESTITVTA erläutert sind: Man sieht den erhöht thronenden Kaiser, der eine vor ihm stehende

⁸⁶ Strack 1931, Nr. 153 (Aureus und Denar).

⁸⁷ Strack 1931, Nr. 123. Vgl. p. 120, Anm. 474: Statue als Vorbild?

⁸⁸ Strack 1931, Nr. 146; vgl. Strack Nr. 103 (Denar).

⁸⁹ Strack 1931, Nr. 150.

⁹⁰ Gegenwärtig ca. 70 Belegstücke in der NZK.

⁹¹ Banti 1983, p. 209, Abb. 343.

⁹² Plin. pan. p. sim, etwa 78,3.

⁹³ Strack 1931, 65. Ihm stimmt Lummel 1991, 91 zu, der das Münzmotiv für die traianische Zeit ganz allgemein deuten will (senatorische „Freiheit“ innerhalb des Prinzipats“).

⁹⁴ Strack 1931, 179; Mattingly 1936, lxxvii.

⁹⁵ In diesem Zusammenhang ist auch zu erwähnen, daß ein Aureus mit dem Portrait des Galba, den Traian im Rahmen seiner Serie von Restitutionsprägungen in einer Auflagenhöhe ausgeben ließ, die jene fast aller anderen restituierten Aurei überstieg (27 Belegstücke in der NZK), auf dem Revers ebenfalls ein Bild der Libertas zeigt, und zwar in exakt demselben Darstellungstyp wie auf den hier zu kommentierenden Aurei mit dem Portrait Traians: Komnick 2001, Nr. 63.0 und 63.1.

⁹⁶ Zur Alimentarstiftung generell Lo Cascio 2000, 223 ff. (vgl. Hanslik 1965b, 1057 f.).

⁹⁷ Strack 1931, Nr. 155. Dies ist charakteristischer Weise der einzige Aureustyp, der auch in der kleinen Emission geprägt wurde, die Traians Designation zum sechsten Consulat vermeldet: Strack Nr. 167. Zum Vergleich des Typs mit einer Alimenta-Darstellung am Bogen von Benevent vgl. Lummel 1991, 137 f.

⁹⁸ Ihr schließt sich Seelentag 2004, 468–475 wortreich an.

⁹⁹ Strack 1933, Nr. 526; vgl. BMC Taf. 77, Abb. 11–12.

weibliche Gestalt mit Kindern empfängt – ein Bildtyp, der direkt von entsprechenden traianischen Sesterz-reversen des ausgehenden fünf ten Consulats abgeleitet erscheint, welche die Beschreibung ALIM ITAL tragen und sich somit eindeutig auf die Alimentarstiftung des Kaisers beziehen.¹⁰⁰ Auf dieses Fürsorgeprogramm könnten also auch die Libertas-Aurei anspielen, weil die Kinder durch die kaiserliche Förderung im öffentlichen Sinne *libertas* erlangten. Im Lichte dieser Deutung ist vielleicht auch das synchron im Gold auftretende Ceresbild neu zu bewerten.

Ganz am Ende des fünf ten Consulats ist generell eine erneute starke Fokussierung des Bildprogramms der Aurei auf die Person des Kaisers festzustellen: Er erscheint, neben den ALIM ITAL-Prägungen, auch auf den Reversen von Goldmünzen, die die Zusatzlegende REST ITAL tragen und Traian als *trianus* mit der vor ihm knienden Personifikation der Italia mit Globus zeigen, die von einem Kind begleitet ist (Abb. 27)¹⁰¹: Dieses Detail suggeriert dem Betrachter, daß die hier gefeierte *restituta* Italiens durch Traian, welche übrigens auch in der synchronen Bronzeprägung herausgestellt wird,¹⁰² durch das Institut der Alimentarstiftung erfolgt sei. In diese Gruppe von Prägungen kann der Verfasser aufgrund seiner numismatischen Systemuntersuchungen auch den Aureustyp mit der Reverslegende SALVS GENERIS HVMANI verweisen, dessen Zuordnung in der Forschung bisher umstritten war.¹⁰³ Diese Münzen zeigen Salus – nicht etwa Fortuna, wie mehrfach irrig insinuiert¹⁰⁴ – mit Ruder, die den Fuß auf einen Globus stellt, beim Opfer über einem Altar (Abb. 28). Es handelt sich um eine typologische Übernahme aus der Goldprägung Galbas,¹⁰⁵ die direkt auf den Kaiser und sein Wirken hinweist: aufgrund des Emissionszusammenhangs hier ohne Zweifel auf die Wohltaten, die Traian Italien und dem Reich (Globus!) im Wege der Alimentarstiftung zuteil werden ließ.¹⁰⁶ Somit zeigen von den drei beschriebenen Aureustypen des Jahres 111 zwei im Reversbild den Kaiser, die fünf synchronen Denartypen jedoch mit Aeternitas, Pax, Pietas, Vesta und Victoria durchwegs Personifikationen oder Gottheiten: Das kaiserliche Metall Gold spielte eben auch eine gewichtige Rolle bei der Typenwahl.

DIE PRÄGUNG DES SECHSTEN CONSULATS (112–117 n. Chr.)

PHASE 1: VOR DER ANNAHME DES OPTIMUS-NAMENS (1. JÄNNER 112–AUGUST 114)

Der Jahresbeginn 112 bildet eine entscheidende Zäsur in der traianischen Regierung. Nach einer langen Unterbrechung von acht Jahren trat der Kaiser am 1. Jänner erneut den Consulat an, und zwar zum sechsten Mal. Einen Eindruck von der öffentlichen Herausstellung der Bedeutung dieses Schritts mag die Tatsache vermitteln, daß am Ende des Jahres 111 eine Münzmission ausgegeben wurde, die Traians Designation zum sechsten Consulat vermeldet: Zum ersten Mal in seiner Regierung wird hier eine Consulatsdesignatio nicht nur in der Bronzeprägung mitgeteilt, sondern in allen drei Metallen und insgesamt fünf Nominalstufen, vom Aureus bis zum As. Die sorgfältige Inszenierung lief auf die Einweihung des für das Verständnis der traianischen Ideologie zentralen Baukomplexes in Rom durch den kaiserlichen Ordinarconsul am Tage seines Amtsantritts zu: Das aus den Mitteln der dakischen Kriegsbeute finanzierte Forum Traiani und die dieses beherrschende Basilica Ulpia wurden am 1. Jänner 112 dediziert.¹⁰⁷

Auch für die Münzprägung bedeutete das Jahr 112 einen tiefen Einschnitt. Nach dem raschen Abbruch einer kleinen Emission, die nur Denare umfaßte und die Typen des Jahresendes 111 mit geänderten Legenden

¹⁰⁰ Strack 1931, Nr. 404. Eine typologisch ganz eng verwandte Szene begegnet übrigens auch auf der „Platte I“ der Anaglypha vom römischen Forum, vgl. dazu Scheiper 1982, 229 f. Zu diesen Reliefs – u.a. auch zur Wahrscheinlichkeit ihrer Datierung in die traianische Zeit – ausführlicher Seelentag 2004, 475 ff.

¹⁰¹ Strack 1931, Nr. 162.

¹⁰² Strack 1931, Nr. 412 f.; dazu Lummel 1991, 7 f.

¹⁰³ Strack 1931, Nr. 164.

¹⁰⁴ Strack 1931, 191 („unter dem Bilde einer Fortuna“) und Mattingly 1936, lxxix („Salus or Fortuna“); vgl. zur Ikonographie den Typus Salus f1A/01 bei Schmidt-Dick 2002, Tafel 45.

¹⁰⁵ RIC Galba 146 etc.

¹⁰⁶ Korrekt (trotz falscher Datierung der Münzen): Strack 1931, 192.

¹⁰⁷ Fasti Ostiensis zum Jahr 112 (Bargagli – Grosso 1997, p. 37): [K. Ia]nuar. Imp. Traianus forum suum et [Bas]ilicam Ulpiam dedicavit („Am 1. Jänner weihte Kaiser Traianus sein Forum und die Basilica Ulpia ein.“). Vgl. dazu Hanslik 1965b, 1091 und Kienast 1996, 122; die Ergänzung scheint sicher. Zum Datum trotzdem vorsichtig Beckmann 2000, 119 („early in January“).

fortschrieb,¹⁰⁸ kam es zu einer typologischen Umstellung, die sich auch in der Goldprägung stark auswirkte: Die Aurei dieser Periode, die durch eine im Jahre 2000 publizierte Stempelstudie von Martin Beckmann gut erschlossen sind, bilden auf drei Reverstypen charakteristische Bauten des Traiansforums ab, nämlich die monumentale Reiterstatue des Kaisers (*eq̄ Traiā*)¹⁰⁹ sowie die auch in der Legende identifizierte Front der BASILICA VLPIA (Abb. 29–30)¹¹⁰ und das monumentale Eingangstor zum FORVM TRAIAN(i) (Abb. 31).¹¹¹ Alle drei Typen treten auch in der gleichzeitigen Sesterzprägung auf – damit wird die Tradition der traianischen Bauten-Sesterze vor allem des fünf ten Consulats fortgeführt – die Reiterstatue wird außerdem im Denar geschlagen.¹¹² Die detailreichen Architekturdarstellungen haben zu Recht das besondere Interesse der archäologischen Forschung auf sich gezogen, und James Packer bzw. Martin Beckmann widmeten dem Basilica- und dem Forum-Typ einschlägige Spezialuntersuchungen.¹¹³ Neue Grabungsergebnisse machen für igens eine radikale Adaptierung der ‚klassischen‘ Rekonstruktion des Traiansforums notwendig, wie sie unglücklicherweise auch noch der monographischen Untersuchung von Packer 1997 zugrundeliegt: Roberto Meneghini hat anhand des archäologischen Befundes überzeugend nachgewiesen, daß das auf den traianischen Münzen abgebildete Eingangstor des Forums nicht an dessen Südost-, sondern an der Nordwestseite zu lokalisieren ist, also unmittelbar hinter der Traianssäule.¹¹⁴

Von potentiell grundsätzlicher Bedeutung für die Erforschung römischer Architekturdarstellungen im Münzbild scheint mir die Beobachtung, daß die genannten Forumsbauten erst im sechsten Consulat und somit erst nach erfolgter Einweihung des Forum Traiani als Münztypen in der Reichsprägung auftreten.¹¹⁵ Dieses Faktum sollte im Rahmen der in der Forschung vielfach geführten Diskussion, ob die in der römischen Kaiserzeit auf Münzen so häufigen Bautypen auf vollendete oder nicht viel eher zum Teil auf geplante Bauwerke verweisen,¹¹⁶ die gebührende Beachtung finden. Das umso mehr deshalb, weil auch der Zeitpunkt des Auftretens der Traianssäule in der Reichsprägung das bei Forum, Basilica und Reiterstatue erkannte Muster bestätigt: Das mächtige Säulenmonument hatte gewiß eine beträchtliche Bauzeit¹¹⁷ und wurde gemäß den Fasti Ostienses nicht schon gemeinsam mit dem Forum selbst im Jänner 112 eingeweiht, sondern erst ca. 1½ Jahre später, am 12. Mai 113.¹¹⁸ Die numismatische Emissionsschichtung zeigt nun deutlich, daß die Aurei und die weiteren Nominalien mit der Darstellung der Traianssäule (Abb. 32)¹¹⁹ erst in einer deutlich späteren Prägeperiode auftreten als die für igen Forumsmonumente, nämlich etwa in der zweiten Jahreshälfte 113.¹²⁰ Erst nach ihrer Einweihung nahm man die Säule also in das numismatische Bildprogramm auf, nicht früher.

Auch die von uns bisher nicht behandelte kaiserliche Bübentypologie auf den Münzaversen erfuhr im frühen sechsten Consulat eine Bereicherung. Bereits vor der Mitte des fünf ten Consulats wurde eine der zahlreichen Varianten hinsichtlich der Ausstattung und perspektivischen Wiedergabe der Kaiserbüste – insgesamt zählen ich hier die gesamte traianische Regierung hinweg mehr als 30 – als Standardbübete für Aurei festgelegt, nämlich die Darstellung in Brustpanzer und Paludament, in schräger Hinteransicht, im Normalfall nach rechts (vgl. etwa Abb. 16–19 und 23–28 sowie den Sonderfall der Linkswendung in Abb. 22). Die Aurei waren hinsichtlich ihrer Standardbübete damit von der Silber- und Buntmetallprägung deutlich abgesetzt: In diesen

¹⁰⁸ Diese strukturelle Beobachtung machte bereits Kubitschek 1932, 385.

¹⁰⁹ Strack 1931, Nr. 196. Zu dieser Statue und ihrer Positionierung auf dem Forum vgl. jetzt Meneghini 2001, 251–254.

¹¹⁰ Strack 1931, Nr. 202 etc.

¹¹¹ Strack 1931, Nr. 207 etc.

¹¹² Die Sesterze: Strack 1931, Nr. 424 (Basilica), 425 (Forum) und 432 (Reiterstandbild).

¹¹³ Packer 1981; Beckmann 2005.

¹¹⁴ Meneghini 2001, bes. Fig. 18a und b (Rekonstruktionszeichnung), sowie La Rocca 2004, 203 (Fig. 6).

¹¹⁵ Irrig dazu Seelentag 2004, 314.

¹¹⁶ Dazu generell Prayon 1982. Allgemeines zum Phänomen der numismatischen Architekturdarstellung in Rom schreibt Burnett 1999 (für Traian im speziellen ganz unergiebig).

¹¹⁷ Überlegungen dazu bei Claridge 1993, 15–20 (deren Grundthese falsch ist); vgl. auch Beckmann 2005/2006. Das Spiralrelief der Säule wurde von unten nach oben gemeißelt, und zwar nach Errichtung der Säule als solcher.

¹¹⁸ Fasti Ostienses zum Jahr 113 (Bargagli–Grosso 1997, p. 37 corr., vgl. dort fig. 10 [derselbe Transkriptionsfehler bei Vidman², p. 48]): IIII id. Mai. Imp. Traianus / [templum Ve]neris in foro Caesaris et / [columna]m in foro suo dedicavit („Am 12. Mai weihte Kaiser Traianus den Venustempel auf dem Caesarforum und die Säule auf seinem Forum ein.“). Die Ergänzung wird universell akzeptiert (vgl. etwa Hanslik 1965b: 1093) und scheint hinlänglich sicher; unnötig daher die Skepsis Beckmanns (2000, 131).

¹¹⁹ Aurei und Denare: Strack 1931, Nr. 197.

¹²⁰ Dazu auch Beckmann 2000, 125 f. und 130 f.

Münzmetallen tritt die beschriebene Büstenvariante zwar im Prinzip auch auf, allerdings nur auf einem kleinen Teil der Gesamtproduktion. Im Regelfall zeigten die Denare und Kleingeldnominalien des fünften Consulats einfachere und etwas weniger martialisch anmutende Büstenvarianten, nämlich vor allem Darstellungen mit Paludamentum oder Aegis über der linken Schulter.

Das sollte sich im sechsten Consulat ändern: Ab 113/114 n. Chr. wird die Darstellung des Kaisers im Paludament, das um die ganze Büste drapiert und an der rechten Schulter mit einer Rundfibel zusammengehalten ist, zur Standardbüste aller Silber- und Buntmetallnominalien, und zwar in seitlicher Ansicht. Diese Büstenvariante war zu Beginn des sechsten Consulats, mithin aus feierlichem Anlaß neu geschaffen worden und begegnet in ihrer Einführungsphase signifikanter Weise nur im Aureus (vgl. hier Abb. 30); erst etwas später wurde die neue Darstellungsform des Kaisers auf die geringerwertigen Nominalien übertragen, und die Aurei schwenkten wieder gänzlich auf die aus der COS V-Periode bekannte Standardbüstenform mit Brustpanzer zurück. Es war zweifellos eine bewußte Entscheidung, den Kaiser auf den Münzen der höchsten Wertstufe weiterhin für alle erkennbar als militärischen Oberbefehlshaber auszuweisen, dessen Büste mit *thronos* und *paludamentum* beide Schlüssel-Elemente ‚imperatorischer‘ Ikonographie aufwies.

Neben den Bautentypen¹²¹ sind zwei weitere Themenfelder der Aureusprägung der ersten Phase des sechsten Consulats kurz vorzustellen. Zum einen treten 112/113 n. Chr. zum ersten Mal im Laufe der traianischen Regierung ‚genealogisch-dynastische‘ Münztypen auf: Wir finden den einprägsamen Aureusrevers der antithetischen Portraits der beiden vergöttlichten Väter des Kaisers, seines leiblichen Vaters und des Adoptivvaters Nerva, zur Legende *DIVI NERVA ET TRAIANVS PAT* (Abb. 33),¹²² wie auch die Büste des Divus Pater Traianus allein (Abb. 34).¹²³ Daß der Vater Traians erst im Jahre 112 gestorben sein soll, wie Strack vermutete,¹²⁴ ist schon angesichts der Worte des Plinius im Panegyricus 89,2 unmöglich, der diesem Mann dort¹²⁵ *pater in aethere sedem* ... *sedem* („einen Platz nächst den Sternen“) zuwies und ihn somit als noch nicht konsekriert, aber auch nicht mehr unter den Lebenden befindlich bezeichnete. Eine zwanglose Interpretation führt darauf, daß der bereits länger verstorbene Kaiservater erst im Festjahr 112 des traianischen Principats, das die Einweihung des Traiansforums brachte, unter die Staatsgötter erhoben wurde – für einen Nicht-Augustus in der hohen Kaiserzeit eine geradezu monströse Ehrung ganz ohne Vorbild.¹²⁶ In diesem Jahr wurden weiters Plotina (Abb. 35), die Gattin des Kaisers, und dessen Schwester Marciana mit dem Ehrenmünzrecht bedacht.¹²⁷ Als Marciana am 29. August 112 starb,¹²⁸ wurde sie umgehend konsekriert, und die Münzprägung wurde für die nunmehrige Diva fortgeführt.¹²⁹ An Marcianas Stelle wurde sofort ihre Tochter Matidia zur Augusta erhoben, und auch für sie gelangten Münzen zur Ausgabe.¹³⁰ Nebenbei sei bemerkt, daß die reiche Serie der traianischen Restitutionsprägungen in Gold und Silber (nach älteren Vorbildern der Republik und des Principats) entgegen der früheren Auffassung, die die Gruppe auf ca. 107 n. Chr. datieren wollte,¹³¹ ebenfalls in die Jahre 112/113 einzuordnen ist.¹³² Die Büste Nervas auf den beschriebenen Aurei dieser Periode mit antithetischen Reversportraits und der Legende *DIVI NERVA ET TRAIANVS PAT* ist das erste bildliche Auftreten dieses Kaisers in der traianischen Reichsprägung; sie stellt die direkte Verbindung

¹²¹ Im weiteren Sinne darf man dieser Gruppe auch die Darstellung der Via Traiana zurechnen, die u.a. auch im Aureus auftritt: vgl. Strack 1931, Nr. 179.

¹²² Strack 1931, Nr. 206 und 215.

¹²³ Strack 1931, Nr. 205, 213 und 214. Auf Denaren erscheint die Kultstatue des sitzenden Divus Pater Traianus: Strack Nr. 204 und 212. Prägungen nur für den Divus Nerva gibt es außerhalb der Serie der Restitutionsaurei charakteristischer Weise nicht.

¹²⁴ Strack 1931, 200.

¹²⁵ Zum Zeitpunkt der Publikation des in der (uns nicht erhaltenen) Erstfassung am 1. September 100 (Traian Cos. III) im Senat vorgetragenen Panegyricus vgl. den Artikel von Erich Woytek 2006: Die erhaltene schriftliche Version wurde frühestens im zweiten Halbjahr 107 veröffentlicht.

¹²⁶ Zur Ablehnung der Auffassung Stracks vgl. schon Hanslik 1965a, 1034 f.; insgesamt Seelentag 2004, 350–354.

¹²⁷ Vgl. Strack 1931, Nr. 180–183.

¹²⁸ *Fasti Ostienses* zum Jahr 112 (Bargagli – Grosso 1997, p. 37): IIII k. Septembr. / [Marciana Aug]usta excessit diva(ue) cognominata („Am 29. August starb Marciana Augusta und erhielt den Beinamen ‚die Göttliche‘.“).

¹²⁹ Strack 1931, Nr. 198–201 etc.

¹³⁰ Strack 1933, Nr. 53, 55 etc.

¹³¹ Paradigmatisch: Mattingly 1936, lxxxvii.

¹³² Im Prinzip korrekt, doch mit falscher Argumentation Komnick 2001, 137 f. („112/August 114“); vgl. speziell zu Komnicks Datierung der traianischen Restitutionen auch die Rezension Woytek 2003b.

zwischen der Hauptmasse der Traianmünzen und der Restitutionsserie her, in der auch Aurei für den Divus Nerva ausgegeben wurden (Abb. 36), und sichert deren Datierung erst in die Phase des sechsten Consulats.

Das letzte wichtige Themenfeld der Goldprägung des frühen sechsten Consulates Traians ist mit dem Aufbruch des Kaisers in den Partherkrieg am 27. Oktober 113 verbunden.¹³³ In der Prägephase, in der auch die Traianssäule erstmals ausgeprägt wird, gestaltet die römische Münzstätte mit der ihr damals eigenen Innovationskraft ein spezielles Münzbild anlässlich der PROFECTIONE AVG(usti),¹³⁴ das in den Serien der Folgejahre mehrfach im Aureus (Abb. 41) wie auch im Sesterz wiederholt wird¹³⁵ und sich in den Jahrzehnten danach zu einem stehenden Typ der römischen Reichsprägung entwickelt: Der Kaiser reitet, in militärischer Gewandung, in Begleitung dreier Fußsoldaten nach rechts. Mit vollem Recht wurde die Kreation dieses Münzbildes wie auch insonderheit seine längere Fortprägung unter Traian mit der Bewunderung dafür erklärt, daß ein ca. 60jähriger römischer Kaiser noch persönlich ins Feld zog.¹³⁶ Weitere Kriegsreverse begleiteten den ausziehenden Traian im Münzbild: Drei Feldzeichen – eine der ganz wenigen Rückseiten, die in unserem Betrachtungszeitraum aus der Buntmetallprägung¹³⁷ ins Gold übernommen wird – versinnbildlichen die aufgebotene Truppenmacht (Abb. 37),¹³⁸ und die in mehreren Darstellungsvarianten ins Münzrund gebrachte Personifikation des Bonus Eventus¹³⁹ (vgl. etwa Abb. 38) soll Hoffnungen auf einen „guten Ausgang“ der Kriegshandlungen ausdrücken. Zwei Münzbilder formulieren Wünsche, die sich auf die Person des Kaisers selbst beziehen und offenbar bildliche Umsetzungen der *virtus* darstellen, die bei der *profectione* Traians abgelegt wurden: FORT(un)a RED(ux), die erstmals in der traianischen Reichsprägung mit explikativer Beischrift versehen wird, soll die siegreiche Rückkehr des Kaisers sicherstellen,¹⁴⁰ und ein besonderer Revers empfiehlt ihn dem Schutz des obersten Gottes an. Zur Legende CONSERVATORI PATRIS PATRIAE wird Iuppiter mit Szepter und Blitzbündel gezeigt, der seinen Mantel schützend über dem in der *profectione* links neben ihm stehenden, klein dargestellten Kaiser ausbreitet.¹⁴¹ In einer der Varianten des Typs blickt Traian zu seinem Beschützer auf (Abb. 39), in der zweiten hält er als Triumphator einen Zweig in der rechten Hand und schaut nach links (Abb. 40). In dieser ganz außergewöhnlichen Bildkomposition wurden zum ersten Mal in der römischen Münzprägung überhaupt ein Herrscher und der Göttervater in einem Bild vereinigt.¹⁴² Man hat korrekt bemerkt, daß diese Assoziierung auf einer höheren Interpretationsebene auch im Sinne einer Legitimation der traianischen Herrschaft als ‚Gottesgnadentum‘ gedeutet werden konnte.¹⁴³ Die drei letztgenannten Reversstypen wurden in den folgenden Prägegruppen oft wiederholt und dürfen als konstitutiv für die Bildwelt der traianischen Reichsprägung in den entsprechenden Jahren betrachtet werden: Bis an das Regierungsende blieben die Wünsche nach erfolgreicher Beendigung des Feldzugs und Rückkehr des Kaisers aktuell, und dementsprechend sind Bonus Eventus (in Gold und Silber) und Fortuna Redux (in allen Metallen) bis in die Prägung der Jahre 116/117 nachzuweisen.

¹³³ Das genaue Datum ergibt sich aus der uns in der Suda (s. v. εἰσέποιήθη) bewahrten Angabe Arrians, Traian sei am Jahrestag seiner Adoption durch Nerva ausgezogen; diese erfolgte am 27. Oktober 97 n. Chr. Hanslik 1965b, 1094 hält die Überlieferung für glaubwürdig.

¹³⁴ Strack 1931, Nr. 208.

¹³⁵ Strack 1931, Nr. 218, 239, 439, 449.

¹³⁶ Strack 1931, 213f. und 218.

¹³⁷ Vgl. die Asse Strack 1931, Nr. 379 (COS V).

¹³⁸ Strack 1931, Nr. 194–195.

¹³⁹ Strack 1931, Nr. 184 und 185 – diese Nr. entspricht *reiter* 2 Typen: vgl. BMC 432 und Auktion Hamburger 19. 10. 1925 ([Niklovits]), Nr. 804.

¹⁴⁰ Strack 1931, Nr. 175.

¹⁴¹ Strack 1931, Nr. 203.

¹⁴² Die ausgeprägte Bedeutungsperspektive milderte das Revolutionäre an diesem Schritt kaum; dazu Strack 1931, 216. Damit war der Bann gebrochen, und ab diesem Zeitpunkt wurde die Abbildung des Kaisers gemeinsam mit Iuppiter billich, wobei der Größunterschied schon unter Hadrian verschwand: Strack 1933, Nr. 85, vgl. BMC Taf. 51, Nr. 8 (BMC Hadrian 242).

¹⁴³ Kemkes 1999, 132f.

PHASE 2: VON DER ANNAHME DES OPTIMUS-NAMENS BIS ZUR VERLEIHUNG DES SIEGERNAMENS PARTHICUS
(AUGUST 114–FEBRUAR 116)

Nach der Umstellung der Münzprägung auf Legenden mit dem neuen Optimus-Namen, der Traian nach der Vermeldung seiner Erfolge in Armenien und der Einziehung des Landes als Provinz vom Senat offiziell verliehen wurde,¹⁴⁴ kam es zunächst zur Produktion einer relativ kleinen Gruppe von Münzen, die den Nerva-Namen im Legendenformular unterdrückte und kaum typologische Neuerungen enthielt. Mit einer unten genauer zu besprechenden Ausnahme wurde lediglich das vorhandene Bildprogramm perpetuiert,¹⁴⁵ im Gold etwa Bonus Eventus, Fortuna Redux, Traians Profectio (Abb. 41) sowie der Kaiser unter Iupiters Mantel. Auch bei der Darstellung einer wichtigen historischen Szene auf seltenen Aurei (vgl. zum Typ das Stück in Abb. 42) handelte es sich um eine typologische Übernahme aus der Vorgruppe, wenngleich der Revers dort gegenwärtig nur mit einem Einzelstück belegt ist.¹⁴⁶ In einer für die traianische Münzprägung der Periode ganz typischen Manier wird zur markanten Legende REX PARTHVS die in Elegeia erfolgte Unterwerfung des arsakidischen Klientelkönigs von Armenien Parthamasiris dargestellt, der vor versammelter römischer Truppenmacht dem auf einem *sg stā* sitzenden Traian sein Königsdiadem zu Füßen legt – Cassius Dio (68,19,2 f.) beschreibt die Szene genau, die Aurei liefern ein entsprechendes historisches Miniaturrelief.¹⁴⁷

Für die Eroberung Armeniens wurde Traian im Herbst des Jahres 114 zum Imperator akklamiert: Es war insgesamt die siebte Akklamation seiner Regierung und die erste nach einer Unterbrechung von ca. acht Jahren. Dies nahm die in jener Zeit so schöpferische Münzstätte in Rom zum Anlaß einen entsprechenden Aureustyp auszugeben und darauf zur Legende IMPERATOR VII die erste Darstellung einer imperatorischen Akklamation in der römischen Reichsprägung überhaupt vorzunehmen (Abb. 43).¹⁴⁸ Das Bild ist im Grundsatz durch die ikonographischen Konventionen bestimmt, die wir für die Darstellung der Interaktion zwischen dem *pia ep* und den Truppen etwa von der Traianssäule her kennen, auch wenn dort bemerkenswerter Weise zwar zahlreiche *do utiō*s, aber keine sicher als solche zu identifizierende *a clātio* und keine exakte ikonographische Parallele zu dem Bild auf den Aurei zu finden ist.¹⁴⁹ Der auf einem *sg stā* auf einer *sella ca tres* sitzende Kaiser wird auf den Aurei von einer Gruppe von Soldaten akklamiert, wobei ein Pferd in der Menge die Präsenz der Kavallerie andeutet; im Hintergrund ragen Feldzeichen auf; ein *licto* steht zwischen der Tribüne und dem Heer. Daß diese typologische Innovation, die das Bildprogramm der kleinen ersten Münzgruppe der vorliegenden Prägephase erheblich auflockert, just im Aureus erfolgt, kann nach den weiter oben gemachten Beobachtungen zur Rolle dieses Nominales als typologisches ‚Experimentierfeld‘ nicht weiter überraschen, und ebensowenig der Umstand, daß die beiden folgenden Akklamationen des Kaisers (VIII und VIII) typgleich auf Münzen gefeiert wurden, aber nur im Sesterz.¹⁵⁰ Wiederum fassen wir hier die Übernahme eines zuerst im Gold erprobten Typs in das Buntmetall.

Die Hauptgruppe der Prägung dieser Phase, in der der Nerva-Name dann wieder aufscheint, ist hinsichtlich der Aurei hauptsächlich durch die Fortführung der bereits bekannten Kriegstypen (Bonus Eventus, Fortuna Redux, Profectio, Iuppiter und der Kaiser etc.) gekennzeichnet, bringt jedoch auch vier neue Typen: In seltenen Stücken wird die PRO(videntia) AVG(usti) gefeiert, die hier wohl auf den Weitblick des Kriegsherrn anspielen muß, weil ein Konnex mit den laufenden Kampfhandlungen im Osten als sicher anzunehmen ist;¹⁵¹ dieses Motiv wird auch in der dritten und letzten Phase der Prägung des sechsten Consulats im Aureus wiederholt, mit nur leicht geänderter PROVID-Zusatzlegende (Abb. 46).¹⁵² Den direkten Bezug auf ein wichtiges Ereignis im Osten stellen Münzen mit der Legende REGNA ADSIGNATA her, deren Produktion in vorliegender Gruppe

¹⁴⁴ Hanslik 1965b, 1097.

¹⁴⁵ Für das Edelmetall: Strack 1931, Nr. 218–226.

¹⁴⁶ Strack 1931, Nr. 209; dieser Revers in der ersten Optimus-Gruppe: Strack Nr. 220; der hier abgebildete Münztyp unediert. Besprechung des Reverses: Strack pp. 218–220.

¹⁴⁷ Daß sich die auf den Münzen dargestellte Szene nicht auf das Treffen in Elegeia bezieht, wie Bernareggi 1982 vermutete – dazu auch Lummel 1991, 88 mit Anm. 540 – ist historisch ausgeschlossen.

¹⁴⁸ Strack 1931, Nr. 219.

¹⁴⁹ Zu dem Problem vgl. die Diskussion bei Lehmann-Hartleben 1926, 12; am ehesten könnte in Szene 125 der Säule eine *a clātio* dargestellt sein (Traian hier aber stehend!).

¹⁵⁰ Strack 1931, Nr. 463 und 464.

¹⁵¹ Gegen Mattingly 1936, lxxv.

¹⁵² Vgl. Strack 1931, Nr. 236 und 248. Providentia-Typen werden auch auf Silber- und Buntmetallprägungen der Periode eingesetzt.

anließ und dann in der Folgeemission (Phase 3; mit „Parthicus“) deutlich intensiviert wurde (siehe Abb. 47).¹⁵³ Erneut liegt, ganz im Trend der Bildkomposition jener Jahre, ein miniaturisiertes historisches Relief vor, das hier sechs Personen zeigt: Wir sehen eine Investiturszene, in der Traian in Begleitung seines Adjutanten und eines *licto* von seinem *sg stā* aus drei vor ihm antretende, mit Hosen bekleidete orientalische Könige¹⁵⁴ in ihre Herrschaft einsetzt. Paul Strack war extrem skeptisch hinsichtlich unserer Erkenntnismöglichkeiten bei einer versuchten Identifikation der Regenten: Da sich das dargestellte Ereignis – so die Auffassung von Strack – wegen der Zeitstellung des ersten Auftretens des Motivs auf Münzen auf den literarisch sehr schlecht überlieferten Feldzug Traians in Mesopotamien anno 115 beziehen müßte, sei es kaum möglich, die zugewiesenen *reg* zu benennen.¹⁵⁵ Damit verwarf Strack die traditionelle, etwa von Johannes Dierauer¹⁵⁶ und Roberto Paribeni¹⁵⁷ vertretene Deutung, die das Münzbild in den weiteren Zusammenhang der Armenienkampagne des Jahres 114 setzte: Vor allem für das Kaukasusgebiet werden wir in den Quellen nämlich sehr wohl über die Einsetzung von Klientelkönigen bzw. die Bestätigung von Königen in ihrer Herrschaft unterrichtet.¹⁵⁸ Die von Strack beanstandeten chronologischen Probleme bei einer Verbindung des Münzbildes der Aurei mit der einschlägigen schriftlichen Überlieferung könnten vielleicht mit F. A. Lepper dahingehend aufzulösen sein, daß man die Einsetzung kaukasischer Klientelkönige erst in das Jahr 115 verlegt und vom Feldzug in Armenien entkoppelt.¹⁵⁹

In jedem Falle wesentlich einfacher zu deuten sind die verbleibenden zwei neuen Aureus-Reverse dieser Zeitschicht, die zusammen gesehen und interpretiert werden müssen, wie Strack scharfsichtig erkannt hat: Ein Typ, der später ebenfalls weitergeprägt wird (vgl. Abb. 48) trägt die explikative Zusatzlegende VOTA SVSCEPTA und zeigt den Genius des Senats – einen bärtigen *tg s* mit Szepter – und den Genius des römischen Volkes – bis auf einen Schurz um die Hüften nackt, mit Füllhorn – beim gemeinschaftlichen Opfer an einem kleinen Altar.¹⁶⁰ Die *vota* von Senat und Volk von Rom galten natürlich dem Heil des in der Ferne im Feld stehenden Kaisers, der SALVS AVG(usti) also, die auf dem parallel geprägten Aureustyp (Abb. 44)¹⁶¹ als Personifikation auftritt.

PHASE 3: VON DER VERLEIHUNG DES SIEGERNAMENS PARTHICUS BIS ZUM REGIERUNGSENDE (FEBRUAR 116–AUGUST 117)

In den abschließenden eineinhalb Jahren der traianischen Herrschaft führte der Kaiser in seiner Titulatur den Parthicus-Namen: Gemäß einem Fragment der Fasti Ostienses wurde am 20. (oder 21.) Februar 116 eine Siegesmeldung Traians über die Parther im römischen Senat zur Verlesung gebracht, woraufhin ihm das entsprechende *cognomen ex virtute* verliehen wurde und der Senat ein Consult *pro salute eius* faßte, mit dem er die Anordnung von *spiciat* s verband.¹⁶² Die Edelmetallprägung dieser letzten Phase des sechsten

¹⁵³ Strack 1931, Nr. 240 und 250. Dieser Typ begegnet auch auf synchronen Sesterzen.

¹⁵⁴ Zu dieser Ansprache vgl. auch Göbl 1961, 77 mit Anm. 32 (drei gleichrangige Fürsten, nicht einer mit Begleitung).

¹⁵⁵ Strack 1931, 222 f.

¹⁵⁶ Dierauer 1868, 163, Anm. 2.

¹⁵⁷ Paribeni 1926/1927, Bd. 2, 293.

¹⁵⁸ Vgl. bes. Eutrop 8,3,1: *Albanis regem dedit. Hiberorum regem et Sarmatiam et Bosporum et Arabiam et Osroenum et Colchorum in fidem accepit.* („Den Albanern gab er einen König. Die Könige der Iberer, Sauromaten, Bosporaner, Araber, Osroener und Kolcher stellte er unter seinen Schutz.“). Dazu auch Fest. brev. 20: *Albanis regem dedit, Hiberos, Bosporios, Cbrios in fidem Romanae ditionis recepit, Osroenorum loca et Arabum occupavit* ... („Den Albanern gab er einen König; die Iberer, Bosporaner und Kolcher stellte er unter den Schutz des römischen Staates; Gebiete der Osroener und Araber besetzte er“...). In seinem Kommentar zu der Festus-Passage stellt auch J. W. Eadie (1967, 139) einen Nexus zwischen den berichteten Ereignissen und dem traianischen Münztyp her: „The investiture of the Albanian king and the reception of legates from the various tribes probably are represented on coins bearing the legend REGNA ADSIGNATA“...

¹⁵⁹ Lepper 1948, 100 („the organization of buffer-states beyond the new province was not a matter to be rushed [...] ; Trajan took his time over this“...).

¹⁶⁰ Strack 1931, Nr. 238.

¹⁶¹ Strack 1931, Nr. 237.

¹⁶² Fasti Ostienses zum Jahr 116 (Bargagli – Grosso 1997, p. 40): [I?]X k. Mart. laureatae missae ad sen[atum ab Imp.] / Traiano Aug., ob q[u]am causam Par[thicus appell(atus)] („Am 9. Tag vor den Kalenden des März wurde die Siegesmeldung von Kaiser Traianus an den Senat geschickt, und aus diesem Grund erhielt er den Beinamen ‚Parthicus‘.“); dazu Hanslik 1965b, 1100.

Consulates zerfällt in zwei große Gruppen, die von einer kleinen Übergangsgruppe verbunden werden und für deren absolute Chronologie es keine festen Anhaltspunkte gibt. In der ersten Gruppe erscheint der Parthicus-Name am Ende der Averslegende,¹⁶³ in der etwas umfangreicheren Abschlußgruppe am Anfang der Reverslegende;¹⁶⁴ die erst aufgrund jüngster Forschungen als solche faßbare Übergangsgruppe – sie ist extrem klein und uns insgesamt nur aus etwa 20 Stücken bekannt – unterscheidet sich von der abschließenden lediglich durch eine minimale Variante der Averslegende.¹⁶⁵

Die zentrale typologische Innovation in der Aureusprägung der ersten Phase nach der Verleihung des neuen Siegernamens sind die PARTHIA CAPTA-Münzen, die das kaiserliche *capitulum* gewissermaßen illustrieren und in der höchsten Auflage aller Aurei dieser Zeitschicht produziert wurden (Abb. 45).¹⁶⁶ Das Reversmotiv ist auf dieses Metall beschränkt: Man sieht in durchaus konventioneller Darstellung zwei trauernde parthische Kämpfer mit ihrer typischen Waffe, dem Bogen (im Bogenköcher), unter einem großen *trapezium* sitzen. Es ist nicht a priori evident, worauf das Rückseitenbild dieser Münzen genau Bezug nimmt. Wenn es unmittelbar nach der Verleihung des neuen Siegernamens konzipiert wurde, kann es sich nämlich nicht auf Traians Eroberungszug im zentralen und südlichen Mesopotamien und seine Einnahme der westlichen parthischen Hauptstadt Ktesiphon beziehen, wie man gemeinhin gerne annimmt,¹⁶⁷ weil diese Kampagne nach Leppers grundlegenden chronologischen Untersuchungen ja erst in das Frühjahr 116 fällt.¹⁶⁸ Das Bild wurde also entweder erst etwas später im Jahr 116 entworfen, nachdem die Kunde von der Einnahme des parthischen Reichszentrums nach Rom gelangt war,¹⁶⁹ oder man vermeldete die „Eroberung“ Parthiens schon vorgrifflich, unmittelbar nach der Verleihung des Parthicus-Namens, die auf die Gründung der Provinz Mesopotamien im nördlichen Zwischenstromland gefolgt war.

In derselben Zeitschicht wie diese Aurei wurden jedenfalls, wie bereits besprochen, in geringeren Stückzahlen auch Goldmünzen mit Bildern hergestellt, die bereits in der vorhergehenden Phase ausgeprägt worden waren: Providentia (Abb. 46), REGNA ADSIGNATA (Abb. 47) und die VOTA SVSCEPTA-Szene mit den Genii des Senats und des Volkes von Rom (Abb. 48). Daneben gab es auch einen zweiten neuen Revers, der hier noch selten auf Aurei und Denaren zum Einsatz kam, dann das häufigste Reversmotiv der kleinen Übergangsgruppe darstellte (Abb. 49) und in der Abschlußphase der traianischen Münzprägung der einzige Typ war, der in Gold in großen Quantitäten in Produktion ging: eine nach rechts gewandte Büste des Sol mit Strahlenkrone. Wie nicht zuletzt Aurei vom Beginn der Regierung Hadrians zeigen, die die Solbüste mit der Zusatzlegende ORIENS koppeln,¹⁷⁰ liegt hier zweifellos ein Bildverweis auf den Erdteil vor, der durch Traians aggressive Kriegspolitik in das Zentrum der Aufmerksamkeit der römischen Öffentlichkeit getreten war. Da Hadrians Ostpolitik in scharfem Gegensatz zu der Traians stand, indem sie den Verzicht auf die traianischen Eroberungen dekretierte, Traians Nachfolger sich aber dennoch desselben Sol-Typs in der Münzprägung bediente, verwahrt Strack sich gegen eine Interpretation des Reverses als „Siegesmünze“ bei Traian.¹⁷¹ Er schlägt mit unglücklichem Griff vor, ihn stattdessen als Verweis auf den mit Sol zu gleichenden Iuppiter Heliopolitanus zu deuten, dessen Orakel der Kaiser laut Macrobius befragte, ob er vom Partherkrieg je nach Hause zurückkehren würde.¹⁷² Schon Mattingly hat mit guten Gründen sehr reserviert auf diesen Vorschlag reagiert,¹⁷³ denn er ist in der Tat viel zu spitzfindig. Gleichwohl hat Strack sicher gut erkannt, daß die Sol-Aurei nicht zugleich mit den PARTHIA CAPTA-Aurei in Siegeslaune geprägt worden sein werden: Diese expliziten Triumphprägungen verschwinden eigenartiger Weise ganz gegen die Übung der Zeit nach der ersten Gruppe der Parthicus-Münzen schlagartig

¹⁶³ Strack 1931, Nr. 241–250.

¹⁶⁴ Strack 1931, Nr. 251–260.

¹⁶⁵ IMP CAES NER TRAIANO OPTIM AVG GERM DAC, statt TRAIAN OPTIM: vgl. vorerst Strack 1931, Nr. 251 und 253 (zwei weitere Typen noch unpubliziert).

¹⁶⁶ Strack 1931, Nr. 247.

¹⁶⁷ So Mattingly 1936, lxxxv.

¹⁶⁸ Lepper 1948, 208–210.

¹⁶⁹ Für diese Alternative spricht sich etwa Richier 1997, 606 aus.

¹⁷⁰ Strack 1933, Nr. 20, 29, 37.

¹⁷¹ Strack 1931, 229.

¹⁷² Macr. Sat. 1,23,14–16.

¹⁷³ Mattingly 1936, lxxxvi.

aus dem Programm, und die Sol-Aurei treten gewissermaßen an ihre Stelle.¹⁷⁴ Der Verdacht liegt nahe, daß man in der Periode, als sich das Kriegsglück gewendet hatte, die Prägung von PARTHIA CAPTA einstellte und lieber einen neutraleren auf den Osten bezogenen Typ für die Aurei wählte.

Der neben den Sol-Aurei einzige Goldmünztyp in Traians letzter Emission ist ein Sondertyp mit spezifischer Reverslegende und zugleich einer der umstrittensten unter allen traianischen Aurei: Es sind die auf die Adoption Hadrians bezogenen Prägungen mit der Rückseitenlegende HADRIANO TRAIANO CAESARI und dem Brustbild des neuen Caesar (Abb. 50).¹⁷⁵ Von diesem Münztyp war die längste Zeit nur ein Exemplar in der Pariser Sammlung bekannt, das jedoch 1831 von dort gestohlen wurde und seither nur in Abgüssen erhalten war; verschiedentlich wurden Zweifel an der Authentizität dieses Exemplars angemeldet, bis im Jahr 1997 ein zweites, zweifellos echtes Stück des Typs aus demselben Stempelpaar wie das ehemalige Pariser Exemplar im Münzhandel auftauchte.¹⁷⁶ Die Vertreter der Echtheit der ersten bekanntgewordenen Münze, neben Alfred von Sallet¹⁷⁷ etwa auch Strack und Mattingly,¹⁷⁸ waren also glänzend bestätigt. Will man diesen Typ nicht als von der römischen Münzstätte wissentlich postum ausgegeben erklären, etwa auf Anordnung des neuen Herrschers oder seines engsten Kreises, muß man aus ihm ableiten, daß die Meldung von der Adoption Hadrians durch Traian die Hauptstadt knapp vor der Todesnachricht des Kaisers erreichte. Nach der Überlieferung, die für Hadrian (und Plotina) am günstigsten ist (HA Hadrian 4,6 f.), erhielt der damals als Legat in Syrien stehende neue Kaiser die briefliche Nachricht von seiner Adoption am 9. August 117, zwei Tage vor der Mitteilung vom Ableben Traians im kilikischen Selinus: Ungefähr diese Zeitspanne oder nur unwesentlich mehr hätten wir dann auch als möglichen Prägezeitraum für die extrem raren HADRIANO TRAIANO CAESARI-Aurei anzusetzen. Für die vielumstrittene, hier nicht zu behandelnde Frage, ob Traian Hadrian wirklich in seinen letzten Lebenstagen adoptierte, oder ob Plotina ihren Günstling durch List an die Herrschaft brachte,¹⁷⁹ liefern die Prägungen aber jedenfalls keine Evidenz.

*

Die Typologie der Aureusprägung Kaiser Traians ist, wie unsere knappe Übersicht zeigt, nicht nur sehr vielfältig, sondern sie war über die beinahe zwei Dezennien seiner Regierung auch einer gut nachzuvollziehenden thematischen Entwicklung unterworfen, die in mehreren Etappen verlief. Am Anfang steht eine deutliche Abgrenzung von Nerva durch völligen Neuansatz in der Münztypologie sowie eine recht allgemeine Exposition des traianischen Programms, die allerdings durch die Darstellung der befriedeten Germania und, ab 100 n. Chr., des Standbildes von Traians Schutzgott Hercules bald spezifische Akzentuierungen erfährt. Im vierten und in der ersten Hälfte des fünften Consulats ist die Aureusprägung vor allem den Erfolgen in den Dakerkriegen gewidmet, wobei Traian oft selbst als Triumphator ins Münzrund gesetzt wird und die Bildersprache der Goldmünzen sich vielfach allgemein gehaltener, symbolkräftig-monumentaler Darstellungen bedient, wie etwa jener des einen Feind niedertretenden oder niederreitenden Kaisers. Ab der Zeit des zweiten Dakertriumphes im Jahre 107 wandelt sich das Bild, und das Themenspektrum der Goldprägung fächert sich kurzfristig weiter auf, bevor gegen Ende des fünften Consulats wieder eine deutliche Fokussierung auf die Person des Kaisers eintritt, nun verstärkt in seiner zivilen Rolle als fürsorglicher Sozialpolitiker, der die Bevölkerung des Reichszentrums durch die Alimentarstiftung unterstützt und so zum „Heil des Menschengeschlechts“ wird. Dieses unmilitärische Thema leitet zu den Aurei der ersten Phase des sechsten Kaiserconsulats über, die zunächst vor allem die Bauten des damals eingeweihten Forum Traiani zeigen bzw. der kaiserlichen Familie gewidmet sind. In diese Phase, in der die Prägequantitäten der Goldmünzen anschwellen, sind auch die Restitutionsaurei älterer Typen der Principatszeit zu verweisen, welche in teleologischer Darstellung die Regierung Traians als Erfüllung der

¹⁷⁴ Das kommt in den Zahlenverhältnissen meiner Belegstücke gut zum Ausdruck. *Grp* 1 PARTHIA CAPTA 78 Exx., Sol 6 Exx. *Üb* *rg* *sg* *p* : PARTHIA CAPTA nicht belegt, Sol 8 Exx. *Grp* 2 PARTHIA CAPTA nicht belegt, Sol 103 Exx.

¹⁷⁵ Strack 1931, Nr. 260.

¹⁷⁶ H. J. Berk Katalog 94 (16. 1. 1997), Nr. 11 (6,99 g) = NAC Auktion 24 (5. 12. 2002: „European Nobleman“), Nr. 80.

¹⁷⁷ Sallet 1878, 250–252 (Abschnitt „Hadrianus Caesar“).

¹⁷⁸ Mattingly 1936, lxxxvi: „unquestionably genuine“.

¹⁷⁹ Dazu vgl. die übersichtliche und verdienstvolle Zusammenstellung von Temporini 1978, 120–159 („Plotina, das Ende Trajans und der Regierungsantritt Hadrians“).

römischen Geschichte erscheinen lassen. Mit dem Aufbruch des Kaisers zum Partherfeldzug im Herbst 113 ist dann ein scharfer Bruch in der Aureustypologie zu erkennen, und der Krieg beherrscht die Reverse fast uneingeschränkt und in einer unerhörten Bildfülle. Im Vergleich zur Periode der Dakerkriege sind nun jedoch teils deutliche Unterschiede in der Nutzung der Kommunikationsmöglichkeiten festzustellen, die das Medium Münze bietet: Neben allgemeiner gehaltenen konventionellen Reversen, die den guten Ausgang der Kampagne beschwören und in jenen Jahren häufig wiederholt wurden, entwarf die Münzstätte damals nämlich eine zweite Reihe von bedeutenden Rückseitendarstellungen, die wichtige Ereignisse des Kriegsverlaufs in der Art historischer Miniaturreliefs in teils vielfigurigen Darstellungen ‚erzählen‘: Traians Aufbruch aus Rom, seine Begegnung mit dem arsakidischen Klientelkönig Armeniens, eine imperatorische Akklamation und die Zuweisung von Königstümern. Es handelt sich in der Tat um die ersten Bilder dieser Art in der römischen Münzprägung.¹⁸⁰ Dieser neue Darstellungstyp ist zweifellos durch die historischen Monumentalreliefs der traianischen Periode beeinflusst, die einen Höhepunkt dieser Gattung innerhalb der römischen Kunstgeschichte darstellen.¹⁸¹

Für das Verhältnis der Nominalien untereinander hat unsere Untersuchung gezeigt, daß das Gold unter Traian eine typologische Vorreiterrolle spielte und der Aureus vielfach auch als ikonographisches ‚Leitnominale‘ wirkte: Neue Münztypen wurden oft von innovativen Künstlern spezifisch für Goldmünzen geschaffen und dann entweder verworfen¹⁸² oder weitergeprägt und gegebenenfalls in andere Nominalien übernommen, wie das Beispiel der IMPERATOR-Münzen (Abb. 43) schön illustriert. Innerhalb des Nominaliengefüges besaßen die Aurei typologische Affinitäten einerseits zu den gleich großen Denaren, besonders aber auch zu den Sesterzen, die durch ihren großen Durchmesser eine ausgefeilte und detaillierte künstlerische Gestaltung der Reverse ermöglichten: Die fünf die Aureusprägung aufgezählten historischen Miniaturreliefs aus der Zeit des Partherkriegs begegnen nicht zufällig sämtlich auch auf Sesterzen.

Bei allen Berührungspunkten mit der Typologie der Münzen anderer Nominalienstufen ist freilich zu konstatieren, daß die römische Münzstätte bei der Gestaltung der Aureusbilder vielfach Sonderwege beschritt. Zunächst ist nochmals zu betonen, daß Aurei ab dem fünften Consulat mit der Darstellung des Kaiserbildes in Brustpanzer und Paludament standardmäßig eine andere Bildvariante aufweisen als die Nominalien in Silber und Buntmetall. Außerdem erscheint es signifikant, daß eine Reihe von Münzreversen, die unter Traian in den anderen Metallen häufig sind, auf Aurei nicht, in veränderter Form oder nur in minimalen Quantitäten begegnen: Beispiele hierfür sind etwa die *maia* Aequitas und Felicitas, die in Silber und Bronze oft auftreten,¹⁸³ im Gold jedoch gar nicht (Aequitas)¹⁸⁴ oder nie alleine (Felicitas).¹⁸⁵ Victoria, in der traianischen Münzprägung in Silber und Bronze ubiquitär und in schier unüberblickbarer Variantenvielfalt geprägt,¹⁸⁶ begegnet im Aureus bemerkenswerter Weise nie für sich alleine, sondern nur ein einziges Mal als Begleiterin des Kaisers (siehe Abb. 8), in einem aus der Flavienprägung übernommenen Typ. Der Gott Mars, im Silber und Buntmetall ein häufiges traianisches Münzbild,¹⁸⁷ zeigt sich im Gold trotz dessen vielfach auf kriegerische Ereignisse bezogener Bildgestaltung nur ein einziges Mal, und zwar in einem die längste Zeit nur aus einem unikal Exemplar bekannt gewesenen Typ.¹⁸⁸

¹⁸⁰ Von kanonisierten und daher typologisch gänzlich erstarrten *obolus*-, *capitulum*- oder Opfer-Szenen, die natürlich bereits in frühen Regierungen in der Münzprägung (meist auf Sesterzen) auftreten, ist in diesem Zusammenhang abzusehen, auch wenn sie zweifellos als wichtige Vorläufer des traianischen Phänomens der ‚aktuellen‘ Reportage-Szenen im Münzbild anzusprechen sind.

¹⁸¹ Zu diesem Aspekt Lummel 1991, 143.

¹⁸² Das zeigen u.a. einige von uns nicht besprochene Aureustypen, die extrem selten belegt oder überhaupt Unikata sind, vgl. etwa Auktion Giessener Münzhandlung 115 (5. 3. 2002), Nr. 1572 (Rv. Diana mit Fackel) oder Paris, BnF Inv. 1996/177 (Rv. Nemesis).

¹⁸³ Aequitas: Strack 1931, Nr. 101, 144, 145, 395; Felicitas: Strack 1931, Nr. 104, 147, 148, 186, 223, 228, 436 etc.

¹⁸⁴ Der Aureus Strack 1931, Nr. 144 ist ein neuzeitliches Falsum.

¹⁸⁵ Der wohl authentische VIRTUTI ET FELICITATI-Aureus (Strack 1931, Nr. 217a) ist jedoch nicht im Original erhalten, sondern nur aus der alten Literatur bekannt.

¹⁸⁶ Dazu etwa Richier 1997, 609 f. und 613.

¹⁸⁷ Im Silber ab COS IIII (Strack 1931, Nr. 41), im Buntmetall schon ab COS III (Strack 1931, Nr. 326).

¹⁸⁸ Legende MARS VICTOR: Strack 1931, Nr. 217. Der neue Zweitbeleg in Bukarest: Vilcu – Isvoranu – Nicolae 2006, Nr. 194.

Andererseits erscheinen viele Sonderreverse mit einer etwas extravaganteren typologischen Note ausschließlich im Aureus, und unter diesen dominieren Bilder, die sich direkt auf den Kaiser und seine Leistungen beziehen bzw. ihn sogar selbst abbilden: Wir erinnern etwa an die triumphale Siegesmeldung PARTHIA CAPTA, an die Darstellung des nackten, in heroischer Pose ein *tr̄p m̄* schmückenden Traian oder an die *hōmmage* an seine beiden divinisierten Väter in antithetischen Büsten. Für solche den Herrscher ehrende Münztypen wurde Gold, das ‚kaiserliche Metall‘, und im speziellen der Aureus als wertvollste Münze des römischen Währungssystems klärlich bevorzugt herangezogen. Insofern erscheint das von Barbara Levick entwickelte, kontrovers diskutierte Modell, wonach die Typologie der römischen Münzprägung des Principats primär auf die Rezeption durch den Kaiser selbst abgezielt habe und vor allem auch als „public tribute to a great individual“ zu lesen sei,¹⁸⁹ mit allen notwendigen Einschränkungen¹⁹⁰ durchaus beachtenswert: Dies gilt gerade für die Herrschaft Traians, der für weite Strecken seiner Herrschaft von Rom, wo die Münzen hergestellt wurden, abwesend war, und dessen Münzlegenden seit der frühen COS V-Periode im dedikatorischen Dativ standen. Die *Maxime* lautete: SPQR OPTIMO PRINCIPI.

BIBLIOGRAPHIE

- Alfaro
1993 ALFARO ASINS, Carmen, *Catalogo de las monedas antiguas de oro del Museo Arqueologico Nacional*, Madrid.
- Bahrfeldt
1923 VON BAHRFELDT, Max, *Die Römische Goldmünzprägung während der Republik und unter Augustus. Eine chronologische und metrologische Studie*, Halle/Saale (Münzstudien 1).
- Banti
1983 BANTI, Alberto, *I grandi bronzi imperiali. Nerva – Traianus. Plotina – Marciana – Matidia. Selezione di sesterzi e medaglioni classificati secondo il sistema Cohen*, Florenz.
- Bargagli – Grosso
1997 BARGAGLI, Barbara – GROSSO, Cristiana, *I Fasti Ostienses. Documento della storia di Ostia, Rom (Itinerari Ostiensi 8)*. [Enthält die Textedition der *Fasti Vidman*² sowie die Erstedition eines neuen Fragments.]
- Beckmann
2000 BECKMANN, Martin, *The Early Gold Coinage of Trajan's Sixth Consulship*, *AJN*² 12, 119–156, Taf. 21–26.
2005 BECKMANN, Martin, *The Sculptural Group atop the Main Arch of the Forum of Trajan*, in: TH. GANSCHOW – M. STEINHART (Hg.), *Otium. Festschrift für Volker Michael Strocka*, Remshalden, 27–32.
2005/2006 BECKMANN, Martin, *The Direction of Carving of the Columns of Trajan and Marcus Aurelius*, *RM* 112, 225–236.
- Bernareggi
1982 BERNAREGGI, Ernesto, *REX PARTHVS*, in: S. SCHEERS (Hg.), *Studia Paulo Naster oblata. I. Numismatica antiqua*, Leuven (*Orientalia Lovaniensia Analecta* 12), 187–191.
- Bernhart
1926 BERNHART, Max, *Handbuch zur Münzkunde der römischen Kaiserzeit*, 2 Bde., Halle/Saale.
- Blet-Lemarquand
2006 BLET-LEMARQUAND, Maryse, *Analysis of Kushana Gold Coins: Debasement and Provenance Study*, in: F. DE ROMANIS – S. SORDA (Hg.), *Dal d a i s al d a . L'oriente e la moneta romana. Atti dell'incontro di studio*, Roma 16–18 settembre 2004, *Rom (Studi e Materiali)* 12, 155–171.
- BMC
siehe MATTINGLY
- Boschung
2002 BOSCHUNG, Dietrich, *Ein Kaiser in vielen Rollen. Bildnisse des Traian*, in: NÜNNERICH-ASMUS 2002, 163–171.
- Burnett
1999 BURNETT, Andrew, *Buildings and Monuments on Roman Coins*, in: G. M. PAUL – M. IERARDI (Hg.), *Roman Coins and Public Life under the Empire. E. Togo Salmon Papers II*, Ann Arbor, 137–164.
- Burnett – Amandry – Ripollès
1992 BURNETT, Andrew M. – AMANDRY, Michel – RIPOLLÈS, Pere Pau, *Roman Provincial Coinage*, Bd. 1: *From the death of Caesar to the death of Vitellius (44 BC–AD 69)*, 2 Teile, London–Paris.

¹⁸⁹ Levick 1982, 107. Vgl. auch Levick 1982, 108: Die Offiziellen der Münzstätte „are presenting their employer to himself in the most favourable aspect“.

¹⁹⁰ Zur Diskussion um das Levick'sche Modell vor allem Wolters 1999, 262–264; vgl. auch Lummel 1991, 1–5 und 102–106.

Butcher – Ponting

- 2005 BUTCHER, Kevin – PONTING, Matthew, The Roman Denarius under the Julio-Claudian Emperors: Mints, Metallurgy and Technology, *Oxford Journal of Archaeology* 24, 163–197.

Callu et al.

- 1985 CALLU, Jean-Pierre – BRENOT, Claude – BARRANDON, Jean-Noël – POIRIER, Jean, „Aureus obryziacus“, in: C. MORRISON – C. BRENOT – J. N. BARRANDON – J. P. CALLU – J. POIRIER – R. HALLEUX, *L'or monnayé I. Purification et altérations de Rome à Byzance*, Paris (Cahiers Ernest-Babelon 2), 81–111.

Claridge

- 1993 CLARIDGE, Amanda, Hadrian's Column of Trajan, *JRA* 6, 5–22.

Crawford

- 1974 CRAWFORD, Michael H., *Roman Republican Coinage*, 2 Bde., Cambridge (ND 1989).

Dierauer

- 1868 DIERAUER, Johannes, *Beiträge zu einer kritischen Geschichte Trajans*, Leipzig.

Eadie

- 1967 EADIE, John W., *The Breviarium of Festus. A Critical Edition with Historical Commentary*, London (University of London Classical Studies 5).

Gitler – Ponting

- 2003 GITLER, Haim – PONTING, Matthew, The Silver Coinage of Septimius Severus and his Family (193–211 AD). A Study of the Chemical Composition of the Roman and Eastern Issues, *Mailand* (Glaux 16).

Göbl

- 1961 GÖBL, Robert, REX ... DATVS. Ein Kapitel von der Interpretation numismatischer Zeugnisse und ihren Grundlagen, *RhM N. F.* 104, 70–80.

Haalebos

- 1999 HAALEBOS, Jan Kees, Traian und die Auxilia am Niederrhein. Ein Militärdiplom des Jahres 98 n. Chr. aus Elst (Niederlande), in: SCHALLMAYER 1999, 207–212.

Hanslik

- 1965a HANSLIK, Rudolf, **Ulpus 1: M. Ulpus Traianus (pater)**, *RE Suppl.* 10, 1032–1035.
1965b HANSLIK, Rudolf, **Ulpus 1a: M. Ulpus Traianus. Römischer Kaiser 98–117**, *RE Suppl.* 10, 1035–1102.

Hill

- 1965 HILL, Philip V., Some Architectural Types of Trajan, *NC* 5, 155–160.
1970 HILL, Philip V., *The Dating and Arrangement of the Undated Coins of Rome A.D. 98–148*, London.
1989 HILL, Philip V., *The Monuments of Ancient Rome as Coin Types*, London.

Kemkes

- 1999 KEMKES, Martin, Politische Propaganda zur Zeit Trajans im Spiegel der Münzen und historischen Reliefs, in: SCHALLMAYER 1999, 127–136.

Kienast

- 1996 KIENAST, Dietmar, *Römische Kaisertabelle. Grundzüge einer römischen Kaiserchronologie*, 2. Darmstadt.

King

- 2007 KING, Cathy E., *Roman Quinarii from the Republic to Diocletian and the Tetrarchy*, Oxford.

Komnick

- 2001 KOMNICK, Holger, *Die Restitutionsmünzen der frühen Kaiserzeit. Aspekte der Kaiserlegitimation*, Berlin–New York.

Kubitschek

- 1932 KUBITSCHKEK, Wilhelm, Rezension zu STRACK 1931, in: *Göttingische gelehrte Anzeigen* 1932, Nr. 10/11, 377–410.
1933 KUBITSCHKEK, Wilhelm, Nervas römische Münzen, *Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Klasse* 1933 [zitiert nach dem Separatabdruck, paginiert 4–22].

La Rocca

- 2004 LA ROCCA, Eugenio, *Templum Traiani et columna cochlis*, *RM* 111, 193–238.

Lehmann-Hartleben

- 1926 LEHMANN-HARTLEBEN, Karl, *Die Trajanssäule. Ein römisches Kunstwerk am Beginn der Spätantike*, Berlin–Leipzig.

Lepper

- 1948 LEPPER, Frank A., *Trajan's Parthian War*, Oxford (ND Chicago 1993).

Levick

- 1982 LEVICK, Barbara, Propaganda and the Imperial Coinage, *Antichthon* 16, 104–116.

Lo Cascio

- 2000 LO CASCIO, Elio, L'Italia e gli alimenti, in: E. LO CASCIO, *Il princeps e il suo impero. Studi di storia amministrativa e finanziaria romana*, Bari, 223–311.

Lummel

- 1991 LUMMEL, Peter, ‚Zielgruppen‘ römischer Staatskunst. Die Münzen der Kaiser Augustus bis Trajan und die trajanischen Staatsreliefs, München.

Mattingly

- 1936 MATTINGLY, Harold, Coins of the Roman Empire in the British Museum. Bd. 3: Nerva to Hadrian, London.

Mattingly – Sydenham

- 1926 MATTINGLY, Harold – SYDENHAM, Edward A., The Roman Imperial Coinage. Bd. 2: Vespasian to Hadrian, London (ND 1989).
- 1936 MATTINGLY, Harold – SYDENHAM, Edward A., The Roman Imperial Coinage, Bd. 4/1: Pertinax to Geta, London.

Mattingly – Sydenham – Sutherland

- 1938 MATTINGLY, Harold – SYDENHAM, Edward A. – SUTHERLAND, Carol Humphrey Vivian, The Roman Imperial Coinage, Bd. 4/2: Macrinus to Pupienus, London.

Meneghini

- 2001 MENEGHINI, Roberto, Il foro di Traiano. Ricostruzione architettonica e analisi strutturale, con appendici di Alessia Ballarin, Giampietro Berti e Elisabetta Bianchi, RM 108, 245–268.

Molinari

- 2003 MOLINARI, Maria Cristina, Gli aurei a nome di Giulio Cesare e Aulo Irzio, RIN 104, 165–253.

Mommsen

- 1860 MOMMSEN, Theodor, Geschichte des römischen Münzwesens, Berlin.

Nünnerich-Asmus

- 2002 NÜNNERICH-ASMUS, Annette (Hg.), Traian. Ein Kaiser der Superlative am Beginn einer Umbruchzeit?, Mainz am Rhein.

Packer

- 1981 PACKER, James, Numismatic Evidence for the Southeast (Forum) Facade of the Basilica Ulpia, in: L. CASSON – M. PRICE (Hg.), Coins, Culture and History in the Ancient World. Numismatic and other Studies in Honor of Bluma L. Trell, Detroit, 57–67.

Packer

- 1997 PACKER, James E., The Forum of Trajan in Rome. A Study of the Monuments, Berkeley.

Paribeni

- 1926/1927 PARIBENI, Roberto, Optimus Princeps. Saggio sulla storia e sui tempi dell'imperatore Traiano, 2 Bde., Messina.

Prayon

- 1982 PRAYON, Friedhelm, Projektierte Bauten auf römischen Münzen, in: B. VON FREYTAG GEN. LÖRINGHOFF – D. MANNSPERGER – F. PRAYON (Hg.), Praestant Interna. Festschrift für Ulrich Hausmann, Tübingen, 319–330.

RIC

siehe MATTINGLY – SYDENHAM  MATTINGLY – SYDENHAM – SUTHERLAND  *wie* SUTHERLAND 

Richier

- 1997 RICHIER, Olivier, Les thèmes militaires dans le monnayage de Trajan, Latomus 56, 594–613.

RRC

siehe CRAWFORD 

Sallet

- 1878 VON SALLET, Alfred, Zur römischen Numismatik, ZfN 5, 243–255.

Schallmayer

- 1999 SCHALLMAYER, Egon (Hg.), Traian in Germanien, Traian im Reich. Bericht des dritten Saalburgkolloquiums, Bad Homburg v. d. H. (Saalburg-Schriften 5).

Scheiper

- 1982 SCHEIPER, Renate, Bildpropaganda der römischen Kaiserzeit unter besonderer Berücksichtigung der Trajanssäule in Rom und korrespondierender Münzen, Bonn.

Schmidt-Dick

- 2002 SCHMIDT-DICK, Franziska, Typenatlas der römischen Reichsprägung von Augustus bis Aemilianus. Bd. 1: Weibliche Darstellungen, Wien.

Seelentag

- 2004 SEELENTAG, Gunnar, Taten und Tugenden Traians. Herrschaftsdarstellung im Principat, Stuttgart (Hermes Einzelschriften 91).

Strack

- 1931 STRACK, Paul L., Untersuchungen zur römischen Reichsprägung des zweiten Jahrhunderts. Teil I: Die Reichsprägung zur Zeit des Traian, Stuttgart.
- 1933 STRACK, Paul L., Untersuchungen zur römischen Reichsprägung des zweiten Jahrhunderts. Teil II: Die Reichsprägung zur Zeit des Hadrian, Stuttgart.

- Sutherland
1984 SUTHERLAND, Carol Humphrey Vivian, *The Roman Imperial Coinage*, Bd. 1²: From 31 BC to AD 69, London.
- Temporini
1978 TEMPORINI, Hildegard, *Die Frauen am Hofe Trajans. Ein Beitrag zur Stellung der Augustae im Principat*, Berlin–New York.
- Vîlcu – Isvoranu – Nicolae
2006 VÎLCU, Aurel – ISVORANU, Theodor – NICOLAE, Eugen, *Les monnaies d'or de l'Institut d'Archéologie de Bucarest*, Wetteren (Collection Moneta 57).
- Wolters
1989 WOLTERS, Reinhard, „*Tam diu Germania vincitur*“. Römische Germanensiege und Germanensieg-Propaganda bis zum Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr., Bochum (Kleine Hefte der Münzsammlung an der Ruhr-Universität Bochum 10/11).
1992 WOLTERS, Reinhard, *Der Aufbau der Prägungen in den ersten Regierungsjahren des Traianus*, LNV 4, 281–299.
1999 WOLTERS, Reinhard, *Nummi signati. Untersuchungen zur römischen Münzprägung und Geldwirtschaft*, München (Vestigia 49).
- Woytek
2003a WOYTEK, Bernhard, *Arma et nummi. Forschungen zur römischen Finanzgeschichte und Münzprägung der Jahre 49 bis 42 v. Chr.*, Wien.
2003b WOYTEK, Bernhard, Rezension zu KOMNICK 2001: *Geldgeschichtliche Nachrichten* 38, Heft 211, 46–48.
2004 WOYTEK, Bernhard, *Iulius Caesar und das Nominaliensystem der römischen Reichsprägung in der Principatszeit*, in: H. HEFTNER/K. TOMASCHITZ (Hg.), *Ad fontes! Festschrift für Gerhard Dobesch zum fünf undsechzigsten Geburtstag am 15. September 2004*, Wien, 343–353.
2005 WOYTEK, Bernhard, *Zitate flavischer Reversstypen in der Münzprägung Traians*, MÖNG 45, Nr. 4, 199–227.
(im Druck) WOYTEK, Bernhard E., *The denarius coinage of the Roman Republic*, in: W. E. METCALF (Hg.), *The Oxford Handbook of Greek and Roman Coinage*, Oxford–New York.
(in Vorbereitung) WOYTEK, Bernhard E., *The aureus under Trajan: The metrological evidence*.
- Woytek
2006 WOYTEK, Erich, *Der Panegyricus des Plinius. Sein Verhältnis zum Dialogus und den Historiae des Tacitus und seine absolute Datierung*, WSt 119, 115–156.
- Woytek et al.
2007 WOYTEK, Bernhard E. – UHLIR, Katharina – ALRAM, Michael – SCHREINER, Manfred – GRIESSER, Martina, *The denarius under Trajan: New metallurgical analyses*, NC 167, 147–163.

ABBILDUNGEN

(Abb. 42 in Originalgröße ; alle anderen Abb. im Maßstab 2:1)

- Abb. 1 Traian, Aureus, Strack Nr. 3: British Museum, London, BMC 48.
Abb. 2 Traian, Aureus, Strack Nr. 11: Kunsthistorisches Museum Wien, MK 7855.
Abb. 3 Traian, Aureus, Strack Nr. 12: Kunsthistorisches Museum Wien, MK 7857.
Abb. 4 Traian, Aureus, Strack Nr. 14: Kunsthistorisches Museum Wien, MK 7859.
Abb. 5 Traian, Aureus, Strack Nr. 32: Kunsthistorisches Museum Wien, MK 7885.
Abb. 6 Traian, Aureus, Strack Nr. 40: Kunsthistorisches Museum Wien, MK 7900.
Abb. 7 Hadrian, Aureus, Strack Nr. 89: Kunsthistorisches Museum Wien, MK 9046.
Abb. 8 Traian, Aureus, Strack Nr. 53: Kunsthistorisches Museum Wien, MK 7904.
Abb. 9 Traian, Aureus, Strack Nr. 54: British Museum, London, BMC 135.
Abb. 10 Traian, Aureus, Strack Nr. 61: Staatliche Museen zu Berlin, Münzkabinett (alter Bestand).
Abb. 11 Traian, Aureus, Strack Nr. 68: Kunsthistorisches Museum Wien, MK 7924.
Abb. 12 Traian, Aureus, Strack Nr. 70: Staatliche Museen zu Berlin, Münzkabinett.
Abb. 13 Traian, Aureus, Strack Nr. 83: Kunsthistorisches Museum Wien, MK 7992.
Abb. 14 Traian, Aureus, Strack Nr. 82: British Museum, London, BMC 244.
Abb. 15 Traian, Aureus, Strack Nr. 80: Kunsthistorisches Museum Wien, MK 7993.
Abb. 16 Traian, Aureus, Strack Nr. 136: Kunsthistorisches Museum Wien, MK 7998.
Abb. 17 Traian, Aureus, Strack Nr. 137: Kunsthistorisches Museum Wien, MK 7957.
Abb. 18 Traian, Aureus, Strack Nr. 135: Kunsthistorisches Museum Wien, MK 7989.
Abb. 19 Traian, Aureus, Strack Nr. 99: Kunsthistorisches Museum Wien, MK 7969.
Abb. 20 Traian, Aureus, Strack Nr. 152: Kunsthistorisches Museum Wien, MK 8026.
Abb. 21 Traian, Sesterz, Strack Nr. 392: Kunsthistorisches Museum Wien, MK 8420.
Abb. 22 Traian, Aureus, Strack Nr. 153: Kunsthistorisches Museum Wien, MK 7960.
Abb. 23 Traian, Aureus, Strack Nr. 123: Kunsthistorisches Museum Wien, MK 7991.

- Abb. 24 Traian, Aureus, Strack Nr. 146: Kunsthistorisches Museum Wien, MK 36.683.
 Abb. 25 Traian, Aureus, Strack Nr. 150: Staatliche Museen zu Berlin, Münzkabinett.
 Abb. 26 Traian, Aureus, Strack Nr. 155: Kunsthistorisches Museum Wien, MK 7953.
 Abb. 27 Traian, Aureus, Strack Nr. 162: Kunsthistorisches Museum Wien, MK 8027.
 Abb. 28 Traian, Aureus, Strack Nr. 164: Kunsthistorisches Museum Wien, MK 8176.
 Abb. 29 Traian, Aureus, Strack Nr. 210: Kunsthistorisches Museum Wien, MK 8097.
 Abb. 30 Traian, Aureus, Strack Nr. 202: **Kunsthistorisches Museum Wien, MK 88.263 (ex Schatzfund Erla).**
 Abb. 31 Traian, Aureus, Strack Nr. 216: Kunsthistorisches Museum Wien, MK 8095.
 Abb. 32 Traian, Aureus, Strack Nr. 197: Numismatica Ars Classica NAC Auktion 24 (5. 12. 2002: „European Nobleman“), Nr. 73.
 Abb. 33 Traian, Aureus, Strack Nr. 215: Kunsthistorisches Museum Wien, MK 8623.
 Abb. 34 Traian, Aureus, Strack Nr. 213: Kunsthistorisches Museum Wien, MK 8626.
 Abb. 35 (Traian für) Plotina, Aureus, Strack Nr. 180: Kunsthistorisches Museum Wien, MK 8631.
 Abb. 36 Traian (Restitution für Divus Nerva), Aureus, Komnick 74.0: **Kunsthistorisches Museum Wien, MK 35.296.**
 Abb. 37 Traian, Aureus, Strack Nr. 194: Kunsthistorisches Museum Wien, MK 8123.
 Abb. 38 Traian, Aureus, nicht bei Strack (vgl. Nr. 227): Kunsthistorisches Museum Wien, MK 8071.
 Abb. 39 Traian, Aureus, Strack Nr. 203 (Rv.-Stempel Beckmann 2000, J1): Staatliche Museen zu Berlin, Münzkabinett.
 Abb. 40 Traian, Aureus, Strack Nr. 203: Kunsthistorisches Museum Wien, MK 8100.
 Abb. 41 Traian, Aureus, Strack Nr. 218: Kunsthistorisches Museum Wien, MK 36.682.
 Abb. 42 Traian, Aureus, nicht in den Standardzitierwerken: A. Tkalec AG – Astarte SA, Auktion 28. 2. 2007 (Slg. Ferruccio Bolla), Nr. 32.
 Abb. 43 Traian, Aureus, Strack Nr. 219: Kunsthistorisches Museum Wien, MK 8139.
 Abb. 44 Traian, Aureus, Strack Nr. 237: Kunsthistorisches Museum Wien, MK 8120.
 Abb. 45 Traian, Aureus, Strack Nr. 247: Kunsthistorisches Museum Wien, MK 8152.
 Abb. 46 Traian, Aureus, Strack Nr. 248: Kunsthistorisches Museum Wien, MK 8160.
 Abb. 47 Traian, Aureus, Strack Nr. 250: Staatliche Museen zu Berlin, Münzkabinett.
 Abb. 48 Traian, Aureus, Strack Nr. 249: Kunsthistorisches Museum Wien, MK 8175.
 Abb. 49 **Traian, Aureus, Strack Nr. 253 (Var. NO O): Kunsthistorisches Museum Wien, MK 8156.**
 Abb. 50 Traian, Aureus, Strack Nr. 260: Numismatica Ars Classica NAC Auktion 24 (5. 12. 2002: „European Nobleman“), Nr. 80.

PHOTONACHWEIS

Münze des Kaisers Traian

British Museum, London: © BM Department of Coins and Medals (R. Abdy)

Kunsthistorisches Museum Wien: © Autor (mit Ausnahme von Abb. 16 und Abb. 30: © KHM Wien, MK, R. Langer)

Staatliche Museen zu Berlin: © Autor (mit Ausnahme von Abb. 47: © Lütke und Wiedemann GmbH)

Für die Exemplare des Münzes liegt die Rechtfertigung in der Antike

CHRISTINE NEUGEBAUER-MARESCH
(Prähistorische Kommission ÖAW)

Der Goldschmuck aus den frühbronzezeitlichen Gräberfeldern von Franzhausen, Niederösterreich

BEDEUTUNG UND LAGE DES FUNDORTES FRANZHAUSEN

In den Jahren 1981–1983 wurde die Schnellstraße S33 im Zentralraum Niederösterreichs als Verbindung zwischen St. Pölten und Krems errichtet. In Anbetracht der bekannt reichen archäologischen Fundlandschaft wurde das Projekt zur Gänze von der Abteilung für Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes überwacht bzw. vorbeugende Rettungsgrabungen vorgenommen. Es war zum ersten Mal, dass in Österreich ein Großbauvorhaben in diesem Stil durchgeführt wurde. Die Arbeiten, die unter der wissenschaftlichen Leitung von Johannes-Wolfgang Neugebauer († 2002) standen, beschränkten sich aber nicht nur auf die Straßentrasse, sondern schlossen notwendigerweise auch die angrenzenden Areale der Schottergruben mit ein. Seit der Erhebung von St. Pölten zur Landeshauptstadt 1985 und der damit verbundenen Baukonjunktur kam es hier nämlich aufgrund des hochqualitativen Rohmaterials zu stark intensivierter Abbautätigkeit und damit auch zu einer großflächigen massiven Landschaftsveränderung.

So wie auch in der modernen Zeit diente das Traisental seit jeher als Verkehrsweg, der den Süden über die steirischen Alpen mit den nördlich gelegenen Regionen verband. Die Donau war hierbei kein großes Hindernis, da sie im Bereich Krems vor ihrer Regulierung stark mäandrierte. Als Siedlungsreizpunkt stellte sich aber insbesondere der Verlauf des unteren Traisentales dar, da die West-Ost-Verbindung südlich entlang der Donau verlief. Die Region von Traismauer – Nußdorf (Franzhausen) – Hollenburg kann somit durchaus als Verkehrsknotenpunkt bezeichnet werden, der während seiner gesamten (Ur-)Geschichte Kontakte, Anregungen und Beeinflussungen aus allen Richtungen Europas bekam (Abb. 1).

Die zur Marktgemeinde Nußdorf ob der Traisen gehörende Katastralgemeinde Franzhausen liegt rund 5 km westlich des heutigen Traismauer auf der linksseitigen Niederterrasse der Traisen. Die Flur „Untern Krenlingweg“ erstreckt sich entlang der Terrassenkante auf Höhe der Ortschaften Nußdorf und Franzhausen. Der Schotter der Niederterrasse war bevorzugtes Ziel der Abbauten, womit sich auch das hauptsächliche Areal für die archäologischen Untersuchungen ergab. Dies verfälscht die Kartierungen zur Siedlungslandschaft in mehrfacher Hinsicht: Forschungen in den höher bzw. im Hinterland gelegenen Lössregionen fanden nur sehr beschränkt statt (z.B. durch Notwendigkeit bei Kommassierungen), wodurch dort trotz zweifellos ebenfalls hoher Besiedlungsdichte kaum Fundpunkte entdeckt wurden. Weiters verändert dies auch im Besonderen die Kartierung verschiedener Zeithorizonte bzw. Kulturen. Ein gutes Beispiel dafür sind etwa die ältere und die mittlere Stufe der mittelnolithischen Lengyel-Kultur, die generell die Schotterterrassen nicht besiedelte. Die dennoch reichlich nachgewiesenen Funde dieser Zeit stammen durchwegs aus den anschließend gelegenen Lössregionen.

Die Niederterrasse der Traisen bei Nußdorf und Franzhausen war sowohl Siedlungs- als auch Bestattungsareal. Abb. 2 zeigt die geschlossen untersuchte Fläche, die Funde und Befunde folgender Zeitstufen beherbergte:

- Einzelgräber der Badener Kultur
- Gräbergruppen der Schnurkeramik
- Frühbronzezeitgräberfelder
- Weiler der Frühbronzezeit
- Gräber der Mittelbronzezeit

- Siedlung und Gräberfeld der Spätbronzezeit
- Siedlung und Gräberfeld der Hallstattkultur
- Gräberfeld der Latènekultur

FRÜHBRONZEZEIT IM UNTEREN TRAISENTAL

Im zeitlichen Rahmen zwischen 2300–1600 v.Chr. finden wir südlich der Donau eine Kulturercheinung vor, die als „Unterwölblinger Kulturgruppe“ bezeichnet wird. Sie ist eine der drei mitteleuropäischen Kulturprovinzen der Frühbronzezeit (nördlich: Aunjetitzkultur, östlich Wieselburger Kulturgruppe). Im unteren Traisental erstrecken sich bäuerliche Ansiedlungen in Form kleiner Weiler in mehr oder minder regelmäßigen Abständen entlang der Terrassenkante. Im Hinterland gab es aber auch größere, ev. mit Wall und Graben befestigte Zentralorte (z.B. Böheimkirchen), in denen Metallverarbeitung nachgewiesen werden kann. Die meisten Friedhöfe, die in unmittelbarer Nachbarschaft zu den Wohnorten angelegt wurden, umfassen Gräbergruppen mit bis zu 70 Bestattungen und zumeist enger chronologischer Spanne. Die nur durch ca. 100 m voneinander getrennten Friedhöfe von Franzhausen (I und II, Abb. 3, 4 und 5) stechen in dieser Hinsicht besonders hervor und sind nicht nur für das Traisental, sondern in ganz Mitteleuropa einzigartig: Franzhausen I umfasste über 700, Franzhausen II sogar rund 1500 Gräber. Diese große Zahl entstand aber nicht dadurch, dass eine große Population vorhanden war, sondern dass die gesamte Frühbronzezeit hindurch (und darüber hinaus) kontinuierlich an einem bzw. zwei Plätzen bestattet wurde.

Das alleine durch die große Zahl bedingte wissenschaftliche Potential ist offenkundig: es reicht von demographischen und populationsspezifischen Analysen über zuverlässige Aussagen zur Feinchronologie bis zur Rekonstruktion individueller Schicksale. Die dieser Kulturgruppe eigenen strengen Bestattungsnormen sind Gegenstand spezieller Diskussionen. Die geschlechtsspezifische Orientierung, nämlich Männer mit dem Kopf nach Norden auf ihrer linken Seite und Frauen mit dem Kopf nach Süden auf ihrer rechten Seite liegend zu bestatten, erweitert die Bestimmungsmöglichkeit der Geschlechter auch auf das anthropologisch zumeist indifferente Kindesalter. Zusammen mit den geschlechtsspezifischen Beigaben bestehen im Idealfall drei verschiedene, voneinander unabhängige Bestimmungskriterien für das individuelle Geschlecht. Man kann damit rechnen, dass die seltenen, aber fast regelmäßig vorhandenen Ausnahmen von diesen strengen Riten nicht auf Zufällen beruhen sollten, sondern dass ihnen eine besondere Bedeutung und Aussage zugemessen werden muss.

Die Erhaltung der Grabstätten und ihrer Beisetzungen ist sehr unterschiedlich. Dies hängt allerdings nicht von ihrer Tiefe ab, sondern hauptsächlich von zwei Faktoren: erstens von der Anzahl der Metallbeigaben, da die Kupfersalze die umgebenden Knochen auf hervorragende Weise konservierten; zweitens vom Ausmaß der sekundären Störung der Gräber, die in einem sehr hohen Grad, sogar bis zu 95% gegeben ist und im Extremfall zur völligen Vernichtung oder Beseitigung des Leichnams führte. Die Ursachen werden verschiedentlich wahrgenommen, etwa ob es sich um Grabraub zur Bereicherung Einzelner handelt oder rituelle Entnahmen hierfür infrage kommen. Tatsache ist, dass Metallwertgegenstände den Gräbern in großem Stil entnommen wurden. Dies wird neutral als sekundärer Eingriff oder Störung bezeichnet. Ihr zeitlicher Abstand zur Grablegung kann aufgrund archäologischer und anthropologischer Beobachtungen diskutiert werden.

Es liegt auf der Hand, dass demgemäß nur ein Teil der tatsächlichen ursprünglichen Beigaben erhalten blieb bzw. durch die Ausgrabung wahrgenommen werden kann. Eine Rekonstruktion der sozialen Verhältnisse aufgrund der Gräber und Beigaben beinhaltet also einen Unsicherheitsfaktor, bei dem vermutlich gerade die sog. „reichen“ Gräber, die sicherlich Störungen aufweisen als „arme“, damit einen durchschnittlich niedrigeren Sozialindex zugewiesen bekommen als ihnen ursprünglich zustand.

Eine der wichtigsten Aufgaben im Zuge der Aufarbeitungen war daher, einen Kriterienkatalog zu erstellen, der die unterschiedlichen Faktoren, die eine Aussage zu den sekundären Störungen ermöglichen, erfasst. Ziel ist der Versuch einer Rekonstruktion der Geschehnisse zwischen Grabbau, Grablege, Totenfeierlichkeiten, Verfüllung, sekundärer Öffnung, Phasen der Wiederverfüllung etc. in seiner zeitlichen und faktiven Dimension. Dazu zählt auch das Bemühen um die Erfassung von Indizien zum Nachweis allfällig ursprünglich vorhandener, aber im Zuge der sekundären Öffnung entwendeten Beigaben.

DIE AUFARBEITUNG DER GRÄBER

Die Ausgrabung und Aufarbeitung derartiger großer Gräberfelder bietet nicht nur große Chancen, statistisch relevante Zahlen und Bewertungen zu ermitteln, sie bedingt auch die Zusammenarbeit unterschiedlicher Wissenschaftszweige, ein breites multidisziplinäres Netzwerk, das letztlich mittels EDV zu einer Synthese geführt werden kann.

Im Falle der Frühbronzezeitgräberfelder Franzhausen oblag die Leitung der Ausgrabungen Prof. Dr. Johannes-W. Neugebauer (1983–2002), Abteilung für Bodendenkmale, Bundesdenkmalamt Wien, danach übernahm Mag. Christoph Blesl (2003–2007) seine amtlichen Agenden. Die Dokumentation der Bestattungen lag zum allergrößten Teil in den Händen von Alois Gattringer, wodurch die Kontinuität der Darstellung und Beschreibung sowie Wahrnehmung der Details gewährleistet blieb. Ebenfalls einen Teil der Feldarbeiten sowie die Katalogerstellung des Gräberfeldes Franzhausen I oblag der Autorin in freiberuflicher Arbeit. Nach rund 10jähriger Aufarbeitungszeit in der Wintersaison, zusätzlich gefördert von Forschungsprojekten des FWF, konnte ein zweibändiger Materialkatalog von Franzhausen I vorgelegt werden.¹ Kurz darauf erschien auch ein wesentlicher Auswertungsband durch S. Sprenger, der genau dieses Thema der Rekonstruktion des Sozialindex und die Problematik der durch die sekundären Störungen fehlenden Gegenstände behandelt.²

Basis für diese Interpretationen war eine enge Zusammenarbeit vor allem mit der Anthropologie, wo unter der Betreuung von M. Teschler-Nicola zwei Dissertationen durch M. Berner und K. Wiltchke-Schrotta entstanden.³ Zusammen mit den Bestimmungen der Tierknochen, botanischer Analysen und den archäologischen Kriterien entstand eine riesige Datenmenge, die durch P. Stadler EDV-mäßig zusammengeführt wurde.⁴

Während Franzhausen I als Materialkatalog und spezielle Themen in mehr als 60, vielfach interdisziplinären Studien vorliegen,⁵ befindet sich das zweite, doppelt so große Gräberfeld Franzhausen II erst in Aufarbeitung, bzw. wurde in den letzten Jahren erst fertig ausgegraben.

Durch zahlreiche Sonderausstellungen im In- und Ausland wurden die Gräberfelder auch populärwissenschaftlich bekannt; ihre museale Heimat fanden sie im Urzeitmuseum Nußdorf ob der Traisen, das eigens dafür gegründet wurde.

DER KRITERIENKATALOG

Im Zuge der Ausgrabungen und der Aufarbeitung des Gräberfeldes Gemeinlebarn F, das zu den schwerst gestörten Nekropolen der Frühbronzezeit gehört, wurde erstmals ausführlich zu diesem Thema eine breite Diskussion geführt. Diese Studie (Habilitationsschrift J.-W. Neugebauer⁶) beinhaltete die grundsätzliche Auf-

¹ Neugebauer, J.-W. und Neugebauer, Chr., Franzhausen, Das frühbronzezeitliche Gräberfeld I, *Fundberichte aus Österreich, Materialhefte* 5/1 und 2, 1997.

² Sprenger S., Zur Bedeutung des Grabraubes für sozio-archäologische Gräberfeldanalysen. Eine Untersuchung am frühbronzezeitlichen Gräberfeld Franzhausen I, Niederösterreich. *Fundberichte aus Österreich, Materialhefte Reihe A* 7, 1999.

³ Berner, M., Das frühbronzezeitliche Gräberfeld von Franzhausen I, Niederösterreich. 2. Demographische Analyse. *Anthropologischer Anzeiger* 50/1–2, 1992, 13 ff. Wiltchke-Schrotta, K., Das frühbronzezeitliche Gräberfeld von Franzhausen I, Niederösterreich. 3. Untersuchung der epigenetischen Merkmale. *Anthropologischer Anzeiger* 50, 1988, 1–2, 27 ff.

⁴ Stadler P., Gegenwärtiger Stand der Auswertung der archäologischen und anthropologischen Daten aus dem frühbronzezeitlichen Gräberfeld Franzhausen I mithilfe der „Analyse der Nächsten Nachbarn“. In: A. Lippert (Hsg.), Mensch und Umwelt während des Neolithikums und der Frühbronzezeit in Mitteleuropa. Ergebnisse interdisziplinärer Archäologie, Klimatologie, Biologie und Medizin. Internationaler Workshop vom 9.–12. November 1995 in Wien. Internationale Archäologie, Band 2. Rahden/Westf., 2001, 257–270.

⁵ Neugebauer, J.-W. und Neugebauer-Maresch, Chr., Speise- und Getränkebeigabensitten in der süddanubischen Frühbronzezeit Niederösterreichs (Gedächtnisschrift für R. Kalicz-Schreiber), Budapest Régiségei 36, 2002, 257–274.

Neugebauer, J.-W. und Neugebauer-Maresch, Chr., Außergewöhnliche Kopfzierden aus Frauengräbern der Nekropole I von Franzhausen, Niederösterreich (Unterwölbling Kulturgruppe der Frühbronzezeit). In: T. Kovacs (Hrsg.), Studien zur Metallindustrie im Karpatenbecken und den benachbarten Regionen, Festschrift für Amalia Mozsolics zum 85. Geburtstag. Budapest 1996, 103–124. Teschler-Nicola, M., Untersuchungen zur Bevölkerungsbiologie der Bronzezeit in Ostösterreich. Phänetische Analyse kontinuierlicher und nichtkontinuierlicher Skelettmerkmale. Habilitationsschrift Universität Wien, 1992.

⁶ Neugebauer, J.-W., Die Nekropole F von Gemeinlebarn, Niederösterreich. Untersuchungen zu den Bestattungssitten und zum Grabraub in der ausgehenden Frühbronzezeit in Niederösterreich südlich der Donau zwischen Enns und Wienerwald (unter Mitarbeit v. A. Gattringer, mit Beitr. v. P. Stadler sowie W. Heinrich u. M. Teschler-Nicola). *Römisch-Germanische Forschungen* 49, 1991.

stellung eines Kataloges zur Beschreibung der sekundären Störung und ihrer Auswirkungen. Dies führte dazu, dass in der Auswertung glaubhaft gemacht werden konnte, dass sämtliche dieser Wiederöffnungen der Gräber dieses Friedhofes zu einem Zeitpunkt stattfanden, also es sich um eine große Aktion handelte. Meist war man bislang davon ausgegangen, dass die Störungen vorwiegend „Nacht- und Nebelberaubungen“ einzelner Bestattungen erkennen ließen. In Gemeinlebern jedoch konnte beobachtet werden, dass Skeletteile in benachbarte Schächte verlagert wurden, was bedingt, dass diese gleichzeitig offen waren. Zusätzlich ergab sich dabei immer die gleiche Richtung der Verlagerungen, sodass auch die Richtung festgelegt werden konnte, in die sich hier wohl eine ganze Gruppe von Menschen durch das Gräberfeld vorwärts gearbeitet hatte.

Um diese sekundäre Störung, die von J.-W. Neugebauer als Beraubung – durchgeführt vielleicht von einer Gruppe von Outlaws – interpretiert wurde, zu erfassen, wurden folgende Kriterien als wesentlich zusammengestellt (Abb. 6):

- Die Beraubungsklassen 1–4, die den Grad der Verheerung beschreiben,
- sowie die Erhaltung, einerseits der Bestattung (1–3), andererseits des Skeletts (1–5 bzw. 6).

Um Abweichungen festzustellen, ist es notwendig, ungestörte Gräber zu studieren. Wir kennen in den Gräberfeldern zahlreiche Hinweise auf individuelle Schicksale: die Bestattung einer schwangeren Frau, eine Sarggeburt, Trepanationen, ein Kind mit Kopfverletzung und darauffolgender Behandlung mittels Schabtrepanation, Männerbestattungen mit tödlichen oder verheilten Löchern im Schädel usw. Diese Sonderfälle können im Einzelfall auch Besonderheiten in der Skelettlage oder bei den Beigaben verursachen.

Im Vergleich dazu ist es wichtig, die Gemeinsamkeiten hervorzuheben:

- Männergräber waren zumeist mit einer Beil-Dolch Kombination ausgestattet, zu der fallweise auch ein Gürtelhaken gehört. Weiters zierten den wohlhabenden Mann ein Ösenhalsreif, jeweils eine Nadel und ein Armreif. In einem Fall konnte auch ein bronzenes Pektoreale festgestellt werden.
- Die gut ausgestatteten Frauengräber enthielten neben Ösenhalsreifen Nadeln und Armreife in doppelter Ausführung, weiters waren ihre Gewänder mit Blechzierden oder auch aufgenähten Schneckengehäusen versehen. Umfangreiche Kolliers aus beinernen Ringen, Canidenzahnanhängern, Bronzeperlen oder -röllchen sind ebenfalls frauenspezifisch und in ihrer Ausführung chronologisch bedingt.

Nur drei Frauen des Gräberfeldes Franzhausen I waren mit einer sog. Hutzierde ausgestattet, einem aus zahlreichen Einzelblechen zusammengesetzten Zweispitz, in dem sich Textilreste erhielten. Vielleicht diente er auch zur Versteifung eines Mantels mit Kapuze. Im benachbarten Gräberfeld Franzhausen II ist diese Tracht nicht zu finden, was ein Hinweis darauf sein könnte, wie sehr manche Zierden auch eine familienbezogene Bindung haben könnten.

Vom Grabbau her zeigte sich, dass die Grabtiefe, das Volumen und die Präzision der N-S-Ausrichtung der Grabstätte Kriterien sind, die einer besonderen Beachtung bei einer Auswertung der sozialen Stellung der Verstorbenen bedürfen. Die größte erreichte Tiefe eines Grabschachtes lag bei 4,29 m, zumeist allerdings zwischen zwei und drei Metern (Abb. 7). Die Gesamtdimension der Kindergräber ist stark vom individuellen Alter bzw. der Größe abhängig, allerdings gibt es auch bei diesen über 1 m tiefe Grabgruben.

BESONDERE ROHSTOFFE

Grundsätzlich sollten wir davon ausgehen können, dass jedes Material, das schwer erreichbar und daher selten ist (die Gründe dafür können unterschiedlich sein) für den prähistorischen Menschen zu den wertvollen zählt.

Gold ist diskussionslos eines dieser Materialien, doch auch manch unscheinbares Fundobjekt entspricht diesen Voraussetzungen. Hierzu zählen vor allem die gelochten Molluskenschalen, die als Gewandbesatz dienten. Es konnten sich in Einzelfällen bis zu 1400 Stück um Kopf, Hals und Brust finden, was auf einen Gewandteil, der sich auch über den Kopf zog, rückschließen lässt. Die Bestimmung der Schalen ergab eine mediterrane Variante der *Columbella rustica*, die fallweise durch geringe Zahlen der einheimischen *Theodoxus danubialis* ergänzt wurde.

Glas- und Bernsteinperlen sind ebenfalls selten vorhandene Schmuckstücke, die zudem chronologische Relevanz aufweisen und nur in reich ausgestatteten Gräbern auftreten.

Eine Sonderstellung nehmen die sog. „Steinchen“ ein. Ausschließlich in besonders tiefen Männergräbern wurden auffällige Ensembles von kleinen Steinchen gefunden, die wohl in einem Täschchen seitlich der Beistattungen deponiert wurden.

Ihre Bedeutung ist unbekannt; da aber auch ein Stückchen Schlacke sowie ein Bronzefragment sich darunter finden, scheint ein Zusammenhang mit Metall – sei es Verhauelung oder Verarbeitung – gegeben zu sein. Da diese Gräberfelder an der Kreuzung der wichtigen Handelswege gelegen sind, scheint sich dies in das Gesamtbild zu fügen und jene reichen Männer mit „Steinchen“ zur wohlhabenden Schicht gehört zu haben.

Goldfunde fanden sich im Gräberfeld Franzhausen I ausschließlich in Männergräbern. Es handelt sich um Spiralringe, Noppenringe, und sog. Sibiner Lockenringe (Abb. 8). Besonders bemerkenswert ist die Fundlage dieser Stücke: von 19 Goldringen fanden sich nur 4 kleine in situ im Grab eines männlich orientierten Kindes seitlich des Schädels. Bei allen anderen handelt es sich jeweils um Einzelstücke aus Männer- oder männlich orientierten Kindergräbern, die durchwegs in den Störungstrichtern, also in sekundärer Lage vorgefunden wurden. Es wäre denkbar, dass diese Stücke im Zuge der Wiederöffnung der Gräber den Räufern entglitten und im verrodelnden Schottermaterial nicht wiedergefunden wurden.

Im Gräberfeld Franzhausen II fand sich Gold hingegen auch in zwei Frauengräbern. Es handelt sich hiebei um kreuzförmig verzierte Goldscheiben mit umgebörteltem Rand, die von ihrer Fundlage her als Kappenbesatz gedient haben dürften (Abb. 9 und 10). In einem der Gräber fand sich mit einem Noppenring auch ein weiteres Goldobjekt. Lockenringe fanden sich in diesem Gräberfeld somit sowohl in Männer- als auch in Frauengräbern (Abb. 11 und 12).⁷

Übersicht:	Franzhausen I	Franzhausen II
Gesamtzahl Gräber	700	1500
Gräber mit Goldfunden	14	15
Stückzahl der Goldfunde	19	21
Geschlechtsdifferenzierung	Männergräber (inkl. Infans I und II), nicht in Frauengräbern!	Männer- und Frauengräber
Fundlage	1 × in situ, sonst nur aus Störung, Beraubungskategorien 3 und 4	In situ und aus Störung
Objekte	Locken- und Noppenringe	Lockenringe, 2 Goldscheiben (aus Frauengräbern)

ZUR REKONSTRUKTION DER GRÄBER

Das Studium der Ausdehnung und Intensität von durch die Oxidation der Bronzen entstandenen Grünfärbungen der Knochen anhand der ungestörten Gräber bzw. der in situ vorgefundenen Beigaben bildete die Grundlage für die Versuche, das geraubte Metall zu rekonstruieren.

In gestörten Gräbern, in denen die Knochen Grünfärbungen aufwiesen, mussten diese zuvor in Kontakt mit Bronze gestanden haben.

In der Arbeit S. Sprengers⁸ wurden die entsprechenden verfärbten Teile in den bei anthropologischen Aufarbeitungen üblichen Skelettzeichnungen eingetragen. Nur so konnte man bei Bestattungen, in denen es zu Verwerfungen der Knochen kam, einen systematischen Überblick gewinnen. Die Skelettregionen, in denen diese Verfärbungen vorhanden waren, konnten jenen der typischen Beigabensituationen gegenübergestellt werden.

Dies stellt natürlich nur einen Idealfall dar. Die Fülle der Möglichkeiten, die die Interpretation erschweren, ist in Abb. 13 wiedergegeben. Abb. 14 zeigt ein Beispiel für eine derartige Rekonstruktion.

Auf diese Weise gelang es, zusätzlich zu den 14,5 erhaltenen kg Bronze weitere 23,43 kg zu rekonstruieren. Das Mindestgewicht des Metalls ließ sich somit auf knapp 38 kg steigern, was einer Steigerung von rund 160% entspricht.

⁷ Neugebauer, J.-W. und Neugebauer-Maresch, Chr., Goldobjekte aus den Frühbronzezeitnekropolen Franzhausen I und II und Gemeinlebern F., *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* CXVIII/CXIX (1989), 101 ff.

⁸ Sprenger, S., Zur Bedeutung des Grabraubes für sozio-archäologische Gräberfeldanalysen. Eine Untersuchung am frühbronzezeitlichen Gräberfeld Franzhausen I, Niederösterreich, *Fundberichte aus Österreich, Materialhefte* Reihe A 7 (1999).

ERGEBNISSE

Zur Berechnung des Sozialindex wurden fünf Indizes gebildet: der Beigaben-, Werkstoff-, Metall-, Gold- und Grabindex. Für letzteren wurden die Volumina (Kubatur des Grabschachtes) herangezogen, die sich in der Folge in Franzhausen als derart dominant erwiesen, dass trotz fehlender Beigaben die Sozialstruktur nach deren Rekonstruktion sich nicht mehr wesentlich veränderte. Ganz eindeutig sind aber erhebliche Positionsverschiebungen von Einzelgräbern; dies betrifft logischerweise vor allem Bestattungen, die vor der Rekonstruktion mit einem niedrigen Sozialindex eingestuft waren.

Die Berechnung des Sozialindex ließ eine vierstufige Struktur erkennen, die eine breite obere Schicht besitzt und nicht eine klassische Spitze; das Ergebnis ist in *Abb. 15* wiedergegeben. Die zeitliche Tiefe ist bei diesen Interpretationen noch nicht berücksichtigt.

Die von S. Sprenger durchgeführte Statistik erscheint im Hinblick auf den uns hier besonders interessierenden Goldindex wenig aussagekräftig: Nur 4 der Gräber mit Gold konnten der Gruppe mit dem höchsten Sozialindex zugeordnet werden. Ursache dafür, wie oben geschildert, sind die fehlenden Grundlagen wie die Verfärbungen auf den Knochen, wie sie uns die Basis bei der Rekonstruktion von Bronzebeigaben bieten.

Es fällt aber auf, dass der niedrigste Werkstoffindex in der Beraubungsklasse 4 – also bei den schwer gestörten Gräbern – zu finden ist. Das legt die Wahrscheinlichkeit nahe, dass in jener Klasse, in der schwerste Dislozierungen am Skelettmaterial vorhanden sind, auch andere Werkstoffe als Bronze entnommen worden sind.

Vorausgesetzt, Gold besitzt auch in der Bronzezeit jenen Rang eines exklusiven und daher erstrebenswerten und teureren Rohstoffs, woran wir nicht zweifeln wollen, so erscheint der Zusammenhang schwer gestörter Gräber mit dem in Vergleich zu anderen Beraubungsklassen selteneren Vorkommen von Gold(-Trachtbeigaben) durchaus verknüpfbar. Wir stoßen hier eigentlich auf die Notwendigkeit, einen – unbekannten – Korrekturfaktor einkalkulieren zu müssen, der dann mit einiger Wahrscheinlichkeit doch zu einer Änderung selbst des bereits modifizierten Sozialindexes führen würde.

Tafeln



CHRONOLOGIE AGYPTENS

(nach K.A. Kitchen 2000 und J. von Beckerath 1997)

Frühzeit	1. Dyn.	Aha Itj Djer Wadji / Meret-Neith Dewen Adjib Semerchet Qaa	ca. 3032 - 2853 v. Chr. ca. 2982 - 2803 v. Chr.
	2. Dyn.	Hetepsechemui Neb-re Ni-netjer Weneg-Nebti Sechemib Nefer-ka-re Nefer-ka-Sokar ? Hu-Djefa	ca. 2853 - 2707 v. Chr. ca. 2803 - 2657 v. Chr.
Altes Reich	3. - 8. Dyn.	Pyramiden	ca. 2700 - 2176 v. Chr.
1. Zwischenzeit	9.-10. Dyn.	Herakleopoliten	ca. 2136 - 2023 v. Chr.
Mittleres Reich	11. Dyn.		ca. 2116 - 1973 v. Chr.
	12. Dyn.		1973 - 1795 v. Chr.
2. Zwischenzeit	13. Dyn.	ca. 50 Könige	1795 - 1631/1627 v. Chr.
	14. Dyn.	nach Manetho 76 Könige, parallel zu 13. + 15. Dyn.	
	15. Dyn.	Hykos: 6 Könige in Auaris (Tell el-Dab'a)	1638 - 1540 v. Chr. 1631/1627 - 1523/1519 v. Chr.
	16. Dyn.	"Kleine Hyksos", Vasallen im Delta, parallel zu 13. + 15. Dyn.	
	17. Dyn.	Thebanische Könige, Nachfolger der 13. Dyn.	1638 - 1540 v. Chr. 1631/1627 - 1540 v. Chr.
Neues Reich	18. Dyn.	Ahmoose Amenophis I. Thutmosis I. Thutmosis II. Thutmosis III. (inkl. Hatschepsut Amenophis II. (2 Jahre Koregenz mit Thutmosis III.) Thutmosis IV. Amenophis III. Amenophis IV./Echnaton Semenchkare (1 Jahr Koregenz mit Amenophis IV./Echnaton) Tutanchamun Eje Haremhab	1540 - 1515 v. Chr. 1515 - 1494 v. Chr. 1494 - 1482 v. Chr. 1482 - 1479 v. Chr. 1479 - 1425 v. Chr. 1479 - 1457 v. Chr.) 1427 - 1401 v. Chr. 1401 - 1391 v. Chr. 1391 - 1353 v. Chr. 1353 - 1337 v. Chr. 1338 - 1336 v. Chr. 1336 - 1327 v. Chr. 1327 - 1323 v. Chr. 1323 - 1295 v. Chr.
	19. Dyn.	Ramessiden	1295 - 1186 v. Chr.
	20. Dyn.	Ramessiden	1186 - 1070 v. Chr.
3. Zwischenzeit	21. Dyn.	Taniten (gleichzeitig 'Thebanischer Gottesstaat')	1070 - 945 v. Chr.
	22. Dyn.	Libyer	945 - 716 v. Chr.
	23. Dyn.	Kleinkönige im Delta, tw. parallel zu 22. + 24. + 25. Dyn.	820 - 720 v. Chr.
	24. Dyn.	Kleinkönige im Delta, tw. parallel zu 22. + 23. + 25. Dyn.	731 - 724 v. Chr.
	25. Dyn.	Kuschiten, tw. parallel zu 22. - 25. Dyn.	751 - 664 v. Chr.
Spätzeit	26. Dyn.	Saiten	664 - 525 v. Chr.
	27. Dyn.	Perserkönige	525 - 401 v. Chr.
	28. Dyn.	Amyrtaios (Gegenkönig zu Artaxerxes II.)	404/401 - 399 v. Chr.
	29. Dyn.		399 - 380 v. Chr.
	30. Dyn.		380 - 342 v. Chr.
	31. Dyn.	2. Perserherrschaft	342 - 332/330 v. Chr.
Ptolemäer			332/330 - 30 v. Chr.
Römisches Reich			ab 30 v. Chr.

Abb. 1: Zeittafel



Abb. 2: Ägypten und Nubien (aus Shaw [ed.] 2000, 200)

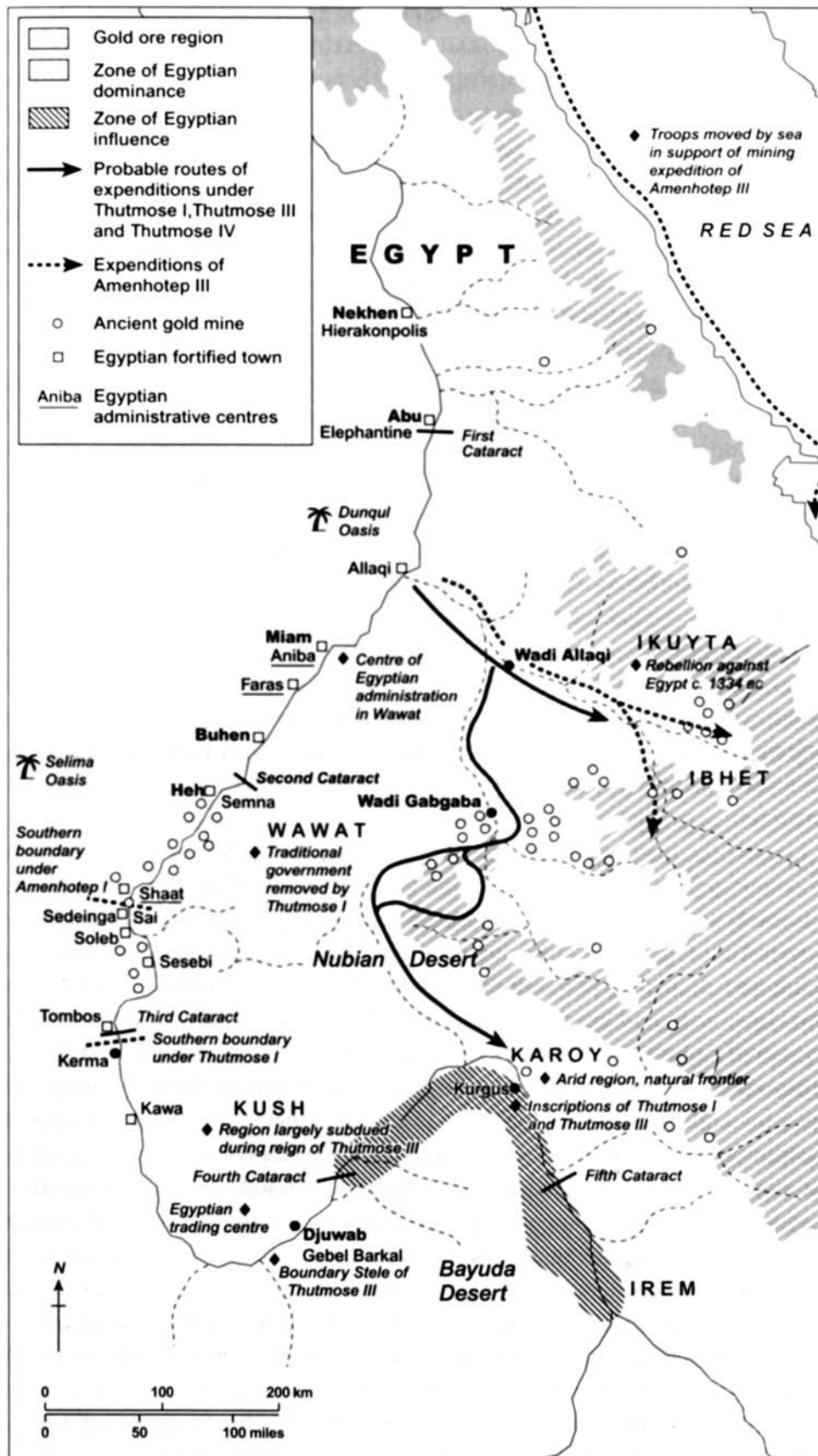


Abb. 3: Goldminen in Ägypten und Nubien (aus Shaw [ed.] 2000, 227)

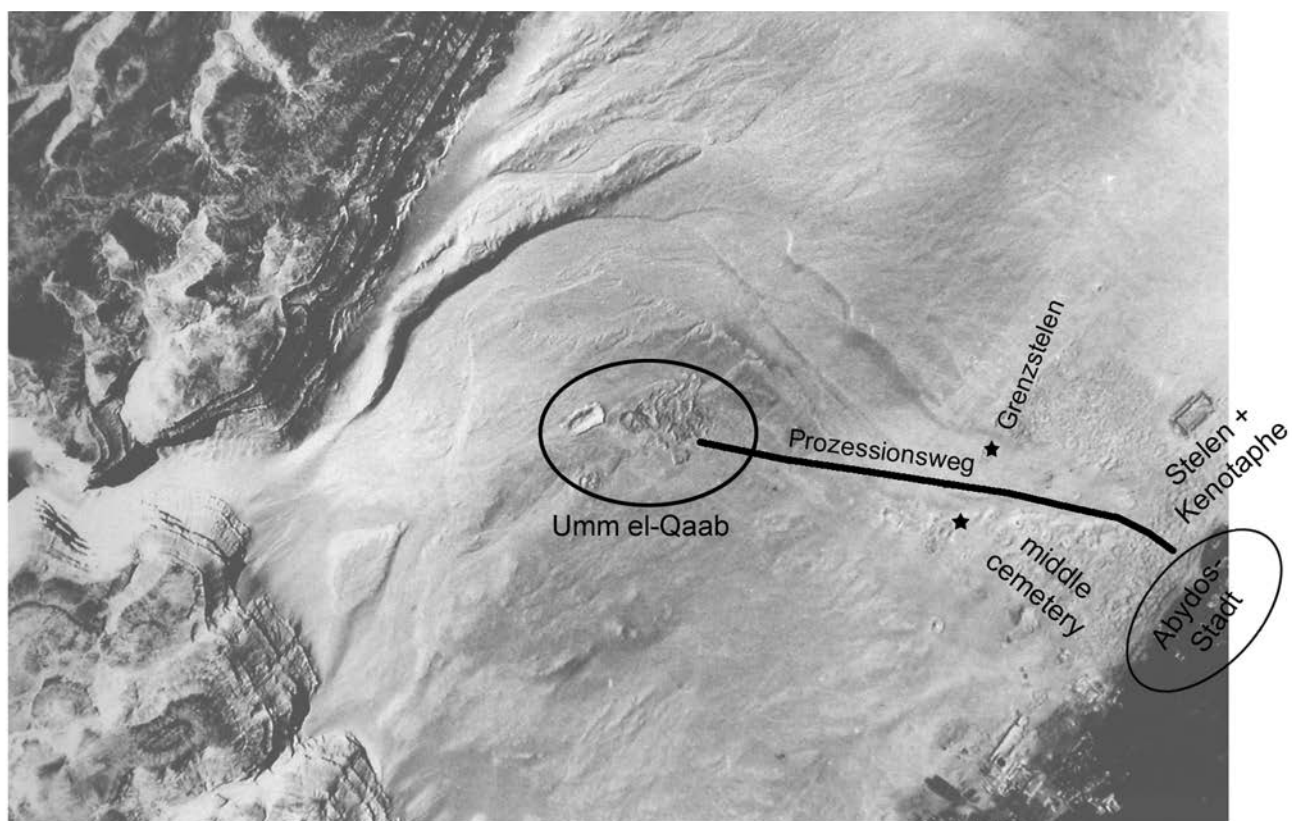


Abb. 4: Luftbild von Abydos (aus Dreyer 1998a, Taf. 1, bearbeitet von VM)

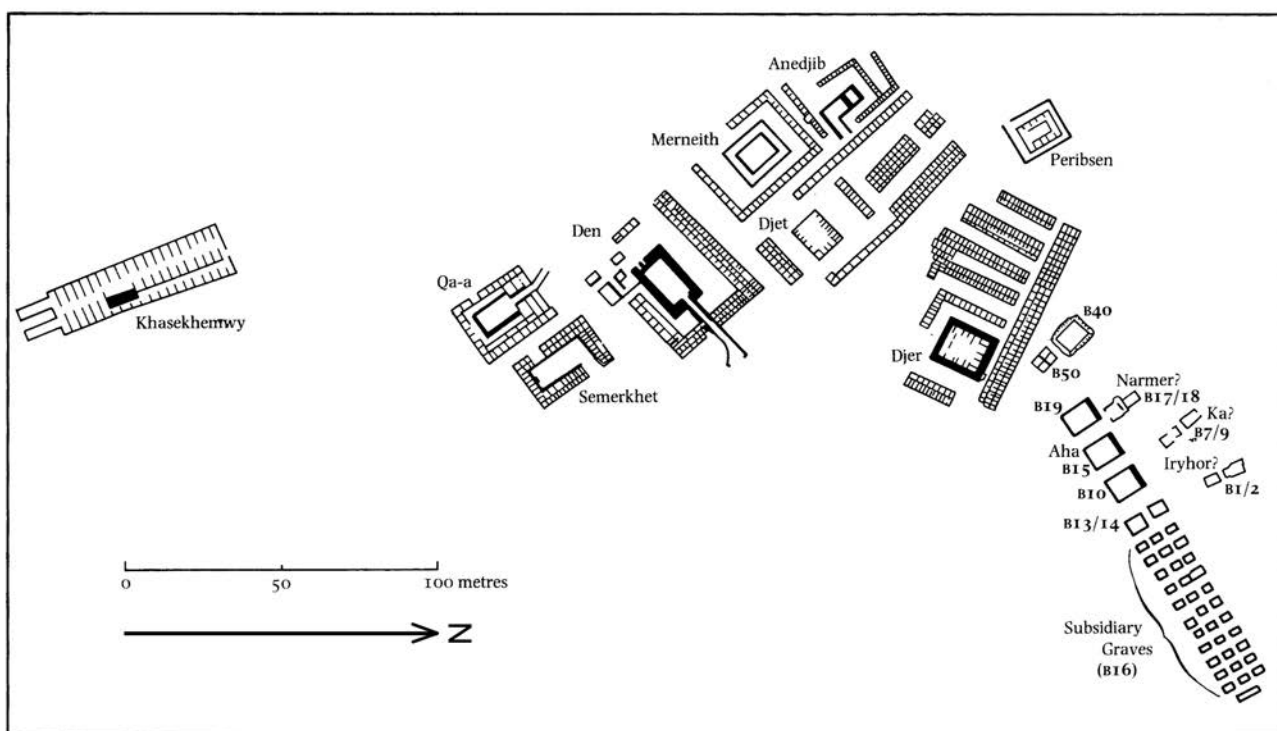


Abb. 5: Plan von Umm el-Qaab (aus Spencer 1993, 76 Abb. 53)

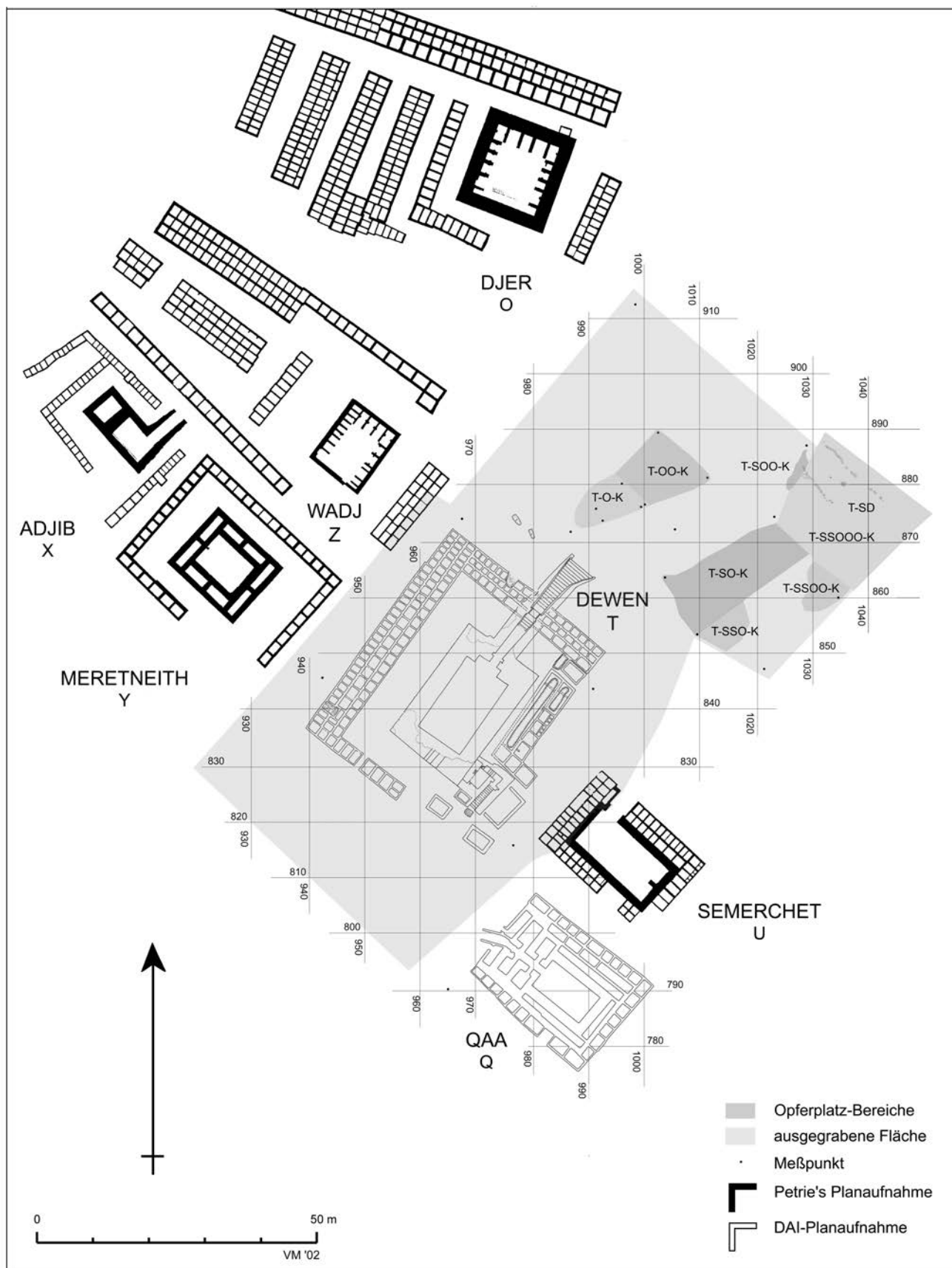


Abb. 6: Plan von Umm el-Qaab mit Deponierungen vor dem Grab des Dewen (DAI Kairo)

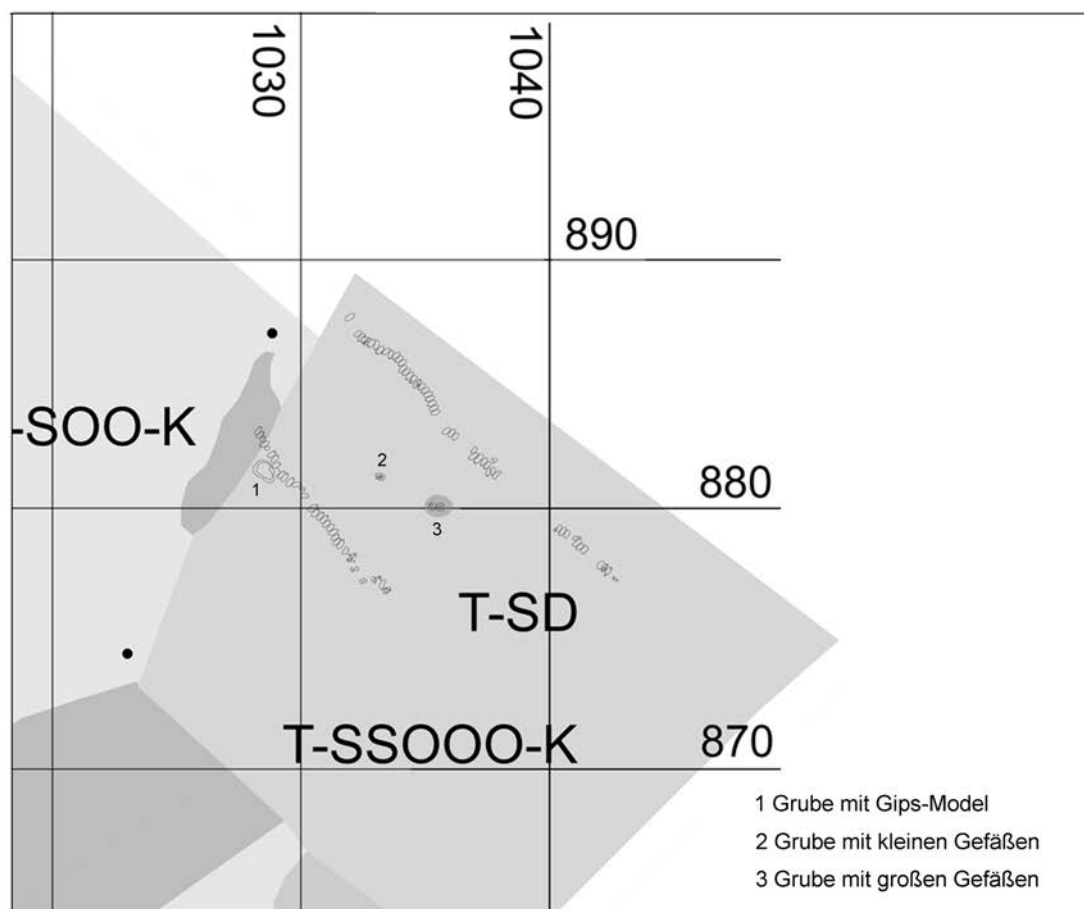


Abb. 7: Ausschnitt aus Abb. 6 mit Flaschen und Gruben (DAI Kairo)



Abb. 8: Spätzeitliche Flaschen und Qaab-Schälchen von SW (DAI Kairo)



Abb. 9: T-SD-64 Inhalt (DAI Kairo)



Abb. 10: T-SD-64 verschlossen (DAI Kairo)

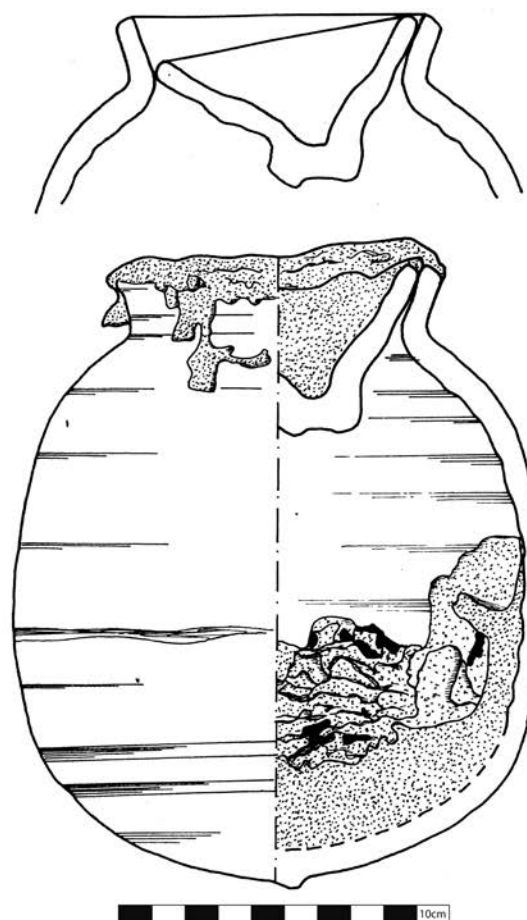


Abb. 11: Umzeichnung von T-SD-64 (DAI Kairo)



Abb. 12: Gips mit Blattgold und Stoff aus T-SD-64 (DAI Kairo)



Abb. 13: Aussortiertes Blattgold aus T-SD-64 (DAI Kairo)



Abb. 14: Gipsmodell von Kindgott-Figur
(Vorderseite) (DAI Kairo)



Abb. 15: Gipsmodell von Kindgott-Figur
(Rückseite) (DAI Kairo)



Abb. 16: T-SD-3 (links) und T-SD-2 (rechts) nach der Öffnung (DAI Kairo)



Abb. 17: T-SD-548a-b (DAI Kairo)



Abb. 18: T-SD-549a-b (DAI Kairo)



Abb. 19: T-SD-549 mit Inhalt (DAI Kairo)

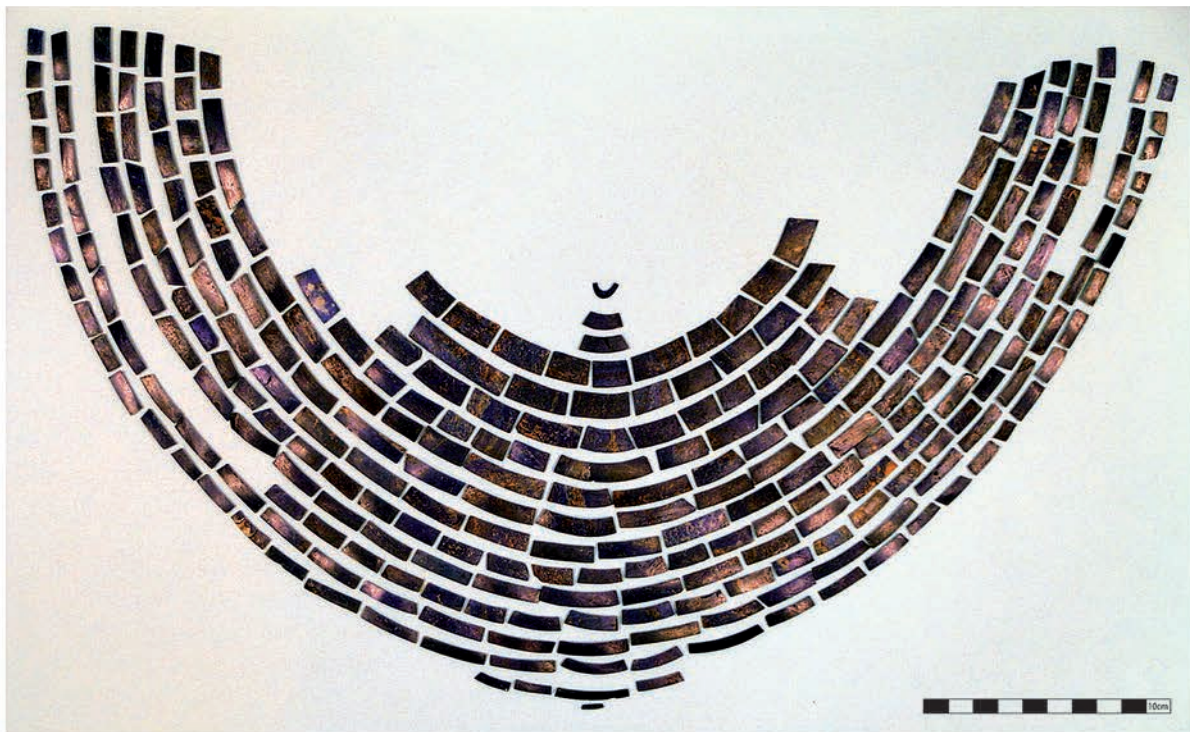


Abb. 20: Lapislazuli-Einlagen aus T-SD-549 (DAI Kairo)



Abb. 22: Gefäß aus T-SD-548, 1:1 (DAI Kairo)



Abb. 21: Augenbraue aus Lapislazuli, 1:1, T-SD-549 (DAI Kairo)



Abb. 23: Bronzesiegel in Form eines Pavians aus T-SD-549, 3:2 (DAI Kairo)



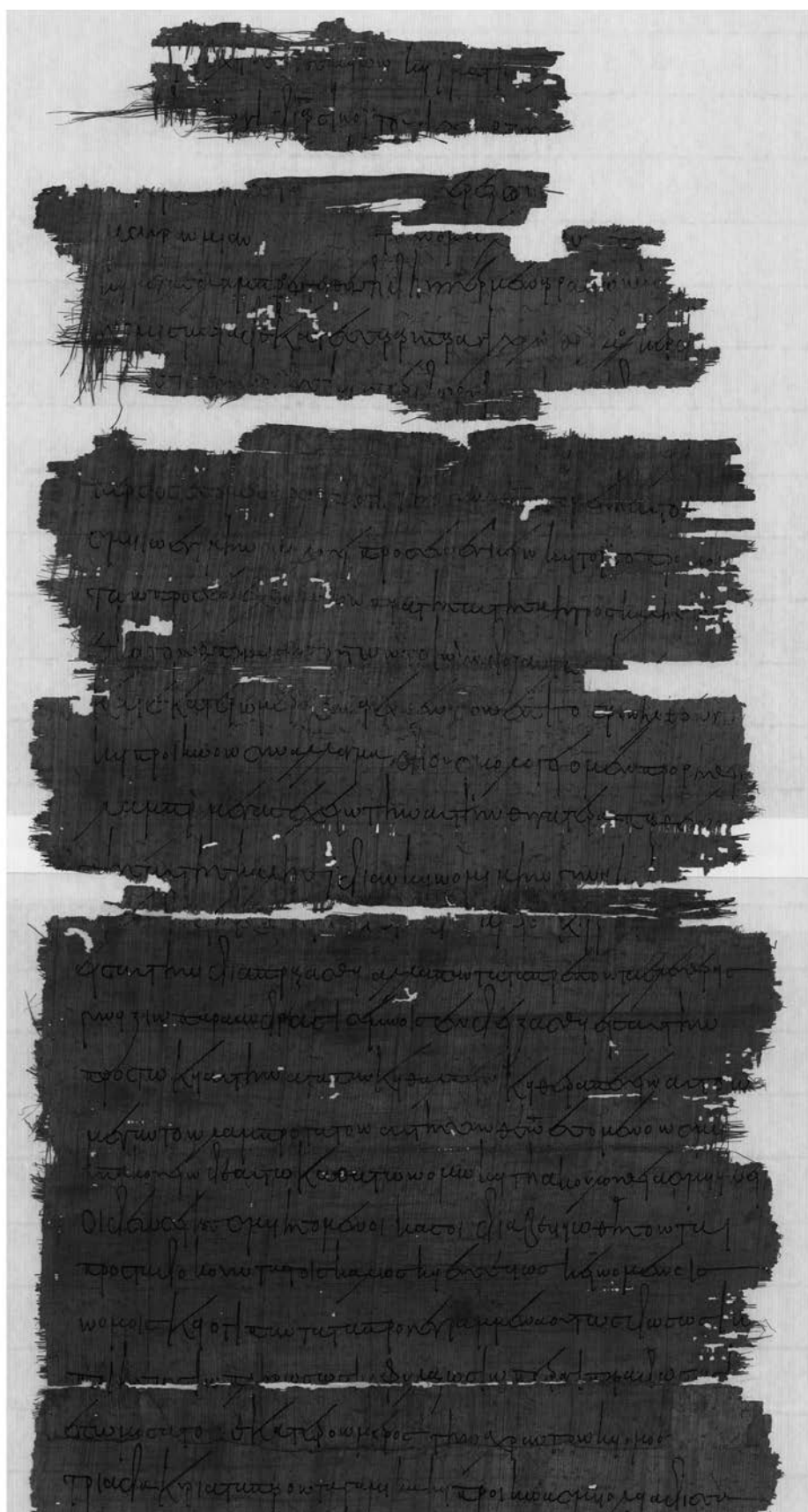
Abb. 24: Osiris-Anhänger aus Silber aus T-SD-549, 3:2 (DAI Kairo)



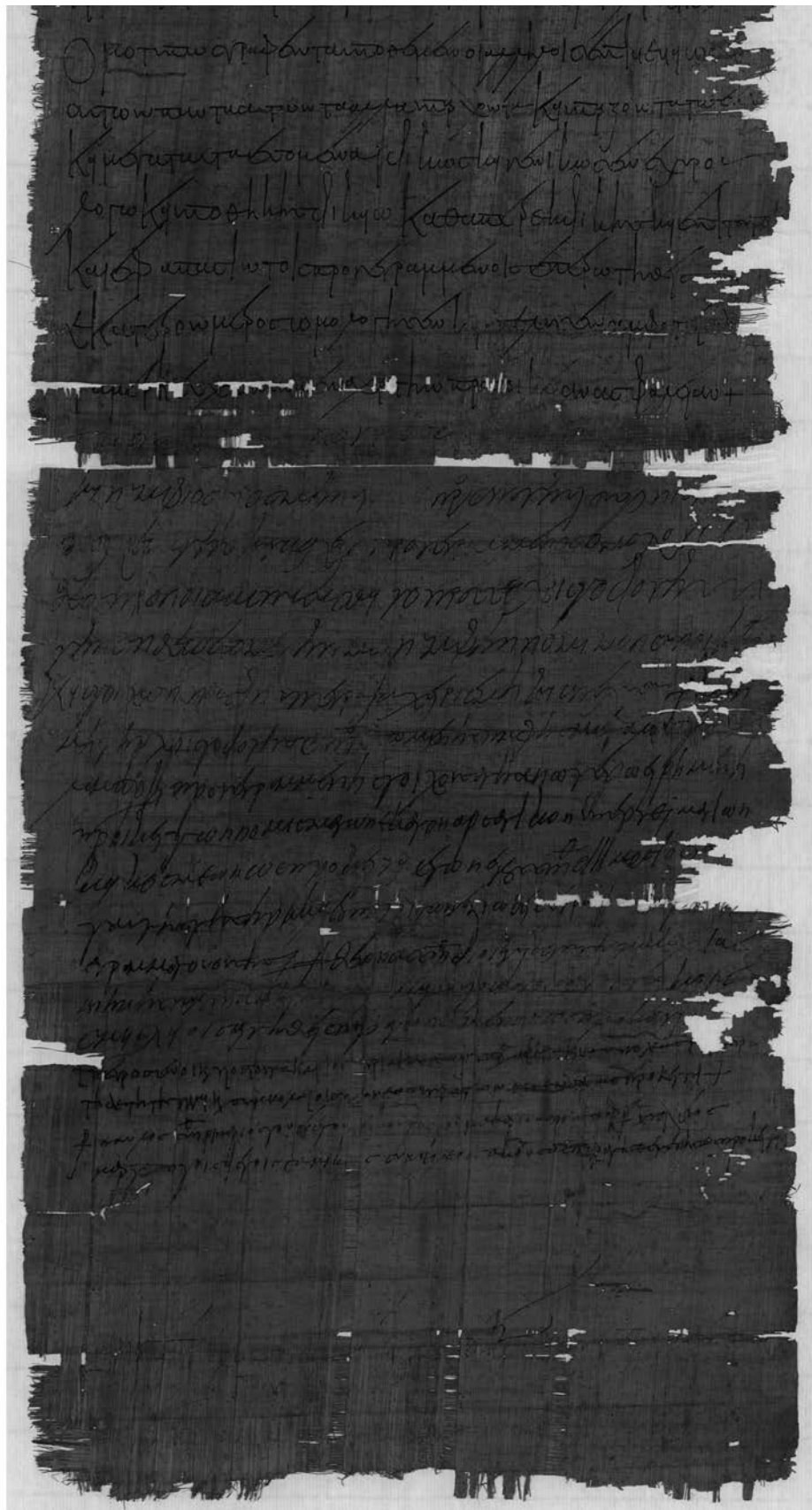
Abb. 25: Goldblech-Fragmente aus T-SD-549 (DAI Kairo)



Abb. 26: Goldblech-Fragmente aus T-SD-549 (DAI Kairo)



Spätantiker Heiratsvertrag (P. Vindob. G 19995, Z. 1–28)



Spätantiker Heiratsvertrag (P. Vindob. G 19995, Z. 29–54)



Abb. 1: Rom, Nekropole unter St. Peter:
Julierhypogäum (Decke)



Abb. 3: Ravenna, S. Apollinare Nuovo:
Zug der Martyrerinnen (Detail)

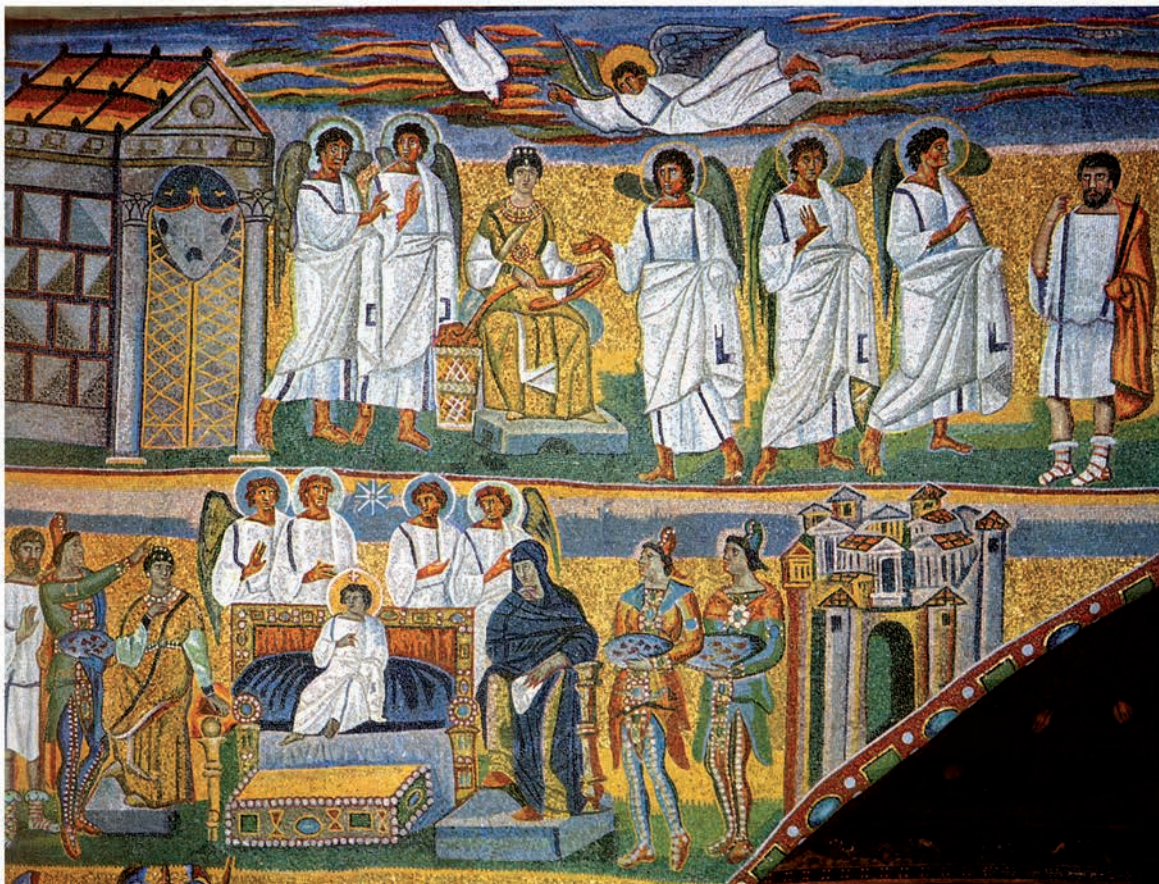


Abb. 2: Rom, S. Maria Maggiore: Triumphbogen (links oben)



Abb. 4: Neapel, Katakomben des Hl. Januarius:
Familiengrab des Theotecnus

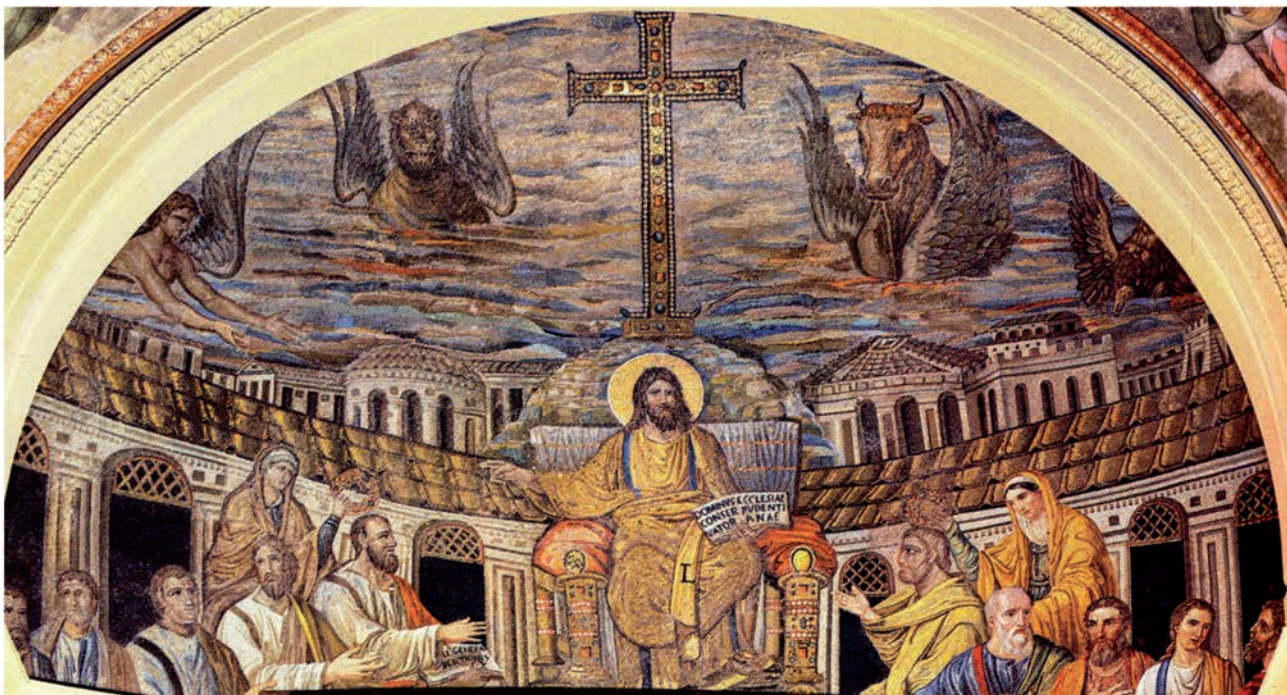


Abb. 5: Rom, S. Pudenziana: Apsisbild



Abb. 6: Varna, Archäologisches Museum: Inv.-Nr. III-768



Abb. 7: Ravenna, S. Vitale: Kaiser Justinian mit Gefolge



Abb. 8: Ravenna, S. Vitale: Kaiserin Theodora mit Gefolge



Abb. 9: Washington, Dumbarton Oaks Collection



Abb. 10: Istanbul, Archäologisches Museum: Inv.-Nr. 82 A



Abb. 11: Città del Vaticano, Museo Sacro: Inv.-Nr. 60751

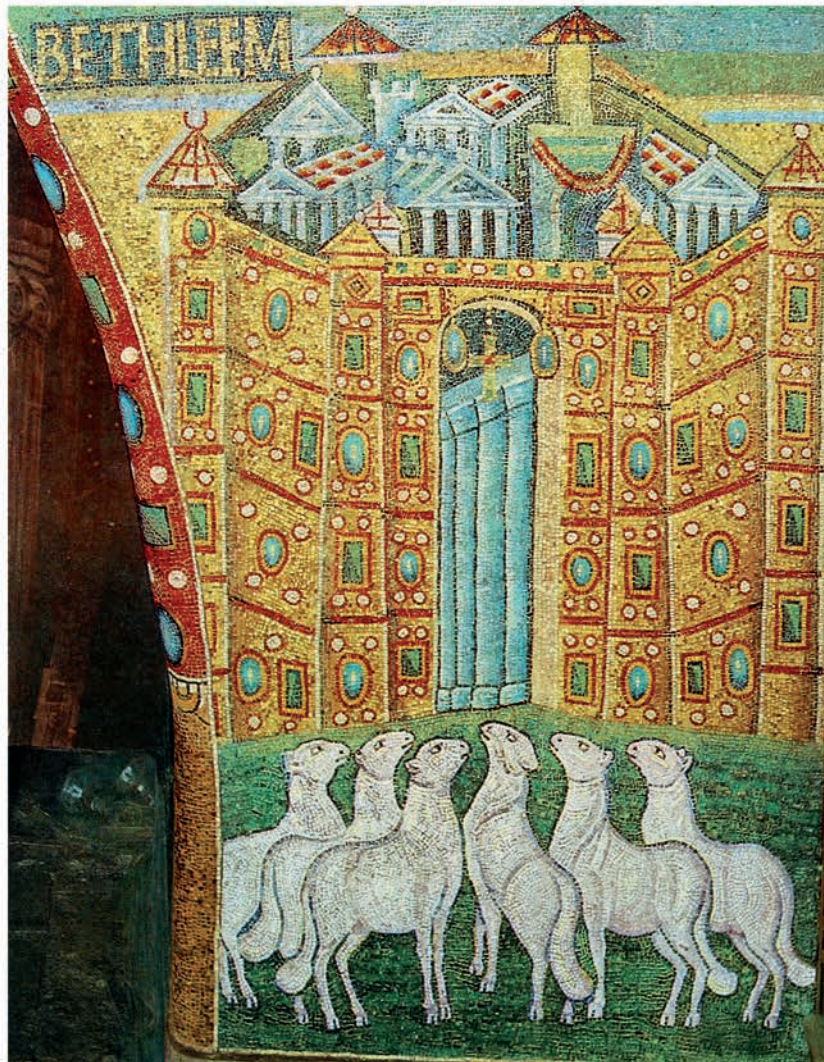


Abb. 12: Rom, S. Maria Maggiore: Triumphbogen (rechts unten)



Abb. 13: Rossano, Museo dell'Arcivescovado: Codex purpureus f. 3^v



Abb. 14: Ravenna, S. Apollinare Nuovo: Anbetung der Magier (Detail)



Abb. 15: Ravenna, S. Apollinare Nuovo: Wunderzyklus (Teil)



Abb. 16: Ravenna, Cappella Arcivescovile: *Christus miles*

YAMAC EV 1 TERRACE HOUSE 1 HANGHAUS 1

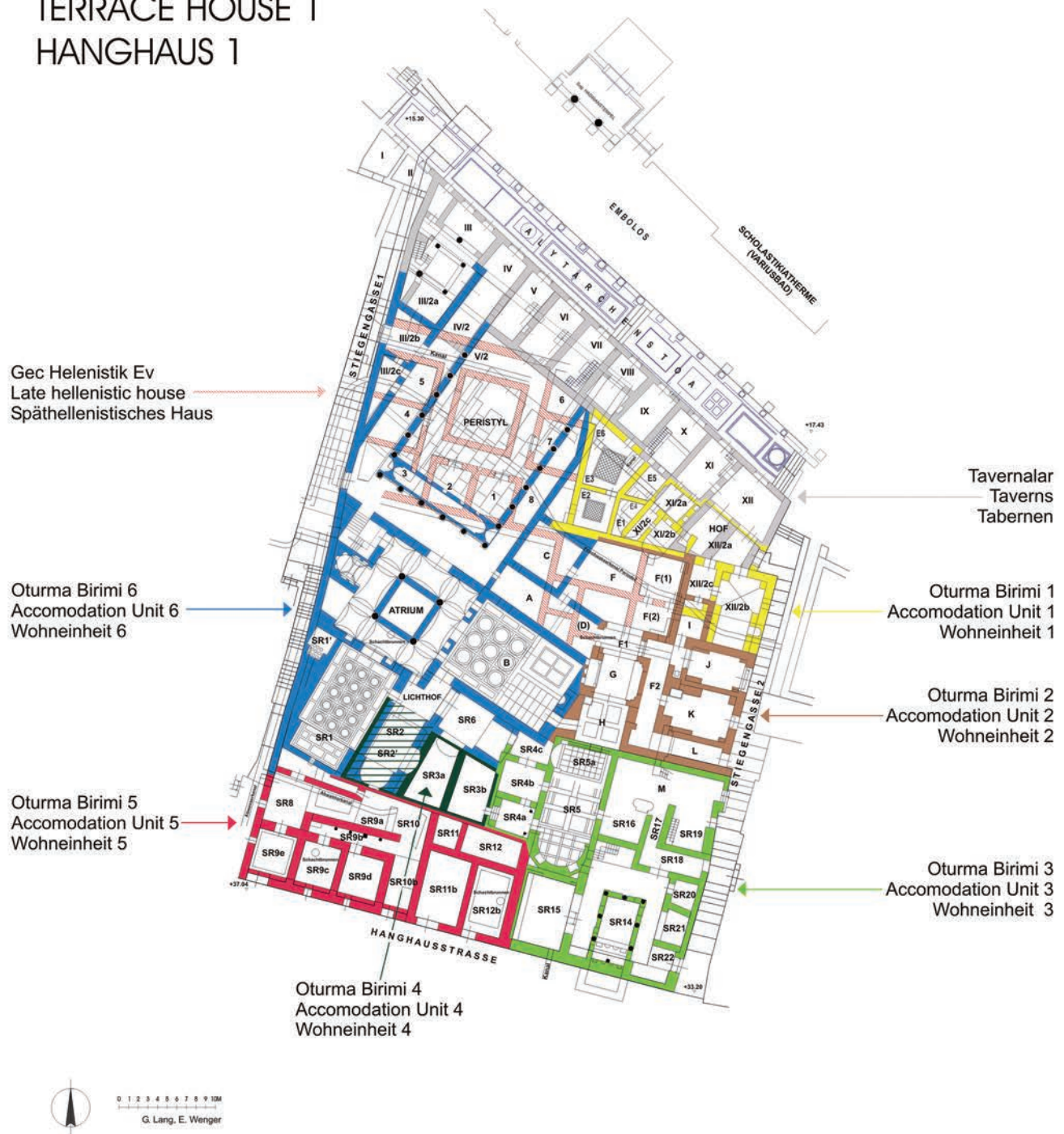


Abb. 1: Ephesos, Hanghaus 1, Plan (G. Lang, E. Wenger)



Origines_Bd 1_GOLD_143-208_Tafel169 169

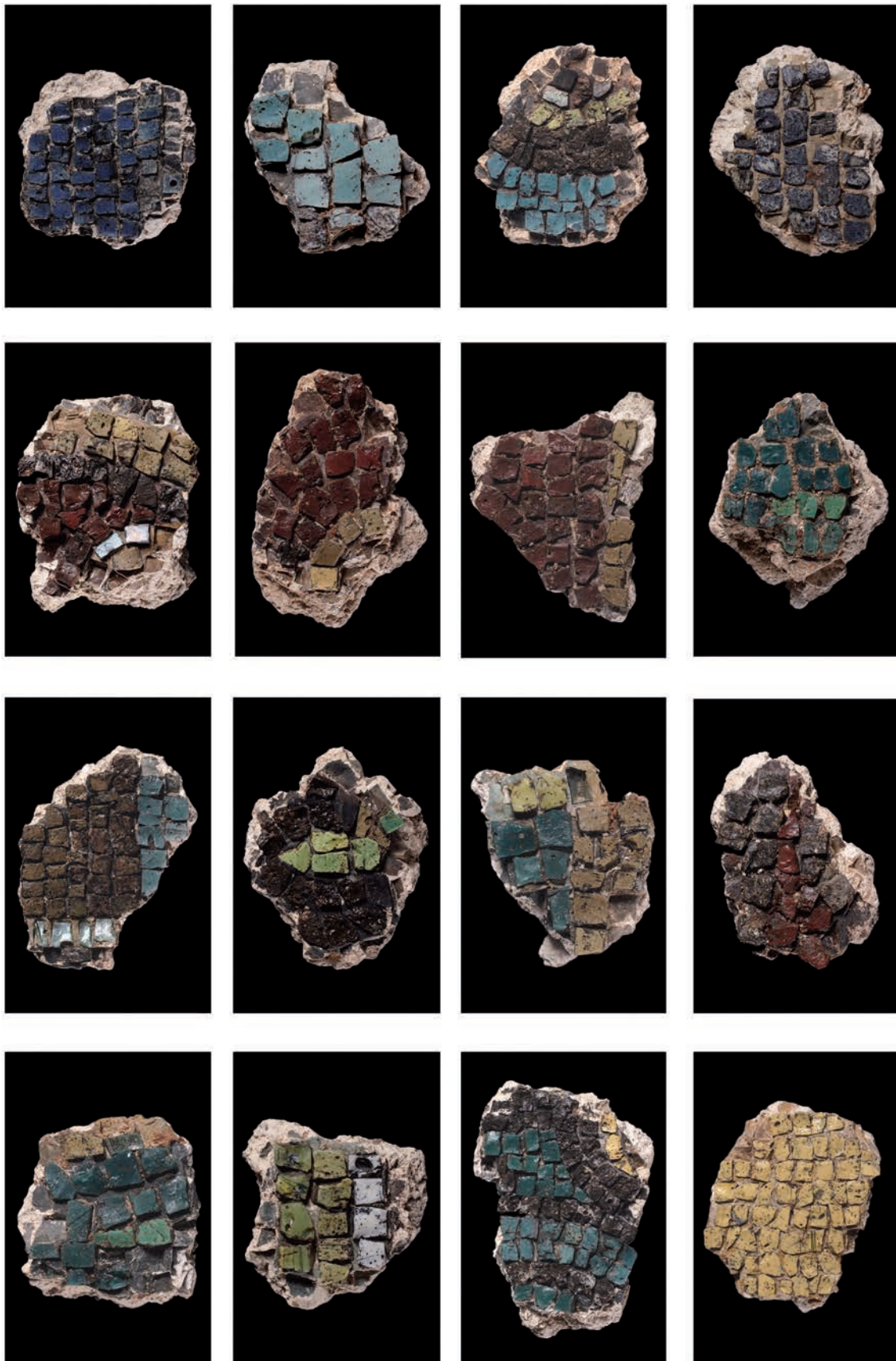
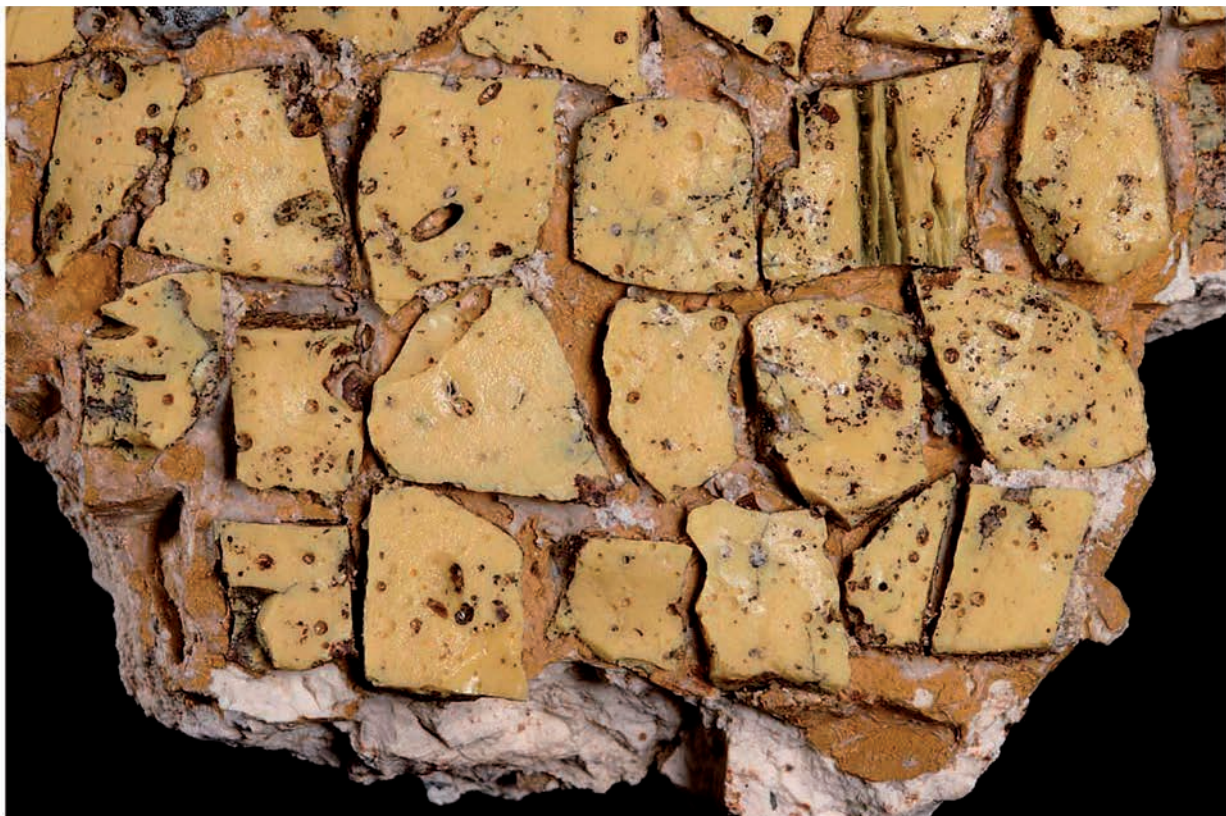


Abb. 3: Glasmosaikfragmente aus dem Hanghaus 1, Raum SR 1 (Foto: N. Gail, ÖAI)



a



b

Abb. 4a–b: Glasmosaikfragmente aus dem Hanghaus 1, Raum SR 1, Detail Bemalung des Mörtelgrunds (Fotos: N. Gail, ÖAI)



Abb. 5a–b: Glasmosaikfragmente aus dem Hanghaus 1, Raum SR 1, Goldglastesserae (Fotos: N. Gail, ÖAI)



a

Abb. 6: Rom, Domus Aurea, Nymphäum 13, Mosaik mit Odysseus und Polyphem
(nach Lavagne 1970, Abb. A)



b

Abb. 7: Rom, Domus Aurea, Nymphäum 13, Mosaik mit Odysseus und Polyphem,
Detail Muskulatur des Odysseus (nach Lavagne 1970, Abb. D)



Abb. 8: Pompeji, Casa dell'Efebo in bronzo, opus sectile-Feld im triclinium 16 (nach PPM I Abb. 146)



Abb. 9: Ephesos, Hanghaus 2, WE 3, Raum 16a, Mosaiken mit Dionysos und Medusa (Foto: N. Gail, ÖAI)



a



b

Abb. 10a–b: Ephesos, Hanghaus 2, WE 3, Raum 16a, Dionysosmosaik (Fotos: N. Gail, ÖAI)



Abb. 11: Ephesos, Hanghaus 2, WE 3, Raum 16a, Dionysosmosaik, Fragment in Fundlage
(Foto: P. Pingitzer, ÖAI)

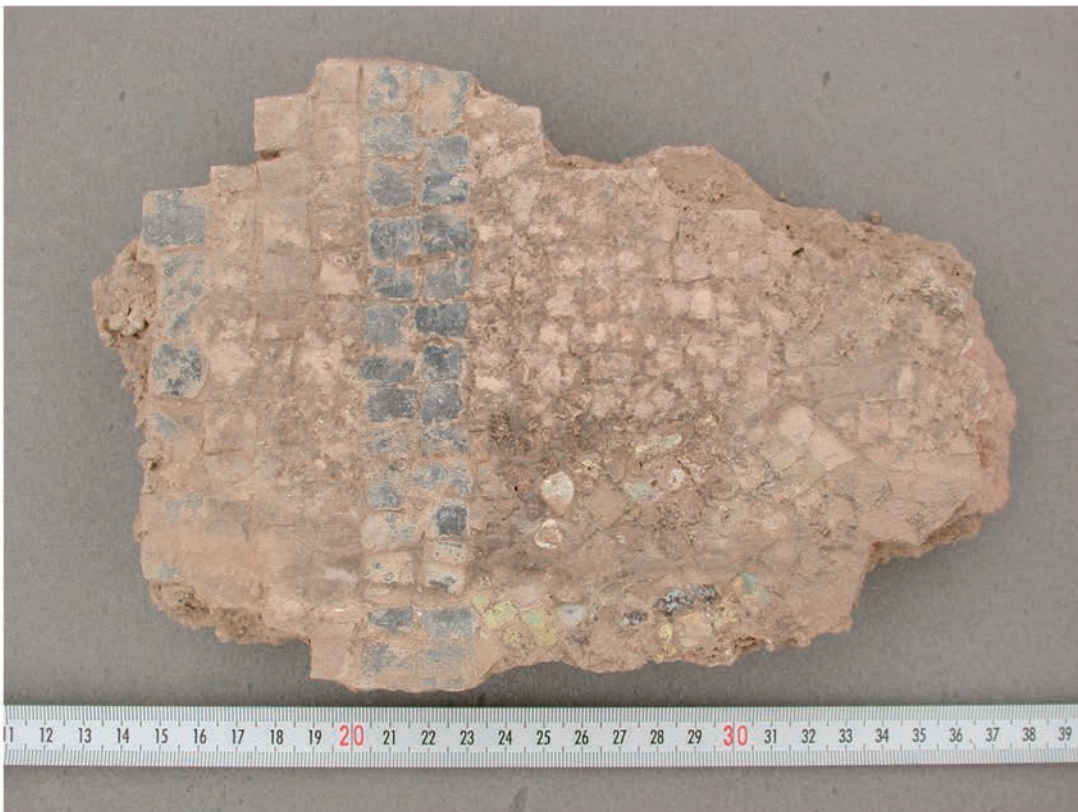


Abb. 12: Ephesos, Hanghaus 2, WE 3, Raum 16a, Dionysosmosaik, Fragment mit Oberflächenversinterung
(Foto: P. Pingitzer, ÖAI)



Abb. 13: Ephesos, Hanghaus 2, WE 3, Raum 16a, Dionysosmosaik, Fragment, Glastesserae mit Goldspuren
(Foto: P. Pingitzer, ÖAI)



Abb. 14: Ephesos, Hanghaus 2, WE 3, Raum 16a, Dionysosmosaik, Fragment, Glastesserae mit Goldspuren
(Foto: P. Pingitzer, ÖAI)



Abb. 15: Ephesos, Hanghaus 2, WE 3, Raum 16a, Dionysosmosaik, Detail des Diadems vor der Restaurierung (Foto: P. Pingitzer, ÖAI)



Abb. 16: Ephesos, Hanghaus 2, WE 3, Raum 16a, Dionysosmosaik, Diadem nach der Restaurierung (Foto: P. Pingitzer, ÖAI)



Abb. 17: Ephesos, Hanghaus 2, WE 3, Raum 16a, Dionysosmosaik, Glattessera mit Goldeinlage (Foto: P. Pingitzer, ÖAI)



Abb. 18: Zeugma, Dionysosmosaik, Museum Gaziantep (Foto: V. Scheibelreiter)



Abb. 19: Tarsos, Mythologisches Mosaik, Museum Antakya, Mittelfeld (Foto: V. Scheibelreiter)



Abb. 20: Tarsos, Mythologisches Mosaik, Museum Antakya, Detail Ranken und Blätter (Foto: V. Scheibelreiter)



Abb. 21: Tarsos, Mythologisches Mosaik, Museum Antakya, Detail Flechtbandrahmen (Foto: V. Scheibelreiter)



Abb. 1: Sog. Maske des Agamemnon aus Schachtgrab V, Mykene
(Profilaufnahme nach einer Nachbildung von Emile Gilliéron)



Abb. 2: Maske aus Schachtgrab V, Mykene



Abb. 3: Maske aus Schachtgrab IV, Mykene

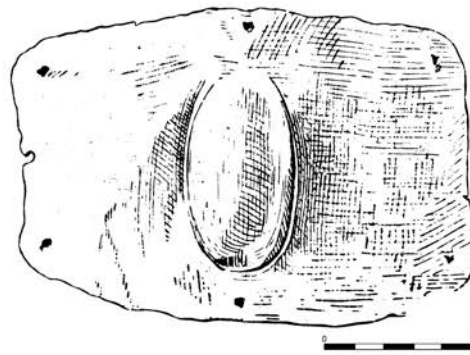


Abb. 4: Sog. Maske aus Tholos B, Mouliana-Sellades (Kreta)

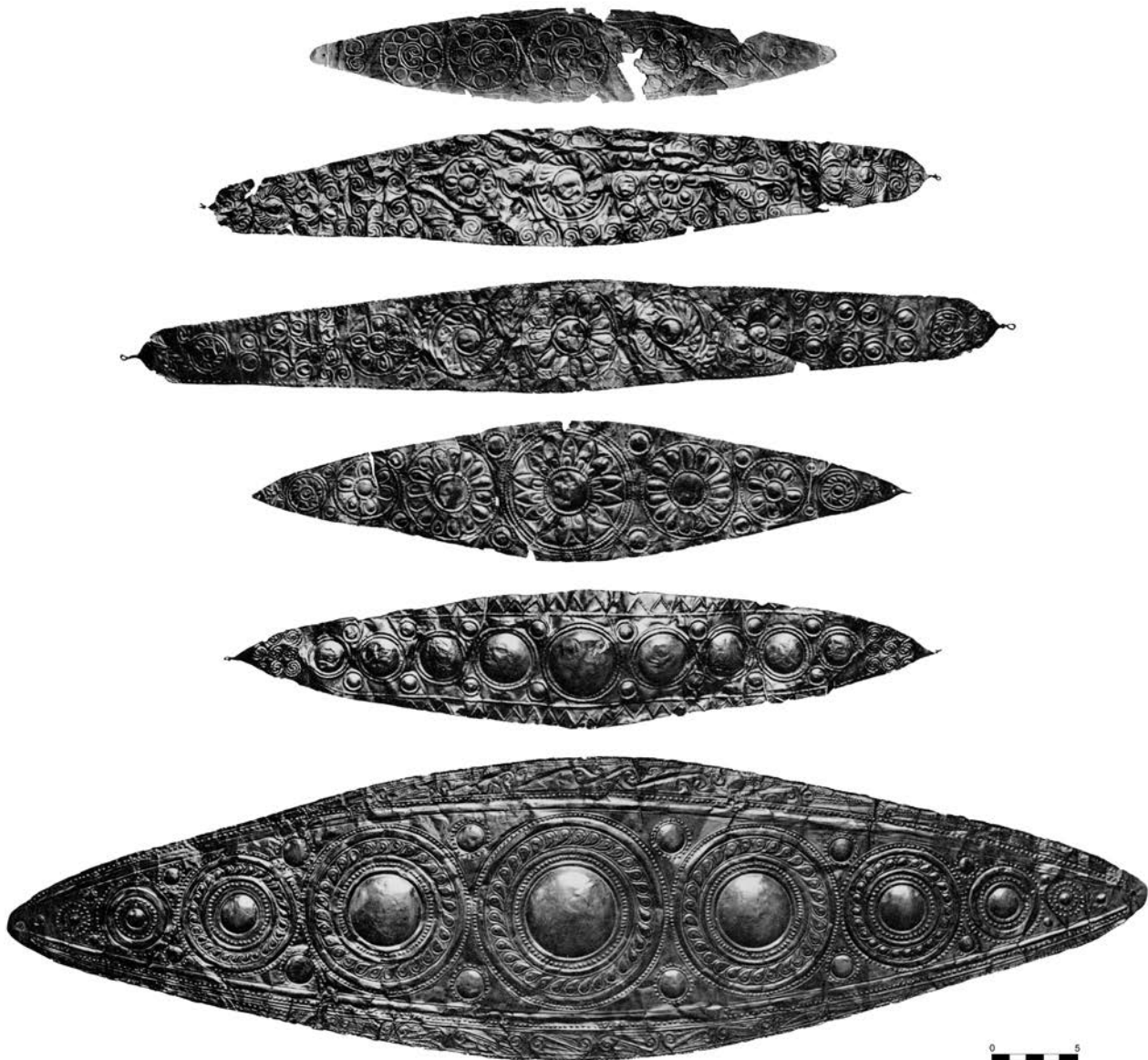


Abb. 5: Diademe aus den Schachtgräbern III und IV, Mykene

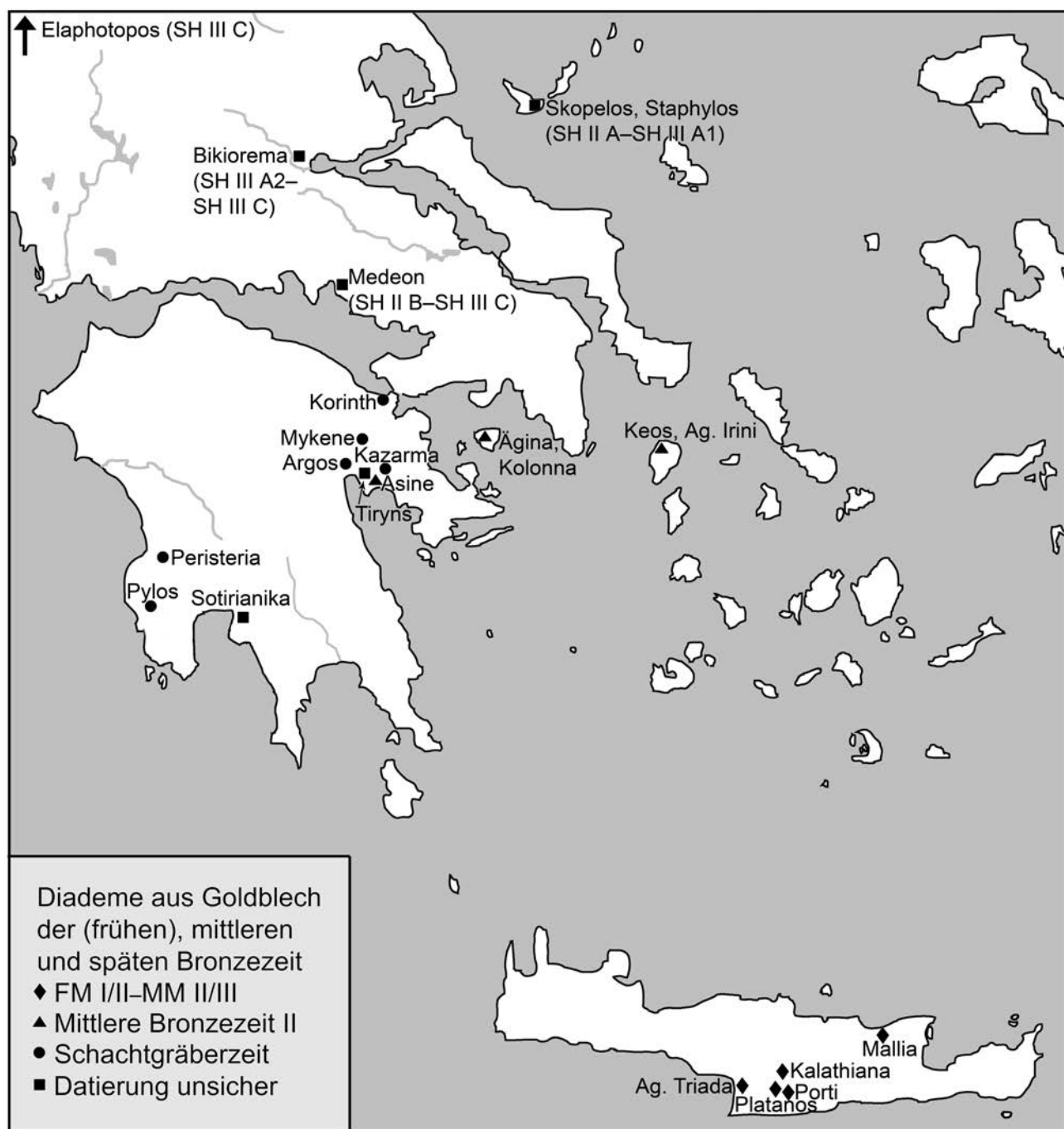


Abb. 6: Verbreitung von Diademen aus Goldblech in der Ägäis (FM: Frühminoisch; MM: Mittelminoisch)
(nicht mit Sicherheit als Diademe zu identifizierenden Goldbleche bzw. ihre Fragmente wurden nicht in der Karte verzeichnet)



Abb. 7: Safransammlerin, Fresko in *Xeste 3*, Akrotiri (Thera) (nicht maßstabsgetreu)



Abb. 9: Safransammlerin, Fresko in *Xeste 3*, Akrotiri (Thera) (nicht maßstabsgetreu)



Abb. 8: Ohringe aus Schachtgrab III, Mykene (Zeichnung von Emile Gilliéron d. J.)



Abb. 11: „Herrin der Tiere“, Fresko in Xeste 3, Akrotiri (Thera) (nicht maßstabsgetreu)



Abb. 10: Kettenglieder in Form von Falken aus Schachtgrab V, Mykene



Abb. 12: Perle in Form eines achtförmigen Schildes, Tholos IV, Pylos. – Perle in Form eines Kruges, Tholos von Menidi. – Perle in Form eines behelmten Köpfchens, sog. Schachtgrab in Raum 97, *Nothia t Woksp* Pylos

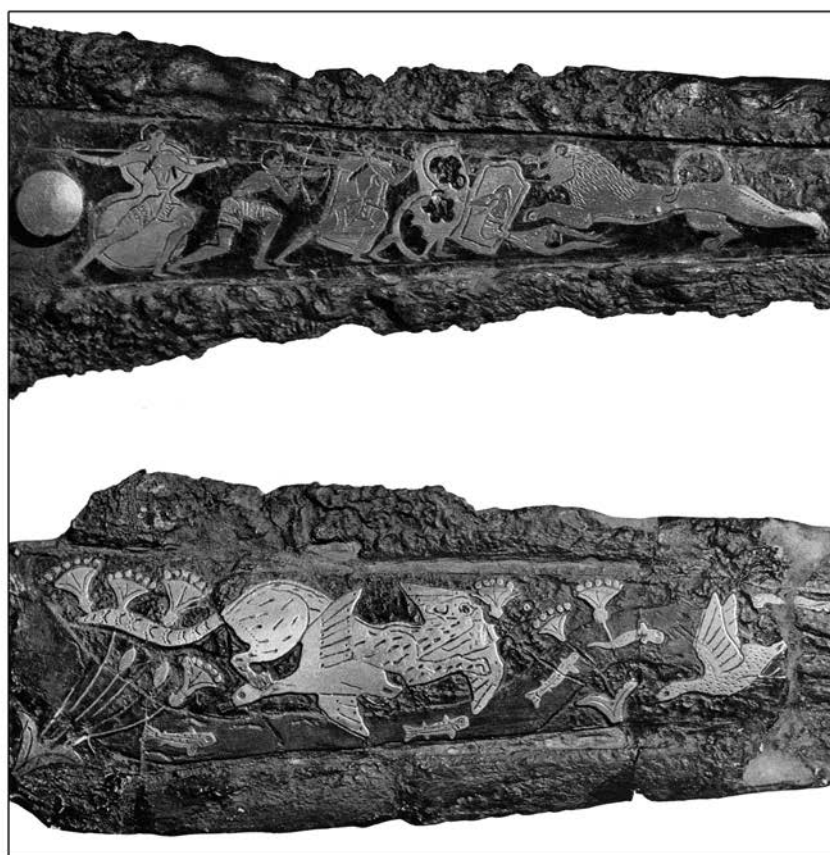


Abb. 13: Dolchklngen mit tauschiertem Dekor: Löwenjagd (Gesamtlänge der Klinge: 23,7 cm), Schachtgrab IV, und Nillandschaft (Gesamtlänge der Klinge: 16 cm), Schachtgrab V, Mykene (nicht maß tabsgetreu)



Abb. 14: Dolchklngle mit tauschiertem Spiralkedör, Schachtgrab V, Mykene



Abb. 15: Elektongoblet mit tauschiertem Dekor, Schachtgrab IV, Mykene



Abb. 16: Model (Steatit?) aus Grab Hπ3, Eleusis

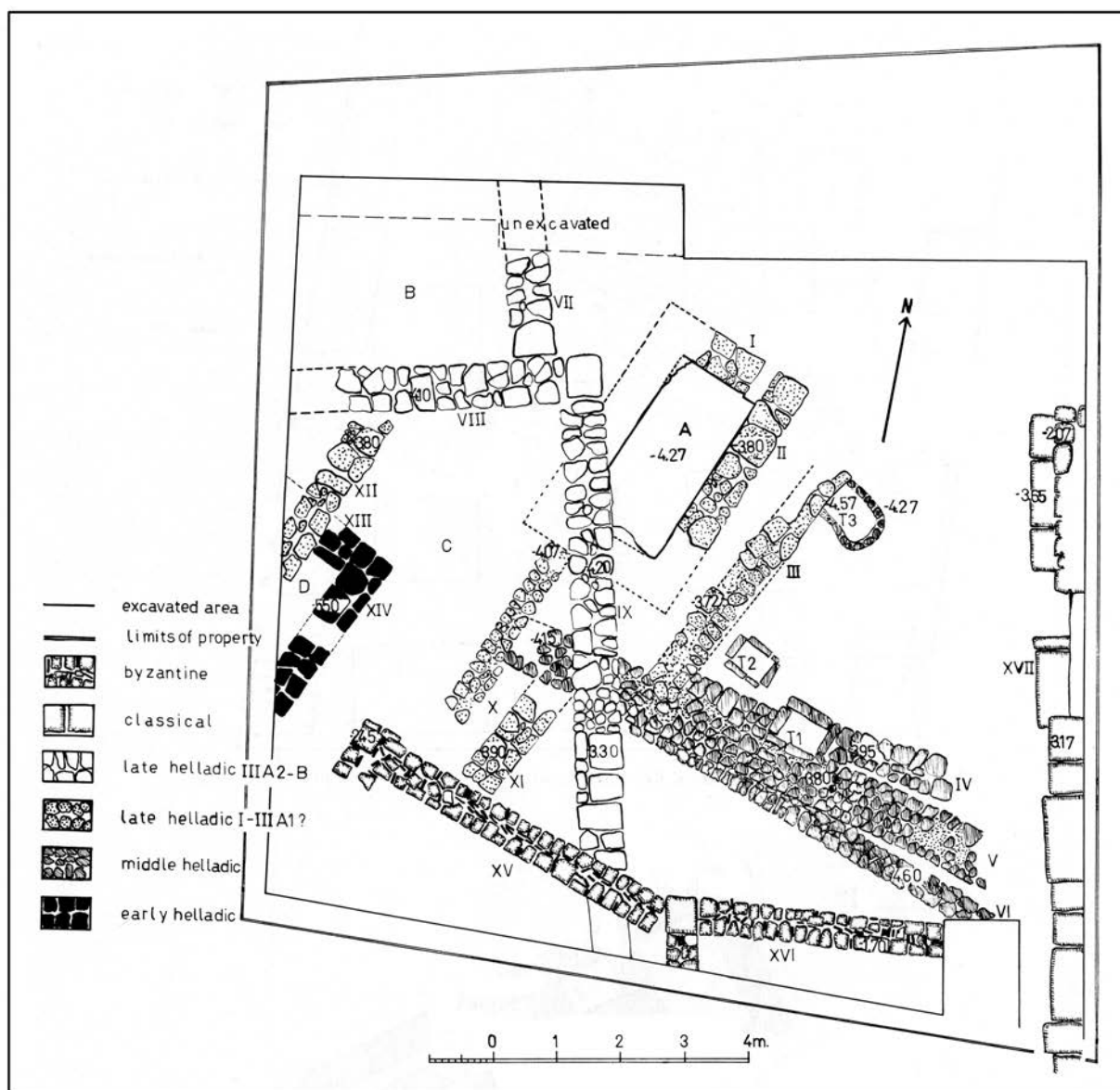


Abb. 17: Plan der Ausgrabungen in der Od. Oidipodos 14 (Grundbesitz: A. Kordatzis), Theben



Abb. 18: Siegelring (Bronze mit Goldverkleidung) aus Kammergrab I: 1, Asine (Ø Siegelplatte 1,8 × 2,8 cm)



Abb. 19: Siegelring aus der Tholos von Vapheio (Zeichnung) (Ø Siegelplatte 2,15 × 1,38 cm)



Abb. 20: Siegelring aus Kammergrab 7, Aidonia
(Ø Siegelplatte 2,03 × 1,26 cm)



Abb. 21: Siegelring aus dem Schatz von Tiryns
(Ø Siegelplatte 5,7 × 3,5 cm)



Abb. 22: Siegel aus Tholos IV, Pylos
(Ø Siegelplatte 2,7 × 2,1 cm)



Abb. 23: Siegelring aus Schachtgrab IV, Mykene
(Abdruck) (Ø Siegelplatte 3,5 × 2,1 cm)



Abb. 24: Siegelring aus Kammergrab 62, Elateia
(Abdruck) (Ø Siegelplatte 2,31 × 1,23 cm)



Abb. 25: Siegelabdrücke auf Stopper und Tüllenummantelung des Ausgusses einer Biegelkanne, *Heleth Oil Merchant*, Mykene (nicht maßstabsgetreu)

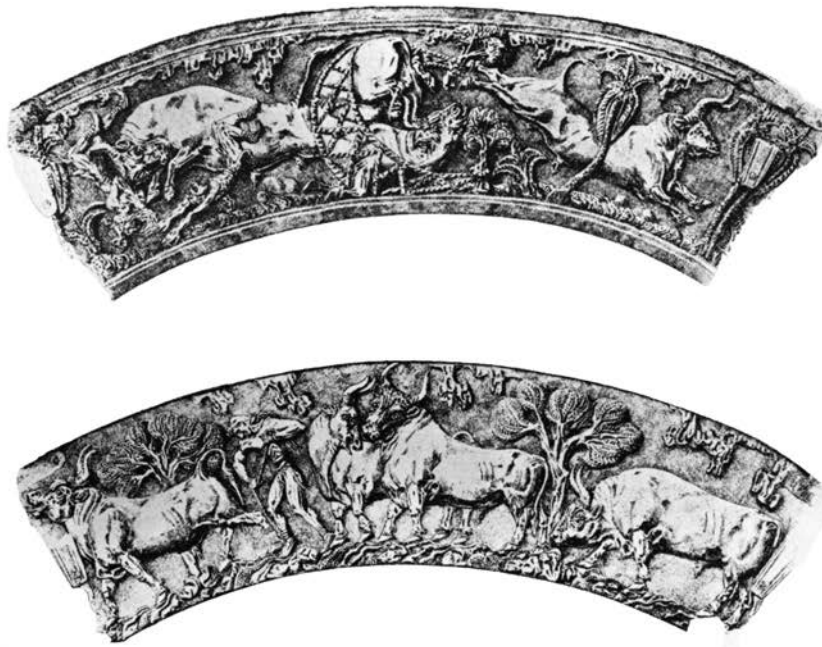


Abb. 26: Abrollungen der Goldtassen von Vapheio
(nicht maßstabsgetreu)



Abb. 27: Goldtasse von Vapheio



Abb. 28: Tasse aus Goldblech aus Schachtgrab IV, Mykene, und Tasse aus Ton, Tholos von Makraysia



Abb. 29: Linear B-Tafel aus Pylos (PY Tn 316)



Abb. 1–6 und Abb. 8: Aurei des Traian; Abb. 7: Aureus des Hadrian
Alle Abbildungen im Maßstab 2:1



Abb. 9–16: Aurei des Traian
Alle Abbildungen im Maßstab 2:1



Abb. 1720 und Abb. 22–23: Aurei des Traian; Abb. 21: Sesterz des Traian
Alle Abbildungen im Maßstab 2:1



24



25



26



27



28



29



30



31



Abb. 24–31: Aurei des Traian
Alle Abbildungen im Maßstab 2:1



Abb. 32–39: Aurei des Traian (Abb. 35 geprägt im Namen der Plotina, Abb. 36 Restitution für Divus Nerva)
 Alle Abbildungen im Maßstab 2:1

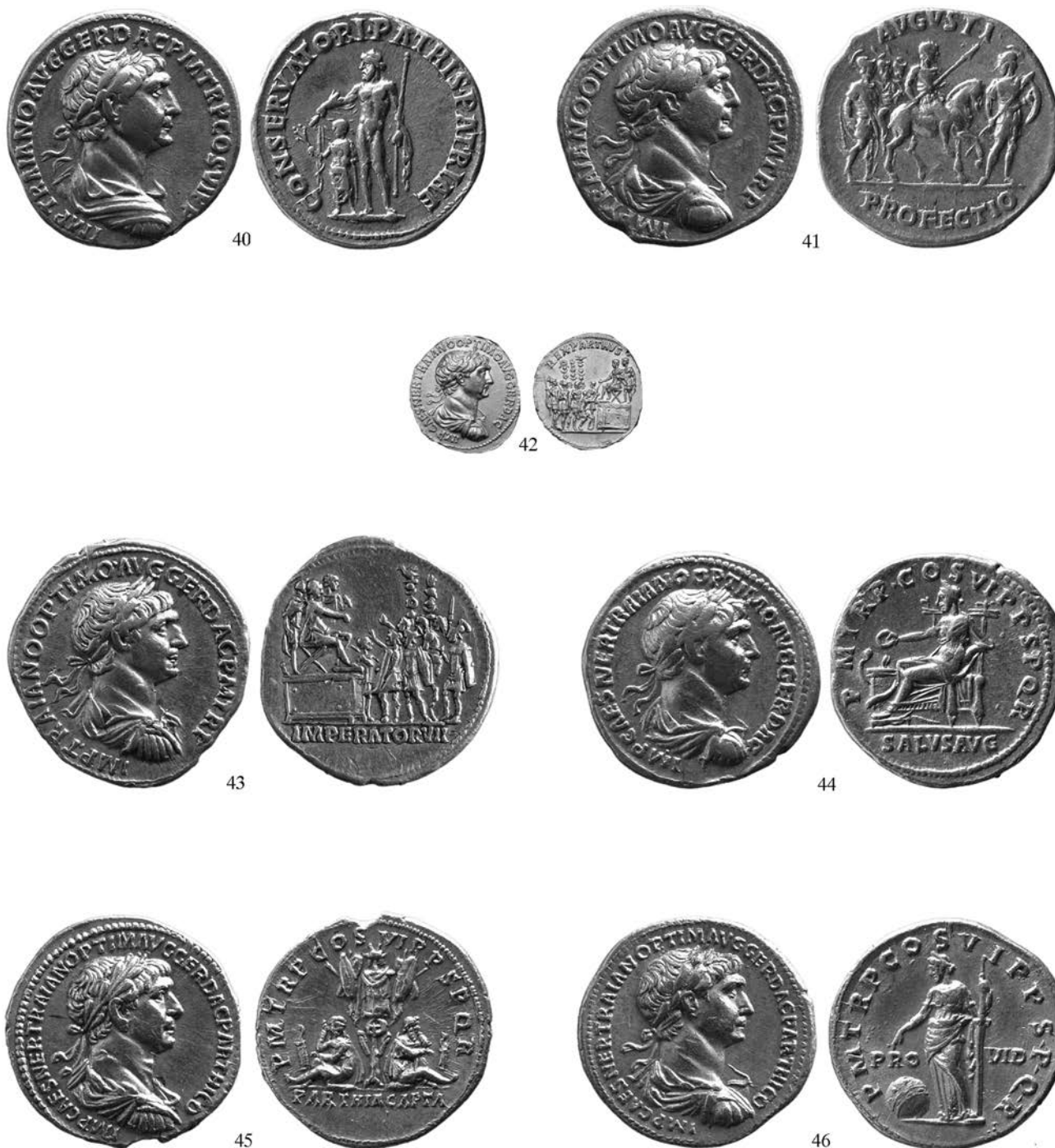


Abb. 40–46: Aurei des Traian
 Abb. 42 in Originalgröße, alle anderen Abbildungen im Maßstab 2:1



Abb. 47–50: Aurei des Traian
Alle Abbildungen im Maßstab 2:1

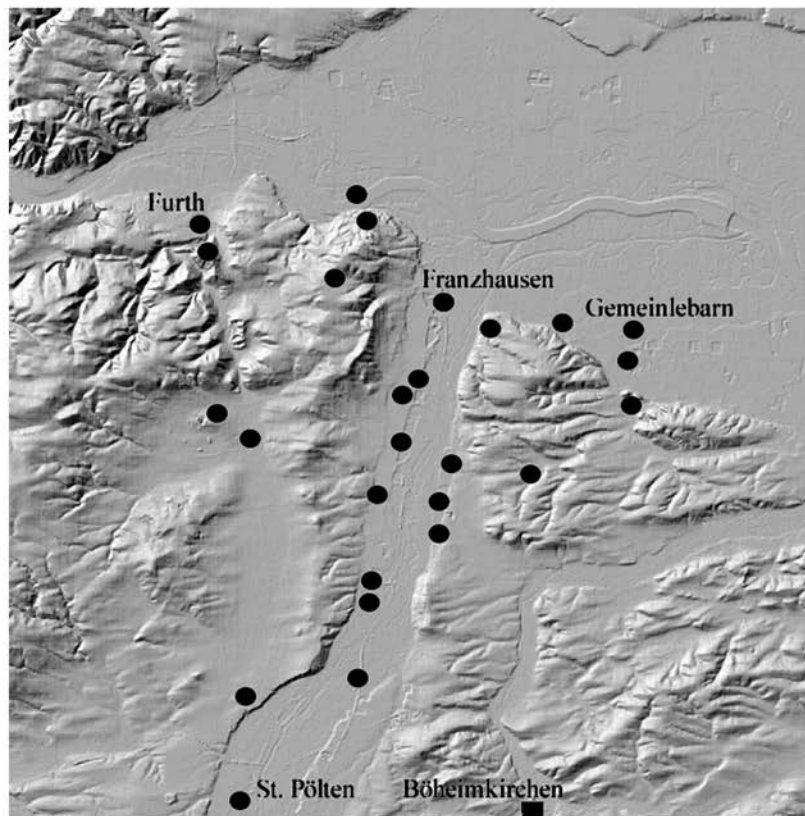


Abb. 1: Bedeutende früh- und mittelbronzezeitliche Siedlungs-, Grab- und Depotfundplätze am Unterlauf der Traisen sowie im Bereich des Donau-, Fladnitz- und Perschlingtales



Abb. 2: S33 und Schotterabbaugebiete bei Traismauer (Luftbild: E. Wallner)



Abb. 3: Beginn der Grabungen 1981 (Foto: Neugebauer, BDA)



Abb. 5: Luftbild des Grabungsareals Franzhausen II, 1989 (Foto: E. Wallner, BDA)

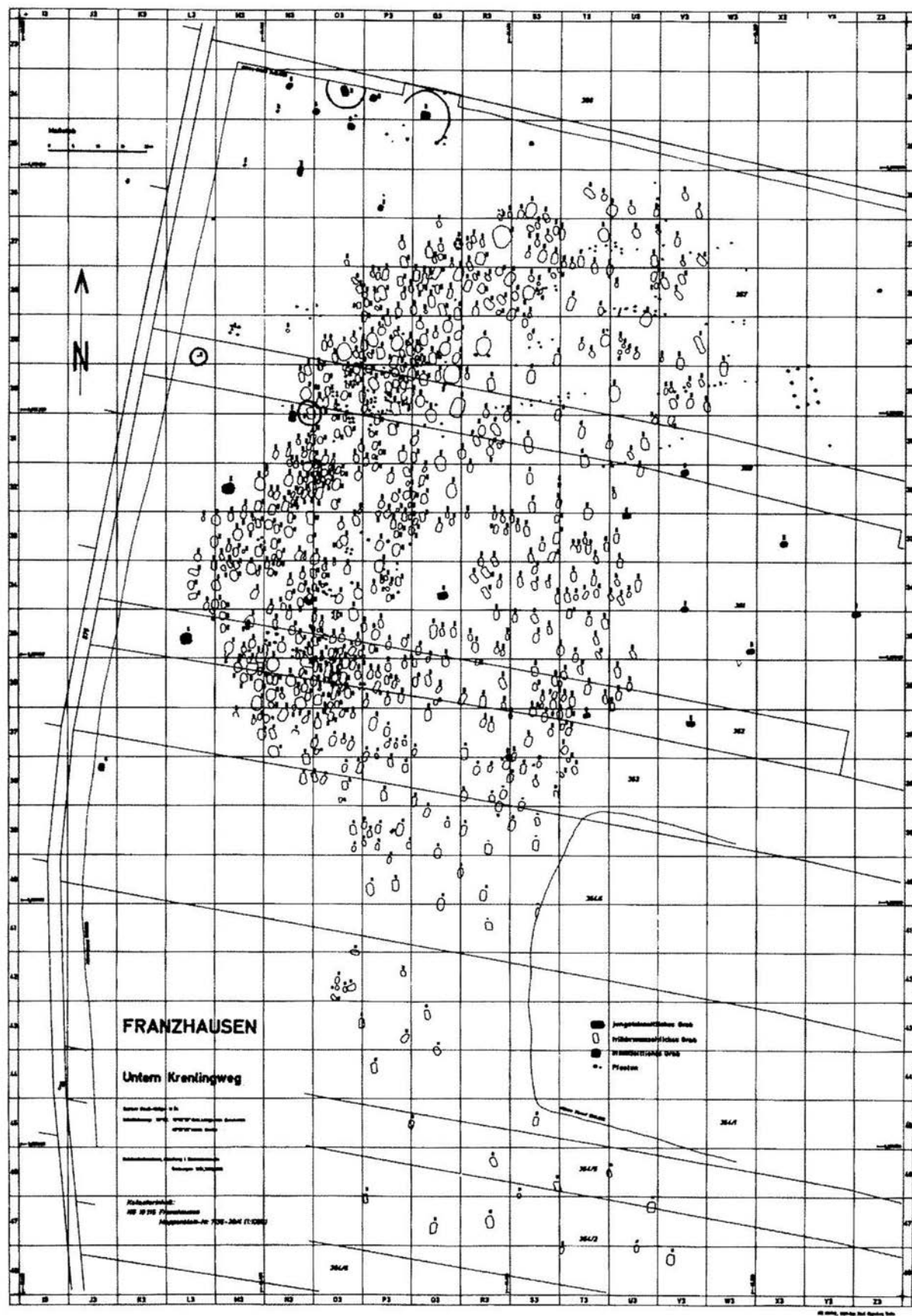


Abb. 4: Grundplan Gräberfeld Franzhausen I (Neugebauer & Neugebauer 1997)

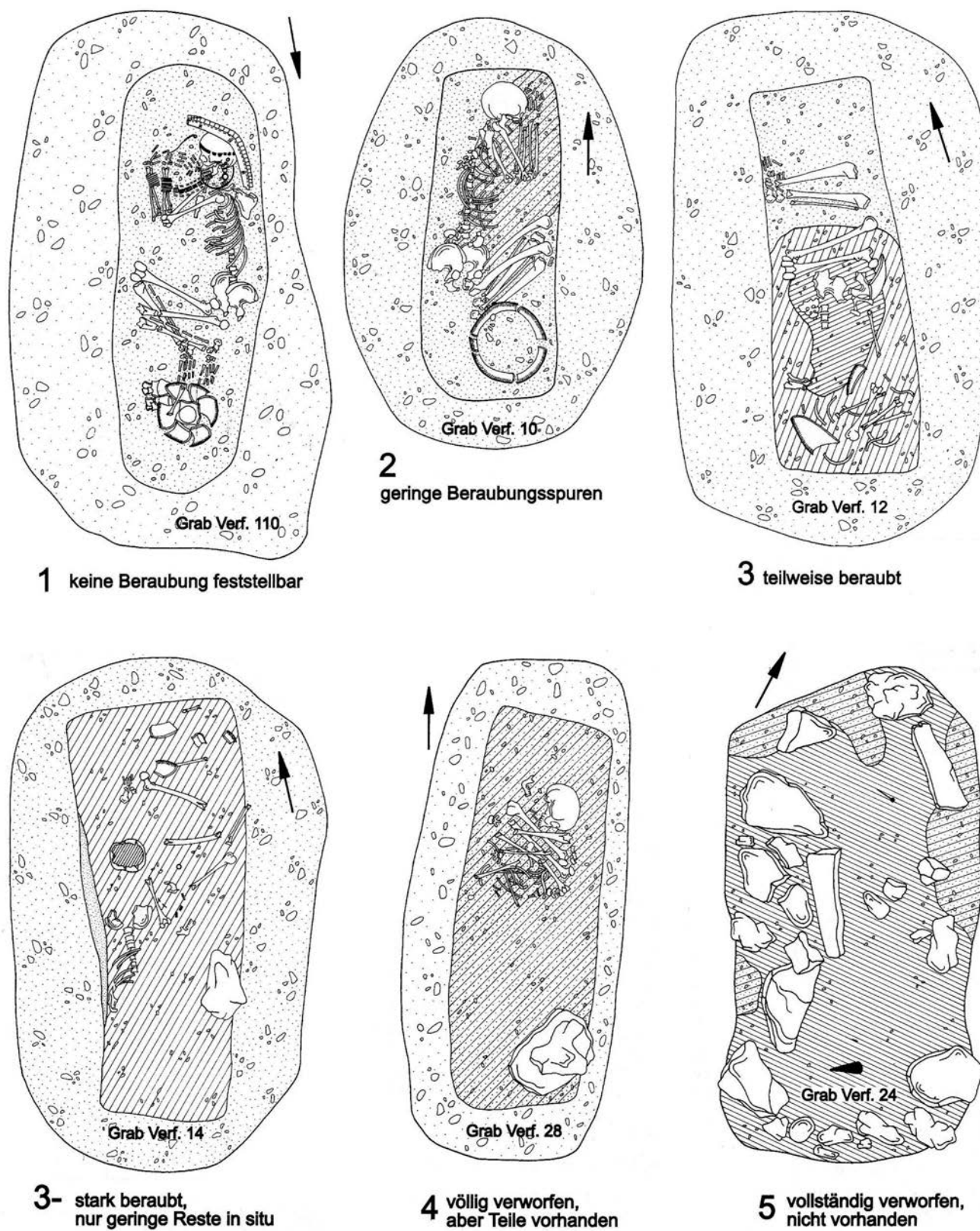


Abb. 6: Beraubungsklassen 1-5 (Neugebauer & Neugebauer 1997)



Abb. 9: Franzhausen II, Grab Verf. 275, gestörtes Grab einer Frau mit Fundlage einer Goldscheibe
(Foto: Neugebauer, BDA)



Abb. 10a: Franzhausen II, Grab Verf. 275, Goldscheibe
(Foto: A. Schumacher)



Abb. 10b: Franzhausen II, Grab Verf. 648, Goldscheibe
(Foto: A. Schumacher)



Abb. 7: Grab Verf. 725; Beispiel für ein besonders tiefes Grab eines erwachsenen Mannes, untere Extremitäten, Schale und Dolch in situ erhalten, Rest wurde aus Grabgrube entfernt (Foto: Neugebauer, BDA)



Abb. 8: Franzhausen I, Sibiner Lockenring (Foto: Neugebauer-Maresch)

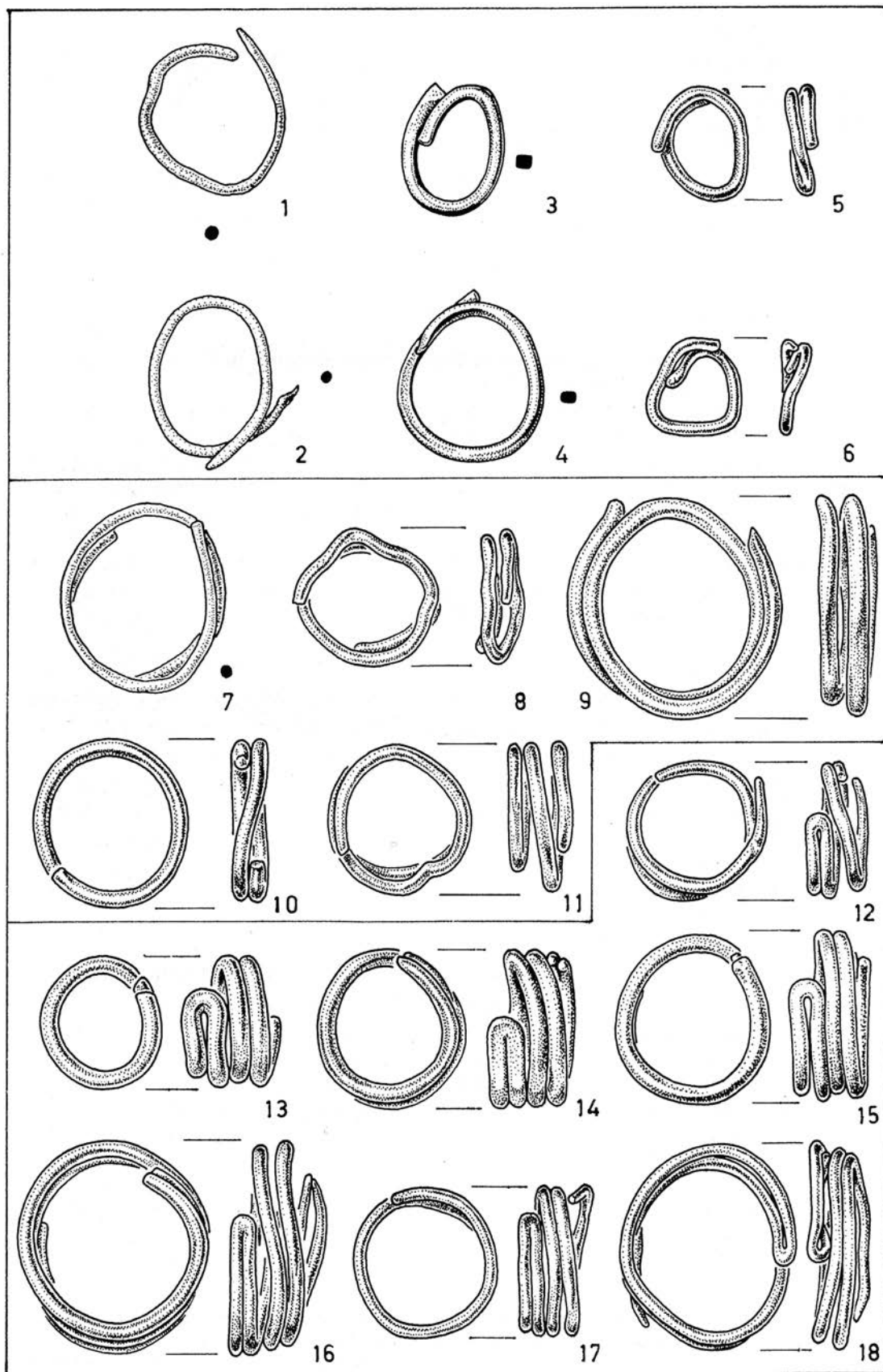


Abb. 11: Goldene Schleifenringe der Gräberfelder Franzhausen I und II (Neugebauer-Maresch & Neugebauer 1989)

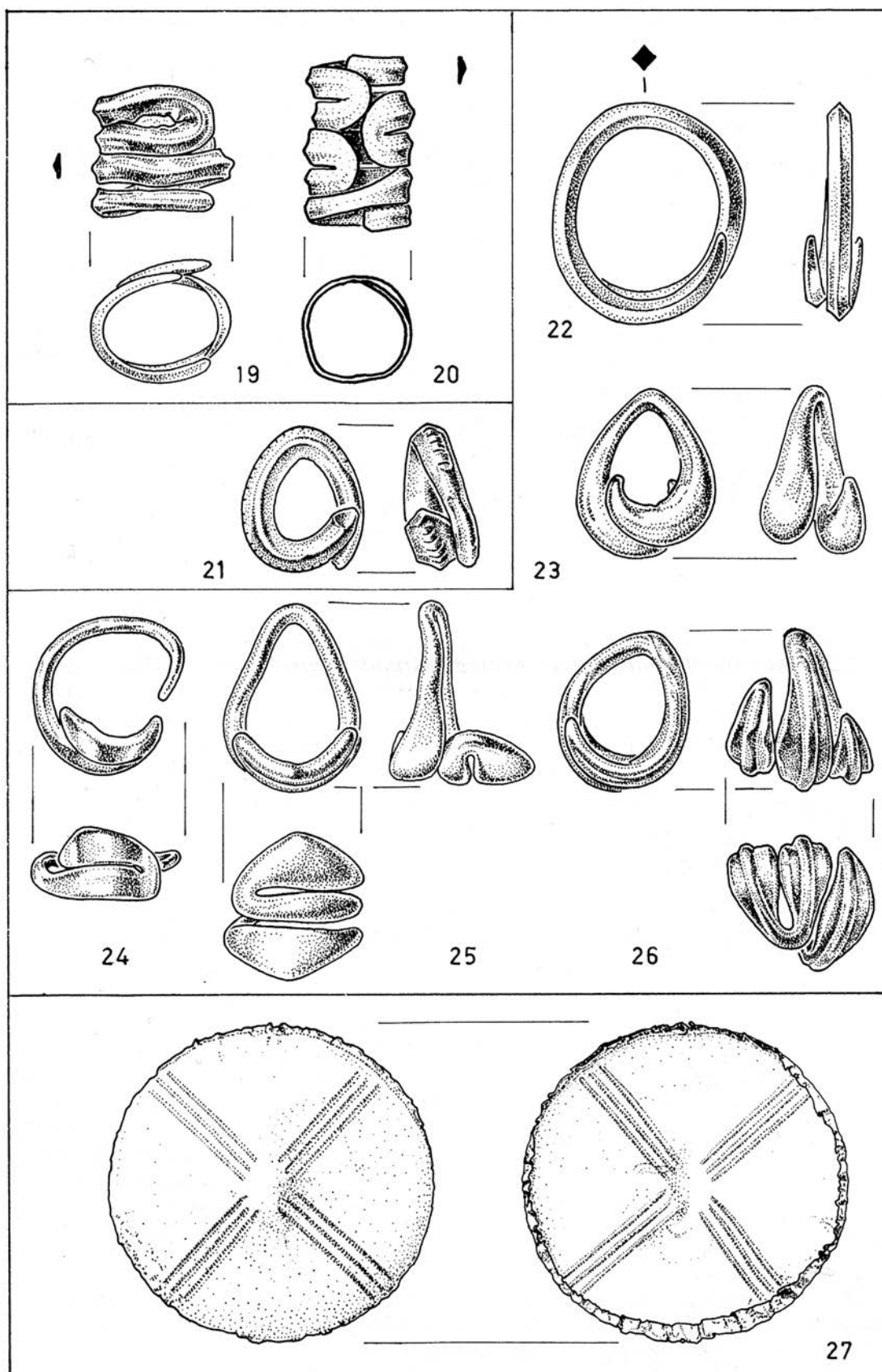


Abb. 12: Goldene Ringe und Scheiben der Gräberfelder Franzhausen I und II (Neugebauer-Maresch & Neugebauer 1989)

Zur Entstehung von primären und sekundären Grünfärbungen am Skelettmaterial

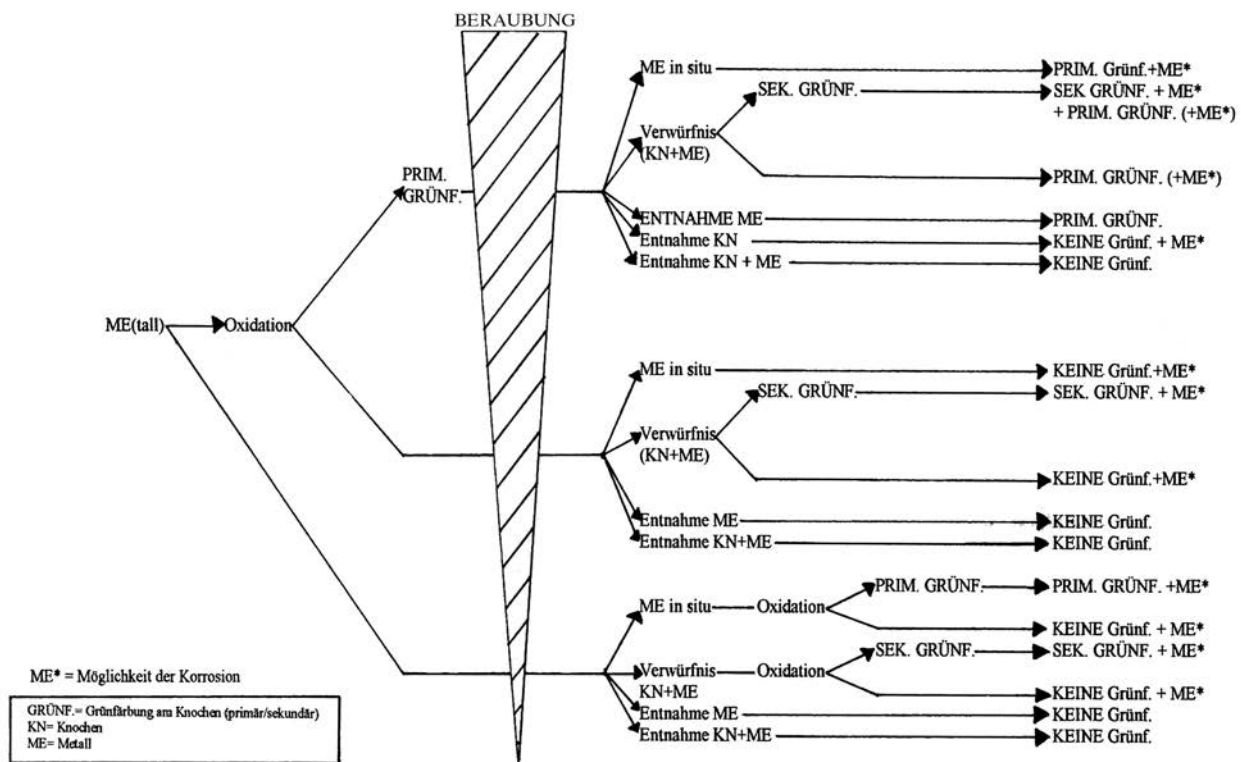


Abb. 13: Entstehung von Grünfärbung am Skelettmaterial (Sprenger 1999, Abb. 24)

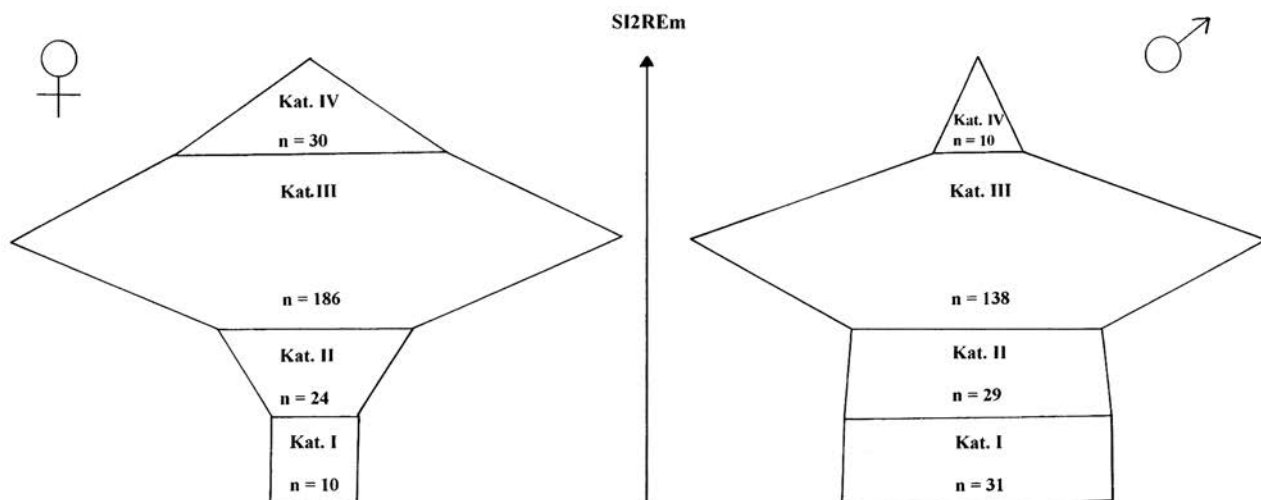


Abb. 15: Modell zur Sozialstruktur Franzhausen I (Sprenger 1999)

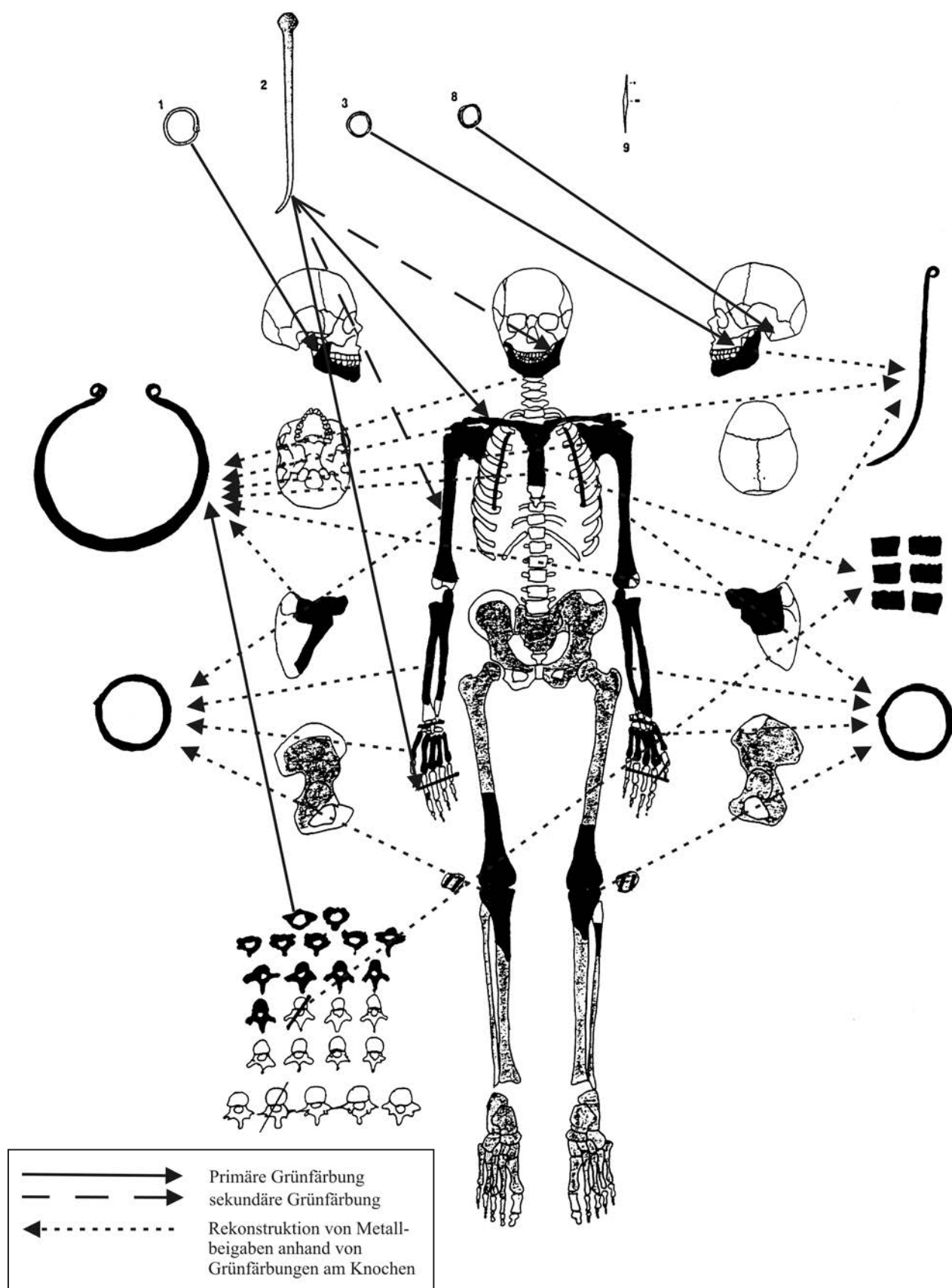


Abb. 14: Beispiel Grab Verf. 506: Entstehung von Grünfärbung und Rekonstruktion der Metallbeigaben (Sprenger 1999, Abb. 42)



Zentrum Archäologie und Altertumswissenschaften
(ZAA)

Ziel des Zentrums für Archäologie und Altertumswissenschaften ist die Vernetzung der altertumswissenschaftlichen Forschung an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Die im Zentrum vereinigten Forschungsinstitutionen vertreten einen weit gefassten Begriff des Altertums.

Der geographische Rahmen reicht von Mitteleuropa über die Mittelmeerwelt bis zu Ägypten und den Kulturen des Nahen und Mittleren Ostens, in der zeitlichen Dimension erstrecken sich die Arbeitsgebiete von der Ur- und Frühgeschichte bis zum Kommen der Araber. Zahlreiche Projekte widmen sich darüber hinaus der Wirkungsgeschichte der Kulturen des Altertums bis ins Mittelalter und in die frühe Neuzeit. Innerhalb dieses zeitlichen und räumlichen Rahmens sind die Projektthemen ebenso vielfältig wie die Arbeitsmethoden.

Einzelprojekte, Gemeinschaftsunternehmen mit in- und ausländischen Institutionen und ein interdisziplinärer Sonderforschungsbereich erweitern den modernen Forschungsstand auf den Gebieten von Geschichte, Sachkultur, Religion, Schrifttum, Kunst und Wirtschaft der Kulturen des Altertums.

Besonderes Augenmerk gilt der Bearbeitung und Publikation von archäologischen, epigraphischen und numismatischen Primärquellen, wie auch der Editionstätigkeit auf den verschiedenen Gebieten der antiken Literatur, der spätantiken Patristik und der Papyrologie. Dem Umfang, dem methodischen Ansatz und dem wissenschaftlichen Anspruch nach handelt es sich durchwegs um Projekte, die an den Universitäten heute nicht mehr durchgeführt werden können.

ISBN 978-3-7001-6547-7



9 783700 165477

